SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Theodor Geiger Gesamtausgabe: Abt. 4, Soziale Schichtung und Mobilität. Bd. 2, Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel

Geiger, Theodor

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Geiger, T. (2006). *Theodor Geiger Gesamtausgabe: Abt. 4, Soziale Schichtung und Mobilität. Bd. 2, Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel.* Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-89258-0

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter der CC0 1.0 Universell Lizenz (Public Domain Dedication) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft zu dieser CC-Lizenz finden Sie hier:
https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under the CC0 1.0 Universal Licence (Public Domain Dedication). For more Information see:
https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.en

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Theodor Geiger Gesamtausgabe

Herausgegeben von Klaus Rodax

Abteilung IV: Soziale Schichtung und Mobilität

Band 2

PETER LANG
Europäischer Verlag der Wissenschaften

Theodor Geiger

DIE KLASSENGESELLSCHAFT IM SCHMELZTIEGEL

Mit einem Disput

ROHDE CONTRA GEIGER –
EINE „DEBATTE ÜBER MARXISMUS"
IN DER DÄNISCHEN TAGESZEITUNG „INFORMATION"

Aus dem Dänischen von Gert J. Fode

Herausgegeben und erläutert von Klaus Rodax

PETER LANG
Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

UNIVERSITÄTS- UND STADT- BIBLIOTHEK KÖLN A

ISBN 3-631-55974-7

© Peter Lang GmbH
Europäischer Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2006
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 6 7

www.peterlang.de

06K 7101

INHALTSÜBERSICHT

Vorrede
Klaus Rodax VII

DIE KLASSENGESELLSCHAFT IM SCHMELZTIEGEL

Vorwort 3
Inhalt 5
[Text] 7

ROHDE CONTRA GEIGER – EINE „DEBATTE ÜBER MARXISMUS" IN DER DÄNISCHEN TAGESZEITUNG „INFORMATION"

[Artikel] 149

Apparat

Editorischer Bericht 181
Erläuterungen 185
Unterschiede zum Text der dänischen Buchausgabe 211
Rohde contra Geiger – Eine „Debatte über Marxismus" 255
Erläuterungen 263
Personenregister 275
Sachregister 279

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Vorrede

I.

Die Schalmeienklänge zur Hundertjahrfeier von Karl Marx' und Friedrich Engels' Agitationsschrift „Manifest der Kommunistischen Partei", eines der bedeutsamsten programmatischen Zeugnisse des wissenschaftlichen Kommunismus, waren noch nicht lange verklungen, aber noch rechtzeitig zum Tag der Arbeit, erschien am 28. April 1948 in Kopenhagen Theodor Geigers schmale dänische Streitschrift „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN", die ein Jahr später überarbeitet auch im Deutschen unter dem Titel „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel" veröffentlicht worden ist.[1] Die Wirkung war, ganz im Gegensatz zum deutschsprachigen Raum, wo ihr kein weitreichendes Echo beschieden war,[2] enorm; es war offenkundig das richtige Buch am richtigen Ort zur richtigen Zeit. Und seine Wirkung ist wohl nicht zuletzt auch auf Geigers Gastvorlesungen an der Universität Kopenhagen im September 1947 zurückzuführen, wo er bereits einen Teil seiner Gedanken vorgetragen hatte. Schon im Titel verrät Geiger, mit welchem Klassiker der Gesellschaftswissenschaft er sich als erfahrungswissenschaftlich und erkenntnistheoretisch geschulter Soziologe hier kritisch auseinandersetzen will: mit Karl Marx' Klassengesell-

---

[1] Geiger faßte ebenfalls eine Übersetzung ins Französische und Englische ins Auge, wie dem Brief an Dr. Witsch (1906 bis 1967) vom Verlag Gustav Kiepenheuer vom 7. März 1951 zu entnehmen ist: „(...) Heute noch eine Bitte. Können Sie mir zwei Stücke der ‚Klassengesellschaft' überlassen? Ein junger Canadier, der sich z. Zt. hier aufhält, sucht Übersetzungsstoff für zwei französische Verleger und ist an dem Büchlein interessiert. – In London erzählte mir McRae [Donald Gunn MacRae (1921 bis 1997), Soziologe] kürzlich, dass der englische Verlag (ich erinnere mich nicht der Firma) bisher weder ja noch nein gesagt habe. (...)" Die kurze Antwort Witschs in seinem Brief vom 12. März 1951 drückte Skepsis aus: „Lieber und verehrter Herr Professor! Wir haben heute mit gleicher Post zwei Exemplare der ‚Klassengesellschaft' an Sie abgeschickt. Wir haben das Buch auch verschiedentlich in England angeboten, bisher aber nur Absagen erhalten. (...)", in: Historisches Archiv der Stadt Köln (Nachlaß des Gustav Kiepenheuer Verlages).

[2] Das verwundert vielleicht, aber erklärlich ist es schon. Denn was Geiger über die Probleme der Klassengesellschaft in Nord- und Westeuropa zu sagen wußte, blieb vermutlich vor allem im besetzten und geteilten und wirtschaftlich darniederliegenden Deutschland so kurz nach dem Kriege nur auf einen kleineren Kreis Intellektueller beschränkt, war politisch-ideologisch zu heikel oder bedeutungslos, als daß irgend jemand ernsthaft daran gedacht hätte, sich damit öffentlich auseinanderzusetzen.

schaft. Es ging ihm in erster Linie darum, an Hand einer vorurteilslosen und schonungslosen Analyse der tatsächlichen Gesellschaftsverhältnisse abzuwägen, welches aktuelle Gewicht der marxistischen Klassentheorie noch zukam, mit anderen Worten, wieviel diese Lehre noch zum Verständnis für die soziale Schichtung der Gesellschaftsstruktur beizutragen vermochte.

Geigers nüchterne wissenschaftliche Haltung im Für und Wider um die Marxsche Lehre von der Klassengesellschaft war natürlich schon vom Titel und von der Problemstellung her ihren Anhängern ein Dorn im Auge und löste, besonders in kritischen Intellektuellenkreisen Kopenhagens, eine heftige Kontroverse aus. Jetzt aber, wo sie als Gesamtdarstellung gedruckt vorlag, wurde sie zum Anlaß von öffentlichen Debatten. Und mit gutem Grund, wie sich sogleich zeigte. Denn noch am Erscheinungstag machte jedenfalls die weitgehend von kritischen Intellektuellen gelesene dänische Tageszeitung „Information" den Titel „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" „unseres führenden Soziologen" zur Überschrift ihres Leitartikels und löste damit eine leidenschaftliche öffentliche Debatte über Geigers Buch aus, die auch auf andere dänische Tages- und Parteizeitungen übersprang. Kein anderes Buch Geigers hatte jemals wieder eine dermaßen enorme Resonanz in der dänischen Presse und Öffentlichkeit.

Zweifellos war das allgemeine politische Klima dieser Debatte in Dänemark günstig. Obwohl der parteigebundene Marxismus in Nord- und Westeuropa in den Zeiten des kalten Krieges scheinbar seinen Höhepunkt erreicht hatte, verlor doch die damit verbundene Lehre selber schon bei vielen ihrer Anhänger immer mehr an Rückhalt. Und nicht nur unter den sozialdemokratischen Parteiführern Dänemarks, die seit mehreren Generationen kaum von ideologischer Dogmatik angekränkelt waren, herrschte Einigkeit darüber, daß der Marxismus keine Grundlage mehr für ihre Politik sei, sah man ihn doch als die für seine Zeit gültige Lehre an, die aber nunmehr durch die gesellschaftliche Entwicklung entkräftet worden sei, und man war sich weitgehend einig darin, daß der Sozialismus auf anderen Grundlagen fußen mußte.

Geigers Fragen und Kommentare in seiner Streitschrift zeigen, daß er diese Auseinandersetzung aufmerksam verfolgte und in seine Überlegung einbezogen hat. Er erwies sich in dieser Debatte als belesener und exzel-

lenter Kenner der marxistischen Klassentheorie und folgte ihr in kritischer Distanz. Er trachtete Marx' Lehre weder im landläufigen Sinne zu bestätigen noch zu widerlegen, sondern versuchte sie vor allem aus Marx' eigener historischer Situation im Hochkapitalismus zu verstehen, die, im Gegensatz zur gezähmten Wirtschaft des Spätkapitalismus, wesentlich liberale Verkehrswirtschaft war. Sie war – und das erboste natürlich in erster Linie bis in die Wolle gefärbte prominente dänische Kommunisten und Schriftsteller wie Gelius Lund, Werner Thierry und vor allem Peter P. Rohde, der ihn dann auch zu einer hier exemplarisch mit abgedruckten „Debatte über Marxismus" über sein Buch in der dänischen Tageszeitung „Information" herausforderte – eine ziemlich vernichtende Kritik an der marxistischen Lehre von der Klassengesellschaft und ihrer Apologeten.

In seiner grundgelehrten, pädagogisch geschickten Art breitete Geiger einen beträchtlichen Umfang an Wissen und Forschung in einer verständlichen Sprache, die nicht den geringsten Anflug eines – sit venia verbo – verquasten Soziologenjargons aufweist, auf engem Raum aus und diskutierte Marx' Klassentheorie gleichsam vor dem Hintergrund des erreichten soziologischen Erkenntnisstandes; ihr entnahm er das Problem, nicht indes die Antworten. Allenthalben ist zu erkennen, daß die Streitschrift nicht als „Aufguß" bereits vorhandener Arbeiten entstanden ist, sondern umfassender eigener Belesenheit, empirischen Forschungen und intensivem Nachdenken entsprungen ist. Mit wachsender Neugier und Achtung liest man, wie es Geiger gelang, der solchen Arbeiten oft eigenen Langeweile durch überzeugende erkenntniskritische und erfahrungswissenschaftliche Argumente, durch die Klarheit und Freiheit, womit er seinen Gegenstand übersieht, und das Arrangement und sprachliche Darstellen des Stoffes zu begegnen.

Da Geiger eine grundlegende Neuorientierung anstrebte, statt eine veraltete Lehre nachzubessern, verzichtete er von vornherein auf eine detaillierte Auseinandersetzung mit der umfangreichen marxistischen Literatur. Der wissenschaftliche Wert seiner Erörterungen liegt denn auch darin, wie er das begriffliche Instrumentarium „Klasse", „Klassenbewußtsein" und „Klassenschichtung" der marxistischen Klassentheorie auf seinen soziologischen Erkenntniswert für die Beschreibung und Analyse der zeitgenössischen Gesellschaftsstruktur hin methodologisch geprüft hat. Seine dabei entwickelte Argumentation besticht vor allem deshalb, weil man ihn nicht der Verteidigung des Kapitalismus verdächtigen konnte, war

es doch sein Ziel gewesen, den durch Klarheit empirischer Beobachtungen gewonnenen gesellschaftlichen Realismus zur Grundlage seiner Überlegungen zu nehmen und die empirischen Tatsachen so zu erkennen, wie sie nun einmal als gegeben hinzunehmen sind.

Die Lehre Marx' hat sicherlich treffend einen bestimmten Charakterzug der „städtisch-industriellen Gesellschaft" beschrieben, wie Geiger hervorhob, ist indes schon für ihre Zeit zumindest als übertrieben, angesichts der völlig anders strukturierten Agrargesellschaft gleichzeitig auch als höchst einseitig zu bezeichnen. Vollends versagte der wissenschaftliche Marxismus vor der sozialen Wirklichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts. Und daß „ein so schlecht geschriebener, breit ausgesponnener und langweiliger Wälzer wie ‚Das Kapital' zur Bibel der Arbeiterbewegung werden" konnte, erklärte Geiger wohl nicht zuletzt auch mit kritischem Blick auf die marxistischen Intellektuellen aus „der ideengeschichtlichen Konstellation der Stunde" (Seite 92)[3], in der man die vernunftgemäße Richtigkeit politischen Wollens „wissenschaftlich" beweisen zu müssen, aber auch zu können glaubte, ohne zu begreifen, „daß man politischer Sozialist sein kann, ohne theoretischer Marxist zu sein" (Seite 93).

Es machte nämlich die große Überzeugungskraft Geigers aus, daß er sich eben nicht, wie dies Marxisten unterschiedlicher Provenienz es gern zu tun pflegen, als Weltverbesserer und Lehrmeister aufspielte. Das machte ihn natürlich höchst verdächtig. Denn was ist schon eine kritische soziologische Analyse wert, wenn sie nicht zugleich Wasser auf die marxistische Mühle leitet! Geiger eignete sich jedenfalls nicht für Frontbildungen, stand gleichsam quer zu politischen und propagandistischen Parolen. Den Marxisten wie auch den bürgerlichen Marxismuskritikern stand er skeptisch gegenüber und blieb ihnen stets gleichermaßen unbequem – kurz: Er war öffentlich nicht zu vereinnahmen.

Gewiß ist diese distanzierte Haltung gegenüber marxistischen und bürgerlichen Anschauungen auch ein Grund dafür, weshalb Geigers Streitschrift vor allem in Deutschland nach ihrer Veröffentlichung vergleichs-

---

[3] Dieses Zitat und die folgenden Zitate aus der Studie Geigers beziehen sich stets auf den vorliegenden Band.

weise wenig soziologische Aufmerksamkeit gefunden hat[4] oder später in dubiose „Denkschablonen" gesteckt wurde,[5] wenn sie denn überhaupt ernsthaft zur Kenntnis genommen wurde. Aber eine solche Erklärung wäre zu einfach, als daß sie zu überzeugen vermöchte, und wird auch seiner Schrift keineswegs gerecht; viel zu sehr geriete die gewichtige inhaltliche Kritik aus dem Blickfeld, denn es stecken in ihr – auch wenn Geiger es bescheiden abzuwehren versucht – lange Jahre an angestrengter geistiger Vorarbeit. Es soll deshalb hier nur darauf hingewiesen werden, daß Geiger in den ersten zwei Dritteln seiner Streitschrift detailliert nachweisen konnte:

1) warum der Klassengegensatz zwischen Kapitalisten und Proletariat sich keineswegs verschärft und die Lebensverhältnisse des Proletariats sich unter der Entfaltung der spätkapitalistischen Gesellschaftsstruktur keinesfalls verschlechtern;

2) warum der Marxsche Klassenmonismus als Ausdruck bestimmter Eigentumsverhältnisse in der Wirtschaft keineswegs die spätkapitalistische Gesellschaftsstruktur determiniert;

3) warum die doktrinäre Proklamation der sozialistischen Gesellschaft nicht unbedingt im Interesse des Proletariats liegt;

4) warum die alte besitzende und neue Mittelschicht keinesfalls, wie die Marxsche Prognose unterstellte, proletarisiert worden ist, sondern eine ihr gänzlich zuwiderlaufende gesellschaftliche Entwicklung durch den Funktionszuwachs für Warenabsatz und Administration nahm.

---

[4] Allgemein anerkennend besprochen wurde sie von Bruno Seidel in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft", Band 106, Tübingen 1950, Seite 558 bis 560, und von Günther Schmölders in der „Kölner Zeitschrift für Soziologie. Neue Folge der Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie", III, Köln / Opladen 1950/51, Seite 234 bis 236; weitere ernstzunehmende Rezensionen sind nicht bekannt.

[5] Was mag wohl Reinhard Kreckel für ein Teufel geritten haben, als er Geigers „Klassengesellschaft im Schmelztiegel" mit Schelskys „Nivellierte Mittelstandsgesellschaft" auf eine Ebene stellte und beide Soziologen als „liberal-konservativ" etikettierte? Hat er Geigers Schrift überhaupt gelesen? Wie dem auch sei: Die Antwort muß Kreckel schuldig bleiben; zu hanebüchen ist eine solche Gleichsetzung. Siehe Reinhard Krekkel: Klassenbegriffe und Ungleichheitsforschung, in: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Soziale Welt, Sonderband 7), Göttingen 1990, Seite 54.

Mit dieser Kritik ließ es Geiger aber nicht bewenden und ging im letzten Drittel seiner Streitschrift gegenüber der marxistischen Klassentheorie an eine eigene Deutung der *Dynamik* der Gesellschaftsschichtung im Spätkapitalismus heran. Ihm war sehr wohl bewußt, daß er ein vollständiges Bild der Gesellschaftsstruktur so kurz nach dem Kriege aufgrund fehlender empirischer Einzeluntersuchungen noch gar nicht zu entwerfen vermochte. Wohl aber lassen sich gewisse Tendenzen der Schichtverlagerung schon jetzt erkennen. Geigers Hauptinteresse lag, was viel zu wenig in der Soziologie gewürdigt worden ist,[6] deshalb im Aufdecken dieser neuen Schichtzüge im Gesamtbild der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur. Denn seinem unvoreingenommenen Auge drängten sich andere, grundlegendere Schichtlinien viel stärker auf als das für die marxistische Klassentheorie grundlegende „Produktionsverhältnis", weil die Interessengegensätze vielseitiger und verwickelter geworden waren, als sich das selbst sowohl Marxisten als auch ihre bürgerlichen Kritiker offenbar nicht vorstellen konnten. Er hielt deshalb mit einiger Berechtigung vor allem der marxistischen Klassentheorie vor, daß sie:

1) die wachsende Bedeutung sowohl der gewerblichen Mittelschicht im sozial-ideologischen und wirtschaftlich-realpolitischen Abwehrkampf gegen Arbeiterbewegung und Großkapital als auch die uneinheitliche und unsichere politisch-soziale Haltung der neuen Mittelschichten (Beamte, Angestellte und Privatangestellte im industriellen Admini-

---

[6] Als eine der wenigen Ausnahmen muß Rainer Geißlers Aufsatz „Die Schichtungssoziologie von Theodor Geiger. Zur Aktualität eines fast vergessenen Klassikers", in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (1985), 3, Seite 387 bis 410, genannt werden; er hat viel Richtiges und Kluges über Geigers Schichtungssoziologie geschrieben, aber ich teile nicht Geißlers Schlußbemerkung: „Es gelang ihm [Geiger] nicht, die Schichtungstheorie für die kapitalistische Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts zu formulieren. Zum *Marx* des 20. Jahrhunderts avancierte Geiger nicht" (Seite 401). Das wollte er auch gar nicht! Geiger hatte einen gänzlich anderen soziologischen Wissenschaftsansatz. Man lese nur, was er über Marx' Klassentheorie geschrieben hat: Sie „ist ja nicht die Frucht induktiver Forschung, ist nicht aus empirischer Einzelbeobachtung der gesellschaftlichen Prozesse und Zustände und nachfolgender Ableitung allgemeiner Sätze entstanden. Getreuer Schüler *Hegels* (...), der er war, verfährt *Marx* deduktiv, stellt auf Grund eines genialen Aperçus den Klassenbegriff als Prinzip der Gesellschaftserkenntnis auf und deutet dann durch diesen Begriff die soziale Wirklichkeit" (Seite 8). Indem Geißler ganz einfach den wissenschaftlichen Maßstab für die Beurteilung Geigers künstlich anhob, ohne dessen soziologischen Ansatz mit im Blick zu behalten, muß er zwangsläufig zu einer anderen Einschätzung kommen. Dieser Fehler wird mehr oder weniger häufig begangen, aber er wird gern demjenigen zugeschrieben, über den zu Gericht gesessen wird.

strations- und Managementbereich) gegenüber der Arbeiterbewegung unterschätzt habe;

2) das zunehmende Gewicht der Einkommensverteilung, die den Großteil der Arbeiter dem Kleinbürgertum gleichstellte,[7] nicht erkannt habe; soweit jene sich nicht auch als Angehörige des Kleinbürgertums verstehen, ist dies wohl eher der Bekenntnistradition des 19. Jahrhunderts und einer durch krampfhafte Agitation aufrechterhaltenen Doktrin zuzuschreiben als der vermeintlichen Tatsache, daß das „gesellschaftliche Sein" ihr „Bewußtsein" bestimme;

3) der veränderten Bedeutung des alten Spannungsverhältnisses zwischen Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft viel zu wenig Beachtung geschenkt habe; zwar weist es in vielerlei Hinsicht kulturell und wirtschaftlich entgegengestellte Interessen auf, innerhalb der „städtisch-industriellen Gesellschaft" indes gingen Kapital und Lohnarbeit oftmals Hand in Hand in die gleiche Richtung;

4) die Verfestigung der „Institutionalisierung des Klassenantagonismus" verkannt habe, die mit der Anerkennung der Gewerkschaften als „Sozialpartner" begann und zu „einer Interessenverwandtschaft zwischen Kapital und Lohnarbeit innerhalb der städtisch-industriellen Gesellschaft (...)" führte. „Die Leidtragenden sind jene Schichten der Gesellschaft, die man als Nur-Verbraucher bezeichnen kann, d. h. diejenigen, die keinen unmittelbaren Anteil an Herstellung und Umsatz materieller Güter haben" (Seite 125);

5) die Folgen der zentral gesteuerten staatlichen Wirtschaftsgesellschaft für die soziale Schichtung in Westeuropa und in den Vereinigten Staaten nicht gesehen habe, die ihren Ursprung „in der politischen Struktur" des Spätkapitalismus hat und ihn und die politische Demokratie zu untergraben scheint; sie laufen auf eine fortschreitende Planwirtschaft hinaus, die sich vom Staatssozialismus östlicher Prägung nur graduell durch das Tempo des Überganges unterscheidet,

---

[7] Daß viele Arbeiter etwa bürgerliche Verhältnisse erreichten und damit für das Proletariat verloren waren, hat in marxistischen Kreisen Dänemarks mit Blick auf das Bestreben vieler Arbeiter, sich kleine Villen zu bauen, zu der abschätzigen und törichten Bemerkung vom „Villen-Nazismus" geführt und die Begeisterung für den Marxismus sicherlich in Grenzen gehalten.

> denn die „Wirtschaft bietet ein Fülle unerhört verwickelter Zusammenhänge und Probleme dar, deren Durchschauung und Meisterung ein fachliches Spezialwissen höchsten Ranges erfordert. Die meisten Laien ahnen kaum das Vorhandensein eines Teiles dieser Probleme, geschweige denn die Lösungsmöglichkeiten. (...) Es ist also nichts mit der Herrschaft der privatwirtschaftlichen Manager; in der zentral gesteuerten Wirtschaftsgesellschaft gehört die Herrschaft den Wirtschaftsbeamten, und wenn der Name Bürokratie zu abschreckend klingt, mag man ihn durch ‚Herrschaft der Experten' ersetzen" (Seite 141).

Wenn Geigers Beobachtungen der Strukturveränderungen sozialer Schichtung, die sich in erster Linie auf die vertrauten dänischen und weniger auf die deutschen Gesellschaftsverhältnisse stützten, weitgehend zutreffend gewesen sind, dann liegt das sicherlich an der vorbildlichen und überzeugenden Beschreibung und Analyse. Sie richtete ihre Scheinwerfer auf die empirischen Grundtatsachen der Gesellschaftsstruktur und benennt klar die zentralen gesellschaftlichen Bedingungen, die die spätkapialistische Gesellschaftsstruktur prägen, und, indem sie Marx' Klassentheorie die gebührende Ehre zukommen läßt, enthüllt sie gleichzeitig deren große Schwäche für die Gesellschaftswissenschaft; sie ist im Grunde genommen nur eine lose Sammlung von theoretischen Gedanken und drängt sich beileibe nicht für eine zeitgemäße empirische Analyse der Gesellschaftsstruktur auf. Geiger war an Erkenntnissen, nicht an Bekenntnissen interessiert und sprang deshalb mit seinem wissenschaftlichen Hauptgegner nicht gerade zimperlich um.

Ob das auch für die wichtigste allgemeine Entwicklungslinie zu einer „Herrschaft der Experten" zutrifft – Geiger stellte sie sicherlich mit Bedacht an den Schluß seiner Beschreibung und Analyse und wies ausdrücklich darauf hin, daß dies nur für den Fall fortschreitender Planwirtschaft gelte, wie er sie im Dänemark der unmittelbaren Nachkriegszeit diagnostizierte –, kann wohl bezweifelt werden, wenn man die weitere gesellschaftliche Entwicklung mit im Blick behält. Es ist eben sehr die Frage, ob eine staatlich-bürokratische Planwirtschaft, die sicherlich noch unter dem Bann der Kriegswirtschaft stand, die ökonomischen Gesetze der Konkurrenz im Spätkapitalismus außer Kraft zu setzen vermochte. Gleichwohl kann man Geiger eine gewisse Tiefe der Beobachtung nicht absprechen, hat man sich doch gerade in den vierziger und fünfziger Jahren in einer

von der „Herrschaft der Experten" im Staatsapparat in großem Maßstab abgestimmten und durchgesetzten Planwirtschaft eine zielbewußtere staatliche Steuerung und Regulierung der Wirtschaftsgesellschaft versprochen und handelte auch entsprechend. Geiger konnte nur nicht mehr studieren, ob und wie sich dieser Trend fortsetzen und welche Wirkungen er tatsächlich zeitigen würde.

Viel prägnanter kennzeichnet dagegen wohl langfristig die „Institutionalisierung des Klassenantagonismus" im Wirtschaftsleben „durch eine Art wirtschaftspolitischer Kollektivbestechung (...) auf Kosten des Restes der Bevölkerung" (Seite 143), wie es an anderer Stelle der Streitschrift heißt, die neue gesellschaftliche Entwicklungslinie. Die „großen organisierten Gruppen", so resümiert Günther Schmölders gewiß zu Recht, „zu denen auch und gerade die Arbeiter gehören, verbünden sich miteinander zur Herrschaft über die Nur-Verbraucher, die (...) Arbeitslosen und Rentner, deren Interessen weder politisch noch ständisch wirksam vertreten sind. Daß sie es nicht sind, ist vielleicht der schlüssigste Beweis gegen die marxistische These von der Prägung der Gesellschaftsstruktur durch die wirtschaftlichen Realfaktoren und die Solidarität der materiellen Interessen."[8]

Unabhängig davon, wie man im einzelnen die Gewichtung und Zuspitzung der Beschreibung und Analyse beurteilen mag, gelingt es Geiger gleichwohl auf überzeugende Weise, seine Ausgangsfrage, welche gegenwärtige Bedeutung die marxistische Klassentheorie noch habe, das heißt: wieviel sie noch zum Verständnis der Strukturveränderungen sozialer Schichtung im Spätkapitalismus beizutragen vermag, klar zu beantworten. Die Antworten sind zugleich der Kern der Geigerschen Kritik an der Marxschen Lehre von der Klassengesellschaft und stellen erst die Voraussetzung dafür dar, daß er sein Ziel so souverän erreicht: nüchtern über ihr Für und Wider zu urteilen, ohne besserwisserisch über ihre Schwächen zu richten. Man mag sie aus heutiger Sicht belächeln; damals, als Geiger seine Kritik am Marxismus vortrug, wurde sie vielfach als „Majestätsbeleidigung" in marxistischen Kreisen angesehen und gern als Paktieren mit dem Klassenfeind verstanden. Anders als viele, die ihn deshalb arg gescholten haben, war er nicht bereit, an der marxistischen Theorie

---

[8] Günther Schmölders: *Geiger*, Theodor: *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*. Köln und Hagen 1949, Verlag Gustav Kiepenheuer. 228 Seiten. Preis DM 6,80, in Leinen DM 8,50. In: „Kölner Zeitschrift für Soziologie. Neue Folge der Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie", III, Köln / Opladen 1950/51, Seite 236.

der Klassengesellschaft festzuhalten; er konnte nicht verstehen, wie man in sie geistige Anstrengungen investieren konnte, ohne zugleich deren empirische Grundlagen unvoreingenommen zu überprüfen. Die erforderliche Konsequenz konnte nur eine radikale empirische Neuorientierung der Gesellschaftsstrukturanalyse sein, die sich aus der Babylonischen Gefangenschaft der marxistischen Dogmatik befreien mußte. Dieser Aufgabe widmete sich Geiger dann in seinen großangelegten empirischen Studien zur sozialen Schichtung und Mobilität im „Institut für Gesellschaftsforschung" an der Universität Aarhus.

II.

Auch die Herausgabe dieses Bandes der Theodor-Geiger-Gesamtausgabe hat, wie man so zu sagen pflegt, ihre eigene Geschichte. Sie konnte nur gelingen, weil mir wieder viele Kolleginnen und Kollegen mit detaillierten Erläuterungen zu Personen, Werken und zeitgeschichtlichen Bezügen mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Namentlich erwähnt seien besonders Siegfried Uhl (Hessisches Landesinstitut für Pädagogik, Frankfurt), der von Anfang an ein kundiger Kommentator war, und Peter Bernholz (Universität Basel), Michael Bregnsbo (Universität Odense), Ingrid Henriksen (Universität Kopenhagen), Palle Lykke (Universität Aarhus) und Till Schelz-Brandenburg (Universität Bremen), die wichtige Hinweise, nähere Aufschlüsse und Erläuterungen für den Kommentar beigesteuert haben.

Der Schriftsteller Niels Barfoed hat mir aufschlußreiche kritische Anmerkungen zur Biographie Peter P. Rohdes gegeben, die außerordentlich hilfreich für die Einschätzung des Disputes zwischen Rohde und Geiger in der dänischen Tageszeitung „Information" waren.

Mette Frøkiær Schou vom Archiv der dänischen Tageszeitung „Information", Rainer Gries von der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, Erling Midtgaard Hansen von der Staats- und Universitätsbibliothek Aarhus und Raymond-Josué Seckel von der Bibliothèque nationale de France waren mir bei Literaturauskünften und bei der Literaturbeschaffung über das übliche Maß hinaus behilflich.

Gert J. Fode hat sorgfältig die „Debatte über Marxismus" zwischen Rohde und Geiger und alle im Apparat übernommenen Übersetzungen vom Dänischen ins Deutsche übertragen.

Bernhard Mierswa (Universität Erfurt) hat die Textvorlagen wieder souverän gestaltet und eingerichtet.

Annelie Rodax hat schließlich das gesamte Manuskript redigiert, und die erreichte sprachliche Klarheit ist nicht zuletzt wesentlich ihr Verdienst.

Ihnen allen sei hier nochmals herzlichst gedankt!

Halle (Westfalen) und Erfurt, im Herbst 2005

Klaus Rodax

THEODOR GEIGER

DIE KLASSENGESELLSCHAFT IM SCHMELZTIEGEL

THEODOR GEIGER

DIE KLASSENGESELLSCHAFT IM SCHMELZTIEGEL

Vorwort

Die dänische Fassung dieser Arbeit erschien auf Anregung des Kopenhagener Verlags G. E. C. Gad im Jahre 1948.

Die deutsche Ausgabe ist vom Verfasser selbst bearbeitet. Sie weicht in der Darstellung weitgehend, an zahlreichen Stellen auch dem Inhalte nach, von der dänischen Fassung ab und ist überdies um einen längeren Abschnitt (S. 126 ff.) vermehrt.

Århus, Frühjahr 1949.

Th. G e i g e r,
o. ö. Professor der Soziologie
a. d. Universität Aarhus.

Inhalt

Vorwort 3

I. Die Klassengesellschaft nach der Lehre des Marxismus 7

II. Die Erkenntnisabsicht hinter dem Klassenbegriff 15

III. Unbegründete Einwände gegen die Lehre des Marxismus von der Klassengesellschaft 25

IV. Die sogenannte Verelendungstheorie 39

V. Greift die Klassenschichtung um sich? 51

VI. Klasseninteresse und Klassenbewußtsein 69

VII. Der Evangelist Marx 89

VIII. Die Dynamik der sozialen Schichtung 97

IX. Neue Linien 103

1. Die Mittelschichten 103

2. Klassenstruktur und Einkommen 109

3. Stadt und Land 114

4. Die Institutionalisierung des Klassengegensatzes 117

5. Die Revolution der Manager 126

Inhalt

I.

Die Klassengesellschaft nach der Lehre des Marxismus

Die Schichtung der Gesellschaft gehört zu den ältesten und meist behandelten Gegenständen der Soziologie — ja, das Thema stand auf der Tagesordnung, ehe noch die Soziologie eine selbständige Forschungsdisziplin war. Gesellschaftsphilosophen, Moraltheologen und Historiker haben, ein jeder auf seine Weise, die Frage aufgenommen, lange bevor die erfahrungswissenschaftliche Soziologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Licht des Tages erblickte. Die erste klare Formulierung des Problems stammt wohl von dem Moralphilosophen *Adam Ferguson* (1723 - 1816), dem gleichaltrigen Lehrer des Klassikers der englischen Nationalökonomie, *Adam Smith* (1723 - 1790). *Ferguson* spricht in seiner „Studie über die Geschichte der Bürgerlichen Gesellschaft" (1767) von „sozialen Über- und Unterordnungsverhältnissen, die möglicherweise auf der Güterverteilung oder andern äußeren Umständen beruhen". Unserer Zeit bietet der Gegenstand sich nicht in dieser neutralen Gestalt dar, sondern in der ganz besonderen Form, die *Karl Marx* (1818/83) ihm gegeben hat. Das Verhältnis der folgenden Generationen zur Erscheinung der Klassengesellschaft ist bis auf den heutigen Tag durch *Marx'* Lehre bestimmt. Ob nun im einzelnen Falle *Marx'* Behauptungen angegriffen, ob sie verteidigt werden, oder ob der Versuch gemacht wird, sie zeitgemäß auszubauen und neueren Einzelerkenntnissen anzupassen — die *Marx*sche Problemstellung selbst setzt sich allenthalben unverkennbar durch.

Die vorliegende Schrift beabsichtigt nicht, diesen Streit der Dogmen wieder aufzunehmen und weiterzuführen. Er ist nur zum Teil wissenschaftlicher, in weit höherem Maße dagegen politischer und agitatorischer Art. Hier geht es vielmehr darum, an Hand einer nüchternen Analyse der tatsächlichen Gesellschaftszustände zu prüfen, welches aktuelle Gewicht der Lehre von der Klassengesellschaft, namentlich in marxistischer Formulierung, heute noch zukommt, d. h. wieviel diese Lehre noch zum Verständnis zeitgenössischer Gesellschaftsstruktur beitragen kann.

Vor allem andern ist daher der Inhalt der marxistischen Klassentheorie kurz in Erinnerung zu bringen. Diese Aufgabe ist dadurch erschwert, daß die Lehre des Marxismus über den Gegenstand bei weitem nicht voll mit *Marx'* eigner, ursprünglicher Theorie übereinstimmt. Was dieser selbst über die Gesellschaftsklassen zu sagen weiß, sind leider nur Bruchstücke und verstreute Bemerkungen, voll von Unklarheiten und Selbstwidersprüchen. *Marx'* Klassentheorie ist ja nicht die Frucht induktiver Forschung, ist nicht aus empirischer Einzelbeobachtung der gesellschaftlichen Prozesse und Zustände und nachfolgender Ableitung allgemeiner Sätze entstanden. Getreuer Schüler *Hegels* (1770–1831), der er war, verfährt *Marx* deduktiv, stellt auf Grund eines genialen Aperçus den Klassenbegriff als Prinzip der Gesellschaftserkenntnis auf und deutet dann durch diesen Begriff die soziale Wirklichkeit. Nirgends hat *Marx* seine Lehre von den Gesellschaftsklassen in systematischem Zusammenhang dargestellt. Der einzige Anlauf, den er dazu gemacht hat, das 52. Kapitel im 2. Teil des III. Bandes „Kapital", ist eben ein bloßer Anlauf, ein Fragment von einer Druckseite, geblieben.

Marx unterscheidet drei Hauptklassen, nämlich

1. die Grundbesitzer, die von Bodenrente leben,
2. die Kapitalisten, d. h. Besitzer von industriellen oder anderen Produktionsmitteln oder Investitionskapital; sie leben von „Profit";
3. die Lohnarbeiter, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben.

Marx begründet im erwähnten Zusammenhang nicht, warum er gerade diese Einteilung der wirtschaftenden Bevölkerung hervorzuheben für nötig hält, noch legt er Rechenschaft davon ab, an Hand welcher Merkmale im einzelnen diese Klassen gegeneinander abzugrenzen sind. Im Vorübergehen erwähnt er, daß Berufsgruppen keine Klassen seien, ohne jedoch zu sagen, warum nicht. Ebensowenig versucht er eine geschichtliche Erklärung für den Ursprung der Klassen zu geben. Kurz —: Innerhalb des „Kapital" hängt sein Klassenbegriff in der Luft, und man muß mühselig Klarheit zu schaffen suchen, indem man die in seinen übrigen Schriften oder im Briefwechsel mit dem Freunde und Mitarbeiter *Fr. Engels* (1820 bis 1895) verstreuten Bemerkungen zum Gegenstande sammelt und vergleicht. Auch darin erlebt man jedoch eine Enttäuschung. Bald spricht *Marx* von den oben aufgezählten drei, bald nur von zwei, ander-

wärts aber von einer Vielzahl von Klassen. Er unterscheidet zwischen Klasse und Stand und beschimpft sogar in einem Brief an *Engels* seinen Gegner *Ferdinand Lassalle* (1825–64), weil „der Mensch" die Arbeiterklasse als einen Stand bezeichnet hat – ungeachtet der Tatsache, daß *Marx* selbst sich gelegentlich der gleichen Terminologie bedient hat. Noch im Kommunistischen Manifest (1848) ist z. B. von „diesen Ständen und anderen (!!) Klassen" die Rede. Zuweilen unterstreicht *Marx* den bedeutsamen Unterschied zwischen der Arbeiterklasse, die durch die Art ihrer Wirtschaftsbetätigung bestimmt sei, und dem Proletariat, diesem Sammelsurium aus allen Klassen, gekennzeichnet durch seine Besitzlosigkeit. Das hindert ihn nicht, andernorts die Begriffe Arbeiterklasse und Proletariat zusammenzuwerfen und für die Deklassierten aus allen Schichten den besonderen Ausdruck „Lumpenproletariat" zu gebrauchen. Unnötig hier alle solche Unebenheiten aufzuzählen. Im Lauf der weiteren Darstellung werden wir auf einige mehr stoßen. Die beispielsweise erwähnten vermitteln genugsam den Eindruck, daß *Marx* selbst offenbar mit einer schwankenden und verschwommenen Vorstellung vom Wesen der Gesellschaftsklassen gearbeitet hat. Teils hat seine Begriffsbildung im Laufe seiner Schriftstellerlaufbahn eine Wandlung durchgemacht, teils wechselt sie von Fall zu Fall, je nach dem Zusammenhang, in dem er den Klassenbegriff gebraucht.

Infolge dieser Unklarheiten, inneren Widersprüche und Begriffsverschiebungen ist die Lehre von *Marx* zur leichten Beute mehr oder minder willkürlicher Auslegung geworden. Ihre eigentliche Bedeutung liegt ja übrigens nicht in ihrem theoretischen Gehalt, sondern darin, daß sie zum Kernstück der Dogmatik einer politischen Bewegung wurde. Aus eben diesem Grunde verdient heute die Lehre des Marxismus aufmerksamere Beachtung als die von *Marx* selbst. Die Lehre des Marxismus aber ist im wesentlichen aus dem Inhalte der von *Marx* und *Engels* gemeinsam verfaßten Agitationsschrift, dem Kommunistischen Manifest, entwickelt. In dieser Form haben die *Marx*schen Grundgedanken allenthalben bei den Arbeitern der Industrieländer gezündet und dadurch das politische Leben der Zeit geformt. In dieser vereinfachten und volkstümlichen – darum nicht minder widerspruchsvollen – Form seien sie daher hier wiedergegeben.

Die gesamte bisherige Geschichte der menschlichen Gesellschaft ist hiernach die Geschichte von Klassenkämpfen. Der Gang der Weltgeschichte

entspricht dem Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung, denn die Klassenschichtung wurzelt im Wirtschaftsprozeß. Im gegenwärtigen Zusammenhang ist es ziemlich belanglos, wie die Klassenschichtung erstmals in die Gesellschaft eindrang. Sie besteht jedenfalls in allen geschichtlich bekannten Gesellschaften und ist nach *Engels* älter als jegliche Staatenbildung, weil sie schon mit primitiver Arbeitsteilung verknüpft ist.

Das Wirtschaftsleben der Gesellschaft ist auf jeder geschichtlichen Entwicklungsstufe bestimmt durch die Produktionsbedingungen. Darunter verstehen *Marx-Engels* den Inbegriff der Voraussetzungen für wirtschaftliche Tätigkeit überhaupt. Dazu gehören die Natur selbst und ihre Reichtumsquellen, das Klima, die Wärme der Sonne, die Gestaltung der Erdoberfläche usw., ferner gewisse technische und gesellschaftliche Gegebenheiten wie etwa die Möglichkeit, abgenutzte Arbeitsmittel (Werkzeuge oder Maschinen) zu erneuern, die menschliche Arbeitskraft zu reproduzieren, die Möglichkeiten des Transportes, der Güterversorgung und des Absatzes. Zweitens ist die Wirtschaftsstufe der Gesellschaft bedingt durch die sogenannten Produktivkräfte. Darunter werden alle der Gütererzeugung dienenden Kräfte verstanden: die Kräfte der leblosen Natur, die tierische, menschliche und endlich auch die mechanische Kraft („die Kraft der Technik"). Eine Reihe von Faktoren, z. B. Sonnenwärme, Wind, Wasser usw. fallen offenbar sowohl unter den Begriff der Produktionsbedingungen als <den> der Produktivkräfte. Die begriffliche Unterscheidung zwischen den beiden ist somit alles andere als klar und zweckmäßig. Zur Entrüstung der unentwegt *Marx*-Gläubigen hat denn auch *T. Masaryk* (1850—1937) behauptet, *Marx* selbst gebrauche beide Begriffe synonym.

Entsprechend dem Bestand der in einer Gesellschaft entwickelten und für ihr Wirtschaftsleben verfügbaren Produktionskräfte gliedert diese sich nach der Stellung der Wirtschaftssubjekte im Produktionsprozeß. Damit ist das Produktionsverhältnis, d. h. das durch sachliche Faktoren bedingte Sozialverhältnis zwischen Personen, gegeben. Eine Vielzahl von Personen, die sich auf der gleichen Seite des Produktionsverhältnisses befinden, bilden zusammen eine Klasse, und die Gesamtheit der in einer Wirtschaftsgesellschaft gegebenen Produktionsverhältnisse ergibt deren Sozialstruktur.

Innerhalb einer Wirtschaftsgesellschaft von bestimmter Sozialstruktur entfalten die bestehenden Produktivkräfte sich bis zu einem gewissen

Punkt, wo sie mit den gegebenen Produktionsverhältnissen (der Sozialstruktur) in Widerspruch geraten. Die Produktivkräfte erweisen sich, wenn man der „materialistischen" Gesellschaftsauffassung glauben darf, als der stärkere Faktor. Ihre weitere Entwicklung sprengt die bisherige Sozialstruktur. Der Höhepunkt, bis zu dem die vorhandenen Produktivkräfte sich innerhalb der bisherigen Gesellschaftsstruktur entfalten können, ist zugleich die historische Stunde der Revolution. Diese aber ist der Wendepunkt eines Klassenkampfes, in dem die eine Klasse sich für Bewahrung der bisherigen, die andere für den Durchbruch einer neuen Gesellschaftsstruktur einsetzt.

So habe, sagt man uns, im Lauf der Geschichte eine Klasse nach der anderen die Macht erobert, eine Gesellschaftsstruktur die andere abgelöst. Endlich aber sei jetzt — d. h. zu der Zeit, da *Marx* schrieb — der Augenblick gekommen, wo das letzte Stadium der Klassengesellschaft seinem Zusammenbruch entgegengehe, um von der klassenlosen Gesellschaft abgelöst zu werden. Die revolutionäre Klasse dieser gesellschaftsgeschichtlichen Phase, die Arbeiterklasse, ist angeblich die erste, deren Kampf nicht ihren eigenen Interessen, sondern denen der Gesamtheit dient.

Abermals ist auf Unebenheiten des Gedankengebäudes aufmerksam zu machen. In der Regel ist nur von zwei Klassen die Rede, die in einem Kampfverhältnis zueinander stehen. Auf der einen Seite stehen jene, die Produktionsmittel (Kapital) besitzen oder auf andere Weise über solche verfügen, auf der andern Seite steht die Masse derer, die mangels eines Anteils an den Produktionsmitteln vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben müssen —: „Kapitalisten" und „Proletariat". *Marx-Engels* verfolgten mit dem Kommunistischen Manifest agitatorische Absichten und vereinfachten deshalb hier das Bild der Klassenschichtung zu einem Gegensatz zwischen zwei Fronten. Dieses anschauliche Modell ist dann mit weiterer Ausbreitung des politischen Glaubensbekenntnisses zum Stereotyp geworden. — An der oben berufenen Stelle im „Kapital" ist eine Klasse durch die gleichartige Stellung und Funktion im gesellschaftlichen Wirtschaftsleben bestimmt, ausdrücklich aber nicht durch Besitz, Vermögen oder Einkommen. Nach dem Kommunistischen Manifest dagegen — und nach der an es anknüpfenden marxistischen Gemeinauffassung — soll es für die Klassenlage einer Person entscheidend sein, ob sie über Produktionsmittel verfügt oder nicht. *Marx* selber spricht gelegentlich von „den materiellen Produktionsmitteln, d. h. den Produktivkräften" —

welche Gleichung schlecht zu seiner oben angeführten Kennzeichnung der Produktivkräfte paßt. Hiernach müßten nämlich allerdings die Produktionsmittel mit zu den Produktivkräften gehören, diese letzteren aber wesentlich mehr als nur die sachlichen Produktionsmittel umfassen. An anderen Stellen ist die Rede von „Produktionsverhältnissen, oder, was nur ein juridischer Ausdruck für die gleiche Sache ist, den Eigentumsverhältnissen". Damit ist also das Klassenverhältnis selbst geradezu eine Frage des Eigentums. Wiederum eine der Begriffsverschiebungen, von denen es bei *Marx* wimmelt. Da aber die Bestimmung der Klasse durch Anteil an den Produktionsmitteln oder Ausschließung von ihnen die Denkweise und Praxis des Marxismus so entscheidend prägt, wird man einer Kritik des marxistischen Gesellschaftsdenkens diese Auffassung vom Klassenverhältnis zugrunde legen müssen.

Die Lehre von den Gesellschaftsklassen hat auch ihre psychologische Seite. Die Mitglieder einer Klasse haben, dank ihrer gleichartigen Stellung in der Struktur der Wirtschaftsgesellschaft, gleichgerichtete soziale und wirtschaftliche Interessen, und diese Interessen sind die Triebfedern des Klassenkampfes. *Marx* schildert, wie die Herrschaft des Kapitals erst die Klassenlage schaffe, kraft deren die Masse der Lohnarbeiter durch ein gemeinsames wirtschaftlich-soziales Interesse vereint werde. So bilden die Arbeiter „eine Klasse im Verhältnis zum Kapital, ehe sie eine Klasse für sich selbst bilden". In dieser an *Hegel* angelehnten, dialektischen Form will er ausdrücken, daß das faktische Klassenverhältnis und das daran geknüpfte Klasseninteresse auf Grund äußerer Umstände gegeben seien, ehe noch die Arbeiterklasse sich dessen voll bewußt geworden ist. Erst allmählich, vor allem infolge einer Zuspitzung des Klassenverhältnisses, erwacht das K l a s s e n b e w u ß t s e i n , welcher Ausdruck nichts anderes besagt, als daß die Klasse sich ihrer Interessen bewußt werde. Hierdurch wird sie solidarisch und damit in den Stand gesetzt, den Klassenkampf aufzunehmen: Die Gesellschaft tritt in das Stadium der Revolution ein (vgl. Kapitel VI).

Zwei Bestandteile dieses Gedankenganges bedürfen der Hervorhebung: 1. Es wird vorausgesetzt, daß die psychische Haltung des Menschen, insbesondere seine politisch-soziale Willensrichtung, seiner gesellschaftlichen Lage genau entspricht, ja geradezu eine Wirkung derselben sei. Ein psychologischer Determinismus entspricht also dem historischen. — 2. Es wird von Interessen gesprochen, die man h a t , ohne sich notwen-

digerweise ihrer b e w u ß t zu sein — also von Interessen im objektiven Sinne: Die Herrschaft des Kapitals schafft die Klassensituation der Arbeiter und damit deren gemeinsames Interesse, mögen auch die Arbeiter selbst oder ein großer Teil von ihnen „sich dessen noch nicht bewußt" sein. Es fragt sich, ob man von Interessen in diesem Sinne sprechen kann. Interesse bedeutet ja gemeinhin die Willenseinstellung einer Person auf einen Gegenstand, also eine subjektive Erscheinung. Dem angeführten marxistischen Gedankengang zufolge wäre aber das Klasseninteresse für die Mitglieder der Klasse an sich objektiv gegeben, um ihnen erst allmählich subjektiv bewußt zu werden. Als nicht klassenbewußter Arbeiter wird ja eben derjenige bezeichnet, der sich zwar in der objektiven Klassenlage befindet, der aber sein eigenes, damit gegebenes Interesse (noch) nicht versteht. Das Interesse ist somit nicht die Willenseinstellung einer Person auf ein Ziel, sondern etwas, das die Person faktisch „haben" kann, ohne sich dessen bewußt zu sein. Dann muß also dies Interesse und sein Inhalt für den unbeteiligten Beobachter erkennbar sein. Der marxistische Soziologe glaubt deshalb feststellen zu können: Diese Personen befinden sich in einer so und so bestimmten, soziologisch durchschauten Klassenlage — wenn sie ihre eigene Lage recht verstünden, wären sie sich darüber im klaren, daß ihr Klasseninteresse in der und der Richtung liegt, daß sie also dies oder jenes Ziel zu verwirklichen streben müssen. Das Klasseninteresse ist dann eine Willenseinstellung, die das Klassenmitglied nicht notwendigerweise wirklich h a t, sondern eine, die es vernünftigerweise h a b e n m ü ß t e. Die Vorstellung des nicht subjektiv bewußten Klasseninteresses setzt also voraus, daß eine bestimmte Willensbildung sich als logische Folgerung aus einer gewissen faktischen Lage ergibt. Man steht hier einer Sonderform des Rationalismus gegenüber, wonach die Zielsetzungen des Willens durch die richtige Erkenntnis von Tatsachenzusammenhängen bestimmbar sein sollen. „Liegen die Tatsachen so und so, muß man vernünftigerweise dies oder jenes wollen." Will man es nicht, oder will man etwas anderes, so „mißversteht man seine eigenen Interessen". Kein ernsthafter Psychologe huldigt heute solchem Rationalismus. I s t der Wille auf ein Ziel gerichtet, so können die geeigneten Mittel zur Erreichung des Zieles durch rationale Erwägungen ausgemacht werden. Die Zielsetzung selbst aber ist kein rationaler Akt. Von der Erkenntnis gewisser Tatsachenzusammenhänge führt kein Weg zu einer eindeutigen Willensbildung hinsichtlich dieser Zusammenhänge. Man kann die Menschen nicht darüber belehren wollen, welche Interessen sie, entsprechend ihrer gesellschaftlichen Lage, verfolgen s o l l t e n.

Damit ist die Kritik eines Bestandteils der marxistischen Klassentheorie vorweggenommen. Ich habe mich hierbei etwas länger aufgehalten, weil gerade dieser Gedanke eines objektiv gegebenen gemeinsamen Klasseninteresses nachmals eine bedeutsame Rolle spielen wird.

*

Soviel vorerst in groben Zügen von der Klassentheorie des Marxismus. Weitere Einzelheiten werden sich von selbst melden, wenn wir die Theorie der Gesellschaftswirklichkeit gegenüberstellen, um an dieser die Haltbarkeit der Theorie zu prüfen.

II.

Die Erkenntnisabsicht hinter dem Klassenbegriff

Begriffe sind Werkzeuge wissenschaftlichen Erkennens. Eine Kritik der Begriffe hat daher von der besonderen Erkenntnisabsicht auszugehen, der sie dienen sollen. Man wird zuerst prüfen, ob das Erkenntnisziel selbst wissenschaftlich zu verantworten ist, dann aber, ob die Begriffsbildung dem Erkenntnisziel entspricht und dienlich ist. Ein und derselbe Ausschnitt der Wirklichkeit gibt Anlaß zu verschiedenen Problemstellungen. Demgemäß mag ein Sachverhalt durch mehrere verschiedene Begriffsbildungen erfaßt werden, deren jede in ihrem Bereiche zweckmäßig und notwendig ist. Alles hängt davon ab, auf welche besonderen Züge des Sachverhaltes die Erkenntnisabsicht jeweils ausgerichtet ist.

Der Klassenbegriff des Marxismus hat geschichtsphilosophische Bedeutung. Die Wirtschaftsstufen, d. h. die verschiedenen Stadien in der Entfaltung der Produktivkräfte, geben Anlaß zur Bildung von Gesellschaftsklassen. Klassenkämpfe sind der eigentliche Inhalt der Weltgeschichte. Diese Kämpfe durchlaufen eine Reihe von Phasen, in deren jeder die Klassenfronten umgruppiert werden, bis endlich die klassenlose Gesellschaft den geschichtlichen Verlauf der Klassenkämpfe abschließt. Diese sogenannte materialistische Geschichtsphilosophie und der besondere Klassenbegriff, der ihr Kernstück bildet, sind jeder erfahrungswissenschaftlichen Kritik entrückt. Nicht Wissenschaft, sondern Metaphysik führt hier das Wort. *Marx* spricht da nicht als Gesellschaftsforscher, sondern als Prophet. Wie sollte man beweisen oder entkräften, daß der Gang der Geschichte letzten Endes durch wirtschaftliche Prozesse bestimmt sei? Betrachtet man den Geschichtsverlauf ohne vorgefaßte Meinung, wird man eine Reihe von Erscheinungen finden — materielle, soziale, ideelle —, die von Zeit zu Zeit gewissen Veränderungen unterworfen sind. Umgestaltungen des Wirtschaftslebens sind von politischen Wandlungen begleitet, von Neubildungen im Bereich der Ideen usw. Erfahrungswissenschaftlich läßt sich aber nicht entscheiden, ob wirklich immer wirtschaftliche Faktoren den Anstoß zu Veränderungen auf anderen Gebieten geben. Ein

solcher, mit empirischen Mitteln nicht zu schlichtender Streit ist z. B. um das Ursachenverhältnis zwischen kapitalistischer Wirtschaftswirklichkeit und puritanisch-calvinistischer Bekenntnishaltung geführt worden. Ein geschichtlicher Gesamtverlauf ist aus so vielen Erscheinungen zusammengesetzt, und die einzelnen Stufen der Entwicklung auf parallelen Linien sind so mannigfach verkettet, daß ein eindeutiges Ursachenverhältnis kaum nachgewiesen werden kann. Wer also mit dem Anspruch auf Allgemeingeltung alle geschichtlichen Abläufe auf wirtschaftliche Ursachen zurückführt, kann sich dabei nicht auf empirische Erkenntnis berufen, sondern fußt auf einem Urteil a priori, stellt die wirtschaftlichen Faktoren als das Prinzip für die Deutung historischen Geschehens auf. Der historische Materialismus *Marx-Engels'* stellt nur *Hegels* idealistische Geschichtsphilosophie auf den Kopf – sie selbst meinten freilich, *Hegel* vom Kopf wieder auf die Beine gestellt zu haben. Es ist aber in dieser Sache recht gleichgültig, wer auf dem Kopf, wer auf den Beinen steht. Von der Umkehrung einer Metaphysik kann niemals etwas anderes kommen als eine Metaphysik entgegengesetzten Inhalts.

Diese einfache Wahrheit ging in einem späteren Stadium für *Engels* auf, weshalb er die Notwendigkeit erkannte, den grundlegenden Satz des historischen Materialismus erfahrungswissenschaftlich zu unterbauen. Er spricht die Zuversicht aus, daß „man nur tief genug in der Geschichte graben" müsse, um den Satz bestätigt zu sehen. Mit solcher im voraus sicheren Erwartung des Ergebnisses gelangt man aber nicht zu erfahrungswissenschaftlicher Einsicht. Strenge Erfahrungsforschung würde eine vorläufige Arbeitshypothese aufstellen, aber zu deren Preisgabe bereit sein, sobald Tatsachen auftauchten, die sich der Hypothese nicht zwanglos fügen wollen. Der Empiriker hält alle Erklärungsmöglichkeiten offen und entscheidet sich nicht für eine bestimmte, ehe er durch Einzelbeobachtung sich davon überzeugt hat, daß alle Tatsachen in diese Richtung weisen. Gerade in der von vornherein ausgesprochenen Erwartung, ja Gewißheit, eine Behauptung müsse bestätigt werden, wenn man „nur tief genug grabe", verrät sich eine ganz andere Haltung. Da wird nicht nach derjenigen Theorie gesucht, die allein alle geschichtlichen Tatsachen zufriedenstellend erklären kann – gleichviel, wie diese Theorie lauten möge. Es wird, ganz im Gegenteil, von vornherein damit gerechnet, daß die materialistische Geschichtsauffassung die richtige sei. So ist man denn bereit, „so tief zu graben", d. h. die Tatsachen so lange zu wenden, drehen und deuten, bis sie einigermaßen mit der im voraus festge-

stellten Theorie übereinstimmen. Das ist nicht Erfahrungsforschung, sondern gleicht aufs Haar den theologischen Scheinbeweisen für die Existenz Gottes.

Noch deutlicher — wenn das möglich ist — zeigt sich die metaphysische Eigenschaft des historischen Materialismus an einem anderen Punkt. Die klassenlose Gesellschaft soll das letzte Wort der geschichtlichen Entwicklung sein. Eine solche Behauptung kann nur der aufstellen, der mit Sinn und Endziel der Weltgeschichte vertraut ist. Kein erfahrungswissenschaftliches Erkennen bietet aber die Möglichkeit, zu entscheiden, o b der Weltgeschichte irgendwelcher Sinn innewohnt, w e l c h e s dieser Sinn sei und welchem Ziel die Weltgeschichte entgegensteuere.

Der Geschichtsmaterialismus ist keine erfahrungswissenschaftliche Theorie, sondern eine metaphysische Schau. Soweit also der marxistische Begriff der Gesellschaftsklasse in dieser Geschichtsmetaphysik verankert ist, fehlt ihm jede wissenschaftliche Bedeutung. Er steht nicht im Zeichen der Erkenntnis eines Seienden, sondern eines Glaubens und einer Zukunftshoffnung.

Die Erwartung einer „klassenlosen" sozialistischen Gesellschaft insbesondere scheint schon heute widerlegt und als Utopie enthüllt zu sein. Das persönliche Eigentumsrecht an Produktionsmitteln ist allerdings in den sozialistischen Ländern aufgehoben, es gibt daher dort keine Klassen in d i e s e m Sinne. Die Gegensätze wirtschaftlicher Interessen sind aber damit keineswegs beseitigt, sie verlaufen nur andern Linien entlang. Die Kapitalisten der westeuropäischen Gesellschaften sind durch die leitenden Wirtschaftsfunktionäre ersetzt, die im sozialistischen Gemeinwesen in öffentlichem Auftrage die Produktionsmittel der Gesellschaft verwalten und manipulieren. Diese neue Oberschicht ist in allerhöchstem Grade vor der übrigen Bevölkerung bevorrechtet. Hiervon wird ausführlich im letzten Kapitel zu handeln sein (S. 126 ff.).

*

Der Klassenbegriff verfolgt jedoch nicht notwendigerweise so weitgehende und hochfliegende Erkenntnisabsichten. Er kann z. B. ganz einfach dem Wunsch entspringen, sich über d i e Z u s a m m e n s e t z u n g e i n e r

Bevölkerung auszusprechen. Innerhalb jeder auf irgendeine Weise abgegrenzten Bevölkerung finden wir Menschen verschiedener Art. Ist man, aus reiner Wißbegierde oder aus praktischen Gründen, an dieser Zusammensetzung der Gesamtheit aus verschiedenen Elementen interessiert, wird man, von unmittelbarer Beobachtung ausgehend, gewisse Typen und Typenreihen bilden und mit ihrer Hilfe die gesamte Masse klassifizieren. Unsere Bevölkerungs- und Berufsstatistik ist ein System solcher Klassifikationen kreuz und quer, deren Ergebnisse man für den Bedarfsfall bereit zu haben wünscht. Jede politische Maßnahme, ein neues Steuergesetz, eine Ordnung des Wohnungsbaus auf längere Sicht, ein Ausbau des Schulwesens usw. setzt größenmäßig unterbaute Vorstellungen von ihrer Wirkungsweise und Reichweite voraus. – Dieser sozialstatistische Klassenbegriff ist völlig farblos. Er bezweckt eine Einteilung der gesamten Bevölkerung nach gewissen, an deren Einern gegebenen Kennzeichen, etwa nach Alter, Geschlecht, Beschäftigungsart, Einkommen, Vermögen, Größe und Struktur des Wohnortes, Familienstand, Ausbildungsart und Schulungsgrad usw. – genau so wie man Tiere, Pflanzen, Mineralien oder welche Generalien immer nach gewissen, der Beobachtung sich aufdrängenden Gesichtspunkten einteilt.

*

Der spezifisch soziologische Klassenbegriff bedeutet mehr als dies. Er hat es auf die Struktur der Gesellschaft abgesehen. Der Ausgangspunkt ist hier nicht eine beliebig abgegrenzte Menge von Einern (Bevölkerung), sondern eine als irgendwie organisiert sich darbietende Gesellschaft. Unter der Gesellschaftsstruktur versteht man die Art und Weise, in der ein zusammenhängendes Gesellschaftsganzes aus Bestandteilen sich aufbaut – aus Einern oder kleineren sozialen Ganzheiten –, die Art, in der diese Bestandteile einander über-, unter- oder beigeordnet sind, wie sie ineinandergreifen, in welchen Spannungsverhältnissen sie untereinander stehen. Eine Großgesellschaft nun ist in mehrfacher Weise strukturiert. Wir hören von politischer und wirtschaftlicher, von institutioneller und ideologischer, wir hören auch von einer Machtstruktur (Aufbau der Machtverhältnisse). Zumal aber denkt man an die Linien, die sich in der Gruppierung der persönlichen Einer innerhalb der Gesellschaft abzeichnen, und in dieser Hinsicht scheint die Gesellschaft in zwei Dimensionen strukturiert zu sein. Die neuzeitliche Großgesellschaft ist in Nationen gegliedert, und innerhalb jeder Nation – zum Teil auch über nationale

Grenzen hinweg – besteht eine Vielzahl sozialer Gruppen und Kreise nebeneinander oder einander überschneidend: Glaubensgesellschaften und Familien, berufliche und ideelle Vereinigungen, bürgerliche Vereine mit den verschiedensten Zielsetzungen. In Ermangelung eines besseren Ausdrucks kann man das als die Gruppenstruktur der Gesellschaft bezeichnen. Darüber hinaus aber beobachtet man, daß Stellung und Schicksal des einzelnen in der Gesellschaft, seine Daseinsbedingungen, Glücksmöglichkeiten und seine öffentliche Einschätzung, damit aber in der Folge auch seine Haltung innerhalb der Gesellschaft und ihr gegenüber sowie seine politisch-soziale Willensbildung weitgehend durch äußere Umstände bestimmt sind. Gewisse Trennungslinien scheinen somit quer durch die Gesamtgesellschaft zu laufen – ganz ungeachtet deren Gliederung in Gruppen und Kreise. An diese Linien denkt man in der Regel, wenn man von der „Sozialstruktur" schlechthin spricht. Eine eindeutige Bezeichnung, etwa Klassen- oder Schichtstruktur, wäre vorzuziehen. Soziale Klassen oder Schichten sind dann diejenigen Kategorien von Gesellschaftsgliedern, die kraft ungefähr gleichartiger äußerer Lebensumstände annähernd gleichartige Stellung<en> in der organisierten Gesellschaft einnehmen.

Das Verhältnis des vorgenannten sozialstatistischen zum nunmehr erörterten soziologischen Klassenbegriff liegt auf der Hand. Eine Gesellschaftsklasse ist nicht eine organisierte Gruppe – wennschon sie im Laufe ihrer Entwicklung zu einer solchen werden kann –, sondern eine Kategorie von Gesellschaftsgliedern, deren Dasein gleichartige äußere Züge aufweist, kraft welcher sie eine charakteristische Stellung in der Gesellschaft einnehmen. *Marx* drückt das so aus, daß z. B. die Lohnarbeiter „eine Klasse im Verhältnis zu den Kapitalisten sind, ehe sie zu einer Klasse für sich werden". Er meint damit, daß dem vom Verkauf seiner Arbeitskraft Lebenden ein charakteristisches Schicksal innerhalb der Gesellschaft beschieden sei (verschieden vom Schicksal dessen, der Rente oder Profit genießt), ganz gleichgültig, ob er sich der Besonderheit dieses Schicksals bewußt sei oder nicht. Die äußeren Umstände seines Daseins bestimmen seine Stellung in der Gesellschaft. Zur „Klasse für sich" aber werden die Lohnarbeiter erst in dem Maße, wie ihnen klar wird, daß sie, kraft ihrer Ausschließung vom Produktionsmittelbesitz, einem typischen, gemeinsamen Schicksal in der Gesellschaft ausgesetzt sind („erwachendes Klassenbewußtsein").

Gesellschaftsklassen sind also nicht als solche soziale Gruppen oder Kreise, vereint durch Zusammengehörigkeitsgefühl und (oder) Organisation, sondern durch äußere Merkmale bestimmte Personenkategorien. Sie können daher durch statistische Klassifikation bestimmt und gegeneinander abgegrenzt werden, indem man unter den ungezählten denkbaren Klassifikationsmerkmalen jene wählt, die für das soziale Schicksal des einzelnen entscheidend sind. Welche Kennzeichen und äußeren Daseinsfaktoren das sind, hängt vom Gesamtzustand der ort-zeitlich bestimmten Gesellschaft ab.

Wenn man aus der *Marx*schen Klassentheorie deren geschichtsphilosophische – erfahrungstranszendente – Aussageabsicht streicht, bleibt als Rest eine Aussage über die bestehende Schichtstruktur der Gesellschaft. Auf dieses Element der *Marx*schen Klassentheorie – ihren einzigen wissenschaftlichen Gehalt – muß eine soziologische Kritik der Theorie sich beschränken.

Die für die Schichtstruktur der Gesellschaft entscheidenden Faktoren sind nach *Marx* immer die wirtschaftlichen, und unter ihnen ein ganz bestimmter, nämlich das „Produktionsverhältnis", in dem das Wirtschaftssubjekt steht. Die Schichtstruktur der Gesellschaft verändert sich allerdings im Geschichtsverlauf, aber das hat seinen Grund eben in Wandlungen der Produktionsverhältnisse entsprechend der Entfaltung der Produktivkräfte, nicht aber darin, daß das soziale Schicksal des einzelnen nicht mehr durch die Produktionsverhältnisse, sondern durch andere Faktoren entschieden wird. Diese Auffassung von der Schichtstruktur ist eine Folge davon, daß *Marx* die Gesellschaft als das Zusammenleben und -wirken von Menschen unter gewissen wirtschaftlichen Bedingungen und zum Zwecke der wirtschaftlichen Bedürfnisbefriedigung definiert. Gesellschaft und Wirtschaftsleben sind bei *Marx* zwei Ausdrücke für e i n e Sache. Die Gesellschaft ist das organisierte Wirtschaftsleben. Das Zusammenleben der Menschen hat nun aber, außer der wirtschaftlichen Bedürfnisbefriedigung, mancherlei andere Inhalte, und es ist theoretisch unzulässig, von vornherein die menschliche Gesellschaft durch ihre wirtschaftliche Tätigkeit unter Beiseitesetzung jeder anderen Funktion zu definieren.

Innerhalb der Grenzen der Erfahrung wird man fürs erste nicht von vornherein behaupten, d a ß alle Gesellschaften eine Schichtstruktur im ange-

gebenen Sinne aufweisen, sondern im Einzelfall untersuchen, ob und inwieweit solche Strukturlinien sich abzeichnen. Zum zweiten wird man nicht aus einer willkürlichen Definition des Gesellschaftsbegriffs deduzieren, daß jede solche Schichtstruktur auf den Produktionsverhältnissen beruht, sondern die Gesellschaften verschiedener Zeiten und Orte einzeln vornehmen, um durch Beobachtung und Analyse die Linien in der Schichtstruktur einer jeden von ihnen auszumachen. Man wird darauf vorbereitet sein müssen, daß diese Linien nicht in jeder historischen Gesellschaft die gleichen sind.

Unter *Marx'* theoretischen Widersachern finden wir denn auch teils solche, die den Produktionsverhältnissen schlechthin jede schichtbildende Bedeutung absprechen, teils solche, die das von *Marx* gegebene Schichtungsbild im Hinblick auf gewisse historisch genauer bestimmte Gesellschaften anerkennen, andere Gesellschaften aber in anderer Weise geschichtet sehen.

Einzelne konkrete Fälle sprechen unverkennbar gegen *Marx*. Die Stellung des Negers in den Vereinigten Staaten darf in der Tat als ein kategorisches Gesellschaftsschicksal bezeichnet werden, ist aber gewiß nicht durch die Produktionsverhältnisse, sondern durch „die Farbe" bestimmt. Soweit das Produktionsverhältnis überhaupt hereinspielt, ist es sekundär. Es ist wahr, daß dem Neger die geringst eingeschätzte Arbeit zugeschoben wird. Aber nicht die Niedrigkeit des Dienstes bestimmt die Stellung des Negers, sondern umgekehrt: Der Neger ist als solcher von vornherein für die geringst eingeschätzten Dienste bestimmt. Man darf dagegen nicht einwenden, daß die frühere Negersklaverei, also eben ein Produktionsverhältnis, den Hintergrund dieser heutigen Stellung des juridisch freien Negers bilde. Es wäre da erst zu fragen, warum früher gerade Neger und nicht Weiße im Produktionsverhältnis der Sklaverei standen. Die Antwort ist einfach: Der Neger war importiertes Arbeitstier anderer Rasse. — Man hat eine analoge Erscheinung im mittel- und westeuropäischen Judentum. Man kennt das törichte Gemeinurteil: „Der Jude ist Händler oder freier Intellektueller — nicht aber Bauer oder Handwerker." Das ist wahr, aber nicht dadurch ist seine Stellung in der westeuropäischen Gesellschaft bestimmt. Im Gegenteil — diese Gesellschaft schloß ihn als Juden von den Berufen des Bauern und Handwerkers aus, weil sie ihm die Erwerbung von Land und die Zunftmitgliedschaft verwehrte. In Osteuropa, wo es keine Zunftorganisation gab, ist der Jude stets meist Handwerker

gewesen, und in Israel bewährt er sich als erfolgreicher Kolonisator und Landwirt. –

Angesichts dieser Lage der Tatsachen stehen der Begriffsbildung zwei Wege offen. Der erste ist der, daß man den Terminus Klasse beibehält, ihm aber eine geräumigere Bedeutung beilegt als er bei *Marx* hat, indem man vorerst offen läßt, daß die Schichtstruktur der Gesellschaft durch verschiedene Faktoren bestimmt sein kann – darunter möglicherweise durch die Produktionsverhältnisse, wie sie von *Karl Marx* bestimmt worden sind. Man wird dann innerhalb des Begriffs der Klasse zwischen Klassen verschiedener Art unterscheiden, z. B. Einkommens-, Bildungs-, Berufs- und anderen Klassen. – Der andere Weg ist der, daß man den Terminus Klasse in der besonderen Bedeutung bewahrt, die er bei *Marx* hat, nämlich für „eine Kategorie von Personen, die im gleichen Produktionsverhältnis stehen". In diesem Fall meldet sich der Bedarf nach einem neuen Ausdruck, der sowohl die von *Marx* beschriebene als jede erdenkliche andere Schichtstruktur umfaßt. Da das Wort Klasse nun einmal seine durch marxistische Vorstellungen bestimmte Klangfarbe hat, ziehe ich diesen zweiten Weg vor. Als übergeordneten Begriff empfehle ich daher „Gesellschaftsschicht". *Marx'* durch die Produktionsverhältnisse bestimmte Klasse ist dann ein Sonderfall der Gesellschaftsschicht. Die Horizontalstruktur der Gesellschaft im allgemeinen wird demnach als soziale Schichtung bezeichnet. Diese kann eine Klassengliederung im *Marx*schen Sinne, sie kann eine Kasten- oder Ständegliederung oder von noch anderer Art sein.

*

Mit diesen wenigen theoretischen Voraussetzungen, die im folgenden nach Bedarf ergänzt werden können, gehen wir nunmehr dazu über, die Klassentheorie des Marxismus mit der uns vertrauten Gesellschaftswirklichkeit zu konfrontieren, mit der industriellen Gesellschaft. Inwieweit gibt die Lehre des Marxismus ein wirklichkeitstreues Bild von der Gesellschaft der Neuzeit? In welchen Hinsichten bedarf sie der Berichtigung? In welchen Punkten hat sie sich selbst überlebt, oder ist sie immer fehlerhaft gewesen?

Nach diesem Programm wird unsere erste Aufgabe merkwürdigerweise die sein, den Marxismus gegen seine bürgerlichen Kritiker in Schutz zu

nehmen. Freilich ist die marxistische Theorie durch politische Postulate verfälscht – das gleiche gilt aber nicht minder von den geläufigen Einwänden ihrer bürgerlichen Gegner.

III.

Unbegründete Einwände gegen die Lehre des Marxismus von der Klassengesellschaft

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand in England der sogenannte Industrialismus. Zur gleichen Zeit eroberte in Frankreich das Bürgertum die politische Macht. Diese tief einschneidenden Wandlungen der abendländischen Gesellschaft — beide seit langem vorbereitet — strahlten in der Folgezeit über fast ganz Europa aus. Die in wirtschaftlicher Beziehung industrielle, in politischer Hinsicht bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bildet den Hintergrund für das Lebenswerk von *Karl Marx*. Die gesellschaftliche Wirklichkeit seiner Zeit hat ebenso seine geschichtsphilosophische Blickrichtung bestimmt, wie sie seine soziologische Begriffsbildung geprägt und gelenkt hat. *Marx'* Geschichtsphilosophie geht uns hier nichts an, sie ist erfahrungswissenschaftlicher Erörterung entrückt. Die marxistischen Analysen der gesellschaftlichen Verhältnisse älterer Zeiten sind Deutungen, oft recht gezwungene Deutungen, dieser Zustände im Sinne der von *Marx* aufgestellten geschichtsphilosophischen Grundthesen. Das braucht nicht auszuschließen, daß *Marx'* soziologische Lehren eine wirklichkeitstreue Analyse und Beschreibung der industriellen Gesellschaft enthalten können. Seine Lehre hat ja eben als eine Kritik der industriell-kapitalistischen Gesellschaft Epoche gemacht und politische Bedeutung erlangt. Die folgende kritische Nachprüfung beschränkt sich daher auf die marxistische Beurteilung der industriell-kapitalistischen Gesellschaft, im wesentlichen also der europäisch-nordamerikanischen Gesellschaft von etwa 1800 bis heute.

*

Der Aufbau dieser industriellen Gesellschaft, ihre durch die Wirtschaftsstruktur bedingte Sozialstruktur, ist dem Marxismus zufolge vom Gegensatz zwischen „Kapital und Lohnarbeit" beherrscht. Die Mitglieder dieser Gesellschaft sind in zwei Kategorien gespalten: diejenigen, die Produktionsmittel besitzen und fremde Arbeitskraft zur Nutzbarmachung dieser

Produktionsmittel kaufen, und diejenigen, die ihre Arbeitskraft gegen Lohn an die Besitzer von Produktionsmitteln verkaufen. Entsprechend dem Entfaltungsstadium der Produktivkräfte in der industriellen Gesellschaft ist das für ihre Sozialstruktur entscheidende Produktionsverhältnis dasjenige zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern (sog. Proletariat).

Um diese Behauptung angemessen würdigen zu können, muß man sich die Bedeutung des Industrialismus für die Entfaltung der Produktivkräfte klarmachen. Ein Wort genügt dafür: T e c h n i k . Die Entwicklung der Kraftmaschinen führte zu einer Konzentration der Betriebe. Bis dahin war der sachliche Apparat eines (handwerklichen) Betriebs im Bereich der Fertigwarenerzeugung so bescheiden gewesen, daß der Meister mit ein paar Gesellen und einem Lehrling eine selbständige Betriebseinheit bilden konnte, innerhalb deren er nach eigenem Plan disponierte. Lehrling und Geselle rechneten im allgemeinen damit, sich später selbst als Meister niederlassen zu können.[1] Die Zahl der wirtschaftlich Selbständigen, d. h. die Zahl derer, die selbst die Produktionsmittel besaßen, mit denen sie arbeiteten, war verhältnismäßig groß. Anderseits war die Stellung eines „Verkäufers der eigenen Arbeitskraft" im wesentlichen ein Vor- und Übergangsstadium. Durch die Kraftmaschine, in Verbindung mit neuen, komplizierten Werkzeugmaschinen,[2] wurde der sachliche Apparat des Einzelbetriebes umfangreicher, die Ausnutzung der Produktionskapazität des Apparates forderte eine größere Belegschaft der Produktionseinheit (Fabrik). Zugleich war nur eine begrenzte Anzahl bisher Selbständiger imstande, den kostbaren Apparat zu beschaffen, dessen Besitz auf der nunmehrigen technischen Stufe wirtschaftliche Selbständigkeit verlieh. Das Zahlenverhältnis zwischen Selbständigen und Lohnarbeitern verschob sich also zuungunsten der erstgenannten, und nur wenige Lohnarbeiter konnten fürder damit rechnen, jemals selbständig zu werden. Verkauf der eigenen Arbeitskraft gegen Lohn wird für einen wachsenden Teil der Bevölkerung zum dauernden Lebensschicksal.

---

[1] Die Aussichten dafür waren allerdings schon seit dem 15. Jahrhundert erheblich vermindert, da die Zunftmeister den Numerus clausus einführten, d. h., daß in jeder Stadt nur eine bestimmte Anzahl von Werkstätten eines Handwerks zugelassen war. Teils aber war die Ausübung eines Handwerks zu keiner Zeit von der Zunftzugehörigkeit abhängig, da der Zunftzwang nur in den Städten, nicht aber auf dem Lande bestand, teils war das Zunftwesen lange vor dem Anbruch des Industrialismus in Auflösung begriffen.

[2] In der Frühzeit des Industrialismus vor allem für Spinnerei, Weberei sowie Herstellung von Nägeln und Nadeln.

Es leuchtet ein, daß Besitz oder Nichtbesitz von Produktionsmitteln unter diesen Umständen ein für die gesellschaftliche Stellung des einzelnen wichtigerer Faktor wurde als je vorher. Es wird verständlich, daß der Zeitgenosse dieser Entwicklung das denkbar größte Gewicht beilegte, zumal sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als *Marx* seine Werke schrieb, ein beschleunigtes Tempo annahm.

Wohlan, Schicksal und Stellung des einzelnen in der Gesellschaft sollen dadurch bestimmt sein, daß er über Produktionsmittel verfügt oder vom Verkauf seiner Arbeitskraft lebt. Diese beiden, Kapitalist und Lohnarbeiter, haben entgegengesetzte Interessen, ja sehen die Gesellschaft in grundverschiedenen Perspektiven (Klassenideologien). Das Verhältnis zwischen ihnen ist notwendigerweise das des Klassenkampfes. Da dieses von *Marx* und den Marxisten in agitatorischer Absicht gebrauchte Wort vielfach Anstoß erregt, werde ich in Zukunft statt dessen von Klassengegensatz oder Klassenantagonismus sprechen, obwohl der Horror vor dem Worte Klassenkampf mir kindlich erscheint. Welches Wort man auch gebrauchen mag, fest steht doch nun einmal, daß Interessengegensätze tatsächlich bestehen und daß innerhalb der Gesellschaft Machtkämpfe (meist unblutiger Art) sich abspielen. Das Produktionsverhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter und der ihm entsprechende Klassenantagonismus geben, marxistisch gesprochen, der kapitalistisch-industriellen Gesellschaft das Gepräge und sind bestimmend für seine Zukunft.

Man hat bekanntlich gegen diese Analyse der Gesellschaftsstruktur eingewendet, sie vereinfache die Tatsachen ungebührlich und bausche einen einzelnen Zug im Gesamtbilde der Gesellschaft zu deren grundlegendem Strukturprinzip auf.

Nationalistische Kreise nahmen insbesondere Anstoß an der internationalen Losung: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Ein Interessenkonflikt zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, hieß es, bestehe allerdings, aber er habe nicht die Eigenschaften eines „Kampfes", und die nationale Gemeinschaft müsse stark genug sein, diese Gegensätze zu überbrücken. Den Marxisten wurde vorgeworfen, daß sie mit ihrer Lehre agitatorisch diese Gegensätze zuspitzten und schürten, damit aber die nationale Gemeinschaft zu sprengen suchten.

Niemand wird bestreiten, daß der Aufruf des Kommunistischen Manifestes zu internationalem Zusammenschluß agitatorisch war – der nationalistische Appell an das vaterländische Gewissen des Arbeiters war aber nicht minder agitatorisch. Träger der nationalen Politik war damals das Bürgertum, und die Machtmittel des Staates wurden im bürgerlichen Kampf gegen die politischen und wirtschaftlichen Ansprüche der Arbeiterschaft eingesetzt. Es lag daher wohl weniger im allgemeinen „nationalen", als vielmehr im besonderen Klasseninteresse des nationalen Bürgertums, der inneren Loslösung des Arbeiters aus dem nationalen Vorstellungskreise entgegenzuwirken. Sachlich gesehen, war eine internationale Bewegung der Arbeiterschaft zur Wahrung ihrer Interessen ein natürlicher Schritt, da doch das typische Gesellschaftsschicksal der Arbeiter gleich seiner Quelle, dem Industrialismus, eine internationale Erscheinung war.

Der gegen den Marxismus gerichtete bürgerliche Vorwurf der Demagogie war heuchlerisch. Nur der theoretische Beobachter wäre berechtigt, die Lehre des Marxismus als agitatorisch zu bezeichnen – vorausgesetzt, daß gleichzeitig die ebenso agitatorische Tendenz des politischen Anti-Marxismus erkannt und enthüllt wurde. –

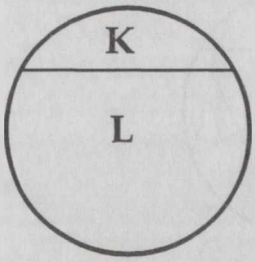
*

Viel wichtiger als diese nationalpolitische Kritik am Gedanken des internationalen Klassenkampfes waren die Einwände gegen die Unterscheidung zwischen Kapital und Arbeit als den beiden Hauptklassen. Wir kommen damit zur Kritik des Klassendualismus. Die Angriffe gegen das Zwei-Klassen-Modell waren teils rein theoretischer Natur, teils aber entsprangen sie politisch-sozialem Wunschdenken.

Von Theoretikerseite wurde eingewendet, daß Stellung und Schicksal des einzelnen in der Gesellschaft doch nicht erschöpfend gekennzeichnet seien, wenn man ihn als Kapitalisten oder Lohnarbeiter klassifiziere. Neben den Produktionsverhältnissen gebe es eine lange Reihe anderer wirtschaftlicher Determinanten, z. B. Wirtschaftszweig, Einkommenshöhe, Kündigungsfrist, überhaupt Sicherheit der Stellung usw., neben den wirtschaftlichen Determinanten aber dürften andere nicht vergessen werden, als da sind: Art und Grad der Ausbildung, kultureller Standard, soziale

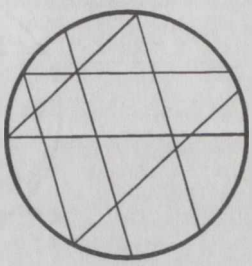
Einschätzung usw. Man beschuldigt daher *Marx*, er habe die Schichtung der Gesellschaft

so beschrieben:



Figur 1

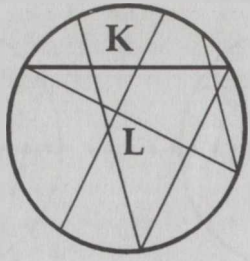
anstatt so:



Figur 2

Der Kreis steht in diesen Figuren für „eine Gesellschaft", und die Linien, die den Kreis durchlaufen, stellen die gedachten Schichtgrenzen dar. Ein Satz parallel laufender Linien bezeichnet die Schichtung der Gesellschaft in einer bestimmten Hinsicht, z. B. „Arme – Minderbemittelte – Bemittelte – Reiche" oder „Ungebildete – Halbgebildete – Gebildete" usw. In Fig. 2 ist also angedeutet, daß die Gesellschaft in Wirklichkeit auf mehrere Weisen und in verschiedenen Richtungen geschichtet ist, so daß die Schichtgrenzen sich kreuzen. So ist es allerdings. Diese einfache Wahrheit g e g e n *Marx* geltend zu machen ist aber nur der imstande, der sich damit begnügt hat, aus der vulgärmarxistischen Literatur „volkstümlichsten" Niveaus zu schöpfen statt aus *Marx'* eigenen Werken. *Marx* war weder blind noch töricht. Er war keineswegs in dem Klassenmonismus befangen, dessen man ihn bezichtigt hat, sondern sah sehr wohl die Pluralität der Schichtungen, hebt sie sogar gelegentlich hervor. Teils aber glaubt er andere Schichtungen auf das Klassenverhältnis zurückführen und als dessen Reflexerscheinungen erklären zu können. Ein Beispiel dafür ist die bekannte Behauptung, daß die Bildungsmöglichkeiten der kapitalistischen Gesellschaft für Arbeiterkinder so gut wie gesperrt seien. Teils ist *Marx* der Auffassung, daß die auf den Produktionsverhältnissen beruhende Klassenschichtung alle anderen Schichtungen zu verhältnismäßiger Belanglosigkeit verblassen mache. Ob und wieweit das richtig ist, bleibt eine Frage für sich. Hier gilt es nur darzutun, daß die Hervorhebung von Kapital und Arbeit als Hauptklassen bei *Marx* nicht gleichbedeutend ist mit Blindheit für andere Trennungslinien innerhalb der

Gesellschaft seiner Zeit. Seine wirkliche Vorstellung von der Gesellschaftsstruktur kann daher am ehesten durch Fig. 3 anschaulich gemacht werden.



Figur 3

Um schon hier eine Terminologie einzuführen, deren wir späterhin bedürfen, übersetze ich *Marx* in meine Begriffssprache. Fast jede Gesellschaft ist in mehrfachen Richtungen geschichtet. Von diesen Schichtungen sind einige von untergeordneter Bedeutung (s u b o r d i n i e r t e Schichtungen), andere aber entscheidend für die Sozialstruktur (d o m i n a n t e Schichtung). Ich rechne nun allerdings vom Marxismus abweichend damit, daß im Geschichtsverlauf der Schwerpunkt sich von einer Schichtungsebene nach einer andern hin verschiebt, so daß eine bisher subordinierte Schichtung dominant, die bislang dominante aber subordiniert wird, und daß dabei die dominante nicht notwendig immer in den wirtschaftlichen Zuständen wurzeln müsse. Nach *Marx* ist nun jedenfalls innerhalb der industriell-kapitalistischen Gesellschaft die durch ihre Produktionsverhältnisse bedingte Schichtung die dominante. Deshalb ist in Fig. 3 die Trennungslinie zwischen Kapital (K) und Lohnarbeit (L) kräftig hervorgehoben, während die Linien der subordinierten Schichtungen nur schwach angedeutet sind.

*

Ein anderer, mit dem eben genannten teilweise zusammenhängender Einwand läuft darauf hinaus, daß auch die *Marx*sche Klassenschichtung nach den Produktionsverhältnissen nicht zwei-, sondern mehrgliedrig sein müßte. Es macht einen Unterschied, ob jemand über ein kleines oder großes Realkapital, ob er über Real- oder Geldkapital verfügt, ob er agrarischer, industrieller oder kommerzieller Unternehmer, ob er Lohnarbei-

ter in der Landwirtschaft oder Industrie, gelernt oder ungelernt ist, ob er hohen oder niedrigen Lohn bezieht, in einer kleinen Quetsche oder Riesenfabrik arbeitet, Werkswohnung, Schrebergarten u. dgl. hat oder nicht, ob er Arbeiter auf Wochenlohn oder Angestellter auf Monatsgehalt, technischer oder Kontorangestellter, hochqualifiziert oder mit schematischer Arbeit beschäftigt ist usw. usw. Alle diese Unterschiede sind solche des Produktionsverhältnisses. Dazu kommen aber ganze Kategorien, die sich dem Schema „Kapital – Lohnarbeit" schlechterdings nicht einfügen lassen. Wohin gehört z. B. der Direktor einer Aktiengesellschaft? Er ist Unternehmer im Lohnverhältnis. Soll man ihn als Kapitalisten oder als Angestellten höchster Rangklasse rubrizieren? Wohin gehört der kleine Flickschuster, der dem Buchstaben nach selbständig und doch schlechter gestellt ist als irgendein Lohnarbeiter? Was soll man endlich mit den öffentlichen Beamten, den freien Berufen und der Intelligenz machen?

Der Marxist wird in der Tat Mühe haben, einige der hier gestellten Fragen befriedigend zu beantworten – wir kommen darauf noch zurück. Im ganzen gesehen, kann man aber nicht gegen *Marx* geltend machen, daß es mehr als zwei Formen des Produktionsverhältnisses gebe. Wer es dennoch tut, verrät damit entweder Unsachlichkeit oder Unkenntnis. *Marx* spricht unmißverständlich von der Mannigfaltigkeit der Produktionsverhältnisse, die obendrein mit dem Übergang des Wirtschaftslebens zu höheren Organisationsformen wächst, und er hebt hervor, daß jedem typischen Produktionsverhältnis eine besondere Teilklasse entspreche. Die bunte Zusammensetzung der Gesellschaft ist seinem Blick nicht entgangen. Nicht *Marx* selbst, sondern der politische Marxismus ist für das vereinfachte Zwei-Klassen-Modell verantwortlich. *Marx* und *Engels* haben es nur im Kommunistischen Manifest angewandt, wo die Absicht agitatorischer Wirkung den breiten Pinsel und die großen Linien verlangte. Im übrigen war *Marx* wohl der Auffassung, daß es zwar mannigfache Produktionsverhältnisse gebe, daß aber die beiden Hauptklassen Kapital und Arbeit – jede von ihnen hoch zusammengesetzt – die Grundlinien der neuzeitlichen Gesellschaftsstruktur bestimmten.

Auf das bunte Bild der Gesellschaftsschichtung hinweisend, leugnen die bürgerlichen Marxkritiker das Vorhandensein der beiden großen Interessenfronten: Kapitalisten auf der einen, Lohnarbeiter auf der anderen Seite. Die Interessen der einzelnen seien, so heißt es, ebenso mannigfach schattiert wie ihre sozialen Lagen. Es gebe daher nicht zwei solidarische

Klassenkampffronten, sondern eine Mannigfaltigkeit von Schichten, durch deren spezifische Interessen die einzelnen lose und in beweglicher Weise gruppiert seien. „In beweglicher Weise" bedeutet hierbei, daß gewisse Teilschichten in der einen Sache gemeinsame, in einer andern aber entgegengesetzte Interessen haben mögen, die Streitfronten also von Fall zu Fall verschieden gruppiert sind.

Auch dieser Einwand ist aber ziemlich überflüssig. *Marx* unterstreicht selbst, daß der Interessengegensatz zwischen Kapital und Lohnarbeit keineswegs innere Interessenkonflikte zwischen Teilklassen auf beiden Seiten ausschließt. In diesem Punkte dürfte die bürgerliche Marxkritik auf einem Mißverständnis beruhen, verursacht durch die Vieldeutigkeit des Wortes „Interesse". Sprechen die Marxkritiker von Interessengegensätzen zwischen einzelnen Teilen der Arbeiterschaft, so haben sie wohl hauptsächlich eine bei Lohnverhandlungen häufig auftretende Erscheinung im Auge: Eine Arbeiterkategorie erstrebt gewisse Vorteile für sich, selbst wenn diese nur auf Kosten einer anderen Arbeiterkategorie erreichbar sind. Wenn *Marx* dagegen von Klasseninteresse spricht, zielt er vor allem auf das Interesse am Fortbestand der einen oder der Herbeiführung einer anderen Gesellschaftsordnung ab: Die Kapitalisten sind am Eigentumsrecht als Grundpfeiler der Gesellschaftsordnung interessiert, während das Interesse der Arbeiter auf Sozialisierung des Wirtschaftslebens gerichtet ist. Die Konkurrenz einzelner Lohnarbeiterkategorien um möglichst günstige Placierung i n n e r h a l b der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft ist, mit marxistischen Augen betrachtet, eben eine der schmählichen Folgen des kapitalistischen Gesellschaftssystems selbst. Immer wieder wird ja in marxistischen Schriften unterstrichen, wie die besitzende Oberklasse sich der kleinen Ritzen in der Einheitsfront der Arbeiterschaft „rücksichtslos" bedient, um die Solidarität des Proletariates zu schwächen, ja zuweilen eine ganze Gruppe von Lohnempfängern auf ihre Seite herüberzulocken. Solche Machenschaften kennzeichnen vermeintlich die Kampfweise der Kapitalistenklasse. Man hört und liest zuweilen geradezu von „Bestechung" einer Arbeiterkategorie durch Vorzugslöhne. Solche Erscheinungen bedeuten nach Ansicht der Marxisten nicht, daß die Arbeiterklasse kein gemeinsames Interesse h a b e, sondern nur, daß sie noch nicht durchweg zum vollen Verständnis ihres Klasseninteresses e r w a c h t sei, und daß ihre Klassenmoral zu wünschen übriglasse.

Erst an diesem Punkte hat dann eine ernsthafte Kritik des Marxismus einzusetzen. Um sie richtig durchführen zu können, müssen die Fragen des Klassenbewußtseins und des Klasseninteresses im Zusammenhang geprüft werden. Die Erörterung hierüber ist auf später zu vertagen (Kap. VI). — An dieser Stelle ist der bürgerlichen Marxkritik entgegenzuhalten, daß die Konkurrenz von Sonderinteressen innerhalb der Arbeiterschaft in keiner Weise das Bestehen einer Interessengleichheit im großen ausschließt — eines gemeinsamen Interesses im Hinblick auf Wirtschaftssystem und Gesellschaftsordnung.

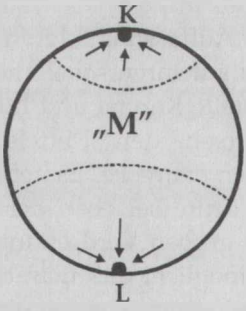
*

Wir wenden uns der aus rein politischen Antrieben entspringenden Kritik des Zwei-Klassen-Modells zu. Sie ist ein Hauptthema der sogenannten Mittelstandspolitik und arbeitet mit etwa folgendem Gedankengang: *Marx* will uns weismachen, die Gesellschaft sei in die beiden Lager der Kapitalisten und Arbeiter gespalten. Er schematisiert ungebührlich und ist blind dafür, daß ein großer Bevölkerungsblock weder der einen noch der anderen Klasse zugehört, nämlich der sogenannte Mittelstand, hauptsächlich aus den kleineren Gewerbetreibenden und Geschäftsleuten bestehend. Dieser Mittelstand hat seine eigene Funktion in der Gesellschaft, er bildet ein vermittelndes Zwischenglied (manche sagen: eine Pufferschicht) zwischen den äußersten Gegensätzen. Hieraus zieht man dann zum eigenen Vorteil den politischen Schluß, daß es der Gesellschaft als Ganzer angelegen sein müsse, diesen Mittelstand zu stärken und zu stützen, weil er durch seine bloße Existenz die Gesellschaft vor den vernichtenden Wirkungen eines hemmungslos erbitterten Klassenkampfes bewahre.

Die politische Kritik dieser Auffassung folgt in einem späteren Abschnitt. Hier beschränken wir uns auf ihren scheintheoretischen Inhalt, die Behauptung nämlich, *Marx* stelle Kapital und Lohnarbeit unvermittelt einander gegenüber und übersehe den „Mittelstand", der sich als breiter Gürtel zwischen den beiden erstrecke. Es gebe nicht zwei, sondern drei Hauptschichten, und die dritte sei eben der Mittelstand. Auch dieser Einwand beruht auf einer groben Verdrehung der *Marx*schen Lehre. Er ist nämlich nur dadurch möglich, daß man einer von *Marx* dynamisch gemeinten Analyse die Bedeutung eines statischen Urteils unterschiebt. Was das besagen soll, ist nunmehr näher zu erklären.

Eine statische Aussage ist eine solche, in die das Zeitmoment nicht als Dimension eingeht. Statisch aufgefaßt, enthielte das Zwei-Klassen-Modell den Anspruch, den gegebenen Zustand der Gesellschaft zu kennzeichnen. Es gibt in dieser Gesellschaft Personen, die Kapitalisten, andere Personen, die Lohnarbeiter sind, aber es gibt keine dritte Kategorie von Personen. So verstanden, wäre das Zwei-Klassen-Modell eine völlig verfehlte Beschreibung der europäischen Gesellschaft um 1845/70 herum, d. h. zu der Zeit, da *Marx* über sie schrieb. Es wurde hier erwähnt und wird noch näher ausgeführt werden, daß eine ganze Reihe von Typen der sozialen Existenz sich nur mit Mühe oder gar nicht in ein solches Zwei-Klassen-Schema pressen lassen.

Marx gebraucht aber nun das Zwei-Klassen-Modell nicht in statischer, sondern in dynamischer Aussageabsicht. Er will eine Tendenz oder Richtung angeben, in der die Gesellschaft seiner Meinung nach im Begriffe ist, sich zu entwickeln. Er schildert nicht vollendete Tatsachen, sondern eine im Gang befindliche Bewegung. Es fällt ihm nicht ein, zu behaupten, der Gesellschaftszustand entspreche dem Bild der Fig. 1 (weiter oben, Seite 29). Will man seine wirkliche Urteilsabsicht verstehen, hat man sich etwa folgendes vorzustellen: Mit dem Anbruch des kapitalistischen Zeitalters haben sich innerhalb der Gesellschaft zwei Kerne, der kapitalistische und proletarische, gebildet, und diese Kerne fungieren als Pol und Gegenpol in einem magnetischen Felde. Mit dem Fortschreiten der kapitalistischen Entwicklung ziehen beide Pole weitere Bevölkerungselemente an sich. Die Bevölkerungs-Einer sammeln sich zusehends um die polar entgegengesetzten Kristallisationspunkte. Die gesamte Gesellschaft macht damit eine Um- und Neuschichtung durch. Dieses Vorstellungsmodell ist in Fig. 4 anschaulich gemacht.



Figur 4

Das Zwei-Klassen-Modell hat somit bei *Marx* eine doppelte Bedeutung. Fürs erste liegt in ihm die Behauptung, daß die Klassenspaltung im Begriffe sei, die gesamte Gesellschaft zu durchsetzen. Noch ist ein erheblicher Teil der Bevölkerung weder der einen noch der anderen Front eingegliedert, aber die Entwicklung steuere, so heißt es, unerbittlich auf eine klare Zwiespaltung hin. Zweitens aber wird behauptet, daß der Gegensatz zwischen den um die Pole K und L gesammelten Kader den gesamten gesellschaftlichen Geschehensverlauf bestimme, somit auch für die noch nicht von einer der beiden Fronten erfaßten Gesellschaftsmitglieder schicksalhaft sei. Die Zwei-Schichtung wird m. a. W. als d o m i n a n t erachtet.

Der Hinweis der Mittelstandstheoretiker, daß, neben den Kapitalisten und Lohnarbeitern, eine zahlenstarke Mittelschicht bestehe, widerlegt somit in keiner Weise *Marx'* Auffassung. *Marx* behauptet den P r o z e ß einer um sich greifenden Zwiespaltung. Er übersieht nicht das Vorhandensein eines großen, von dieser Umschichtung noch nicht erfaßten Bevölkerungsblockes — setzt ihn im Gegenteil voraus.

Die vorwärtsschreitende Aufsaugung der Zwischenschicht soll marxistischen Vorstellungen gemäß etwa in folgender Weise vor sich gehen: Weitere Entfaltung der Technik führt zu einer Konzentration der Produktionsmittel in den Händen einer immer kleiner werdenden Schicht. Einige vom Glück begünstigte unter den kleinen Selbständigen rücken damit in die Reihen der Kapitalisten auf. Das Gros aber sinkt ab. Die kleinen Betriebe mit veraltetem Produktionsapparat sind der Konkurrenz nicht gewachsen. Ihre Inhaber machen bankrott, wenn sie nicht zu rechter Zeit freiwillig den Betrieb einstellen. Sie und ihre Kinder sind genötigt, entlohnte Stellung in fremdem Dienst zu nehmen. Das Großkapital hat sie e x p r o p r i i e r t, sie verlieren ihre wirtschaftliche Selbständigkeit und sind damit „proletarisiert". Eine Abart dieses Vorgangs mag als D e p r o p r i a t i o n bezeichnet werden. Sie sieht etwa so aus: Die Existenz eines kleineren Selbständigen war bisher darauf begründet, daß das Unternehmen ihm eine angemessene Vergütung für seine eigene Arbeit als Leiter auszahlen konnte und darüber hinaus einen gewissen Gewinn abwarf. Der Inhaber verliert nun nicht etwa sein Realkapital, wird auch nicht zur Schließung seines Betriebes gezwungen, aber das Realkapital, mit dem er arbeitet, erleidet, als Produktionsapparat betrachtet, einen Wertschwund. Es wird in seinen Händen zu Staub. Er muß in Zu-

kunft froh sein, wenn sein bescheidener Produktionsapparat ihm ein normales Arbeitseinkommen abwirft, von Betriebsleitergehalt, Kapitalverzinsung oder gar Unternehmergewinn ist keine Rede mehr. Er bewahrt seine rechtlich-formale Selbständigkeit, nimmt aber im übrigen eine Stellung ein, die der des Lohnarbeiters gleicht. Der Unterschied liegt nur darin, daß sozusagen er selbst sich den Lohn auszahlt. Er ist, wie *Sombart* gesagt hat, „Proletaroid".[1] Gewöhnen die Verbraucher sich an fabrikmäßig hergestelltes Schuhzeug, kommt der Schuhmacher in die Klemme. Entweder gibt er die Werkstatt auf und wird Werkmeister in einer Schuhfabrik — oder er behält die Werkstatt und sinkt mit ihr zum Flickschuster, vermutlich ohne Gesellen, herab.

Der Marxismus hat ursprünglich damit gerechnet, daß diese Proletarisierung der Mittelschicht in beschleunigtem Tempo verlaufen werde. Die Steigerung der Herstellungstechnik und die Großorganisation des Absatzes würden für eine rasche Ausrottung der Mittelschicht sorgen. *Jack London* hat diese Voraussicht zum Thema seines Romans „Die eiserne Ferse" gewählt. Er schildert darin auch, wie die in ihrer Selbständigkeit bedrohten kleineren Gewerbetreibenden sich mit Händen und Füßen sträuben, der Wahrheit ins Auge zu sehen. Der psychische Widerstand gegen das wirtschaftliche Schicksal der Proletarisierung war vom Marxismus vorausgesehen. Das Klassenbewußtsein, so sagte man, stellt sich nicht zugleich mit der Klassenlage ein, sondern erwacht erst allmählich in dem Maße, wie dem Proletarisierten der Ernst und die Tragweite seines Klassenverhältnisses deutlich wird. So lange wie möglich macht er es wie der Vogel Strauß.

Die dynamische Bedeutung des Zwei-Klassen-Modells läßt sich, diesen Gedankengang abschließend, in folgenden Sätzen ausdrücken: Noch sind die Klassenfronten nicht in reinen Linien abgezeichnet, noch hat die Zwiespaltung nicht die ganze Bevölkerung erfaßt. Aber die Mittelschicht ist auf bestem Wege, ihre bürgerliche Stellung zu verlieren und ihrer Lage nach proletarisiert zu werden. Früher oder später müssen die so Proletarisierten auch die psychisch-ideologischen Folgerungen aus ihrem tatsächlichen Klassenverhältnis ziehen, d. h. aber für den Marxisten: sich dem Klassenkampf der Lohnarbeiterschaft solidarisch anschließen. Hand

[1] Ich habe dafür früher den Ausdruck „Tagewerker für eigene Rechnung" vorgeschlagen. Vgl. „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes", Stuttg. 1932, Seite 30 f.

in Hand damit, daß der Klassengegensatz so die Gesellschaft immer vollständiger durchdringt, wird er auch verschärft dadurch, daß der Kapitalismus bei fortschreitender Entfaltung die Arbeiterklasse immer hemmungs- und rücksichtsloser unterdrücken wird (Verelendungstheorie).

Indem der Klassengegensatz dynamisch die ganze Gesellschaft restlos durchdringt, nähert diese sich dem Punkte der Revolutionsreife.

*

Waren wir bis hierher der Wahrheit zuliebe genötigt, allerhand unberechtigte Kritik an der marxistischen Lehre von der Klassengesellschaft zurückzuweisen, wird es in den folgenden Kapiteln unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wo und wie diese Lehre gegenüber den sozialen Tatsachen versagt.

IV.

Die sogenannte Verelendungstheorie

Von der dynamischen Aussageabsicht der Klassentheorie ausgehend, hat man zwischen zwei Abläufen zu unterscheiden. Der eine ist das Vordringen der tatsächlichen Klassentrennung in der Gesellschaft. Dieser Prozeß verläuft selbst wieder auf zwei Linien. Teils vermindert sich die Anzahl der Personen in der Gesellschaft, deren wirtschaftliche Stellung zum Zweifel darüber Anlaß gibt, auf welcher Seite des Zwei-Klassen-Schemas sie anzubringen seien. Teils setzen die wirtschaftlichen Lagen der beiden Klassen sich schärfer gegeneinander ab. Der Kapitalist wird kapitalistischer, der Arbeiter proletarischer. Was die Arbeiterklasse angeht, so wird erwartet, daß die Zahl der Lohnarbeiter stetig zunehme und daß der einzelne Lohnarbeiter durchschnittlich immer intensiver proletarisiert werde. — Der andere Prozeß sollte darin bestehen, daß der Klassenantagonismus als psychische Erscheinung zusehends vertieft werde. Die ihrer tatsächlichen Lage nach proletarisierten Mitglieder der Gesellschaft werden immer mehr klassenbewußt, und die Gegensätze gedeihen endlich zu einer Hochspannung, der die Gesellschaft in ihrer bisherigen Form nicht mehr standzuhalten vermag. — Um über die Haltbarkeit der dynamischen Klassentheorie zu entscheiden, hat man diese Behauptungen je für sich nachzuprüfen.

In diesem Kapitel nehmen wir den Satz von der tatsächlichen Proletarisierung vor und fragen zuerst, ob wirklich die Proletarisierung des Arbeiters mit zunehmender Entfaltung des Kapitalismus verschärft werde. Zur Erörterung steht mit anderen Worten: die Verelendungstheorie. Sie besagt, kurz gefaßt, daß die Daseinsbedingungen des Lohnarbeiters — vor allem, aber keineswegs nur, seine Entlohnung — immer tiefer herabgepreßt werden. Es sollte auf den ersten Blick und ohne großen Beweisapparat deutlich sein, daß die Theorie in dieser Form nicht durch die gesellschaftliche Entwicklung bestätigt worden ist. Offenbar ist, im Gegenteil, die Lage und Stellung des Arbeiters innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft erheblich günstiger geworden. Die Verelen-

dungstheorie wurde daher schon vor dem Ersten Weltkrieg von den sozialdemokratischen Revisionisten *(E. Bernstein)* preisgegeben.

Die rechtgläubigen Marxisten im sozialdemokratischen Lager suchen das Ansehen *Marx'* mit der Behauptung zu retten, er habe nie eine Verelendungs t h e o r i e aufgestellt, sondern nur eine Verelendungs t e n d e n z nachgewiesen.[1] Der Unterschied soll folgender sein: Eine Verelendungstheorie schlösse in sich die Voraussage, daß das Elend wirklich um sich greifen werde. Die Feststellung einer Verelendungstendenz dagegen schließe nicht deren Abschwächung oder Aufhebung durch entgegengesetzte Tendenzen aus. Gerade dies habe *Marx* gemeint. Er habe nur nachgewiesen, daß die Tendenz zur wachsenden Verelendung des Arbeiters dem Kapitalismus selbst innewohne, aber auch vorausgesehen, daß die Kampfkraft der Arbeiterklasse durch Steigerung des Klassenbewußtseins und einheitliche Organisation wachsen werde. Infolgedessen werde die Arbeiterschaft imstande sein, dem Kapital Zugeständnisse abzuringen und so der Verelendungstendenz zu steuern. — Eine solche Deutung der *Marx*schen Lehre ist ohne jeden Halt. Es wäre schon besser, rundheraus zu sagen, daß *Marx* die Verelendungstendenz rein deduktiv dem Kapitalismus angedichtet hat. Sie liegt nicht in der Wirklichkeit des Kapitalismus, sondern in *Marx'* Idee des Kapitalismus. Nun wäre es an sich sehr wohl möglich, daß eine bestehende Verelendungstendenz nicht tatsächlich zunehmende Verelendung herbeiführte, eben weil andere Tendenzen ihr entgegenwirkten. Das k a n n *Marx* aber nicht gemeint haben. Der Gedanke der Verelendung spielt nämlich eine tragende Rolle in seiner Katastrophentheorie. Konzentration und Akkumulation des Kapitals, Verelendung und Wirtschaftskrisen sind die Faktoren, die im Verein miteinander den Zusammenbruch des kapitalistischen Systems heraufbeschwören sollen. Es ist aber klar, daß nicht eine durch Gegenwirkungen aufgehobene Verelendungstendenz, sondern nur eine wirkliche Verelendung zum Zusammenbruch des Kapitalismus beitragen kann.

Gestalten die Daseinsbedingungen der Arbeiterklasse sich trotz Verelendungstendenz günstiger, so ist deren Wirkungskraft als politisch-sozialer Faktor aufgehoben. Die rechtgläubigen Kommunisten *Jürgen* und *Marguerite Kuczynski* scheinen das wohl verstanden zu haben. Da aber die Glau-

[1] So z. B. *H. Cunow: Die* Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. Bln., 1920. II, Seite 226 ff.

benswahrheiten um jeden Preis behauptet werden müssen, versuchten sie nachzuweisen, daß sowohl der amerikanische als der deutsche Arbeiter in der Zeit von 1899 bis 1928 bzw. 1913 bis 1930 tatsächlich verelendet worden seien.[1] Wie beweist man so etwas?

Die Bewegung des nominalen Geldlohnes ist natürlich kein Maßstab für die wirtschaftliche Lage des Arbeiters. Entscheidend ist der Reallohn, d. h. die Kaufkraft, die der Geldlohn dem Lohnempfänger verleiht. Welche Mengen Gebrauchs- und Verbrauchsgüter kann der Arbeiter aus seiner Lohntüte bestreiten? Welche Gesamtmenge der Bedürfnisbefriedigung kann er sich schaffen? Die beiden Verfasser vergleichen also zunächst die Bewegung der Nominallöhne während einer gewissen Zeit mit der gleichzeitigen Bewegung der Preise und berechnen so die Bewegung des Reallohnes. Nehmen wir an, daß diese Berechnungen auf Grund unanfechtbaren Zahlenmaterials und nach einwandfreier Methode durchgeführt seien. Ich habe das nicht nachprüfen können.[2] Auch der Reallohn gibt aber nach *Kuczynski* nur ein unzulängliches Bild von der wirtschaftlichen Lage des Arbeiters. Der Nominallohn eines Gießers 1930 mag einer größeren Gütermenge entsprechen als der Reallohn des Gießers von 1910. Wenn aber die Gesamtmenge der erzeugten Güter, das sogenannte Sozialprodukt, in der gleichen Zeit noch mehr gewachsen ist als der Reallohn, so bedeutet das, daß der relative Anteil des Arbeiters am Sozialprodukt vermindert ist. Mit andern Worten ausgedrückt: Der Arbeiter kann zwar mehr verbrauchen als seinesgleichen vor 20 Jahren, sein Lebensstandard ist gehoben, aber der Lebensstandard anderer Schichten ist in der gleichen Zeit verhältnismäßig noch mehr gehoben als der des Arbeiters. Dieser steht, an der seinem Geldlohn entsprechenden Gütermenge gemessen, zwar günstiger als vor 20 Jahren, dennoch ist sein Lebensstandard im Verhältnis zu demjenigen anderer Schichten abgesackt. Steigender Nominallohn bedeutet nicht immer (sondern nur bei gleichbleiben-

---

[1] Der Fabrikarbeiter in der amerikanischen Wirtschaft. 1930. – Die Lage des deutschen Industrie-Arbeiters. 1931.

[2] Aufmerksam zu machen ist aber auf ein Moment, das der Willkür Tür und Tor öffnet. Die Zusammensetzung des Gesamtverbrauchs aus vielen verschiedenen Waren, deren Preisbewegung verschieden ist, macht jede Totalpreiszahl zu einem höchst unzuverlässigen Maßstab. Dies um so mehr, als auch die Zusammensetzung des Verbrauchs eines und desselben Verbrauchers zeitlichen Veränderungen unterworfen ist. Das wissen heute alle diejenigen, die mit Preiszahlen als Barometern der Lohnpolitik arbeiten. Die Kosten verschieden zusammengesetzter Budgets sind unvergleichbare Größen.

dem Preisniveau) auch steigenden Reallohn. Steigender Reallohn bedeutet nicht immer (sondern nur bei gleichbleibendem Sozialprodukt) auch steigenden R e l a t i v l o h n .

Ich gebe hier unten in Tabellenform die Zahlen, womit die *Kuczynskis* belegen wollen, daß der Relativlohn der amerikanischen Arbeiter tatsächlich gesunken sei. Der Relativlohn ist die Gütermenge, die mit dem Geldlohn gekauft werden kann, ausgedrückt in Bruchteilen des gesamten Sozialproduktes. Die untenstehende Tabelle setzt das Lohnniveau von 1899 für Nominal- und Reallohn sowohl als für den Relativlohn = 100 und drückt die Bewegung der drei Größen während der Folgezeit im Verhältnis zu 1899 = 100 aus. Während Nominal- und Reallohn (mit gewissen Schwankungen) im ganzen steigen, fällt der Relativlohn stark ab. Die Verelendungstheorie soll damit bewiesen sein.

Jahr	Nominallohn per Arbeiter	Reallohn per Arbeiter	Relativlohn per Arbeiter
1899	100,0	100,0	100
1904	112,0	100,4	91
1909	121,6	92,2	70
1914	136,0	90,3	70
1919	271,7	99,7	65
1920	326,4	104,8	67
1921	277,1	107,4	91
1922	269,1	110,5	73
1923	294,3	118,1	68
1924	299,5	121,6	76
1925	300,3	118,4	68
1926	304,8	120,2	68
1927	305,4	121,8	71
1928	307,5	123,6	70

Für den deutschen Arbeiter stellt die Rechnung sich noch ungünstiger. Er ist nach *Kuczynski* sogar, am Reallohn gemessen, verelendet, wie folgende Tabelle zeigen soll:

Jahr	Index des Nominallohns	Index des Reallohns	Index des Relativlohns
1913/14	100,0	100,0	100
1924	94,4	73,9	72
1925	126,6	90,5	83
1926	120,6	85,3	88
1927	144,3	97,7	86
1928	151,8	100,1	81
1929	150,1	97,6	80
1930	131,4	89,2	82

Gegen diese Beweisführung sind gewichtige Einwände zu erheben.

1. Die Senkung des Reallohnes in Deutschland besagt nichts über eine Verelendung des Arbeiters durch die Entfaltung des Kapitals, sondern entspricht ganz einfach der kriegsbedingten Verarmung des ganzen Volkes. Der allgemeine Lebensstandard war jämmerlich, und es war nicht zu erwarten, daß der Lebensstandard des Arbeiters davon unberührt blieb.

2. Das Realeinkommen einer Person besteht nicht nur aus dem Lohn, sondern darüber hinaus aus ihrem Anteil an den öffentlichen Gütern und Leistungen. Dieser Anteil ist, schematisch gesprochen, gleich für alle.

Wäre also der Relativlohn des Arbeiters wirklich gesunken, so würde der gleichbleibende Anteil am Genuß öffentlicher Leistungen und Güter doch einen gewissen Ausgleich bedeuten. Das Relativeinkommen sinkt verhältnismäßig weniger als der Relativlohn. Das hat um so größere Bedeutung, wenn in der gleichen Zeit der öffentliche Aufwand im Verhältnis zum gesamten Nationaleinkommen wächst. Gerade dies ist in hohem Grade der Fall gewesen. Dem öffentlichen Aufwand entspricht aber das Steueraufkommen, und die Besteuerung ist progressiv, wird es um so mehr, je höher die Steuerlast im Verhältnis zum Volkseinkommen wird. Das Relativeinkommen einer Person wäre also in folgender Weise zu berechnen: Aus dem Nominallohn wird durch Abzug der Steuerleistung der Netto-Geldlohn errechnet. Hierauf wird vom Sozialprodukt der dem öffentlichen Verbrauch zugeführte Teil desselben ab-

gezogen. Derjenige Bruchteil des Restes, den der Netto-Geldlohn kaufen kann, ist der Relativlohn der Person. Ihr Relativeinkommen ist der Relativlohn plus der dem öffentlichen Verbrauch zugeführte Teil des Sozialproduktes, dividiert durch die Zahl der erwerbstätigen Personen. Bei wachsendem öffentlichen Verbrauch und verschärft progressiver Besteuerung bedeutet das eine fortschreitende Tendenz zum Ausgleich der Relativeinkommen.

3. Eine der Hauptursachen der wachsenden Steuerlast ist nun aber zudem der Ausbau sozialpolitischer Veranstaltungen. Der Genuß des öffentlichen Verbrauchs ist also nicht, wie unter Ziffer 2 vorläufig angenommen, gleichmäßig verteilt, sondern, grob gesprochen, im umgekehrten Verhältnis zur Steuerlast, aus der er gedeckt wird. Das wirkliche Relativeinkommen des Arbeiters umfaßt also überdies das Plus an Gütern und Vorteilen, das ihm — vor anderen Gesellschaftsschichten — aus der Sozialpolitik zufließt. Die *Kuczynskis* begnügen sich nicht damit, das tendenziös unberücksichtigt zu lassen, nein, sie reduzieren das Geldeinkommen des Arbeiters um seine Beiträge zur Sozialversicherung, rechnen aber den Wert der Versicherungsleistungen nicht auf das Einkommen an.

4. Ein letzter, nicht minder schwerwiegender Einwand bedarf einer weiter ausgreifenden sozialökonomischen Begründung. Was bedeutet eigentlich der Ausdruck „relativer Anteil am Sozialprodukt"? Das Sozialprodukt ist die Gesamtmenge wirtschaftlicher Güter, die innerhalb einer gegebenen Wirtschaftsgesellschaft per Zeiteinheit (z. B. Jahr) hergestellt werden, ausgedrückt durch den Gesamtwert dieser Gütermenge. Diese wirtschaftlichen Güter sind nun aber von zweierlei Art, nämlich Verbrauchs- (und Gebrauchs-)güter auf der einen, Kapitalgüter oder Produktionsmittel (Fabrikgebäude, Anlagen, Maschinen etc.) auf der anderen Seite. Dieser letzte Teil des Sozialproduktes dient der Verbrauchsgütererzeugung der jeweils folgenden Periode. Er stellt eine Aufsparung seitens der Gesellschaft als solcher dar, einen Teil des sozialen Leistungsergebnisses, der dem augenblicklichen Verbrauch zugunsten des künftigen entzogen wird. Wir bezeichnen die gesamte erzeugte Gütermenge als Brutto-Sozialprodukt, die Menge erzeugter Verbrauchs- (und Gebrauchs-)güter als Netto-Sozialprodukt. Nur das Netto-Sozialprodukt dient unmittelbar der Bedürfnisbefriedigung.

Dem Ehepaar *Kuczynski* zufolge wäre die Lage des Arbeiters verschlechtert, seine relative Kaufkraft gesunken, weil sein Lohn ihm heute einen geringeren Teil des Sozialproduktes zugänglich mache als vor 10 oder 20 Jahren. *Kuczynskis* Berechnungsgrundlage ist also das Brutto-Sozialprodukt. Will man aber die relative Kaufkraft von Personen bestimmen, betrachtet man sie offenbar als Verbraucher, muß also mit ihrem relativen Anteil am Netto-Sozialprodukt rechnen, d. h. dem für den Verbrauch (die Bedürfnisbefriedigung) bestimmten und verfügbaren Teil des gesamten Sozialproduktes. Auf der Grundlage des Netto-Sozialproduktes käme man aber zu einem für den Arbeiter weit günstigeren Resultat — dessen Verschleierung freilich im Interesse des politischen Marxismus liegt. Statt dessen berechnen die *Kuczynskis*, außer einem Index der allgemeinen Relativverelendung auf Grund des gesamten Sozialproduktes, auch noch einen solchen im Verhältnis zum gesamten Industrieprodukt (also unter Ausschaltung der Agrarproduktion). Sie nennen das die Verelendung des Arbeiters im Verhältnis zu „seiner ureigenen Produktion" und das Ergebnis ist erschütternd[1]:

Jahr	allgemeiner Verelendungsindex	Index der Verelendung im Verhältnis zum Industrieprodukt
1913/14	100	100
1924	72	59
1925	83	72
1926	88	76
1927	86	74
1928	81	67
1929	80	69
1930	82	76

Natürlich m u ß die Relativkaufkraft (Anteil am Gesamtprodukt), berechnet auf der Grundlage des Industrieproduktes, noch ungünstiger aussehen als berechnet aus dem totalen Sozialprodukt. Mit der Agrarproduktion läßt man ja gerade den Teil des Sozialproduktes verschwinden, der restlos dem Verbrauch dient. Die wirtschaftlich notwendige Kürzung des Anteils um die Kapitalgüterproduktion macht natürlich eine noch viel

[1] Die Lage des deutschen Industriearbeiters. S. 24.

größere Quote des Industrieproduktes aus als des gesamten Sozialproduktes.

Es ist ein Angriff gegen die hier vorgetragenen Überlegungen zu erwarten, dem hier vorsorglich zu begegnen ist. Der Marxist wird darauf halten, daß *Kuczynskis* Berechnungsgrundlage die allein richtige sei, denn in unserer Gesellschaft gingen die erzeugten Produktionsmittel (Kapitalgüter) in das Eigentum der Kapitalisten über. Sie seien eben derjenige Teil des gesamten Sozialproduktes, den die Kapitalistenklasse sozusagen bei der Güterverteilung vorweg erhalte. Die Ausschließung des Arbeiters davon kennzeichne eben seine Lage in der kapitalistischen Gesellschaft. Das ist, juridisch gesehen, richtig – aber im gegenwärtigen Zusammenhang belanglos. Denkt man sich eine vollkommen sozialisierte Wirtschaft, würden in ihr diese Kapitalgüter nicht „den Kapitalisten", sondern „der Gesellschaft" als solcher zufallen. Man mag es vom Standpunkt der Arbeiterklasse für politisch wünschenswert halten, daß die Kapitalgüter Gemeineigentum (oder, was auf das gleiche hinausläuft: niemandes Eigentum) seien. Für unsere gegenwärtige Frage ist es aber gleichgültig, ob persönliche Eigentümer für eigene Rechnung oder öffentliche Organe im Namen der „Allgemeinheit" über diese Kapitalgüter verfügen. Welche Vorteile und Segnungen man sich immer von einer Vollsozialisierung erwarten mag, so wird sie jedenfalls auf diesem Wege[1] nicht das Relativeinkommen des Arbeiters erhöhen. Soweit das Sozialprodukt aus Kapitalgütern (Produktionsmitteln) besteht, ist es der laufenden Bedürfnisbefriedigung nicht nur des Arbeiters, sondern auch des Kapitalisten entzogen. Es hat mit der „relativen Kaufkraft" nichts zu schaffen. In seiner Eigenschaft als Verbraucher hat ja auch der Kapitalist nichts von dem Teil seines Einkommens, der in Produktionsmitteln angelegt wird - selbst wenn diese Produktionsmittel nach unserer Gesellschaftsordnung „sein Privateigentum" sind.[2]

---

[1] Das heißt, die relative Besserstellung des Arbeiters kann auch unterm Sozialismus nur durch veränderte Verteilung der Verbrauchs-, nicht der Kapitalgüter erreicht werden.

[2] *Kuczynskis* Berechnung ist übrigens insofern auch auf ihrer eigenen Grundlage falsch. Sie setzt nämlich die gesamte Kapitalgüterproduktion stillschweigend auf das Debetkonto der Kapitalisten, völlig daran vorübergehend, daß ein nicht geringer Teil des gesellschaftlichen Produktionsapparates ja tatsächlich schon sozialisiert ist –: die öffentlichen Unternehmungen. An ihrem Realkapital und den Erneuerungen und Ergänzungen, die ihm aus dem laufenden Sozialprodukt zugeführt werden, hat der Arbeiter nicht geringeren Anteil als alle andern Gesellschaftsschichten.

Es könnte geltend gemacht werden, daß die Kapitalinvestition doch auf dem Wege über die Rente der Verbraucherstellung des Kapitalisten zugute komme. Teils aber schafft hier die progressive Besteuerung einen erheblichen Ausgleich, teils wird ein großer Teil der Rente wiederum zur Kapitalgüterbeschaffung der nächsten Periode verwendet.

Der Relativlohn ist also auf der Grundlage des Netto-Sozialproduktes zu errechnen. Es möchte nun aber scheinen, als ob der Fehler in der *Kuczynski*schen Rechnung am Ende doch belanglos wäre. Im gegebenen Zusammenhang beanstanden die Verfasser ja nicht, daß der Arbeiter einen verhältnismäßig z u g e r i n g e n Durchschnittsanteil am Sozialprodukt (nicht den „vollen Arbeitsertrag") erhalte, z. B. nur ein Zwanzigmillionstel statt ein Zehnmillionstel, entsprechend willkürlich angenommenen zehn Millionen Erwerbstätigen in einer gegebenen Wirtschaftsgesellschaft. Die Verfasser behaupten vielmehr, daß der Anteil des Arbeiters am Sozialprodukt im Lauf der Jahre g e s u n k e n sei, ungeachtet der Angemessenheit oder Unangemessenheit seiner Größe zu irgendeiner Zeit. Insofern wäre es nun allerdings gleichgültig, ob man vom Brutto- oder Netto-Sozialprodukt ausgeht. Die Bewegungsrichtung wäre die gleiche — vorausgesetzt, daß das Verhältnis zwischen Verbrauchs- und Kapitalgütermenge innerhalb des gesamten Sozialproduktes konstant bliebe. Gerade dies ist aber nicht der Fall. Steigendes Netto-Sozialprodukt ist ein Erfolg intensivierter Wirtschaftsweise. Intensivierung der Wirtschaftsweise bedeutet gesteigerten Kapitaleinsatz. Mit der absoluten Mehrung der Verbrauchsgüterproduktion auf gleicher Wirtschaftsbasis verschiebt sich also das Verhältnis zwischen Verbrauchs- und Kapitalgüterproduktion zugunsten der letzteren. In einem Zeitalter stark progressiver Wirtschaft wächst also der Produktionsapparat nach Umfang und Wert nicht nur im Verhältnis zum Netto-Sozialprodukt, sondern erheblich stärker. Ein von Jahr zu Jahr wachsender Produktionsapparat ist aufrechtzuerhalten, sein Verschleiß ist zu ersetzen, und er ist darüber hinaus weiter auszubauen, um das Netto-Sozialprodukt weiterhin vermehren zu können. Machen so die Kapitalgüter einen prozentuell wachsenden Teil des Brutto-Sozialproduktes aus, so muß der Anteil des Arbeiters am Brutto<-Sozial>produkt ebenso sinken, wie der Anteil aller anderen Verbraucherschichten. Gleichzeitig damit kann sein relativer Anteil am Netto-Sozialprodukt sehr wohl konstant bleiben oder sogar steigen. Die gesamte Gesellschaft muß zur Erhöhung des absoluten Lebensstandards einen wachsenden Teil ihres Arbeitseinsatzes auf die Erzeugung jener Produktionsmittel verwenden,

welche die gesteigerte Erzeugung von Verbrauchsgütern in der Zukunft ermöglichen. Die *Böhm-Bawerk*schen „Umwege" werden weitschweifiger. Das gilt nicht nur in einer kapitalistischen Gesellschaft, sondern unverändert in einer sozialistischen — vorausgesetzt, daß diese an progressiver Wirtschaft festhält, d. h. stetig erhöhte Bedürfnisbefriedigung anstrebt.

Die Rechenstücke des Ehepaars *Kuczynski* sind irreführend und agitatorisch. Übrigens bedürfte es wahrhaftig keiner Statistik, um zu sehen, daß die Arbeiterklasse im ganzen heute einen größeren relativen Anteil an den Verbrauchsgütern hat als vor 30 Jahren, d. h., daß die Güter weniger ungleich verteilt sind als damals. Der Arbeiter nähert sich unter normalen Verhältnissen (dabei sehe ich von der augenblicklichen deutschen Lage ab) zusehends einem kleinbürgerlichen Lebensstandard. Das fällt unmittelbar in die Augen. Der Statistik und ihrer technischen Kniffe bedarf man nur, um zu ermitteln, um wieviel die Stellung des Arbeiters verbessert ist.[1]

Die Verelendungstheorie ist eine Legende.

*

Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Arbeiters hat nichts so sehr beigetragen wie die politische Demokratie. Als die dem Privilegienstaat, gleichviel welcher Art, entgegengesetzte Staatsform beruht sie auf dem gleichen Anteil aller an der politischen Macht. Es ist häufig und von den sogenannten „Volksdemokraten" in neuester Zeit mit erhöhtem Nachdruck geltend gemacht worden, daß die politische Demokratie als solche bloß „formal" und sachlich ziemlich bedeutungslos bleibe, solange sie nicht mit wirtschaftlicher Gleichheit gepaart sei. Diese Behauptung hält nicht Stich. Die politische, staatsbürgerliche Demokratie war vielmehr gerade der Weg, auf dem die Arbeiterklasse sich zu einer wesentlich verbesserten wirtschaftlichen Stellung in der Gesellschaft emporarbeiten konnte. Wenn alle Staatsbürger gleiches Stimmrecht haben und die staatlichen Maßnahmen durch Mehrheitsbeschluß entschieden werden, haben die in wirtschaftlicher Enge Lebenden, die stets in der Mehrzahl sein werden, die Möglichkeit, die politische Übermacht ihrer großen Zahl der wirtschaftlichen Übermacht der wenigen Begüterten gegenüberzustel-

[1] Einige Zahlen dafür werden im letzten Kapitel gegeben werden. (S. 109 ff.).

len. Sozialpolitische Veranstaltungen zugunsten der Arbeiterschaft, eine Steuerpolitik, die durch progressive Sätze auf einen gewissen Ausgleich der Realeinkommen, trotz großer Unterschiede der Nominaleinkommen, hinarbeitete, eine Lohnpolitik, die wenigstens innerhalb der gesamten von Lohn und Gehalt lebenden Bevölkerung auch die Stufenleiter der Nominaleinkommen enger zusammenschob, die Zugänglichmachung höherer Ausbildungsmöglichkeiten für alle – diese und zahlreiche andere wirtschaftlich-soziale Errungenschaften verdankt die Arbeiterklasse der politischen Demokratie.

Doktrinäre Marxisten suchen diese Tatsachen zu verschleiern, wegzudisputieren oder wenigstens zu bagatellisieren. Es ist ein beliebtes Argument, daß die herrschende Klasse der Kapitalisten zwar gewisse Zugeständnisse gemacht, sich dazu aber nur „unter Druck und Zwang" bequemt habe. Als eine beabsichtigte Kritik am Wert der Demokratie für die Arbeiterklasse ist das ungewöhnlich töricht. Es ist ein Versuch, den Gegenstand der Diskussion von der politischen Ebene auf die moralische hinüberzuhexen. Wer aber kann sich über die Beweggründe der sogenannten herrschenden Klasse aussprechen? Will man ferner etwa behaupten, die Arbeiterklasse folge, hierin ungleich den Kapitalisten, in ihrem politischen Handeln sittlichen Grundsätzen, lasse sich bei Wahrnehmung ihrer Interessen durch zarte Rücksichten hemmen? Entscheidend aber ist ein Drittes: Mögen auch die Zugeständnisse der herrschenden Klasse durch politischen Druck abgenötigt sein, so liegt der reelle Wert der Demokratie für die Arbeiterklasse doch eben darin, dem Arbeiter die Hebel in die Hand gegeben zu haben, mit deren Hilfe es ihm möglich wurde, Zugeständnisse zu erpressen.

Die Behauptung, die politische Demokratie sei nur formal und ohne reellen Wert für die Arbeiterklasse, ist demagogisch und verlogen.

V.

Greift die Klassenschichtung um sich?

Ist somit erwiesen, daß die Klassenlage der Lohnarbeiter nicht verschärft, sondern, im Gegenteil, verbessert ist, so wird nunmehr zu untersuchen sein, ob die Klassenschichtung die Gesellschaft weiter durchsetzt habe, d. h. einen wachsenden Teil der Gesamtbevölkerung erfaßt und einer der beiden Fronten eingegliedert habe.

*

Das müßte sich zunächst darin zeigen, daß die Arbeiterklasse im engeren Sinn einen wachsenden Teil der Gesamtbevölkerung ausmachte. Dies glaubte ja der Frühmarxismus als die unentrinnbare Folge fortschreitender Industrialisierung voraussehen zu können. Und wirklich nahm die Entwicklung bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts diesen Weg. Von da an — für Deutschland bezeichnet die Berufszählung von 1887 den Wendepunkt — hat die Arbeiterschaft zwar weiterhin absolut zugenommen, aber ihr p r o z e n t u e l l e r Anteil an der Gesamtheit der Erwerbstätigen fiel ab. Ähnlich war der Verlauf in anderen Industrieländern.

Marxistisch gesprochen, kennzeichnet das einen neuen Schritt in der Entfaltung der Produktivkräfte. Die erste Phase des Industrialismus stand im Zeichen einer stürmischen Entwicklung der T e c h n i k, der Werkzeug- sowohl als der Kraftmaschinen. Die Menge der erzeugten Waren schwoll an, immer neue Warenarten wurden fabrikmäßig erzeugt. Die wachsende Industrie hatte steigenden Bedarf für entlohnte industrielle Arbeitskraft. Die folgende Phase aber steht im Zeichen einer neuen Produktivkraft, der O r g a n i s a t i o n. Innerhalb des Betriebes nimmt die Rationalisierung eine neue Richtung. Von gesteigerter Maschinenanwendung geht sie zur Ausstückelung der Arbeitsprozesse in einfache Repetitivhandgriffe über. Der gesamte Herstellungsprozeß wird bis in die kleinsten Einzelheiten im voraus zurechtgelegt, die Leistung des Arbeiters und der Maschine bis zum äußersten schematisiert. Ein wachsender Teil des technischen Herstellungsverfahrens wird von der Werkstatt in das Büro

verlegt, dem Arbeiter abgenommen und technischen Angestellten übertragen.

Um die Vorteile dieser technischen Rationalisierung ausnutzen zu können, muß man zum Großbetrieb übergehen, der Großbetrieb aber fordert eine weitverzweigte und umfassende Verwaltung. So entsteht innerhalb des Personals der Industrie eine schnell anschwellende Schicht von Verwaltungs- und Büroangestellten. Diese Bürokratisierung nimmt unter dem Einfluß der Konzentrationsbestrebungen weiter zu. Kartelle, Trusts und Konzerne sind Riesenunternehmungen, die unter zentraler Verwaltung eine Vielzahl örtlich getrennter Betriebe umschließen. Kurz – im industriellen Sektor der wirtschaftenden Gesellschaft wachsen die Büros und ihr Personal gleichen Schrittes mit der Vereinfachung der körperlichen und mechanischen Leistungen.

Indem die Warenerzeugung der Industrie teils durch Erweiterung ihres Apparates, teils durch gesteigerte Effektivität gigantischen Umfang annimmt, fordert der Warenabsatz wachsende Anstrengungen. Der Handel, sei es als selbständiger Vermittler zwischen Erzeuger und Verbraucher, sei es in eigener Regie des Erzeugers, nimmt im Verhältnis zur Warenherstellung an Umfang zu, und der Handel beschäftigt vorzugsweise nicht Arbeiter, sondern Angestellte.

Die Arbeiterschaft nimmt also innerhalb der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung nicht überhand, sondern beginnt um 1880/90 herum in ihrem Wachstum zu stagnieren. Das übte seit etwa 1900 seine indirekten Wirkungen auf die politische Arbeiterbewegung aus. Sollte der Sozialismus auf parlamentarischem Wege, durch die Macht der Mehrheit, verwirklicht werden, so konnte eine sozialistische Partei nicht länger reine Arbeiterpartei bleiben, sondern mußte in anderen Schichten Bundesgenossen werben. Das nächstliegende Einzugsfeld war die Schicht der Angestellten, in zweiter Reihe kamen die von der Großindustrie bedrohten Teile der gewerblichen Mittelschicht, endlich die kleinsten und wirtschaftlich schwächsten Selbständigen in der Landwirtschaft. Die Bemühungen um eine hinreichend breite demokratische Basis für sozialistische Politik forderten wesentliche Kursänderungen in der Ideologie und Agitationsweise der Bewegung.

*

Wenn die Wirklichkeit der Doktrin gefolgt wäre, müßte die seit 1880 neuentstandene und rasch anschwellende Schicht der Angestellten sich ohne weiteres politisch der Arbeiterklasse angegliedert haben. Entscheiden Verfügung über Produktionsmittel oder Notwendigkeit, vom Verkauf der eigenen Arbeitskraft zu leben, über das Klassenverhältnis, so gehören die Angestellten zur Lohnarbeiterklasse, innerhalb deren sie nur, dank ihrer besonderen Beschäftigungsart, eine Variante bilden.

Ein stetig wachsender Teil der Bevölkerung lebt von entlohnter Arbeit – insofern ist *Marx'* Zukunftsbild der gesellschaftlichen Entwicklung bestätigt worden. Gleichzeitig zeigten sich aber innerhalb der Lohnempfänger neue Schichtungslinien, deren trennende Wirkung die einende Kraft des Produktionsverhältnisses übertraf. Überhaupt scheint das Produktionsverhältnis nicht die überragende Bedeutung als soziale Markscheide zu haben, die *Marx* ihm beigelegt hat.

*

Die Staats- und Gemeindebeamten z. B. leben allerdings von Arbeitslohn und verfügen nicht über Produktionsmittel, aber diese Tatsache macht sie nicht zu einem Teil der „Arbeiterklasse". Ihre gesellschaftliche Stellung ist viel nachdrücklicher durch andere Umstände bestimmt. Sie stehen abseits von der übrigen geschichteten Gesellschaft. Das ist eine Folge ihrer Sonderstellung als öffentliche Organe. In dieser Eigenschaft haben sie mittelbar Anteil an der staatlichen Macht, deren Ausüber sie sind. Der kategorische Abstand zwischen den Organen des Gemeinwesens und der übrigen „regierten" Bevölkerung besteht auch in einer sozialistischen Gesellschaft, ist in ihr sogar womöglich besonders unterstrichen. Dort ist ja auch die bisherige Funktion des Unternehmers auf öffentliche Beamte übergegangen. Die Überführung der Produktionsmittel in „Gemeineigentum" besagt nicht, daß der einzelne Bürger an der Verfügung über sie aktiv mitbeteiligt ist. Die Verfügungsmacht über die Produktionsmittel liegt in Händen der staatlichen Wirtschaftsbürokratie, der Arbeiter bezieht nach wie vor seinen Lohn für Arbeitsleistung nach Weisung von oben.

Die Tendenz zur Verbeamtung durchzieht übrigens die gesamte zeitgenössische Gesellschaft. Das kann kaum anders sein, da die durchgehende

Rationalisierung des Daseins mit einer straffen Zentralisation unter sachkundiger Leitung Hand in Hand geht. *Honoré de Balzac* äußerte schon vor mehr als 100 Jahren die Besorgnis, Frankreich werde von seinen Beamten aufgefressen.[1] Damals gab es in Frankreich nicht ganz 30 000 Beamte und Staatsangestellte. Was würde der Dichter und Gesellschaftskritiker heute sagen, wo das Personal des Staates und der Gemeinden vervielfacht ist — und weiter wachsen wird, solange die öffentliche Hand neue und immer neue, unterm Liberalismus der privaten Initiative überlassene Funktionen übernimmt? Die Bürokratisierung wird weiter zunehmen, je mehr wir uns einer allgemeinen Wirtschafts- und Gesellschaftsplanung nähern, und würde in einer sozialistischen Gesellschaft ihren Höhepunkt erreichen.

Kraft ihres Sonderverhältnisses zur Staatsmacht stehen die Beamten und öffentlichen Angestellten abseits von den Klassenfronten, und diese Gruppe für sich, obschon nur klein im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, wächst doch stetig an Zahl. Der Satz, daß der Klassenunterschied die Gesellschaft immer eindeutiger durchdringen werde, erleidet hier eine deutliche Ausnahme. Die Beamten sind keine wirtschaftlich, sondern eine politisch bestimmte Schicht.

*

Auch die Intellektuellen sind eine Schicht für sich, die sich nur mit Mühe dem *Marx*schen Klassenschema einfügen läßt. Diese Schicht umfaßt die freie Intelligenz, d. h. Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, die sogenannten freien Berufe und die Akademiker im allgemeinen, darunter auch die akademisch geschulten Beamten des Staates, der Gemeinden und der Privatwirtschaft. Insofern schneidet dieser Kreis sich mit dem soeben erörterten. Die Intellektuellen sind teils Selbständige, teils Lohn- und Gehaltsempfänger: praktizierende oder Krankenhausärzte, Anwälte oder juristische Beamte, freie Schriftsteller oder festangestellte Redakteure usw. Die *Marx*sche Klassengrenze verläuft also quer durch diese Schicht hindurch, aber Selbständige und Lohnempfänger innerhalb dieser Schicht fühlen sich nichtsdestoweniger durch Ausbildungsform und Bildungsgrad, Daseinsstil und Lebensauffassung nahe verwandt.

[1] Les Employés. 1837.

Sie sind eher ein Stand als eine Klasse und bilden als Standesgruppe eine Insel innerhalb der Klassengesellschaft. *Alfred Weber* und *Karl Mannheim* bezeichnen sie daher als „sozial freischwebend".[1] Ihr Verhältnis zur Klassenkampffront der Arbeiterschaft ist im marxistisch-sozialistischen Schrifttum eine Zeitlang lebhaft diskutiert worden.

Auch hier hat man also ein Bevölkerungselement, das nicht eindeutig einer der Klassenfronten angeschlossen ist. Gleich den Beamten befindet auch die Intellektuellenschicht sich im Wachstum — jedenfalls hat sie nun mehrere Generationen hindurch stetig zugenommen.

*

Gewisse kleinere Kader, deren Mitglieder im Lohnverhältnis stehen, bleiben also gleichwohl abseits der Klassenfront der Lohnarbeiter, weil ihre gesellschaftliche Stellung mehr durch Kriterien des Standes als durch solche der Klasse bestimmt ist. Dazu kommt aber, wie gesagt, daß das Klassenverhältnis selbst nicht bei allen Gruppen innerhalb der Lohnarbeiterklasse gleich stark ausgeprägt, bei einigen vielmehr durch andere Faktoren verwischt ist.

Wir sehen zunächst davon ab, daß die Angestellten der freien Wirtschaft zum großen Teil psychisch ganz anders auf ihr typisches Klassenschicksal reagierten als die Arbeiter. Vorläufig soll nur von ihrer tatsächlichen Klassenlage die Rede sein. Ihr Arbeitsverhältnis ist von dem des Arbeiters verschieden, sie stehen nicht in Stunden- oder Tage-, sondern in Monatslohn und haben demgemäß eine längere Kündigungsfrist. Schon darin liegt eine größere Existenzsicherheit. Auch abgesehen davon, ist ihre Stellung in höherem Grade krisenfest. In flauen Zeiten verabschieden die meisten Betriebe zwar einen Teil ihrer Arbeiter, pflegen aber nur während langwieriger Depressionen auch ihren Angestelltenstab einzuschränken. — Der Angestellte führt seine Arbeit in anderer Umgebung aus als der Arbeiter, er steht nicht in der Werkstatt, sondern sitzt im Kontor. Er ist, wie man herabsetzend gesagt hat, Stehkragenproletarier. Durch seine Funktion selbst steht er der zentralen Leitung des Unternehmens näher, und die meisten Arbeitgeber begünstigen die Wahrung

[1] Eine nur sehr bedingt richtige Kennzeichnung, die in meiner Studie über „Die Intelligenz", Stuttg. 1949, S. 61 ff., eingehend kritisiert ist.

eines gewissen Abstandes zwischen dem Angestelltenstab und der Arbeiterbelegschaft des Betriebes.

Die allgemeine, unsere gesamte Gesellschaft erfassende Tendenz der Verbeamtung hat überdies eine Entwicklung in Gang gesetzt, in deren Verlauf die Funktionäre im weitesten Sinn, d. h. alle jene, die in Büros und Kontoren arbeiten, zu einer großen, in sich abgestuften Gesellschaftsschicht verschmolzen werden. Die Zahl der Angestellten, öffentlichen sowohl als privaten, hat sich im Laufe von zwei Generationen verdoppelt. In diesem Zeitraum sind auch Staat und Gemeinden immer mehr dazu übergegangen, statt Beamten, Angestellte in einem von der Privatwirtschaft entlehnten Vertragsverhältnis zu beschäftigen. Diese öffentlichen Angestellten bilden ein vermittelndes Bindeglied zwischen dem Beamtenstand und den Privatangestellten. Hierzu kommt, daß die Beschäftigungsform der „Büroarbeit" nach Qualifikationsrang unendlich fein und mannigfach abgestuft ist, von ganz mechanischer Schreibarbeit bis zu Leistungen, die eine hohe Spezialausbildung voraussetzen. Hängen Stellung und Schicksal einer Person in der Gesellschaft wirklich in erster Linie von der Verfügung über Produktionsmittel oder der Arbeitsleistung in fremdem Dienste ab, so ist doch innerhalb dieser letzten Kategorie der Qualifikationsrang der Leistung von nicht minder einschneidender Bedeutung. Fachliche Ausbildung erhöht die Achtung und das Ansehen, in dem man bei seinen Mitmenschen steht. Das gesamte Personal eines Betriebes ist nach Rangstufen geordnet (Betriebshierarchie), und der Platz des einzelnen auf dieser Rangskala entspricht in groben Zügen seiner Leistungsqualifikation. Leitende Posten mit selbständiger Verantwortung fordern in der Regel besondere Ausbildungsqualifikationen. Wer solche besitzt, hat damit die Chance des Aufstiegs zu den bestbezahlten Stellungen. Überhaupt erhöhen besondere Leistungsqualifikationen die Existenzsicherheit. Davon im folgenden einiges Nähere.

Das Entscheidende in der Klassenlage des Arbeiters ist nicht die „wirtschaftliche Unselbständigkeit" an sich, d. h. die Tatsache, daß der Arbeiter nicht, wie der Besitzer von Produktionsmitteln, nach eigenem Willensentschluß und Dafürhalten disponieren kann. Die Zahl der in diesem Sinne Selbständigen ist, dank der organisatorischen Entwicklung der Gesellschaft, in stetigem Abnehmen begriffen, und die sozialistische Gesellschaft könnte dem Arbeiter solche Selbständigkeit ebensowenig geben wie die kapitalistische. Was aber seine Stellung so prekär macht, ist die

ewige Unsicherheit, in der er lebt. Er ist, wie man es gelehrt ausdrückt, „zur unablässigen Reproduktion seines Arbeitsverhältnisses gezwungen", um existieren zu können. Was damit gemeint ist, wird am besten im Gegensatz zur Lage eines selbständigen Unternehmers gekennzeichnet. Während einer vorübergehenden Erkrankung des Inhabers arbeitet sein Unternehmen für ihn weiter. Er ist allenfalls genötigt, einen Vertreter zu entlohnen, erleidet vielleicht auch einigen Verlust dadurch, daß der Vertreter nicht mit gleichem Eifer und Geschick bei der Sache ist wie er selbst. Während einer Wirtschaftsflaute sinkt der Absatz vorübergehend, aber der Verlust der Depression wird auf längere Sicht durch die großen Gewinne der Hochkonjunkturen ausgeglichen. Das Risiko ist die Kehrseite der Profitchance. Kurz, eine zeitweilige Unterbrechung des persönlichen Arbeitseinsatzes oder der Verdienstmöglichkeiten zerstört nicht die Existenz des Unternehmers. Entsprechendes gilt mutatis mutandis für den festbesoldeten und pensionsberechtigten Beamten. Anders der Lohnarbeiter. Sein Einkommen reicht gerade aus, um von der Hand in den Mund zu leben, gestattet aber keine Ersparnisse. Er ist von seiner ununterbrochenen Arbeits- und Verdienstfähigkeit abhängig. Vorübergehende Krankheit oder Arbeitslosigkeit sind Katastrophen für ihn und seine Familie, weil sie den Einkommensstrom augenblicklich abbrechen. Alter und Invalidität sind gleichbedeutend mit äußerster Armut, weil der Lohn keine Spartätigkeit zuließ. Darum hat die Sozialversicherung in allen ihren Zweigen die Klassenlage des Arbeiters so gründlich geändert. — Da der Arbeiter nicht selbst Produktionsmittel besitzt oder aus anderm Rechtstitel über solche verfügt, hängt seine Existenz davon ab, daß er durch Arbeitsvertrag Zugang zu den in der Verfügungsmacht anderer stehenden Produktionsmitteln erhalte. Wird er von fremden Produktionsmitteln abgesperrt, kann er weder arbeiten noch verdienen. Das Risiko der Absperrung (Kündigung) aber ist um so größer, je mehr der Arbeiter auswechselbar ist. Die E r s e t z b a r k e i t des Arbeiters aber wächst im umgekehrten Verhältnis zu seiner Qualifikation. Menschliche Arbeitskraft ist eine Ware, die man kauft, um die sachlichen Produktionsmittel, über die man verfügt, in Betrieb zu halten. Ist man mit einem Arbeiter unzufrieden, verabschiedet man ihn und stellt einen anderen an. Bei flauer Beschäftigung des Betriebs kündigt man die vorübergehend überschüssigen Arbeiter und stellt neue ein, sobald die Beschäftigungslage es erfordert. Dazu entschließt man sich um so leichteren Sinnes, je weniger individuell, je mehr „Dutzendware" die gewünschte Leistung ist. Dagegen wächst die Existenzsicherheit des Lohnempfängers mit seinen fachlichen Sonder-

qualifikationen, seinem vielleicht einzig dastehenden Können. In solchem Falle wird man ihn lieber, trotz ungenügender Beschäftigung, behalten, als durch seine Verabschiedung Gefahr laufen, daß man bei wieder eintretendem Bedarf keinen Mann gleichen Leistungsranges findet.[1]

Besondere Leistungsqualifikationen, erworben durch fachliche Sonderausbildung oder auf andere Weise (z. B. langjährige Übung und Routine), bieten somit eine gewisse Daseinssicherheit auch dem, der nicht über eigene Produktionsmittel verfügt. Ja, man darf sehr wohl sagen, daß solche Sonderqualifikationen geradezu Produktionsmittel s i n d . Wie im Eigentumsrecht eine Monopolstellung für den Inhaber von Produktionsmitteln liegt, so liegt in jeglicher Sonderausbildung ein Leistungsmonopol.

Im Hinblick auf diesen Sachverhalt hat man das Klassenmodell des Marxismus in folgender Weise modifiziert. Die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft Lebenden sind durch eine bedeutsame Trennungslinie in zwei Schichten geteilt. Auf der einen Seite stehen die jederzeit Auswechselbaren, auf der andern die Qualifizierten. Diese letzteren befinden sich nicht in proletarischer Klassenlage, sondern bilden eine Art besonderer Mittelschicht neben den kleineren, gewerblichen Selbständigen. Man bezeichnet dann die besitzende Mittelschicht als „den alten", die Lohnempfänger mit höherer Leistungsqualifikation als „den neuen Mittelstand".

Unterm Gesichtspunkt des Qualifikationsranges als objektiven Merkmals wäre es unstatthaft, alle Angestellten dem neuen Mittelstand zuzuzählen. In ihren Reihen bestehen himmelweite Unterschiede der Qualifikation. Ein erheblicher Teil von ihnen führt ganz mechanische Kontorarbeit aus. Die Auswechselbarkeit steht hier um nichts hinter der des ungelernten Arbeiters zurück. Anderseits ist aber auch die Arbeiterschaft ihrem Qualifikationsrange nach vielfach abgestuft, und das heißt, daß die „Klassenlage" der einzelnen Arbeiterkategorien ungleich scharf ausgeprägt ist.

---

[1] Nur im Falle langwieriger Massenarbeitslosigkeit kann der Fall eintreten, daß Sonderqualifikation gerade umgekehrt die Existenzunsicherheit erhöht. Ist der Hochqualifizierte erst verabschiedet, ist die Zahl der seinen Qualifikationen entsprechenden Stellungen eng begrenzt und die Aussicht auf eine Vakanz dieser Art in der Depression verschwindend klein. Der Unqualifizierte kann jede beliebige sich bietende Stelle annehmen, der Hochqualifizierte wird der Beschäftigung unter seinem Können so lange wie möglich aus dem Wege gehen – aus Furcht vor dauerndem Absacken. Das fachliche Prestige wird zum Mühlstein um seinen Hals.

Die Industrie bedurfte in ihrer ersten Phase nur unqualifizierter, mechanischer Arbeitskräfte. Es ist bekannt, daß der Frühindustrialismus, namentlich im Textilfach, weitgehend die männliche Arbeit ausschaltete und statt dessen Frauen und Kinder bis hinab zu den Sechs- oder Siebenjährigen beschäftigte. In späteren Stadien machte die fortschreitende Technik die ausgestückte Arbeit zusehends fool-proof und schien so den Arbeiter zum mechanischen Robot herabzudrücken. Aber die Entwicklung hatte einen Doppelverlauf in entgegengesetzten Richtungen. Während ein Teil der Arbeit immer schematischer und die entsprechende Belegschaft immer leichter auswechselbar wurde, forderten die verfeinerten Erzeugungsmethoden auf der anderen Seite einen Stab hochqualifizierter Arbeitskräfte. Komplizierte, mit höchster Präzision arbeitende Maschinen wollen von intelligenten, wohlgeschulten Arbeitern gehandhabt sein. Die hochentfaltete Technik hat nicht einfach die Warenherstellung automatisiert und den Arbeiter degradiert, sondern zur Spaltung der Arbeitsprozesse in untergeordnet mechanische und (gelernt oder angelernt) qualifizierte Leistungen geführt. Dem entspricht es, daß die Arbeiterlöhne sich heute über eine geräumige Skala erstrecken – in den sozial fortgeschrittenen Ländern bis hin zum Durchschnittsgehalt akademisch geschulter Beamter oder den Einkommen kleinerer Handwerksmeister.

Die Entfaltung der Technik hat somit zu einer erheblichen Differenzierung der Arbeiterklasse selbst geführt, trotz deren gemeinsamen „Produktionsverhältnisses". Die Folge davon ist eine bedeutende Verschiedenheit der tarifpolitischen Interessen innerhalb der Arbeiterschaft. *Marx* selbst hat, wie früher erwähnt, allerdings darauf hingewiesen, daß die Klasse der Lohnarbeiter nicht einheitlich sei, daß daher innere Interessenzwiste gelegentlich Unruhe in die einige Kampffront bringen könnten. Seiner Meinung nach sollten solche Reibungen aber stets nur vorübergehender Natur und auf das Frühstadium des Klassenkampfes beschränkt sein. Alles in allem werde die Arbeiterklasse ihrer sozialen Lage nach immer gleichartiger, ihrer sozialen Haltung nach immer einiger werden, je weiter der Kapitalismus sich entfalte und seinem vorausbestimmten Zusammenbruch entgegengehe. Der wirkliche Geschehensverlauf war aber der, daß die Entfaltung der Produktivkräfte innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Gesellschaft zu einer wachsenden Differenzierung der Klassenlagen einzelner Kategorien der Arbeiterschaft führte.

*

Die Frage nach dem Vordringen des Klassengegensatzes wurde bis hierher von der Seite der Arbeiterklasse her geprüft. Nunmehr ist das Schicksal der kleineren Selbständigen unter dem Kapitalismus zu betrachten. *Marx* und der Marxismus sagten ihnen fortschreitende Proletarisierung voraus. Hat diese Erwartung sich erfüllt?

Hier ist denn vorweg an der Gesellschaftsanalyse des Marxismus g r u n d s ä t z l i c h e Kritik zu üben. *Marx'* Bild von der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft ist ziemlich eindeutig an der städtisch-industriellen Gesellschaft orientiert, vernachlässigt aber die Agrargesellschaft. Die Neigung zur Konzentration der Unternehmungen und Akkumulation des Kapitals in immer weniger Händen, die nach *Marx* das kapitalistische System kennzeichnet, ist allerdings im industriellen Sektor der Gesellschaft unverkennbar. An dieser für seine Zeit noch neuartigen Erscheinung hat *Marx* sich versehen und dabei aus den Augen verloren, daß gleichzeitig gerade entgegengesetzte Tendenzen im Agrarsektor am Werke waren. Parallel mit dem Durchbruch des Industrialismus zu Ende des 18. Jahrhunderts zerfallen die letzten Reste der feudalen Agrarverfassung. Der Bauer, der bis dahin von einem Grundherrn oder Gutsherrn wirtschaftlich abhängig gewesen war, wurde endlich emanzipiert und damit selbständig auf seinem Hof.[1] Ehe man also die Behauptung, daß die kleinen Selbständigen der städtischen Gewerbe proletarisiert worden seien, einer Nachprüfung unterzieht, ist folgendes mit Nachdruck festzustellen: Gerade im Zeitalter des beginnenden Industrialismus entstand eine breite Schicht s e l b s t ä n d i g e r B a u e r n, die für eigene Rechnung über die Produktionsmittel verfügen, mit denen sie arbeiten. Die Klein- und Mittelbauern der Agrargesellschaft entsprechen den kleineren Gewerbetreibenden der städtischen Gesellschaft.

Auf dem Lande jedenfalls hat sich also die Zwei-Klassen-Schichtung nicht in Form einer Proletarisierung der agrarischen Mittelschicht durchgesetzt. Eher ist die Zahl der Großgutsbesitzer durch Güterzerschlagung zurückgegangen. –

---

[1] In England freilich war damals der Kleinbauernstand im Schwinden – eine Folge der wiederauflebenden enclosure-Tätigkeit. Der entstehenden Industrie wurde damit billige Arbeitskraft in Scharen zugetrieben. Von diesem englischen Bild fasziniert, vergißt *Marx*, daß die gleichzeitige Entwicklung auf dem Kontinent entgegengesetzt war.

Der Marxismus vermag Entwicklung und Zustand der Agrargesellschaft kaum mit seiner aus einer Kritik des industriellen Kapitalismus entwikkelten Theorie in Einklang zu bringen. Entsprechend schwer fiel es dem praktischen Marxismus, einen eindeutigen agrarpolitischen Standpunkt zu finden. Der marxistische Sozialismus war, ist und bleibt eine politische Bewegung der städtischen Gesellschaft.

*

Wie aber erging es der besitzenden Mittelschicht der Städte, den kleineren gewerblichen Selbständigen? Nach der Theorie und Voraussage des Marxismus müßten sie mit der Entfaltung des kapitalistischen Systems dezimiert worden sein. Die Mehrzahl müßte ihre Selbständigkeit verloren haben und in ein Lohnverhältnis herabgesunken sein, andere würden ihre nominelle Selbständigkeit bewahrt haben, aber das armselige Dasein des Tagewerkers in eigener Rechnung führen.

Lange Zeit hindurch sah es wirklich so aus, als sollte die marxistische Voraussage sich erfüllen. Die städtisch-gewerbliche Mittelschicht geriet immer mehr in die Klemme. Die Entwicklung der Technik gestattete fabrikmäßige Herstellung immer weiterer Waren, die bislang Handwerkserzeugnis gewesen waren, und engte so das Wirkungsfeld des Handwerks bedrohlich ein. Die Industrie hatte sich in ihrer ersten Phase vorzugsweise auf Stapelwaren beschränkt: Textilien für den gröberen Gebrauch, Halbfabrikate der Metallindustrie, wenige Fertigwaren wie Nägel und Nadeln. Bald ermöglichte aber die Entwicklung der Werkzeugmaschinentechnik auch die fabrikmäßige Erzeugung von Gebrauchswaren höheren Verarbeitungsgrades und billigem Luxus. Damals konnte das Handwerk sich noch mit Recht auf seine solide Arbeit berufen und sich gegen die schlechte Massenware und den minderwertigen Tand der Fabriken behaupten. Die Industrie nahm damals nicht eigentlich dem Handwerker das Brot, sondern schuf selbst ihren eigenen Absatzmarkt. Sie deckte eine bislang gar nicht aufgetretene Nachfrage. Ihr Absatz trat nämlich großenteils einfach an die Stelle früherer Selbstversorgung der Haushalte. Die Arbeitermassen, die eben infolge des wachsenden Bedarfs der Industrie nach Arbeitskräften vom Lande in die Städte strömten, wurden der ländlichen Hauswirtschaft entrissen und waren darauf angewiesen, fertig zu kaufen, was ihre Eltern bisher selbst erzeugt hatten. In diesem Sinne ist es wahr, daß „die Industrie nicht nur die Waren, son-

dern auch die Abnehmer dieser Waren produzierte". Allmählich gingen die Hausfrauen auch in anderen Kreisen, erst in den Städten, dann auf dem Lande, dazu über, ihre Haushaltsführung durch Kauf von Fertigwaren zu vereinfachen. Anderseits wuchs der Wohlstand der Gesellschaft, der allgemeine Lebensstandard stieg, die breiten Bevölkerungsmassen verließen ihre spartanisch bedürfnislose Lebensführung und traten als Käufer von Industriewaren auf: von billigem Luxus oder Gebrauchswaren altbekannter Art in modischer Ausführung. — Das Handwerk behielt insoweit seine Kunden, die Käufer nämlich, die für wohlverarbeitete Ware einen entsprechend hohen Preis zu zahlen willig waren. Die Industrie verkaufte ihren billigen Kram an Kreise, die niemals die entsprechenden Handwerkserzeugnisse gekauft hatten.

Das Schlagwort „minderwertige Massenware" hat längst seine sachliche Berechtigung überlebt. Die Herstellungstechnik der Industrie ist verbessert und verfeinert worden. Die meisten Waren werden heute fabrikmäßig ebensogut — und oft weit besser — hergestellt als das Handwerk sie je erzeugen konnte. Erst damit wurde die Industrie zu einem gefährlichen Rivalen des Handwerks. Eine Zeitlang blieb das alte Vorurteil gegen die Fabrikware noch im Umlauf, künstlich und wider besseres Wissen von den Wortführern des Handwerks am Leben erhalten. Allmählich aber verliert die abgenutzte Phrase ihre Kraft. In einer Reihe von Branchen (Bekleidung, Schuhe, Möbel, feinere Metallwaren) wurde das Handwerk von seinen einstigen Märkten verdrängt. Diese Entwicklung kulminierte um 1900 herum.

Der Einzelhandel begegnete seinem ersten Feind im Warenhaus, das anfangs besonders die billigen Mode- und Luxuserzeugnisse der Industrie verhandelte und, dank seiner Kapitalkraft, aufdringlichen Reklame und seines Massenabsatzes, imstande war, den kleinen Detaillisten zu unterbieten. Eines der ersten dieser magasins de nouveautés war Le Petit Matelot in Paris, ein Unternehmen, das schon 1829 eifrige Zeitungsreklame trieb. Der eigentliche Aufschwung des Warenhauses ist später zu datieren. *Émile Zola* schildert in seinem „Paradis des Dames" Organisation und Methoden des Warenhauses um 1860 und die Ohnmacht der kleinen Einzelhändler gegenüber dem mächtigen Konkurrenten. — Der andere — früher und heute — überschätzte Gegner des Einzelhandels ist der Konsumverein. Die Bewegung hat ihren Ursprung in Rochdale (Lancashire), wo 1844 der Verein der Equitable Pioneers gestiftet wurde. Auch

dieser Feind erstarkte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Arbeitermassen der Industrie sich solidarisch den sozialistischen Konsumvereinen anschlossen. Eine Gefahr war der Konsumverein in erster Linie nicht für den Spezialhandel, sondern für den Kolonialwarenhändler, der bisher den Alltagsbedarf der Hausfrauen gedeckt hatte. Erst in neuerer Zeit sind die Konsumvereine branchen-allseitig geworden und auch zur Selbsterzeugung übergegangen. – Der Hauptgrund für das Elend des Detailhandels liegt übrigens, was viele Branchen angeht, bei ihm selbst. Die Städte wuchsen schnell, neue Stadtteile luden zur Eröffnung von Detailgeschäften ein. Ein kleines Geschäft der Lebensmittel-, Kolonialwaren-, Tabaksbranche u. dgl. forderte geringes Startkapital und (vermeintlich) keinerlei Sachkenntnis. Allzu viele folgten der Einladung, ohne große Voraussetzungen eine „selbständige" Existenz zu begründen, der Zustrom wurde zu reichlich, und die kleinen Händler fraßen sich gegenseitig auf.[1] Es entstand so eine besondere Schicht, die man sehr wohl als die Ungelernten des Besitzmittelstandes bezeichnen darf.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts sah es für die gewerbliche Mittelschicht wirklich trübe aus. Damals erwachte denn auch die Mittelstandsbewegung zu erhöhter Aktivität. Selbsthilfeaktionen wurden ins Werk gesetzt, z. B. Kreditvereine und die Einkaufszentralen des Handwerks. Gleichzeitig erhob man mit großem Stimmaufwand die Forderung nach öffentlicher Hilfe und planmäßiger Mittelstandspolitik. Die Gewerbegesetzgebung wurde gegen gewisse Konkurrenzübergriffe mobilisiert – wobei der Maßstab für die Unzulässigkeit eines Konkurrenzgebarens dessen Gefähr-

[1] Die Zahl der Bankerotte beleuchtet das nur unzulänglich. Im Vorstadt-Kleinhandel, überhaupt unter den auf Nachbar-Kundschaft fußenden Geschäften, beobachtet man eine besonders hohe Zahl verschleierter Bankerotte, die zum Vorschein kommen, wenn man die Häufigkeit des Inhaberwechsels feststellt. Kleine Kolonial-, Zigarren- oder Seifenläden gehen zuweilen zwei- und dreimal im Lauf desselben Jahres in andere Hände über. Dahinter liegt folgender Sachverhalt: A hat ein kleines Kapital, mit dem er das Geschäft eröffnet. Ehe das Fiasko offenbar wird, verkauft er es an B, indem er den größten Teil seines Kapitals zusetzt. B opfert seine ersparten 2 000 Mark auf den Erwerb des Geschäfts, setzt sie zu und gibt das Geschäft weiter an C, der mit seinen kleinen Ersparnissen die Schulden des B an die Grossisten übernimmt usf. usf. Hierbei spielt eine besondere Praktik keine geringe Rolle. Da der Verkaufswert eines Geschäfts am Umsatz gemessen wird, peitscht der dem Bankerott sich nähernde Inhaber den Umsatz durch Schleuderverkauf hoch, selbst wenn er dabei zusetzt. Er rettet dadurch das Mögliche für sich selbst. Sein Nachfolger erlebt bei kaufmännisch kalkulierten Preisen einen Rückgang des Umsatzes, angesichts dessen der für das Geschäft bezahlte Preis zu hoch erscheint.

lichkeit für Handwerk und Kleinhandel war. Die Sonderbesteuerung der Warenhäuser, die Forderung, daß Konsumvereine als Kapitalgesellschaften zu besteuern seien, in Dänemark das Verbot der Errichtung von chain-stores, gehören diesem Erscheinungskreise an. Allenthalben entstehen Interessenorganisationen des Handwerks und Kleinhandels. In Deutschland wird 1895 eine besondere politische „Mittelstandspartei" gebildet.

Die realpolitischen Forderungen wurden durch ideologische Propaganda gestützt, deren hysterisches Geschrei ihrem Gedankengehalt umgekehrt proportional war. Das Kern- und Paradestück darin war die „Puffertheorie", d. h. die These, daß die bürgerliche Gesellschaft am Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit zugrunde gehen werde, wenn nicht ein „gesunder und lebenskräftiger Mittelstand" einen Ausgleich zwischen diesen Fronten schaffe. Der Gedanke ist uralt. Ursprünglich wurde er in der Form des juste milieu in die Welt gesetzt, dieses Schlagwortes der nachrevolutionären Zeit in Frankreich, als das siegreiche Bürgertum einerseits noch gegenüber den gegenrevolutionären Kräften des Adels auf der Hut sein zu müssen glaubte, anderseits seine eben eroberte Stellung schon durch weitergehende Ansprüche von unten her angegriffen sah.

Die Mittelstandsbewegung, ihre Kampfliteratur und politisch-wirtschaftliche Agitation, der Ruf nach Rettungsmaßnahmen, die Pufferthese, wonach der Mittelstand zur Wahrung des sozialen Gleichgewichtes und zur Neutralisierung des Klassenkampfes unentbehrlich sei — dieses ganze Ideologienbündel war in Wirklichkeit die denkbar handgreiflichste Bestätigung für die Voraussagen des Marxismus. Danach sollte ja der Klassenkampf zwischen Kapital und Lohnarbeit für die gesamte Gesellschaft schicksalhaft sein und die Mittelschicht allmählich von den Klassenkampffronten aufgesogen werden. Bewiesen nicht eben die Hilferufe des Mittelstandes, daß er sich in Gefahr sah, zwischen den Fronten zerrieben zu werden, und daß der Kampf zweier Klassen zum Schicksal der dritten geworden war? Der Anti-Marxismus in der politischen P r a x i s des Mittelstandes bestätigte die soziologische T h e o r i e des Marxismus.

Bis hierher schien in der Tat die Weissagung des Marxismus am Mittelstand in Erfüllung zu gehen. Dann aber trat, schon vor dem Ersten Weltkrieg, insbesondere aber während des „langen Wochenendes" eine Stromwendung ein. Es ist schwer zu entscheiden, wieviel davon dem Kampf des Mittelstandes selbst und den öffentlichen Stützungsaktionen zu ver-

danken war. Die wirkliche Rettung kam vermutlich von ganz anderer Seite und unabhängig von diesen Bemühungen.

Der Industrialismus und die Technik selbst boten durch ihre weitere Entfaltung dem Handwerk neue Chancen. Elektromotor und Stromversorgung wirkten als eine wahre Verjüngungskur. Der Elektromotor ist die Kraftmaschine des kleinen Mannes. Im Zeitalter der Dampfkraft war die Kraftmaschine größeren Betrieben vorbehalten. Der Elektromotor kann für kleinste Kapazität hergestellt werden, ist verhältnismäßig billig in der Anschaffung, einfach zu bedienen und sparsam im Betrieb, weil er nur läuft und Strom frißt, solange man ihn braucht. Dank dieser wie für es geschaffenen Kraftmaschine wird das Handwerk wieder konkurrenzfähig auf Gebieten, von denen es verdrängt zu werden im Begriff stand. Ein neuer Betriebstypus entstand, der halb handwerkliche, halb industrielle Kleinbetrieb. — In dem Maße, wie Stromversorgung und sanitäre Installation auch für bescheidenere Wohnungen allgemein wurde, wuchs nicht nur der Anteil des Handwerks an Neubauten, sondern es wurde auch der Reparaturarbeit ein neues weites Feld eröffnet. — Auch sonst hat das Handwerk reiche Beschäftigung mit Reparaturen gefunden, und das eben dank der industriellen Entwicklung. Um 1900 setzt die Mechanisierung des Alltags ein. Das Fahrrad findet allgemeine Verbreitung, bald folgt das Auto, die Haushaltungen werden mit Staubsauger und Waschmaschine versehen, mit elektrischem Kocher und Plätteisen, das Radio hält seinen Einzug. All das bedeutet einen gleichmäßigen Strom von Reparaturarbeiten. Mit der Mechanisierung der Landwirtschaft entstehen auf dem Dorf Kundenkreise für den Reparaturhandwerker. Die Industrie selbst wird zum Kunden kleinerer Betriebe, die Einzelteile für zusammengesetzte Fabrikprodukte u. dgl. liefern. Gefrierschrankfabriken bestellen z. B. die Gehäuse beim Maschinentischler und montieren sie dann mit der Gefrieranlage. Die Dosen für die Konservenindustrie werden vom Klempner mit Hilfe höchst einfacher Maschinen hergestellt. — In gewissen Branchen ist es allerdings mit dem Handwerk vorbei, nicht aber mit der Existenz. Der dem Großschlachthaus weichende Schlächter, der von der Brotfabrik verdrängte Bäcker feiern fröhliche Auferstehung als Inhaber von Fleisch- und Brotverkaufsstellen. Der einstige Handwerker ist da zum Detailhändler geworden, wie das auch in anderen Branchen geschehen ist: Schneiderwerkstätten werden zu Konfektionsgeschäften, Schuster zu Schuhzeughändlern, Sattlereien zu Galanteriewarenhandlungen, Posamentiere zu Kurzwarenhändlern.

Auch dem Kleinhandel öffneten sich neue Erwerbsmöglichkeiten. Die Ausbreitung der Großstädte und das Wachstum ihrer Villenviertel halfen dem kleinen Geschäftsmann gegen das Warenhaus und die großen Spezialgeschäfte im Herzen der Stadt. Das trifft weniger auf jene Detailhandelszweige zu, die einen mit größeren Zwischenräumen auftretenden Bedarf decken, in hohem Grade aber auf jene Branchen, die dem Alltagsbedarf dienen: Lebensmittel und Kolonialwaren, Zigarren und Getränke, Farben und Lacke, Haushaltungs- und Toiletteartikel, Papier- und Kurzwaren. Hier hat das kleine Geschäft „gleich um die Ecke" eine wirkliche Funktion im Daseinshaushalt der Vorstadt.

Auch in dieser Hinsicht stehen die kleinen Selbständigen – im vorliegenden Fall der Kleinhandel – in der Dankesschuld der Industrie. Als diese gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Markenware schuf, machte sie sich beim Detailhandel äußerst unbeliebt. Die Absicht des Markenwarenerzeugers war es ja, durch Großreklame die direkte Verbindung zwischen Hersteller und Verbraucher zu knüpfen und den Detailhändler sozusagen in die Klemme zu nehmen. Der Verbraucher verlangt die Marke, der Detaillist muß sie auf Lager halten, um seine Kunden zu befriedigen. Der Detailhändler wird dadurch zum Filialverwalter degradiert. Er kann keine selbständige Einkaufspolitik mehr führen, hat keinen Einfluß auf die Preisbildung, ja, er steht unter der Kontrolle des Markenerzeugers, ausgeübt durch dessen periodisch erscheinenden Repräsentanten. Als aber allmählich immer mehr Marken gleicher Warenart auf dem Markt erschienen und die Markenwarenerzeuger untereinander zu konkurrieren begannen, pfiff der Wind aus einem anderen Loch. Der Detailhändler gewann seine Unabhängigkeit wieder. Je mehr konkurrierende (und in der Substanz fast identische) Markenwaren gleicher Gattung, desto größer die Möglichkeit der Substitution. Der Detaillist wird nun zum Ratgeber des Verbrauchers bei der Wahl zwischen den Marken. Die Markenerzeuger werden gezwungen, um die Gunst des Detaillisten zu buhlen. Sie überbieten einander mit Kleinhandelspreisspanne, Rabatt und Extrabonus. Die Abneigung des Detaillisten gegen die Markenware gehört der Vergangenheit an.

Hier kommt es auf eine besondere Nebenerscheinung des Markenwarenhandels an. Der Markenerzeuger übt im eigenen Interesse Kontrolle über das Lager des Detaillisten aus. Er trägt ja dem Verbraucher gegenüber, wenn nicht de jure, so de facto, die unmittelbare Verantwortung für Qua-

lität und Frische der Ware. Das gereicht dem kleinen Vorstadthändler zum Vorteil. Alle „offene" Ware wird der Verbraucher am liebsten im großen Geschäft mit lebhaftem Umsatz kaufen. Beim kleinen Händler in der Nachbarschaft riskiert man, überlagerte Ware zu erhalten, traut vielleicht auch der Lagerungshygiene nicht. Solche Rücksichten fallen bei der Markenware fort. Sie ist vom Großerzeuger maschinell verpackt, Standardqualität und Frische sind garantiert — gleichgültig, ob der Detaillist einen Umsatz von 10 oder 10 000 Packungen die Woche hat. Ein Blick auf die Regale des Kolonial- oder Toilettewarenhändlers genügt, sich davon zu überzeugen, wie verschwindend wenige Waren in diesen Branchen n i c h t Markenartikel sind. Man versteht dann, daß der kleine Vorstadthändler dieser Branchen das Vertrauen seiner Kunden, von dem er lebt — dem Markenerzeuger zu danken hat. —

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren für den gewerblichen Mittelstand eine Zeit des Wiederaufblühens. Außerhalb Deutschlands, dessen heutige Verhältnisse ich zu wenig kenne, ist die Lage des gewerblichen Mittelstandes gegenwärtig günstiger als je seit dem Durchbruch des Industrialismus. Die marxistische Voraussage der Proletarisierung hat sich also nur bis zu einem gewissen Punkt erfüllt. Dann wendete der Strom. Heute ist von einer Proletarisierung des Mittelstandes nicht mehr die Rede — und erhebliche Teile der Lohnarbeiterklasse sind obendrein zu mittelständischem Lebensstandard aufgestiegen.

*

Ehe dieses Kapitel abgeschlossen wird, bedarf es noch einer Bemerkung über die Klasse der sogenannten Kapitalisten. Die von *Marx* vorausgesehene Konzentration der Unternehmungen hat wirklich stattgefunden. Die Betriebe wurden größer, genauer gesagt wohl: Die Bedeutung der Großbetriebe für die wirtschaftende Gesellschaft ist gewachsen, sie bestimmen den Rhythmus des gewerblichen Lebens. Das heißt nicht, daß der kleinere Betrieb im Absterben ist. Es hat sich in der Wirtschaftsgesellschaft eine Art von Funktionsteilung zwischen Groß- und Kleinbetrieben spontan eingearbeitet. — Mit der Konzentration sollte sich nach *Marx* auch eine zunehmende A k k u m u l a t i o n, d. h. Anhäufung des Produktionskapitals in den Händen weniger einstellen. Der enorme Kapitalbedarf der Großunternehmung hat aber diese Entwicklung zum Teil durchkreuzt. Die Großunternehmung ist nicht das private Königreich eines einzelnen „Ei-

gentümers", sondern eine Aktiengesellschaft. Eigentümer ist de jure die Gesamtheit der Aktionäre. Die Direktoren, die über diese riesenhaften Produktionsapparate verfügen, sind entlohnte „Angestellte". Die klassischen Kapitalisten, die großen Unternehmer, die für eigene Rechnung über umfassende Produktionsapparate verfügen, sind im Aussterben begriffen. An ihre Stelle tritt ein neuer Typus des Unternehmers, der Generaldirektor als höchste Spitze der Wirtschaftsbürokratie. Würde die Gesellschaft über Nacht sozialisiert, würden die gleichen Personen (oder andere an ihrer Stelle) die gleiche Funktion ausüben. Die Figur des disponierenden Unternehmers ist unentbehrlich. Der Unterschied bestünde darin, daß er in unserer Gesellschaft für Rechnung des Eigentümers, in der sozialistischen Gesellschaft aber für Rechnung der politischen Machthaber disponiert. Davon mehr am Ende des letzten Kapitels.

VI.

Klasseninteresse und Klassenbewußtsein

Die beiden vorangehenden Kapitel legten von der objektiven Klassenschichtung Rechenschaft ab. Zuerst wurde untersucht, ob die Entfaltung des Kapitalismus wirklich die Klassenlage der Lohnarbeiter verschärft und ihre Lebensbedingungen verschlechtert habe. Die Frage war mit einem Nein zu beantworten (Kap. IV). Hierauf wurde erörtert, ob die von *Marx* beschriebene Klassenschichtung die kapitalistische Gesellschaft fortschreitend durchdrungen habe. Auch das mußte verneint werden, insofern dieser Prozeß um die Jahrhundertwende zum Stillstand gebracht worden war und seitdem eine fast entgegengesetzte Bewegung im Gange ist (Kap. V). Übrig bleibt die letzte der drei auf S. 39 f. gestellten Fragen: Hat der Klassengegensatz in der subjektiven, d. h. psychischen Ebene weitere Fortschritte gemacht? Fühlen die Klassenzugehörigen den durch die Produktionsverhältnisse bedingten Gegensatz zwischen den Klassen heute stärker als früher? Sind die spezifischen Klassenspannungen erhöht? Folgt überhaupt die Differenzierung der Bevölkerung nach sozialer Gesinnung und politischer Willensrichtung den gleichen Linien wie ihre Schichtung nach Stellung und Schicksal in der Gesellschaft?

Eine kritische Prüfung dieser Fragen stellt nicht geringe Anforderungen an das abstrakte Denken — hauptsächlich deshalb, weil der Marxismus in dieser Hinsicht reichlich verstiegene Behauptungen in die Welt gesetzt hat. Die Sache selbst wäre einfach genug, aber die Zerstreuung der um sie gesponnenen Mystik verlangt nach dem Werkzeug der Erkenntniskritik.

*

Wir beginnen mit dem marxistischen Begriff des Klassenbewußtseins. Die Klasse selbst ist durch ihre tatsächliche Lage (ihr Produktionsverhältnis) bestimmt. Das Klassenbewußtsein besteht darin, daß die Klasse sich über diesen Zusammenhang klar sei und ihr eigenes, mit dem Klassenverhältnis gegebenes Interesse als Klasse begreife. Kraft dieses kollektiven Klassenbewußtseins setzt die Klasse sich solidarisch — erforderlichenfalls

revolutionär – für eine Änderung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zustände ein. Das Klassenbewußtsein ist also die Triebkraft des Klassenkampfes, und dessen Ziel ist die Verwirklichung des Klasseninteresses.

Das Klassenbewußtsein ist somit einfach die psychisch-ideelle Seite des Klassenverhältnisses. Dieses geht logisch, und im großen ganzen auch zeitlich, dem Auftreten, der Ausbreitung und Festigung des Klassenbewußtseins der Klassenmitglieder voraus. „Eine Klasse besteht im Verhältnis zu ihrer Anti-Klasse, ehe sie zur Klasse für sich wird." Das Klassenbewußtsein ist, wie man es auch ausgedrückt hat, der Überbau gewisser Realfaktoren (der Klassenlage), ist m. a. W. eine I d e o l o g i e . Diese ist nun aber von doppelter Bedeutung. Eine Klasse oder die ihr zugehörenden Personen sehen, kraft ihrer tatsächlichen Lage, die Gesellschaft in einer besonderen Perspektive. Der Kapitalist steht auf der einen Seite des Klassenverhältnisses und sieht die Gesellschaft von diesem, seinem Standort aus, der Arbeiter steht auf der entgegengesetzten Seite des Klassenverhältnisses und sieht die gleiche Gesellschaft in völlig anderem Lichte. Insoweit drückt der Begriff der Ideologie einen t h e o r e t i s c h e n Befund aus. Ein und derselbe Wirklichkeitszusammenhang – die zeitgenössische Gesellschaft – bietet sich der Betrachtung der beiden Klassen in verschiedener Konstellation und Beleuchtung dar. Beide s e h e n dieselbe Gesellschaft verschieden. – Der Ideologiebegriff hat aber auch seine p r a k t i s c h e Bedeutung. Je nachdem man seinen Platz auf der Sonnen- oder Schattenseite der Gesellschaft hat, wird man in einem verschiedenen Willensverhältnis zu ihr im Ganzen und in allen ihren Einzelheiten stehen. Der gesellschaftliche Wille ist auf Bewahrung der bestehenden Ordnung oder auf ihre Änderung in bestimmter Richtung eingestellt. Die Parteien des Klassenverhältnisses w o l l e n Verschiedenes.

Das Klassenbewußtsein oder die Klassenideologie steht so nach *Marx* im Dienste des Geschichtsverlaufes selbst. Als Schüler *Hegels* huldigt *Marx* der Vorstellung, daß die Weltgeschichte mit innerer Gesetzlichkeit einem voraus abgesteckten Endziel entgegensteuere. Dies Ziel ist – und darin scheiden sich *Hegels* und *Marx'* Wege – die klassenlose Gesellschaft. Die bisherige Entwicklung hat eine lange Reihe von Stadien durchlaufen, in deren jedem die jeweils herrschende Klasse die gegebene Gesellschaftsordnung zu bewahren, die jeweils unterdrückte Klasse aber sie zu stürzen suchte. Siegt die bisher unterdrückte Klasse, bildet sich aus ihr heraus

eine neue herrschende, und derselbe Vorgang wiederholt sich. So ist es bisher (d. h. bis auf *Marx*) gewesen. Nach *Marx'* Überzeugung ist aber in seinem Zeitalter dieser Geschichtsverlauf in seine abschließende Phase eingetreten. Die von der Arbeiterklasse angestrebte Umwälzung endet nicht mit einer neuen Klassenherrschaft, sondern mit der endlichen Aufhebung der Klassengesellschaft als solcher. Die Diktatur des Proletariates ist nur als ein Übergangszustand gedacht, unter dem mit den Resten der Klassenstruktur aufgeräumt und die klassenlose Gesellschaft organisiert und befestigt wird. Die geschichtliche Entwicklung steht vor ihrem Endziel. Die Arbeiterschaft ist die erste Klasse in der Weltgeschichte, die mit ihrem Kampf für die eigenen Interessen tatsächlich der Allgemeinheit dient. Das Interesse der Arbeiterklasse ist das Interesse der Gesellschaft als solcher. Man hat die gleichen Locktöne und Verheißungen schon früher gehört — in der Französischen Revolution, als das Bürgertum sich mit der Nation identifizierte (*E. de Sieyès*). *Marx'* Lehre vom Klassenbewußtsein mündet hier in seine Geschichtsphilosophie. Das Klassenbewußtsein ist die Triebkraft des Klassenkampfes. Gleichen Schrittes, wie das Klassenbewußtsein erstarkt, wird der Klassenkampf zugespitzt. Aus dem Klassenkampf aber wird die neue Gesellschaft geboren — dieses Mal die klassenlose.

*

Gleich dem Begriff der Klasse selbst hängt leider auch der des Klassenbewußtseins bei *Marx* einigermaßen in der Luft. Eine zusammenhängende und erschöpfende Begriffserläuterung ist nicht zu finden. Soviel scheint aber festzustehen, daß *Marx* jedenfalls das Klassenbewußtsein als ein echtes psychologisches Bewußtsein der Klassenzugehörigen[1] aufgefaßt hat. Er nimmt als sicher an, daß der psychische Zustand des Menschen, seine Mentalität und Denkweise, wesentlich von seinen äußeren Daseinsbedingungen bestimmt, ja eigentlich nur die Reflexerscheinung derselben sei (sogenannter psychologischer Milieudeterminismus). Demnach müßten Menschen, die sich im gleichen Klassenverhältnis befinden, allmählich auch gleichartig fühlen und denken lernen, die gleichen Vorstellungen hegen, von den gleichen Wünschen erfüllt sein. Abweichungen davon können bei normalen Menschen nur entweder auf Nachwirkungen anders

[1] Wir werden gleich sehen, daß der spätere Marxismus den Begriff in eine andere Ebene zu verlegen versucht hat. Vgl. Seite 74 ff.

gearteter Milieufaktoren zurückzuführen sein, denen sie ausgesetzt waren, ehe sie in ihr nunmehriges Klassenverhältnis gerieten (ideologische Rückstände), oder sie sind Wirkungen einer ideologisch entgegengesetzten Propaganda. In beiden Fällen wird der psychische Anpassungsprozeß nur zeitweilig gebremst sein, auf längere Sicht müssen die bestehenden Realfaktoren den Sieg davontragen.

Wenn auch die äußeren Lebensumstände zweifellos von größter Bedeutung für Vorstellungswelt und Denkweise des einzelnen sind, kann die *Marx*sche Annahme doch unmöglich in dieser unbedingten Form zutreffen. Die Voraussetzung dafür wäre ja die vollkommene Gleichheit der Menschen von Geburt an. Die Psyche müßte, wie *John Locke* (1632–1704) sich das gedacht hat, ein völlig unbeschriebenes Blatt, eine Tabula rasa sein, in die Umgebung und Erlebnis erst ihre Runen eingraben. Da aber die Menschen von Geburt an nach Anlage verschieden sind, muß gerade ein und dasselbe Milieu und Schicksal verschiedene Reaktionen hervorrufen. Nur auf Gleiches wirkend ergibt Gleiches die gleiche Wirkung. –

Marx hat unter dem Klassenbewußtsein zweifellos ein Bewußtsein der einzelnen Klassenzugehörigen von ihrem Klassenverhältnis – nicht aber ein kollektives Bewußtsein der Klasse – verstanden. Das Klassenbewußtsein wird zur Kollektiverscheinung durch das Erwachen der Klassenzugehörigen zu konformem Bewußtsein von ihrer Lage. Sind hinreichend viele Klassenangehörige zum Klassenbewußtsein erwacht und tief genug von ihm durchdrungen – dann ist die Klasse als solche reif für den Klassenkampf.

*

Man könnte sich die Widerlegung der *Marx*schen Lehre vom Klassenbewußtsein leicht machen. Es sind jetzt 100 Jahre vergangen, seit *Marx* das zunehmende Erstarken des proletarischen Klassenbewußtseins, die Zuspitzung des Klassenkampfes bis zum kritischen Punkt, das Erwachen der neu-proletarisierten Mittelstandselemente zum Bewußtsein ihrer Klassenlage und folglich die Verlängerung der Klassenkampffront quer durch die ganze Gesellschaft vorausgesagt hat. Im Laufe von 100 Jahren, vier Arbeitergenerationen, sollte eigentlich eine „im Verhältnis zu ihrer Anti-Klasse bestehende Klasse" Zeit gehabt haben, zum Bewußtsein ihrer selbst, „als Klasse für sich", zu kommen. Die gegebenen Realfaktoren

sollten, so möchte man meinen, Zeit genug gehabt haben, um das Gesellschaftsdenken zu formen. Dennoch ist der Klassenkampf nicht verschärft, sondern, im Gegenteil, abgeflaut, die Arbeiterschaft in Lager gespalten, die einander des Mangels an Klassenbewußtsein beschuldigen, und das Wachstum der Klassenkampffront hat seit 30—40 Jahren stagniert.

Zusammengehalten mit den Ergebnissen der beiden vorangehenden Kapitel, könnte das als eine Bestätigung der *Marx*schen Lehre vom Klassenbewußtsein aufgefaßt werden. Wenn nämlich „das gesellschaftliche Sein das gesellschaftliche Bewußtsein bestimmt" und in der sozialen Wirklichkeit, dem „Sein", das Klassenverhältnis weder in die Tiefe noch in die Breite weiter vorgedrungen ist, so kann ja nach *Marx'* eigenem Satz das Klassenbewußtsein keine Fortschritte gemacht haben. Es könnte insofern den Anschein haben, daß der Geschehensverlauf zwar die gesellschaftsgeschichtliche Voraussage von *Marx* Lügen gestraft, aber seine gesellschaftspsychologische Lehre erhärtet habe.

So einfach liegen die Dinge aber nicht. Wenn wirklich „das soziale Sein das soziale Bewußtsein bestimmt", kann man allerdings nicht erwarten, der bürgerliche Mittelstand werde sozialistisch denken lernen, solange er innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft vortrefflich gedeiht. Unter den gleichen Prämissen wäre es aber völlig unerklärlich, daß auch entschieden proletarisierte Teilschichten dieser Gesellschaft nicht nur der Arbeiterklasse die solidarische Gefolgschaft versagten, sondern sogar eine eigene, geradezu entgegengesetzte Ideologie entwickelten. Die unteren Angestellten — man darf sie als ungelernte Büroarbeiter bezeichnen — sind wirtschaftlich weit mehr proletarisiert als die Lohnarbeiter, und doch weigerten sie sich so hartnäckig, die Folgerung daraus zu ziehen, daß „das fehlende Klassenbewußtsein des Stehkragenproletariers" zum geflügelten Wort werden konnte. Die Landarbeiter, bis in die allerjüngste Zeit schlechter gestellt[1] als irgendein Industriearbeiter, gehörten auch nicht gerade zu den Kerntruppen der Arbeiterparteien und der Gewerkschaftsbewegung. Und die bürgerliche Mittelschicht hat zwar eine Zeit durchgemacht, in der wirklich viele ihrer Mitglieder in Lohnverhältnisse hinabgedrückt oder unter Wahrung ihrer nominellen „Selbständigkeit" proletarisiert

[1] Die drohende Abwanderung der Landarbeiter zu andern Beschäftigungen hat erst jüngst in Dänemark z. B. einen Ausgleich erzwungen. Während die Löhne der Industriearbeiter 1939—1946 um 94,2 % stiegen, sprangen in der gleichen Zeitspanne die Löhne der Landarbeiter um 152,5 % in die Höhe.

wurden – aber sie erwachte keineswegs zu proletarischem Klassenbewußtsein, sondern reagierte in gerade entgegengesetzter Weise.

Kurz und gut: Da der Mensch nicht „logisch" reagiert, erzeugt die proletarische Klassenlage nicht ein irgendwie allgemein definierbares proletarisches Klassenbewußtsein.

*

Die Behauptung, das gesellschaftliche Sein bestimme das gesellschaftliche Bewußtsein, ist entschieden unhaltbar, sofern sie auf die Klassenzugehörigen als Personen bezogen wird. Um dennoch die marxistische Lehre vom Klassenbewußtsein zu retten, hat denn *G. Lukács*[1] den Begriff von der psychologischen Ebene in die höheren Regionen des objektiven Geistes entrückt. Hier im Auszug sein Gedankengang: Subjekt und Träger des Klassenbewußtseins ist nicht die einzelne Person, sondern die Klasse als solche. Diese reift für ihre gesellschaftumwälzende Sendung, indem sie zum Klassenbewußtsein erwacht. Dieses ist nicht ein wirkliches Bewußtsein der Klassenzugehörigen, sondern der Idealtypus des seinsadäquaten Denkens. Das Klassenbewußtsein läßt sich daher nicht als eine an gewissen Personen gegebene psychische Erscheinung (Zuständlichkeit) aufweisen. Es ist nichts anderes als „die Reaktion, die einer bestimmten typischen Lage im Produktionsprozeß zugerechnet wird", oder, wie es an anderer Stelle heißt: „die Bewußtwerdung der Funktion der Klasse im Geschichtsverlauf". Inhalt dieses Klassenbewußtseins sind „jene Gedanken, Empfindungen usw., die die Menschen in einer bestimmten Lebenslage haben w ü r d e n, wenn sie diese Lage ... vollkommen zu erfassen fähig wären, die Gedanken usw. also, die ihrer objektiven Lage angemessen sind". Der einzelne ist dazu in der Regel nicht imstande. Er hat ein „falsches Bewußtsein". Das hindert aber nicht, daß die Klasse als solche von einem richtigen Bewußtsein aus handelt. Man muß realdialektischer Philosoph sein, um solchen Unsinn ernst zu meinen.

Träger des Klassenbewußtseins soll nicht das Klassenmitglied, sondern die Klasse als Ganze sein. Es ist klar, daß die Klasse als solche nicht ein vom Bewußtsein ihrer Mitglieder verschiedenes, echtes Bewußtsein haben kann. Sie ist ja kein selbständiges, über ihren Mitgliedern schwebendes

[1] Geschichte und Klassenbewußtsein. 1923.

oder sie umgreifendes Subjekt. Das ist es auch nicht, was *Lukács* meint. Er selbst bezeichnet das Klassenbewußtsein als eine rationale Konstruktion (dessen, was die Menschen d ä c h t e n , w e n n ...). Darf man die Frage stellen, warum in aller Welt der Sachverhalt dann nicht beim rechten Namen genannt wird, warum er mit dem irreführenden Begriff des Bewußtseins umschrieben werden muß, der doch nun einmal seine psychologische Bedeutung hat? –

Dieser terminologische Einwand rührt aber nur an die Oberfläche. Eine auf den Kern der Sache gehende Kritik an *Lukács* – sie trifft auch andere marxistische Aussagen zum Thema – ist schrittweise im folgenden zu entwickeln.

Da ist vor allem die merkwürdige Gegenüberstellung eines richtigen und falschen Bewußtseins, einer richtigen und falschen Ideologie. Diese in der marxistischen Diskussion so beliebten Ausdrücke müssen offenbar ganz Verschiedenes bedeuten, je nachdem sie im Sinne des älteren Marxismus auf ein psychologisches Bewußtsein von Personen oder im Sinne von *Lukács* auf einen noologischen Sachverhalt bezogen werden.

Psychologisch gesehen, liegen die Dinge sehr einfach. Die Behauptung, eine Person habe ein im Hinblick auf ihre Klassenlage falsches Bewußtsein, kann da nur bedeuten, daß ihr das Klassenbewußtsein fehle. Der einzelne versteht und erfaßt nicht seine Klassenlage und verhält sich daher nicht solidarisch mit den Massen, die sich in gleicher Klassenlage befinden. Er handelt damit gegen seine eigenen Interessen. Lassen wir vorerst dahingestellt, was damit gemeint sein kann und an Hand welcher Kriterien so etwas zu entscheiden wäre. Jedenfalls liegt der Gedanke zugrunde, daß gewisse Teile oder Glieder der Klasse ein „richtiges Klassenbewußtsein" haben, andere aber dazu „noch nicht erwacht seien". – Nach *Lukács* ist nun aber der einzelne gar nicht Träger des Klassenbewußtseins, und das (noologische) Bewußtsein der Klasse selbst kann schlechterdings nicht falsch im gewöhnlichen Sinne sein. Es ist ja nur „die Bewußtwerdung der Klasse von ihrer geschichtlichen Rolle". Dennoch begegnet uns auch hier die Vorstellung einer falschen Ideologie, eines falschen Klassenbewußtseins.

Eine Ideologie ist nun, per definitionem, ein einseitiges, weil durch die Sonderperspektive des Denkenden bestimmtes Denken. Demnach sollte

man meinen, alle Ideologie sei „falsch". So ist es aber nach dem Kanon des Marxismus keineswegs, und das hat seinen Grund in der marxistisch umgeformten *Hegel*schen Geschichtsphilosophie. Wir haben da zu unterscheiden zwischen dem Verhältnis der Ideologie zu der objektiven, theoretischen Wahrheit einerseits und zu einer vermeintlich historisch-dialektischen Wahrheit anderseits. Ideologie ist durch den (Sozial-)Standort des Denkenden perspektivisch bestimmtes, also einseitiges Denken. Es genügt also nicht den naturwissenschaftlichen Anforderungen an Objektivität und ist insofern, d. h. theoretisch, falsch. Eben diese Bedingtheit durch die „Lage" des Denkenden, kraft deren ein Denken theoretisch falsch ist, macht es aber nach der Meinung des Marxisten zu richtigem Denken in einem ganz anderen, im existenzialen Sinn. Die Ideologie einer Klasse ist ein Denken, das der „Lage" dieser Klasse entspricht. Wenn A und B sich in verschiedenen Lagen befinden und beide sich über den Gegenstand X „entsprechend ihrer Lage" äußern, werden beide über X Verschiedenes aussagen, und keine dieser Aussagen wird dem Gegenstand X objektiv gerecht werden. Beide sind theoretisch unzulänglich. Beide Aussagen aber mögen sich in Übereinstimmung mit der Lage des Aussagesubjektes befinden und geben dann adäquat sein existenziales Verhältnis zu X wieder.

Die Klasse sieht also den Gegenstand „Gesellschaft" in ihrer lagebedingten Perspektive. Ihre Ideologie gibt ein einseitiges, unvollständiges Bild von der Gesellschaft und ist insofern theoretisch falsch. Die Klasse hat aber als Trägerin des Klassenkampfes eine bestimmte geschichtliche Sendung. Das Klassenbewußtsein oder die Klassenideologie ist die Triebkraft des Klassenkampfes, der jeweils das nächste Stadium der Geschichte auf ihrem Weg zur Selbstvollendung herbeiführt. Insofern nun ist die Ideologie der aufstrebenden Klasse historisch-relativ richtig, mag sie auch theoretisch-objektiv falsch sein. Die historisch-relative Richtigkeit einer Klassenideologie besagt nichts anderes, als daß das Denken der Klasse in Übereinstimmung mit dem Gang der Geschichte selbst stehe, daß die Klasse „sich auf der richtigen Seite des Geschichtsverlaufs" befinde.

Die Ideologie des Bürgertums gab zwar seinerzeit ein einseitiges Bild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit, war daher theoretisch falsch. Damals aber, als die Bourgeoisie in erfolgreichem Kampf gegen die Feudalgesellschaft stand, arbeitete die Geschichte selbst für das Bürgertum. Es stand auf der richtigen Seite des Geschichtsverlaufs. Seine Klassenkampfideo-

logie war historisch-relativ richtig. Falsch wurde die bürgerliche Ideologie in dem Augenblick, wo das Bürgertum zur herrschenden Klasse geworden war und ein neuer Klassenkampf von unten her begann. Von da an dachte und denkt die Bourgeoisie „gegen den Strom der Geschichte". Die Zukunft gehört der Arbeiterklasse, ihre Ideologie ist nunmehr historisch richtiges Denken.

Für die Arbeiterklasse aber gilt nun noch etwas ganz Besonderes. Ihre Ideologie, ihr Bewußtsein, ist nicht nur historisch-relativ, sondern auch theoretisch-absolut richtig. Die Arbeiterklasse ist von der Vorsehung auserwählt, erstmals in der Weltgeschichte von ihrem Klassenstandpunkt aus die Gesamtgesellschaft in allseitiger und unverzerrter Perspektive zu sehen. Mit ihrem Sieg als Klasse wird daher nicht nur jedes Klassenverhältnis für immer aufgehoben sein, gleichzeitig werden die Menschen instand gesetzt, theoretisch richtig und unbefangen zu denken. In einer von Klassengegensätzen befreiten Gesellschaft kommt das gesellschaftliche Denken in volle Übereinstimmung mit dem gesellschaftlichen Sein. Indem die Arbeiterklasse als erste in der Weltgeschichte die Determination des Denkens durch die wirtschaftlichen Faktoren durchschaut hat, hebt sie diese Determination auf. —

Der Maßstab für die Richtigkeit des Klassenbewußtseins liegt also im Geschichtsverlauf selbst. Um aber diesen Maßstab bei Beurteilung eines faktisch vorliegenden Denkens anlegen zu können, muß man wissen, wohin der Geschichtsverlauf führt. So etwas wissen aber nur Hegelianer und Marxisten, diese Auserkorenen, die sich im geheimen Bündnis mit dem Weltgeist oder der Geschichte selbst befinden. —

Diese Geschichtsmystik mußte hier in groben Zügen gekennzeichnet werden, weil sie die Voraussetzung für die Lehre von der Rolle des Klassenbewußtseins im Gesellschaftsprozeß ist.

*

Es ist nun aber nicht damit getan, einen solchen Zusammenhang zwischen Geschichtsverlauf und Klassenbewußtsein grundsätzlich zu behaupten. Das hat ja nur einen Sinn, wenn man hierauf den folglich richtigen Inhalt des Klassenbewußtseins zu bestimmen oder den Inhalt eines faktisch beobachteten Klassenbewußtseins zu kritisieren in der Lage ist.

Das geht bei *Lukács* – und im wesentlichen auch bei anderen Marxisten – in folgender Weise vor sich: Man ist von vornherein sicher, das Endziel des Geschichtsverlaufes zu kennen. Davon ausgehend, deutet man den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft und die Klassenlage des Arbeiters in ihr. Der Inhalt eines richtigen proletarischen Klassenbewußtseins ist dann ganz einfach das Bild, das sich *Lukács* (oder *Marx*, oder ein anderer Theoretiker der Arbeiterklasse) von der Lage des Lohnarbeiters in der Gesellschaft macht. Die Interessen der Arbeiterklasse sind die Ziele, welche die Arbeiter sich setzen würden, wenn sie richtig – d. h. ebenso wie *Lukács* – dächten. Das Klassenbewußtsein ist angeblich die Selbstbesinnung der Klasse auf ihre Lage und geschichtliche Funktion – und die Klasse besinnt sich selbst im Hirn eines Klassentheoretikers, der den Inhalt des Klassenbewußtseins „rational konstruiert". Er stellt nicht das Klassenbewußtsein und dessen Inhalt fest als etwas, das er vorfindet, sondern ernennt sich selbst, unter Berufung auf sein Wissen um die geschichtliche Rolle der Klasse, zu deren Wortführer. Über diese Rolle kann er aber nichts wissen – nichts empirisch Beweisbares jedenfalls. Er kann nur aus seinen Phantasievorstellungen vom künftigen Geschichtsverlauf heraus der Klasse eine bestimmte Rolle darin z u s c h r e i b e n. Was aber, wenn zwei, drei Theoretiker die gesellschaftliche Lage der Arbeiterklasse verschieden beurteilen und so zu verschiedenen Schlüssen hinsichtlich des wahren Klasseninteresses kommen? Diese Uneinigkeit der Klassentheoretiker ist ja eine gegebene Tatsache, und bislang konnte der Streit zwischen ihnen nicht durch sachliche Beweisführung geschlichtet werden. Das wird auch in Zukunft unmöglich sein, denn Vernunftbeweise hätten sich auf Erfahrungstatsachen zu stützen – nicht auf metaphysische Gesichte.

*

Ehe aber die Frage des Klassenbewußtseins und -interesses auf der Grundlage nüchterner Beobachtung und Erfahrung in Angriff genommen werden kann, ist mit wenigen Worten anzudeuten, warum nicht einmal der phantasievolle und gewagte Gedankenflug *Lukács'* die *Marx*sche Lehre vom Klassenbewußtsein retten kann.

Ist das Klassenbewußtsein kein realer, psychologischer Befund, sondern eine rationale Konstruktion dessen, was die Klassenglieder denken müßten (aber in der Tat nicht denken), so kann dieses Klassenbewußtsein

nicht die ihm von *Marx* zugedachte Rolle im Gesellschaftsprozeß spielen. Es soll als Triebkraft des Klassenkampfes wirken, die Klassenglieder zu solidarischem Handeln – letzthin zur Revolution – bewegen und so die neue Gesellschaft heraufführen. Wie sollte aber ein Klassenbewußtsein, das die Klassenglieder gar nicht haben, sie zu irgend etwas bewegen – und schon gar zu zielbewußtem Kampf? *Marx* kann in der Tat nur ein echtes psychologisches Klassenbewußtsein gebrauchen, das mindestens bei einem erheblichen Teil der Klassenglieder gegeben ist und sie zu gewissen Handlungsweisen bewegt. So hat sich *Marx* das denn auch vorgestellt.

Da nun aber dies Thema einmal angeschnitten ist, sei hier eine kritische Bemerkung auch an *Marx'* eigene Auffassung von der geschichtlichen Rolle des Klassenbewußtseins geknüpft.

Der Zusammenbruch des Kapitalismus und die Wandlung zur klassenlosen Gesellschaft sind nach *Marx* historische Notwendigkeiten. Diese Zukunft der Gesellschaft ist durch die Realdialektik des wirtschaftlich-geschichtlichen Verlaufes selbst gewährleistet. Der Klassenkampf zwischen organisierten Klassenbewegungen scheint damit seine selbständige Bedeutung für den Übergang der Gesellschaft in ihr klassenloses Zukunftsstadium zu verlieren. Dieses stellt sich ja mit realdialektischer Zwangsläufigkeit „von selbst" ein. Nun kann man freilich den Klassenkampf selbst als eine Phase des realdialektischen Verlaufes betrachten: Der wirtschaftlich-soziale Prozeß löst eben den Klassenkampf aus. In diesem Falle aber müßte der Klassenkampf sich offenbar ganz unabhängig davon einstellen, ob die einzelnen Klassenglieder zu aktivem Klassenbewußtsein erwacht sind oder nicht. Der Wirtschaftsprozeß müßte die Klassen als solche in ein Kampfverhältnis bringen, gleichviel was und wie die Klassenglieder denken (*Lukács*). Damit aber stellt eine neue Frage sich ganz von selbst: Wenn das so ist – warum geben *Marx* (im Kommunistischen Manifest) und die Marxisten sich dann soviel Mühe, die Arbeiter zum (psychologischen) Klassenbewußtsein zu wecken? Warum bedauern sie es im Namen der Weltrevolution und der sozialistischen Gesellschaftszukunft, daß dies Klassenbewußtsein sich nicht schnell genug ausbreitet, nicht revolutionär genug ist? Wären das materialistische Weltbild und das Modell des realdialektischen Geschichtsverlaufs richtig, würde die tatsächliche Klassenlage auch ohne ideologische Beeinflussung der Klassenglieder dem revolutionären Augenblick entgegenreifen.

Die materialistische Psychologie ist aber falsch. Die Klassenlage führt eben n i c h t von selbst ein gleichartiges und solidarisches Bewußtsein der Klassenglieder herbei. Der Klassengegensatz verschärft sich nicht von selbst. *Marx* behauptet diesen aus eigenem Gesetz progressiven Gegensatz theoretisch als gegeben festgestellt zu haben — aber seine Theorie ist unrichtig. Die Marxisten halten an dieser Theorie dogmatisch fest — betrachten es aber als praktisch zweckmäßig, der Eigengesetzlichkeit des realdialektischen Verlaufs nachzuhelfen. Das Klassenbewußtsein spielt die Rolle eines schlafenden Dornröschen. Es muß auf den Prinzen warten, der es erweckt. Der progressive Klassengegensatz ist nicht eine beobachtete Tatsache, man w ü n s c h t ihn und ist daher mit allen Mitteln bestrebt, ein Klassenbewußtsein zu züchten.

Die leidenschaftliche Agitation des marxistischen Sozialismus ist an sich selbst eine Mißtrauenserklärung gegenüber der *Marx*schen Theorie.

*

In welchem Sinne also kann man innerhalb der Grenzen des Erfahrungstatsächlichen von Klassenbewußtsein und Klasseninteresse sprechen?

Mit K l a s s e n b e w u ß t s e i n kann vernünftigerweise nur ein Bewußtsein menschlicher Personen, nicht aber der Klasse als solcher, gemeint sein. Über den Inhalt dieses Bewußtseins wird man sich dann nur auf Grund tatsächlicher Beobachtungen aussprechen können. Wir bezeichneten als Klasse eine Kategorie von Gesellschaftsgliedern, deren gesellschaftliche Lage durch gewisse gemeinsame, äußere Merkmale bestimmt ist. Die Personen, die einer solchen, durch objektive Merkmale bestimmten Kategorie angehören, erleben und fühlen dieses, ihr Klassenverhältnis, reagieren darauf mit gewissen Attitüden, Vorstellungen, Handlungsweisen usw. Insofern wäre es sinnlos, zwischen richtigem und falschem Klassenbewußtsein unterscheiden zu wollen. Die Menschen sind ihrem psychischen Habitus nach verschieden und reagieren daher ungleichartig auf die gleichen äußeren Geschicke. Das inhaltlich verschiedene Klassenbewußtsein von Gliedern derselben Klasse sind Tatsachenbefunde, und solche sind eben befunden, können aber im Namen der Logik weder richtig noch falsch sein. Das hindert nicht, daß man einen Durchschnitts- oder Normaltypus der Reaktionsweise feststellen kann. Man beobachte z. B. alle jene, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben. Man versuche

auf Grund dieser Massenbeobachtung ein Bild davon zu zeichnen, wie sie durchschnittlich fühlen, denken, reagieren, handeln. Aus Äußerungen, Gebarensweisen und Reaktionen kann man ja gewisse Rückschlüsse auf die zugrundeliegenden Sinnesverfassungen ziehen. Möglicherweise wird man dann bei einem großen, vielleicht beim überwiegenden Teil der Klassenzugehörigen eng verwandte Mentalitäten feststellen. Man darf dann diese oder jene Garnitur von Gefühlen, Attitüden, Vorstellungen usw. als t y p i s c h für die Verkäufer ihrer Arbeitskraft bezeichnen, man hat mit andern Worten einen Normaltypus aufgestellt. Dennoch berechtigt uns nichts dazu, Abweichungen als „falsche" Ideologie oder falsches Klassenbewußtsein zu bezeichnen. Auch die Abweichungen sind psychologische Gegebenheiten, ebenso wie die Norm, und Gegebenheiten können nicht falsch (oder richtig) sein. Sie b e s t e h e n einfach und sind als solche denkbare Gegenstände richtiger oder falscher Aussagen. Es wird, im Gegenteil, möglich sein, muß jedenfalls versucht werden, die beobachteten Abweichungen in der Haltung zu Varianten der Klassenlage selbst in Beziehung zu setzen. Man findet auf diesem Wege neue Normaltypen. Hier folgt ein Beispiel: X ist als die häufigste Reaktionsweise auf die durch „Verkauf der eigenen Arbeitskraft" gekennzeichnete Soziallage festgestellt. Daneben finden sich die Reaktionsweisen Y und Z als minder häufige Abweichungen. Eine Analyse der Gesamtmasse der Lohnbezieher zeigt nun: Y und Z treten selten bei Industriearbeitern auf, dagegen ist Y besonders häufig bei Landarbeitern, Z bei Angestellten. Anderseits ist X bei Landarbeitern und Angestellten verhältnismäßig weniger häufig. Es ergibt sich also, daß eine von der Norm der Gesamtmasse abweichende Reaktion Y (oder Z) eben für gewisse, durch äußere Merkmale bestimmte Varianten der Gesamtmasse — die Landarbeiter (Angestellten) — typisch ist.

In einer anderen Ebene kann man jedoch kritische Maßstäbe anlegen und somit von einem „falschen Bewußtsein" sprechen. Als Beobachter der Sozialstruktur analysiere ich das Klassenverhältnis einer einzelnen Kategorie von Gesellschaftsgliedern und beurteile die Soziallage, in der sie sich befinden. Hierauf verschaffe ich mir ein Bild davon, wie die Klassenglieder ihre Soziallage (ihr Klassenverhältnis) auffassen. Es mag sich dann zeigen, daß sie in Illusionen befangen sind. Der Handweber von 1830, der die Zeichen der Zeit nicht verstand und seine wirtschaftliche Selbständigkeit aufrechterhalten zu können glaubte, der untergeordnete Kontorist von 1910, der von der Möglichkeit des Aufstiegs zu einer leitenden

Stellung träumte – sie haben „ein falsches Klassenbewußtsein". Sie verkennen die wesentlichen Merkmale ihrer Soziallage und täuschen sich über die in ihr liegenden Chancen. „Richtig" ist dieses k o g n i t i v e Klassenbewußtsein, sofern Gesellschaftsdenken, Attitüde und soziales Gebaren einer Person an einer illusionsfreien Beurteilung ihrer Klassenlage orientiert sind. Richtiges Klassenbewußtsein führt demnach nicht notwendig alle zu den gleichen Reaktionen und Attitüden. Der Wille des einen mag aus den gleichen und gleich erkannten Tatsachen andere Folgerungen ziehen als der Wille anderer.

Endlich könnte man als a k t i v e s Klassenbewußtsein die Solidarität des einzelnen mit seinen Klassengenossen bezeichnen. Diese Bedeutung stellt dann den äußersten Punkt dar, bis zu welchem man als sachlich-nüchterner Beobachter von Tatsachen der agitatorischen Begriffsbildung des Marxismus entgegenkommen kann. Die Klassensolidarität äußert sich in mehrfacher Weise. Der einzelne bekennt sich zu seiner Klasse, er sucht nicht, seine Klassenlage zu verleugnen (Klassenstolz), er reagiert auf die von Außenstehenden gegen die Klasse als solche gerichteten Angriffe oder Verurteilungen. Er fühlt sein persönliches Schicksal auf Gedeih und Verderb an das der Klasse gebunden. Man dürfte z. B. einem Arbeiter das Klassenbewußtsein in diesem Sinne absprechen, wenn er, statt solidarisch bessere Daseinsbedingungen für die Arbeiterklasse im ganzen anzustreben, für seine eigene Person ihrem Milieu zu entrinnen sucht oder im Betriebe um persönlicher Vorteile willen und unter Preisgabe seiner Arbeitskameraden dem Unternehmer zu Gefallen ist (Klassenverrat). Anschluß an eine Klassenbewegung wäre Ausdruck des Klassenbewußtseins in diesem Sinne. Aktives und kognitives Klassenbewußtsein können dann möglicherweise in Widerspruch miteinander geraten. Eine Klassenbewegung kann in ihrer Dogmatik und Zielsetzung auf einem Mißverständnis der Klassenlage (falschem kognitivem Klassenbewußtsein) beruhen. Dessen beschuldigen bekanntlich die streitenden Richtungen der Arbeiterbewegung einander gegenseitig, und den gleichen Vorwurf erhoben seinerzeit die Theoretiker der Arbeiterklasse gegen die Mittelstandsbewegung.

*

Ähnliche Erwägungen gelten für den Begriff des K l a s s e n i n t e r e s s e s. Dem Marxismus zufolge hat die Klasse als solche und haben durch sie deren einzelne Angehörige gewisse objektiv gegebene Interessen, sowohl

innerhalb der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft als insbesondere im Hinblick auf deren künftige Umgestaltung. Das kardinale Interesse der Arbeiterklasse liegt angeblich in der Heraufführung der sozialistischen Gesellschaft.

Vor allem andern ist aber fraglich, ob von einem Interesse in objektivem Sinn überhaupt die Rede sein kann. Das Interesse ist in erster Linie etwas Subjektives, nämlich die Tatsache, daß Gefühl, Wille, Wünsche einer Person auf irgendein Ziel gerichtet sind. Die Person ist dann im psychologischen Sinn an diesem Ziel interessiert, und diese psychische Tatsache ist als solche unmöglich Gegenstand einer Diskussion mit Vernunftgründen. Wenn der Marxist von den „nicht klassenbewußten" Arbeitern behauptet, sie seien (noch) nicht zum Verständnis ihrer Interessen erwacht, geht er stillschweigend davon aus, daß das Interesse nicht eine (subjektive) Gerichtetheit des Willens, sondern ein (objektiv) gegebenes Willensziel sei. Es kann vermeintlich auf dem Wege der Erkenntnis ausgemacht werden, worauf sein Interesse gerichtet sein m ü ß t e — es gilt nur, ihm die Augen zu öffnen. Nur unter diesen Voraussetzungen hätte es einen Sinn, von den „wahren" oder „wohlverstandenen" Interessen jemandes zu sprechen und dabei als denkbar zu unterstellen, daß diese nicht notwendig mit den faktischen Wünschen des Betreffenden zusammenfallen. Objektives (wahres) und subjektives (psychologisches) Interesse fielen dann begrifflich auseinander.

Die Aussage, jemand handle gegen seine eigenen Interessen, ist nun allerdings in einem ganz bestimmten Falle zulässig. Gesetzt den Fall, daß Äußerungen und Verhalten des NN unmißverständlich erkennen lassen, was er wünscht und worauf sein (psychologisches) Interesse gerichtet ist. Sein Handeln steht aber damit nicht im Einklang. Er wendet Mittel an, die zur Verwirklichung seines Wunschziels ungeeignet sind, oder er nimmt in anderen Lebenszusammenhängen Handlungen vor, die der Verwirklichung des einen Zieles abträglich sind, d. h. seine parallel laufenden Handlungsreihen stören einander. In solchem Falle kann der außenstehende Beobachter den Handelnden aufklären: „Du handelst deinen eigenen Interessen zuwider." Der Beobachter nimmt da die Zielsetzung des Handelnden als psychologisch gegeben hin, beurteilt aber sein Handeln im Verhältnis zu diesem subjektiven Ziel. Das interessenwidrige Verhalten des Handelnden ist eine Folge seiner Unwissenheit hinsichtlich der wirklichen Ursachenzusammenhänge.

Nicht dies hat aber der Marxist im Auge, wenn er dem nicht-klassenbewußten Arbeiter Mißverständnis seines eigenen wahren Interesses vorhält. Er beabsichtigt vielmehr eine Kritik des psychologischen Interesses, der Zielsetzung selbst. Er sagt nicht: „Du erstrebst X, aber du stellst dich verkehrt an, dein Handeln ist nicht geeignet, X zu verwirklichen." Er sagt vielmehr: „Es ist verkehrt, daß du X anstrebst. Du täuschest dich über dein wahres Wohl." Um sich jedoch über das wahre Wohl anderer zu äußern, müßte man offenbar im Besitz einer objektiv und allgemeingültigen Wertskala sein — und eine solche gibt es schlechterdings nicht. Was der einzelne wünscht und begehrt, hängt von der Rangfolge der Werte ab, die er für sich selbst aufgestellt hat, und diese Rangfolge entzieht sich jeder objektiven Kritik. Es wäre völlig sinnlos, den kleinen Flickschuster zu belehren: „In deinem eigenen Interesse solltest du lieber eine Stellung als Vorarbeiter in einer Schuhfabrik suchen — du würdest dich damit wirtschaftlich verbessern." Das letzte weiß er vermutlich selbst, zieht es aber offenbar vor, unter wirtschaftlichen Opfern seine Selbständigkeit zu bewahren, und der Hinweis darauf, daß diese Selbständigkeit eine Illusion sei, ist kein gültiger Einwand gegen den Wunsch. Vielleicht macht die Illusion der Selbständigkeit den Mann glücklicher als die Wirklichkeit höheren Einkommens. —

Von diesen grundsätzlichen Erwägungen wenden wir uns nunmehr dem Kernsatz des Marxismus zu, die Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft liege im wahren Interesse der Arbeiterklasse — ja überhaupt aller Schichten der heutigen Gesellschaft—, und alle anderen Sonderinteressen hätten hinter diesem großen Endziel zurückzustehen. Wenn man schon der Meinung ist, mit objektiver Geltung über die wahren Interessen anderer urteilen zu können, dann jedenfalls nur unter Gesichtspunkten der materiellen Lage, deren Merkmale und Dimensionen objektiv meßbar sind. Es wäre m. a. W. vorauszusetzen, daß alle Menschen vernünftigerweise in erster Linie nach quantitativen Maßstäben günstige Lebensbedingungen anstreben. Man sähe also davon ab, daß das Glück und Wohlergehen der Menschen, so, wie wir sie nun einmal kennen, nicht nur von materiellen Bedingungen, sondern zuweilen viel mehr von Unwägbarkeiten abhängen.

Unter diesen Voraussetzungen könnte die Arbeiterklasse bedingt und indirekt an der Verwirklichung des Sozialismus interessiert sein, nur dann nämlich, wenn der Sozialismus nachweisbar der einzige Weg der Arbei-

terklasse zu einer Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage wäre. Das war denn auch vom Marxismus behauptet worden. Die Lehre vom Mehrwert, die Verelendungstheorie, das eherne Lohngesetz, die These vom Recht des Arbeiters auf den vollen Arbeitsertrag (was immer damit gemeint sein mag) und eine Reihe anderer Sätze des marxistisch-sozialistischen Lehrgebäudes laufen darauf hinaus, daß das Los des Arbeiters niemals unter dem kapitalistischen System verbessert werden kann, sondern nur durch dessen Überwindung. W e n n es wahr ist, daß der Mensch durchweg in erster Linie an Verbesserung seiner materiellen Lebensbedingungen interessiert ist, und w e n n dieses Ziel nachweisbar nur durch Verwirklichung des Sozialismus erreicht werden kann – d a n n allerdings liegt der Sozialismus im wahren Interesse der Arbeiterklasse, und der Arbeiter, dessen Wünsche nicht auf den Sozialismus gerichtet sind, ist blind für seine eigenen Interessen.

Der Beweis für die Prämissen steht aus – und der Tatsachenverlauf weist zudem in ganz andere Richtung. Die Lage der Arbeiter hat sich innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft erheblich verbessert. Es ist also zumindest zweifelhaft, ob ihr „wahres" Heil im Sozialismus liege. Entsprechend dieser Erfahrung hat denn auch die Haltung des Arbeiters sich geändert. Der Revisionismus der politischen Arbeiterbewegung hat die Verwirklichung des Sozialismus auf unbestimmte Zeit vertagt. Diese Kursänderung ist die unmittelbare Folge der Erkenntnis, daß ein wirtschaftlich-sozialer Aufstieg der Arbeiterklasse innerhalb der demokratisch-kapitalistischen Gesellschaft möglich, in weitestem Umfang sogar schon vollendete Tatsache ist.

Hier nun schlägt der doktrinäre Marxismus einen logischen Purzelbaum. Es widerspricht seiner Glaubenslehre, daß die „wahren Interessen" der Arbeiterklasse innerhalb einer nichtsozialistischen Gesellschaft Erfüllung finden. So konstruiert man denn ein „wahres" Klasseninteresse, für das der Arbeiter durch „kapitalistische Zugeständnisse" blind gemacht werde. Es soll nun gar nicht mehr wesentlich darauf ankommen, den Lebensstandard des Arbeiters zu heben, sondern ausschließlich darauf, die sozialistische Gesellschaft zu verwirklichen. Hier überschlägt der Marxismus sich und landet im uferlosesten Idealismus. Welches Interesse soll eigentlich der Arbeiter oder die Arbeiterklasse als solche an der Verwirklichung einer bestimmten Gesellschaftsform um deren selbst willen haben, wenn die erwünschte Verbesserung der Daseinsbedingungen des Arbeiters si-

cherer und schmerzloser innerhalb der bestehenden Gesellschaft erreicht werden kann? Wohl mag es sein, daß einige wenige in ihrer religiösen Besessenheit von der sozialistischen Idee an einer sozialistischen Zukunft persönlich mehr interessiert sind als an ihrem wirtschaftlichen Wohlergehen in der Gegenwart —: Sie sind fanatisiert. Keinerlei vernünftiger Sinn kann aber darin liegen, die Verwirklichung des Sozialismus als ein Ziel aufzustellen, dessen Erreichung im objektiven Interesse der Arbeiterklasse liegen sollte. Hier hört die angebliche Analyse der Interessenstruktur der Gesellschaftsklassen auf — religiöser Wahn allein führt das Wort.

*

Versuchen wir uns abschließend ein Bild von der sozialen Haltung der Gesellschaftsklassen im Verhältnis zueinander und von ihrem Wunschdenken hinsichtlich der gesellschaftlichen Zukunft zu machen, so kommen wir zu etwa folgendem Ergebnis:

Eine einheitliche proletarische Klassenfront, gegen die kapitalistische Gesellschaft gerichtet, ist in neuester Zeit weder gestärkt worden noch hat sie sich ausgedehnt. Neu proletarisierte Teile der Gesellschaft — z. B. verarmte kleinbürgerliche Gruppen und erhebliche Teile der Angestelltenschicht — haben auf ihre soziale Lage völlig anders reagiert als die Industriearbeiterschaft, erkannten jedenfalls nicht den Sozialismus als Ziel ihres Interesses an. Welch merkwürdiger, angeblich wissenschaftlicher Gedankengang, der zuerst feststellt, daß die vom Klassenbewußtsein der Industriearbeiter abweichende Haltung eben für diese bürgerlich infizierten Proletariergruppen typisch sei, dann aber diese für eine sachlich umschriebene Lage typische Haltung als falsche Ideologie bezeichnet!

Innerhalb der Arbeiterklasse selbst ist geradezu eine Abkühlung des proletarischen Klassenbewußtseins und eine Spaltung eingetreten. Eine Abkühlung insofern, als erhebliche Teile der Klasse ihrer Einkommensstufe nach in kleinbürgerliche Verhältnisse aufgerückt sind. Ihre soziale Haltung und Denkweise folgt weit mehr dieser veränderten Einkommenslage als dem „Produktionsverhältnis". Sie sind, wie man zu sagen pflegt, verbürgerlicht. Sie sehen ihr Interesse nicht länger in der Sozialisierung der Produktionsmittel, sondern in der Bewahrung und weiteren

Verbesserung ihrer wirtschaftlich-sozialen Lage innerhalb der bestehenden Gesellschaft. Eine Spaltung in „Bewußtseins- und Interessenfronten" hat sich im Zusammenhang damit eingestellt. Große Teile der Lohnarbeiterklasse haben sich innerhalb der bestehenden Gesellschaft zurechtgefunden und eingerichtet. Die Klasse als solche ist in eine Vielzahl von Teilschichten gegliedert, die unter recht ungleichen Umständen leben. I n n e r h a l b der Lohnarbeiterklasse haben sich damit Interessengegensätze herausgebildet.

Anderseits ist — unerwarteterweise — das Interesse der sogenannten Kapitalistenklasse an Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems ins Wanken geraten. Dies wiederum hängt mit der früher erwähnten Änderung in der Organisationsform des Wirtschaftslebens zusammen. Die Personen, die sich in den Schlüsselstellungen der kapitalistischen Wirtschaft befinden, die Leiter der großen Unternehmungen, sind nicht mehr Eigentümer, sondern Großunternehmer im Anstellungsverhältnis. Sie sind nicht unmittelbar an Aufrechterhaltung des Eigentumsrechtes interessiert. Ihresgleichen würde im Fall einer Vollsozialisierung nicht verschwinden. Sie gingen aus dem Dienst der Aktionäre in den des Staates über, setzten aber ihre Tätigkeit im wesentlichen unverändert fort. Es ist höchst zweifelhaft, ob die Weitschauenden unter ihnen überhaupt noch in den Kategorien Kapitalismus — Sozialismus denken. Die Träger des heutigen Spätkapitalismus sind nicht auf den Kapitalismus eingeschworen.

Die recht eigentlich kapitalistische Gesinnung, das Interesse an einer Aufrechterhaltung des privaten Eigentumsrechtes, ist bei den wirklichen Eigentümern zu suchen —, das heißt aber heute: bei den kleineren bis mittleren Unternehmern. Ein ausgesprochener Antisozialismus, d. h. ein Widerstand gegen den Gedanken der Sozialisierung, ist ferner unter den Intellektuellen weit verbreitet. Ihre antisozialistische Haltung hat aber nichts mit dem „Produktionsverhältnis" zu tun, steht überhaupt außer Zusammenhang mit ihrer wirtschaftlichen Lage. Sie pochen nicht auf das Eigentumsrecht, sondern auf die wirtschaftliche Freiheit. Sie mißtrauen den politischen Zuständen, die im Kielwasser der Sozialisierung zu folgen scheinen, der Diktatur, die keine persönliche, besonders keine geistige Freiheit duldet. Gerade darin haben die Intellektuellen heute in allen Gesellschaftsschichten Bundesgenossen gefunden — nicht zuletzt innerhalb der Arbeiterklasse selbst. —

Die vom Marxismus seinerzeit vorausgesehene und vorausgesagte Aktivierung der Klassenkampffront und Zuspitzung der psychischen Klassengegensätze ist nicht eingetreten. Die Interessenfronten hinsichtlich der zukünftigen Gesellschaftsform sind in einer Richtung verschoben, für die es auf der Grundlage der marxistischen Gesellschaftstheorie keine Erklärung gibt. Vor der sozialen Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts versagt der wissenschaftliche Marxismus.

VII.

Der Evangelist Marx

Karl Marx hat mit seiner Lehre von der Klassengesellschaft treffend einen bestimmten Zug in der Struktur der städtisch-industriellen Gesellschaft geschildert. Selbst mit diesem Vorbehalt betrachtet, ist das Bild, das er von der Gesellschaft seiner Zeit gibt, einigermaßen übertrieben. Nicht einmal in der Industriegesellschaft waren die Klassengrenzen so scharf gezogen wie er sie darstellt. Als Strukturbild der Gesamtgesellschaft vollends war seine Klassentheorie höchst einseitig. Sie nahm keine Rücksicht darauf, daß die gleichzeitige Agrargesellschaft völlig anders strukturiert war.

Das gilt für *Marx'* eigenes Zeitalter. Seine Lehre tritt aber mit viel weitergehenden Ansprüchen auf. Sie behauptet, der Schlüssel zum Verständnis des sozialen Daseins überhaupt, nicht nur einer bestimmten Periode, zu sein: Die Klassenkämpfe werden sich so lange wiederholen, bis die klassenlose sozialistische Gesellschaft Wirklichkeit geworden ist. Die Schilderung der industriellen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ist von *Marx* selbst zugleich als eine Prognose gemeint: Die charakteristische Klassenstruktur des industriellen Kapitalismus wird immer schärfer hervortreten, bis endlich die kapitalistische Gesellschaft zusammenbricht und die klassenlose sich aus den Trümmern erhebt.

Bis etwa 1900, so sahen wir, schien die Entwicklung in der Tat diesen Verlauf nehmen zu wollen. Dann aber, und ganz besonders nach dem Ersten Weltkrieg, trat der Gezeitenwechsel ein. Der von *Marx* aufgewiesene Klassengegensatz ist nicht mehr der entscheidende Strukturzug der zeitgenössischen Gesellschaft. Das widerspricht allerdings an sich nicht der Lehre *Marx'*, der zufolge der Gegensatz zwischen Kapital und Lohnarbeit ja nicht ewig währen, sondern, im Gegenteil, baldigst verschwinden sollte. Die spezifisch kapitalistische Klassenschichtung sollte aber zufolge *Marx* nicht einer anders geschichteten, sondern einer klassenlosen Gesellschaft weichen, d. h. einer Gesellschaft, innerhalb deren es wirtschaftlich bedingte Gegensätze nicht gibt. Wir sind aber heute Zeugen

nicht einer Umbildung der Gesellschaft zum klassenlosen Zustand, sondern einer Umschichtung entlang verlagerten Fronten.

*

Marx' Lehre von der Klassengesellschaft ist 100 Jahre alt. Er hat seinerzeit ein soziologisches Problem gesehen, gestellt und mit Hilfe gewisser Begriffskonstruktionen zu lösen versucht. Seine Begriffsmodelle beherrschen seitdem den Dogmenstreit über die soziale Schichtung. Wir haben uns in dem Grade an sie gewöhnt, daß es uns schwerfällt, von ihnen abzusehen, selbst wenn wir uns darüber klar sind, daß *Marx'* Lehrgebäude hoffnungslos veraltet ist. Als eine allgemeingültige Theorie der gesellschaftsgeschichtlichen Abläufe ist es niemals richtig gewesen, und das zeitlich begrenzte Gesellschaftsstadium, für das es einigermaßen zutraf, ist heute geschwunden. Ein neues Zeitalter fordert, in anderer Linienführung und mit frischen Farben geschildert zu werden. Aber scholastische Verstocktheit widerstrebt der Erneuerung der Begriffswerkzeuge. Der Marxismus arbeitet mit seinen Begriffsmodellen deduktiv und schreibt ihnen ewige Geltung a priori zu. Er beobachtet nicht die soziale Wirklichkeit und richtet seine Theorie an den gefundenen Tatsachen aus, sondern sucht das Bild der zeitgenössischen Gesellschaft in seinem ein für allemal feststehenden Begriffsschema einzufangen. Die Tatsachen werden teils durch Deutung und Färbung mit der Theorie in Übereinstimmung gebracht, teils – sofern auch die gesuchteste Deutung sie nicht ins Lehrgebäude einzufügen vermag – werden sie als unwesentlich oder atypisch abgetan. Der doktrinäre Marxist gleicht jenem Philosophen, der dem Hinweis auf den Widerspruch zwischen seiner Theorie und der Wirklichkeit mit dem berühmten Satz begegnete: „Um so schlimmer für die Wirklichkeit!"

Das Wort „scholastisch" ist hier oben im buchstäblichen Sinne gebraucht. Der Marxist ist außerstande, eine soziologische Behauptung unvoreingenommen anzuhören, sie mit den Tatsachen zusammenzuhalten und dann zu entscheiden, ob die Behauptung richtig sei oder nicht. Er vergleicht die fremde Behauptung zuerst mit „der materialistischen Geschichts- und Gesellschaftsauffassung", und wenn die beiden unvereinbar sind, muß die fremde Behauptung falsch sein. Das ist Scholastik im strengen Sinne. „Ut ait philosophus ..." – damit ist alles entschieden. Eine wissen-

schaftliche Aussage, die der Glaubenslehre widerspricht, k a n n nicht richtig sein, und *Karl Marx* ist der Erz-Evangelist der Glaubenslehre.

Zu allem Unglück ist das bürgerliche Gesellschaftsdenken von der gleichen Pest angesteckt. „Klasse", „Klassengesellschaft" und „Klassengegensatz" sind die stehenden Begriffsklischees, in denen unsere Gedanken über die Gesellschaftsstruktur sich bewegen. Wir lassen nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit ihren E i n d r u c k auf unsere Vorstellung machen, sondern wir d r ü c k e n der Wirklichkeit unser Begriffsschema a u f.

Marx' Lehre ist 100 Jahre alt. Unsere zeitgenössischen Elektrophysiker fragen nicht *Boyle* oder *Guericke, Stephen Gray* oder *Benjamin Franklin*, wenn es gilt, noch offene Fragen der Elektrophysik zu lösen. Sie experimentieren. Die Werke jener alten Herren sind heute nur noch Quellen für die Forschungsgeschichte der Physik. In gleicher Weise sollte man *Karl Marx* seinen Ehrenplatz in einer Nische des Pantheons der Gesellschaftsforschung anweisen — und ihn dort stehen und geziemend verehren lassen. Was er gedacht und geschrieben hat, ist ein Stadium auf dem Wege der Gesellschaftsforschung. Ein schreiender Anachronismus ist es aber, seine Behauptungen als heute lebende Wissenschaft zu behandeln. Das gilt nicht nur für seine Soziologie, sondern auch für seine Wirtschaftstheorie. Die Zeit hat beide zu Ammenmärchen werden lassen — womit der Bedeutung des Urhebers für die Entwicklung der Sozialwissenschaften keineswegs Abbruch getan sein soll. Aber seiner Zeit fehlten sowohl die erfahrungswissenschaftlichen Methoden als auch die erkenntnistheoretischen Einsichten, die uns Heutige instand setzen, die Probleme von einer ganz anderen Seite her in Angriff zu nehmen. Es ist forschungsgeschichtlich höchst reizvoll, sich in *Marx'* Lehre zu vertiefen, sie mit den Lehren seiner Vorgänger zu vergleichen, insbesondere sie in Beziehung zu den gleichzeitigen sozialen Zuständen zu setzen. Wer aber *Marx* liest, um sich über die soziale Wirklichkeit zu unterrichten, hat seine Zeit vertan. Die Wahrheit zu sagen: Nur wenige lesen ihn — seien es Anhänger oder Gegner.

Marx' Werk lebt nicht als ein wissenschaftliches Lehrgebäude, das der Zeit getrotzt hat, sondern als Heilsbotschaft einer politisch-sozialen Bewegung. In der Atmosphäre, von der die Arbeiterbewegung des vorigen Jahrhunderts umgeben war, ist seine Theorie zum Glaubensdogma geworden. Erstaunlicherweise konnte ein so schlecht geschriebener, breit ausgesponnener und langweiliger Wälzer wie „Das Kapital" zur Bibel der Arbeiter-

bewegung werden. Die einzige plausible Erklärung dafür ist vielleicht in der ideengeschichtlichen Konstellation der Stunde zu finden.

Marx war nicht der erste, der das Monopol des Besitzes als Wurzel aller sozialen Übel ansah. Soweit die Geschichte zurückreicht, wird diese Überzeugung wohl immer bei den Habenichtsen bestanden haben. In philosophischer Form finden wir diesen Gedanken bei *Rousseau* (1712–1778). *Marx'* Leistung bestand in der angeblich wissenschaftlichen Begründung, die er dem Kampf gegen das Eigentumsrecht gab. Er „bewies", daß die gesellschaftsgeschichtliche Entwicklung notwendig zur sozialistischen Gesellschaftsform führe und ist damit der Vater des „wissenschaftlichen Sozialismus" geworden – im Gegensatz zum utopischen Sozialismus der *Proudhon, Fourier* und *Owen*. Wer eine Zukunftsgesellschaft anstrebt, in der das private Eigentums- und Verfügungsrecht an Produktionsmitteln aufgehoben ist, dessen politisches Denken ist damit als wissenschaftlich richtig autorisiert. Wer solcher Zukunftsentwicklung entgegenarbeitet, lebt im Irrglauben. Die Gegner des persönlichen Eigentumsrechtes haben nicht nur die höhere Gerechtigkeit, nein, sie haben auch die unfehlbare Autorität der Wissenschaft auf ihrer Seite.

Diese Lehre nun taucht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf, zu einer Zeit, da der Rationalismus der französischen Aufklärungsphilosophie, der grenzenlose Glaube an die Fähigkeit der Erkenntnis zur Lösung aller Probleme, auch derjenigen des praktischen Willens, tief in die weitesten Bevölkerungskreise eingedrungen war, und die mächtigen Vorstöße der Naturforschung die Wissenschaft in den Augen des Laien mit göttlichem Strahlenglanz umgeben hatte. Diese Zeit glaubt an die Bestimmtheit der Willensbildung durch Vernunfterwägungen. Man wagt sozusagen nicht, etwas zu wollen, ehe man Brief und Siegel der Wissenschaft darauf hat, daß der Wille sich ein „richtiges" Ziel gesetzt habe. Mit der Autorität des dozierenden Gelehrten entwirft *Marx* ein soziales Zukunftsbild, das mit den Wünschen des besitzlosen Lohnarbeiters übereinstimmt. Dies Zukunftsbild ist angeblich keine Utopie, kein Wunschtraum, sondern eine wissenschaftlich begründete Voraussage des kommenden Paradieses auf Erden. Wenn die höchste Wissenschaft selbst sich als Garant unserer politischen Willensziele anbietet, kann es uns an nichts fehlen.

Seit damals sind wir um einiges klüger – und um ebensoviel anspruchsloser – geworden. Die Erkenntnistheorie hat endgültig mit dem frommen

Köhlerglauben aufgeräumt, daß irgendwelche Theorie uns darüber belehren könne, was wir zu wollen haben. Theorie kann uns die besten, wirkungsvollsten Mittel zur Erreichung unserer Willensziele anweisen, niemals aber unserem Willen sein Ziel vorschreiben. Eine Theorie ist kein Beweggrund der Willensentschließung. Dagegen ist leider allzu oft der Wille die Quelle einer (Pseudo-)Theorie, die das Willensziel zu bestätigen und rechtfertigen scheint.

Wer eine sozialistische Gesellschaft herbeiwünscht, bedarf wahrhaftig nicht des Stempels der Wissenschaft, um mit gutem Gewissen für sein Ziel wirken und kämpfen zu können. Aber der politisch-soziale Rationalismus hat leider in der Laienwelt tief Wurzel geschlagen, am tiefsten vielleicht in der Arbeiterschaft. Daher das steife, ja verbissen-verzweifelte Festhalten an der Theorie des Marxismus. In der innersten Schicht des Halbbewußtseins scheint die Vorstellung zu lauern, daß man den Kampf für die Sozialisierung der Produktionsmittel von Rechts wegen aufgeben müßte in dem Augenblick, wo man zugäbe, daß die Gesellschaftstheorie des Marxismus nichts anderes ist als ein Haufen verschlissener Phrasen. Noch scheinen viele Menschen nicht begriffen zu haben, daß man politischer Sozialist sein kann, ohne theoretischer Marxist zu sein.

*

Die Leidenschaften und Erbitterungen langwieriger sozialer Kämpfe haben ihren Niederschlag in dem Begriffsmodell gefunden, das *Marx* zur Kennzeichnung der Gesellschaftsstruktur geprägt hat. Das allein wäre Grund genug, um diese konventionellen Begriffe und Vorstellungen zum Schutt zu werfen und endlich die gesellschaftliche Wirklichkeit mit frischen Augen zu betrachten, ihre Einzelheiten sich natürlich gruppieren zu lassen. Ganz abgesehen aber von dieser politischen Belastung der Begriffswerkzeuge, sollte man von Zeit zu Zeit die anerkannten Begriffssysteme beiseiteschieben und unbekümmert um sie die unmittelbare Tatsachenbeobachtung zu Worte kommen lassen. In Auseinandersetzung mit einem der zeitlichen Veränderung unterworfenen Gegenstand — und das ist der Fall aller soziologischen Erkenntnis — wird man stets in der Gefahr schweben, daß die eines überlieferten Begriffsgefüges sich bedienende Auffassung neu aufgetretene Züge im Gesamtbild verwische und über-

kleistere und so den Zugang zu wirklichkeitsadäquater Erkenntnis versperre.

In den Vereinigten Staaten haben zeitgenössische Soziologen die Frage der Horizontalstruktur unserer Gesellschaft von einer neuen Seite her aufgerollt. Seit Ende der 30er Jahre ist eine reiche, auf erfahrungswissenschaftliche Studien gestützte Literatur entstanden, welche die Klassenschichtung im wesentlichen als Rangstruktur der Gesellschaft betrachtet. Klassisch ist die von *W. Ll. Warner* gegebene Definition: „Wir verstehen unter Klassen gewisse Kader der Bevölkerung, die nach allgemeiner Ansicht im Verhältnis zueinander höhere oder niedrigere Stellungen einnehmen." Diese Rangordnung findet ihren Ausdruck sowohl in der Auffassung einer Klasse von ihrer eigenen Stellung als in der Einschätzung, welche die Klassenglieder seitens anderer erfahren. Was man hier von *Marx* übernommen hat, ist der Gedanke eines die Klassenglieder miteinander verbindenden Klassenbewußtseins, eines gemeinsamen sozialen Sinneszustandes. Man hat aber dieses psychologische Element des Klassenbegriffs aus den ökonomischen Zusammenhängen herausgelöst, an die es bei *Marx* gebunden ist. Das Klassenbewußtsein ist einfach die Vorstellung einer gewissen Zusammengehörigkeit, eines Gleichgestelltseins, oder ein Ausdruck dafür, daß eine Vielheit von Personen sich in annähernd gleichartiger Gedanken- und Vorstellungswelt bewegen. Teils untersucht man dann diese Trennungslinien als tatsächliche Gegebenheiten, ohne sie auf gewisse Ursprünge (wirtschaftliche oder andere) zurückführen zu wollen, teils wird geradezu bestritten, daß wirtschaftliche Faktoren die entscheidende Rolle spielten. Die so festgestellte Horizontalschichtung der Gesellschaft ist dann in erster Linie von kultursoziologischem Belang. Die *Warner*sche Schule warnt vor ungebührlicher Vereinfachung dieses Schichtungsbildes. Weder ein Zwei- oder Drei-Klassen-Schema kann den wesentlichen Schattierungen gerecht werden. *Warner* selbst arbeitet mit einer sechsstufigen Skala.

Hat man so in den Vereinigten Staaten das Schichtungsproblem in Anknüpfung an den *Marx*schen Gedanken eines gemeinsamen Klassenbewußtseins weiterverfolgt – und freilich dabei dem Begriff des Klassenbewußtseins einen Inhalt gegeben, der mit *Marx'* Lehre nichts mehr gemein hat –, so möchte ich im folgenden von dem Gedanken des Antagonismus oder der Spannung zwischen einzelnen Bevölkerungsblöcken ausgehen. Die Schichtungslinien, die unter diesem Blickpunkt sichtbar werden, ge-

ben dann vor allem einen gewissen Einblick in die Dynamik des politisch-sozialen Ereignisverlaufes. Ich behalte damit das meines Erachtens Fruchtbare in der *Marx*schen Problemstellung bei, den Bestandteil derselben, der sich schon bei den fast gleichzeitigen Engländern *Adam Ferguson* (1723–1816) und *John Millar* (1735–1801) findet.

Ein vollständiges Bild dieser Spannungsstruktur der Gesellschaft zu entwerfen, forderte eingehende, empirische Einzeluntersuchungen, die z. Z. noch nicht vorliegen. Übrigens ist es zweifelhaft, ob der Augenblick für die Durchführung solcher Untersuchungen günstig wäre. Alles scheint heute im Gleiten zu sein, eine klar sich abzeichnende Struktur ist kaum zu finden. Wohl aber lassen gewisse Tendenzen einer Schichtverlagerung sich aufzeigen. Es ist meine Überzeugung, daß *Marx* mit seiner Unterscheidung zwischen „Eigentümern von Produktionsmitteln" und „Verkäufern ihrer eigenen Arbeitskraft" wirklich einen wesentlichen Zug der hochkapitalistischen Gesellschaft erfaßt hat. Im folgenden aber werden Schichtungslinien aufzuweisen sein, die sich in der neueren Zeit quer durch die *Marx*schen Klassenfronten zu erstrecken scheinen.

VIII.

Die Dynamik der sozialen Schichtung

Ein einigermaßen wirklichkeitsgetreues Bild der sozialen Schichtung – gleichwie übrigens irgendeiner anderen gesellschaftlichen Erscheinung – wird nur durch sogenannte dynamische Betrachtungsweise gewonnen. Soziale Statik schildert, wie eine gegebene Gesellschaft in einem gegebenen Geschichtsaugenblick geschichtet ist. Es werden gewisse Trennungslinien gezogen, und die durch sie geschiedenen Schichten treten als feste, konkret gegebene Größen hervor. Der statischen Betrachtungsweise entsprechen Substanzbegriffe. Das Ergebnis ist sozusagen eine Momentphotographie der Gesellschaftsstruktur. Eine solche statische Analyse kann in mancher Hinsicht und im Dienste gewisser Fragestellungen nützlich sein, aber man darf darüber nicht vergessen, daß die Gesellschaft ein Lebendiges und infolgedessen in ewiger Bewegung ist. Der Zeitablauf bildet somit eine wesentliche Dimension der gesellschaftlichen Wirklichkeit. – Eine dynamische Analyse nimmt die Dimension der Zeit mit in sich auf und gibt somit ein kinematographisches Bild der Gesellschaft. Sie begrenzt sich nicht auf den Querschnitt eines geschichtlichen Augenblicks, sondern erfaßt den Entwicklungsverlauf selbst oder zieht bei Schilderung eines augenblicklichen Zustandes dessen Veränderlichkeit und Bewegungsrichtung mit in Betracht. Der dynamischen Betrachtungsweise entspricht die Bildung prozessueller Begriffe.

Der Zeitablauf spielt nun aber, was die soziale Schichtung angeht, eine Doppelrolle. Geht man von einem durch statische Analyse gewonnenen Schichtungsbild aus, z. B. von dem für den Hochkapitalismus typischen, und betrachtet man diese Schichtung als eine Gegebenheit, so werden doch die einzelnen Schichten innerhalb dieses Schichtungsgefüges sich im Verhältnis zueinander verschieben. Dynamische Betrachtung wird dann finden, daß z. B. die Lohnarbeiter an Zahl zunehmen, die besitzende Mittelschicht an Volumen einbüßt, daß eine Fluktuation von Einem von Klasse zu Klasse entweder allgemein stattfindet oder daß Standortänderungen vorzugsweise nur in bestimmten Richtungen auftreten – daß z. B. Arbeiterkinder in besonders großer Zahl die wachsende Schicht der An-

gestellten auffüllen o. dgl. Das Schichtungsgefüge als solches wird insofern als konstant angenommen. Was als veränderlich gesehen wird, sind nur die Standorte der Personen und die Größenverhältnisse der einzelnen Schichten innerhalb des gesamten Schichtgefüges. — Damit ist aber die Dynamik bei weitem nicht erschöpft. Die Grundzüge der Schichtung selbst, die Richtung, in der die entscheidenden Trennungslinien verlaufen, sind ebenfalls Änderungen unterworfen. In diesem Sinne spricht man etwa davon, daß die Feudalgesellschaft der spätmittelalterlich-ständischen gewichen, daß diese wiederum von der frühbürgerlichen abgelöst worden sei. — Man könnte das Studium der Verschiebungen innerhalb eines historisch gegebenen Strukturgefüges als Mikrodynamik, die Betrachtung der Abfolge von Schichtungsgefügen als Makrodynamik bezeichnen.

Die makrodynamisch erfaßten geschichtlichen Abläufe, die eine Gesellschaft von Grund aus umgestalten, sind außerordentlich langwierig. Blickt man über große Zeiträume zurück, mag es so aussehen, als ob eine bestimmte Struktur während einer längeren Periode bestanden habe, dann eine Übergangszeit gefolgt sei, in der alles im Flusse war, die Gesellschaft aber hierauf wieder zur Ruhe gekommen sei und sich in einer neuen Struktur ein paar Jahrhunderte lang stabil gehalten habe. Man fühlt sich dann versucht, die Gesellschaftsgeschichte in einer Serie von statischen Analysen darzustellen. Achtet man aber mehr auf die Einzelheiten, so wird das Scheinbild der Stabilität, das die typischen Perioden auf den ersten Blick darbieten, allenthalben aufgelöst. Je näher der Betrachter insbesondere seiner eigenen Zeit kommt, desto schwerer fällt ihm die Unterscheidung zwischen typischen Perioden und den Übergangszuständen zwischen ihnen. Die Perioden scheinen zu Höhepunkten einzuschrumpfen, und der ganze Zeitablauf zwischen zwei Kulminationen wird zum „Übergang". Das hängt zum guten Teil damit zusammen, daß wir die näherliegende Zeit genauer kennen, ein schärferes Auge für ihre Einzelheiten haben. Das macht uns zurückhaltend in der schematisierenden Typenbildung. Ein anderer Umstand dürfte aber weit wichtiger sein. Die neuzeitlichen Gesellschaften sind tatsächlich in höherem Grade labil, sind hektischeren Veränderungen unterworfen als die Gesellschaften der Vorzeit. Man hat daher geradezu die Struktur der modernen Gesellschaft selbst als dynamisch bezeichnet[1] — im Gegensatz zu den von Tradition beherrschten,

[1] Eine schlechte Angewohnheit, wie der eingerissene Mißbrauch mit dem Wort „dynamisch" zeigt. In der Fachsprache sollte man den Terminus dynamisch (oder statisch) nie auf die Tatsachen selbst, sondern nur auf die Theorien über diese Tatsachen anwenden.

stationären Gesellschaften. Die Entwicklung scheint nicht mehr eine Postkutschenreise von der einen Ausspannstation zur nächsten zu sein, sondern ein Segeln vor wechselnden Winden. Hier versagt dann die statische, Querschnitte aneinanderreihende Betrachtungsweise, nur die dynamische genügt den Anforderungen des Gegenstandes selbst.

Ob nun aber der Entwicklungsverlauf sich als eine Reihe deutlich unterscheidbarer Perioden oder als hastige Abfolge kaleidoskopisch wechselnder Momente darstellt — in jedem Falle muß jeder neue Strukturzustand sich unter dem vorangehenden vorbereitet haben und aus ihm hervorwachsen. Ausdrücke wie Stände- oder Klassengesellschaft sind also stets Vereinfachungen und mit Vorsicht zu genießen. Denkt man sich eine Klassengesellschaft als Erbfolgerin einer ständischen, so muß die Klassenschichtung schon einige Zeit vorher innerhalb der sonst noch ständischen Gesellschaft bestanden haben, ehe diese in ihrer Gänze zur Klassengesellschaft wurde. Anderseits werden Reste der ständischen Schichtung in der Klassengesellschaft bewahrt sein, und diese wird vielleicht schon die Keime einer abermals neuen Schichtungsstruktur in sich entwickelt haben, ehe noch die Überbleibsel der vorausgehenden ganz getilgt sind. Zwei oder mehrere Schichtungen bestehen so gleichzeitig nebeneinander in einer historisch bestimmten Gesellschaft. Kennzeichnen wir ein Gesellschaftszeitalter durch einen bestimmten Schichtungstypus, z. B. als Ständegesellschaft, so kann damit nur gemeint sein, daß die ständische Schichtung — was man sich nun darunter vorstellen mag — das Gesamtbild der Zeit entscheidend prägt, nicht aber, daß die Horizontalstruktur der Gesellschaft mit dem Ausdruck „ständisch" erschöpfend gekennzeichnet sei.

Hier taucht also die früher eingeführte Unterscheidung zwischen dominanter und subordinierter Schichtung wieder auf. Der Übergang der Gesellschaft von einer Schichtung zu einer anderen bedeutet, in diesen Hilfsbegriffen ausgedrückt, daß eine bisher nur subordiniert vorhandene Schichtung dominant wird, die bisher dominant gewesene aber in den Hintergrund tritt. Als „Übergangszeit" würde man dann die Spanne bezeichnen, in der beide Strukturen um die Vorherrschaft streiten und einander die Waage halten.

Wie verlaufen solche Prozesse? Irgendwo innerhalb der nach gegebenen Linien geschichteten Gesellschaft entsteht ein Unruheherd. Es treten regional begrenzte Gleichgewichtsstörungen auf. Von diesem Störungszentrum

gehen gleichsam magnetische Ströme aus, unter deren Einfluß die Moleküle (Einer) umgruppiert werden. Alte Bande werden morsch, neue werden geknüpft. Zuerst scheinen die Grundlinien der bisherigen Schichtung nur da und dort um ein weniges ausgebuchtet oder verwischt, allmählich aber werden sie geradezu durchkreuzt und durchbrochen, die Verlagerungen pflanzen sich durch die ganze Gesellschaft fort, eine umfassende Auflösung und Neuintegration ist im Gange.

Hier nur andeutungsweise ein Beispiel: Während der Völkerwanderung ließ der fränkische Stamm sich im alten Gallien nieder und unterwarf sich die bisherige Bevölkerung. Eroberer sowohl als Unterworfene waren schon vorher je für sich geschichtet gewesen, von nun ab jedoch trennte die entscheidende Schichtungslinie das Herrenvolk und die Besiegten. Der Stammesunterschied, die ethnische Schichtung, war dominant. In der Folgezeit verlor ein Teil der Eroberer den ihnen zugeteilten Grund und Boden, während anderseits einzelne Angehörige der unterworfenen Bevölkerung in den Dienst des Herrenvolks traten und mit Dienstlehn belohnt wurden. Eine Verschmelzung der beiden Stammeselemente ging damit parallel. Die anfangs unübersteigbare Schranke zwischen Herrn und Unterworfenen kommt ins Wanken. Die ursprüngliche ethnische Schichtung weicht allmählich der durch die Lehnsverhältnisse bedingten. Die reine Eroberungsgesellschaft wird so allmählich von der Feudalgesellschaft abgelöst. Die Unruheherde, von denen diese Umbildung ihren Ausgang nahm, waren einerseits die Spitzen des unterworfenen Stammes — vielleicht auch nur dessen „Quislinge" —, teils die gleich nach der Eroberung nur mit einem bescheidenen Landlos bedachten — möglicherweise die wirtschaftlich untauglichen — Mitglieder des Erobererstammes, die nach Verlust ihres eigenen Grund und Bodens ein Lehn zu nehmen genötigt waren. —

Die Umgruppierungen gehen auf vielerlei Wegen vor sich. Eine bisher einheitliche Schicht verliert ihre gesellschaftliche Funktion und wird dadurch desintegriert — ein Beispiel dafür ist der niedere Ritteradel seit Erfindung der Feuerwaffen. — Die bisherige Funktion einer Schicht und ihr Wirkungskreis werden eingeengt, eine zahlenmäßige Stagnation und ein Ansehensverlust sind die Folgen davon — so erging es dem Handwerk unter dem Industrialismus. — Neue Funktionen ziehen die Mitglieder einer älteren Gesellschaftsschicht oder deren Nachkommen an — so sammelten sich seit 1800 um die damals neue Funktion der entlohnten Fabrikarbeit

teils brotlos gewordene Heimindustrietreibende, teils kleinbäuerliche Elemente, so sog seit etwa 1900 die Rationalisierung und Großorganisation in Handel und Industrie teils Arbeiter-, teils Mittelstandsnachwuchs in die Angestelltenschicht auf. – Eine bisherige Schicht mag sich völlig auflösen, und ihre Mitglieder werden über verschiedene andere Sektoren der Gesellschaft zerstreut – wo der einzelne gerade ein Unterkommen finden kann. Anderseits mag eine ganze Teilschicht der alten Gesellschaft en bloc in einer Schicht der neuen aufgehen. Oder die Reste einer Schicht der bisherigen Gesellschaft gehen in die neue über, ohne in deren verändertem Schichtgefüge einen bestimmten Platz zu finden. – Der Varianten sind viele, und die geschichtliche Belegung jeder einzelnen würde zu viel Detailschilderung fordern.

*

Im Lichte dieser allgemeinen Leitgedanken stellt unser gegenwärtiger Gegenstand sich etwa so dar: Das marxistische Modell der industriellen Klassengesellschaft war vermutlich der Periode des Hochkapitalismus nicht unangemessen. Eine Reihe von Erscheinungen wollte sich allerdings diesem Modell einer Schichtung nicht fügen. Das Modell gab also zu keiner Zeit ein erschöpfendes Bild der Gesellschaft. Es ist nun aber zu bedenken, daß die Gesellschaft seit dem Durchbruch des Industrialismus von tiefer Unrast ergriffen ist. Die Strukturverschiebungen treten nicht mehr als eine Serie gegeneinander abgrenzbarer Zuständlichkeiten auf, die jede für sich ihr typisches Antlitz haben, sondern sie bilden einen kontinuierlichen Ablauf, innerhalb dessen die verschiedenen Strukturen kaum Zeit haben, sich zu entfalten, sondern sozusagen ineinandergeschoben sind. Sie zeichnen sich nicht als voneinander trennbare, aufeinanderfolgende Z u s t ä n d e ab, sondern treten als wechselnde Entwicklungs-T e n d e n z e n auf.

Ich will versuchen, das anschaulich zu machen. Die Gesellschaft der Zeit, in der *Marx* schrieb, war, statisch gesehen, keineswegs vom Klassenprinzip beherrscht. Vielmehr war die frühbürgerliche, berufsständische Struktur noch ausschlaggebend. Was *Marx* sah – und ganz zutreffend beschrieb –, war eine Tendenz zur Austilgung dieser bisherigen Strukturlinien. Was er voraussagte – und darin irrte er –, war die volle Entfaltung der Klassenstruktur. Die Klassenschichtung setzte sich in der Tat niemals als einigermaßen dominanter Schichtungs-Z u s t a n d durch. Lange bevor

sie die gesamte Gesellschaft durchdringen konnte, brachen schon wieder andere Strukturtendenzen in das Bild ein, bogen die Schichtung „Kapital und Lohnarbeit" ab und verwischten sie. Diese neuen Strukturtendenzen dringen vor, ehe die vorangehende noch ausreifen konnte. Während noch Überreste der frühbürgerlichen Berufsstände dem Ansturm des Klassenprinzips standhalten, ist dieses selbst schon dem Druck neuer Schichtungstendenzen ausgesetzt. Das marxistische Modell der industriellen Klassengesellschaft hat sich so niemals voll entfalten können. –

Wenn ich nun im folgenden Kapitel versuche, diese Anläufe zu neuen Umschichtungen zu schildern, ist das also keineswegs ein Versuch, die Klassengegensätze (im marxistischen Sinn) aus der Gesellschaft fortdisputieren zu wollen. Diese Gegensätze bestehen und sind in einzelnen Sektoren der Gesellschaft sehr deutlich. Die heute vorherrschende Entwicklungstendenz aber ist offenbar eine andere. Die Klassengesellschaft marxistischer Färbung ist sichtlich im Rückgang begriffen. Noch kann niemand mit Sicherheit sagen, welchen Weg die Entwicklung nehmen wird. Aber wir können heute eine Anzahl konkurrierender Tendenzen aufweisen und mit gebotener Vorsicht Vermutungen darüber anstellen, mit wieviel Gewicht und Kraft sie zur zukünftigen Gestaltung der Gesellschaft werden beitragen können.

IX.

Neue Linien

Die hier folgenden Betrachtungen fußen auf der Voraussetzung, daß die Struktur der hochkapitalistischen Gesellschaft um 1870 herum durch eine Tendenz zur Verallgemeinerung und Verschärfung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit bestimmt gewesen sei. Diese Voraussetzung gilt allerdings, wie hervorgehoben wurde, nur mit gewissen Abstrichen, der Grundgedanke dürfte aber richtig sein. Es wird nunmehr unsere Aufgabe sein, die neuen Züge im Gesamtbild aufzudecken, die seither jene Grundtendenz durchkreuzt haben.

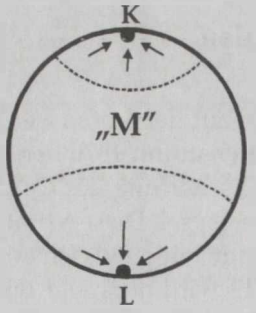
Wenn heute ein Forscher vom Mars her auf der Erde landete und sich dem Studium der irdischen Gesellschaft widmete, würde er bei seiner Rückkehr zum Mars diese sicherlich nicht als Klassengesellschaft im Sinne des *Karl Marx* schildern. Andere Schichtungslinien würden sich seinem unvoreingenommenen Auge weit mehr aufdrängen als die nach dem „Produktionsverhältnis". Um die Tatsachen unserer eigenen Gesellschaftsepoche sachlich zu sehen, müssen wir die unvoreingenommene Haltung des Mars-Gelehrten annehmen, das heißt aber, alles vergessen, was über die soziale Schichtung der Vergangenheit und Gegenwart gesagt ist, uns von all den Begriffsmodellen freimachen, mit denen man die Sozialstruktur zu erfassen versucht hat.

1.

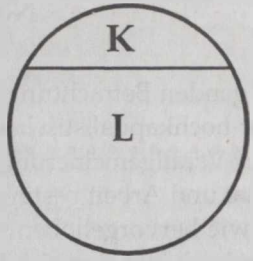
Die Mittelschichten

Eine erste Verlagerung der Schichtungslinien ging von der besitzenden M i t t e l s c h i c h t aus. Der Marxismus hatte damit gerechnet, daß der Klassenkampf zwischen Kapital und Lohnarbeit zum Schicksal der gesamten Gesellschaft werden und deren Antlitz bestimmen werde. Diese Voraussage erfüllte sich in der Tat, wenn auch in einer für ihre Urheber überraschenden Weise. Man erwartete, daß die einzelnen Glieder der Gesellschaft sich in wachsender Zahl um die beiden Pole Kapital und

Lohnarbeit kristallisieren würden. Der gesellschaftsgeschichtliche Entwicklungsverlauf würde sich von dem früher angedeuteten, hier in Figur 5 wiederholten Bilde, auf das in Figur 6 Dargestellte hin bewegen.



Figur 5



Figur 6

Eine Minderzahl mittlerer Gewerbetreibender werde sich mit Energie und Glück in die Reihen des Kapitals hinaufarbeiten, die Mehrzahl aber werde absinken, der Proletarisierung anheimfallen und sich endlich der gemeinsamen antikapitalistischen Kampffront anschließen. Damit würde dann der Schlußpunkt in der Entfaltung des Kapitalismus erreicht sein, nach Zusammenbruch und Liquidierung seines Systems würde die sozialistische Gesellschaft erstehen. Der wirkliche Ereignisverlauf war ein anderer. Der Klassenkampf zwischen den Polen K und L ergriff nicht allmählich die ganze Gesellschaft und teilte sie in zwei feindliche Lager. Wohl aber gab eben dieser Klassenkampf den Anlaß zu einer neuen Konstellation der Fronten in einer anderen Ebene. Wie das zuging, ist nunmehr zu schildern.

Der Klassenkampf zwischen Kapital und Lohnarbeit wurde in der Tat zum Schicksal auch der besitzenden Mittelschicht. Sie war auf bestem Wege zur Proletarisierung. Aber die von ihr teils Ergriffenen, teils Bedrohten weigerten sich, die nach Meinung der Marxisten einzig „vernünftige" Folgerung aus ihrem sozialen Schicksal zu ziehen. Ihre politisch-soziale Haltung schwankte zwischen stumpfer Resignation und verzweifeltem Aufruhr. Der blinde Haß des Handwerkers oder kleinen Industriellen gegen die in der Konkurrenz überlegenen Großbetriebe, der Kampf des kleinen Händlers gegen Warenhaus und Konsumverein erinnern in ihrer rückwärts-utopischen Unvernunft an eine entsprechende Phase der Arbeiterbewegung: den Maschinensturm der Ludditen.

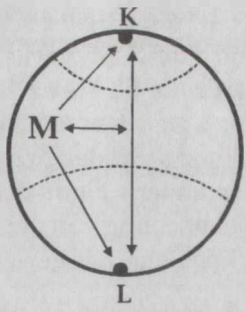
Die folgende Phase fiel beinahe zusammen mit der auf Seite 64 ff. beschriebenen wirtschaftlichen Erholung der Mittelschicht. Um diese Zeit entstand die Mittelstandsbewegung, deren realpolitische Anstrengungen teils auf Organisation solidarischer Selbsthilfe gerichtet waren, teils darauf abzielten, gesetzliche Maßnahmen zum Schutz des Mittelstandes, zur Wiederherstellung und Festigung der wirtschaftlichen Lage der kleineren Gewerbetreibenden zu erzwingen. Dieser realpolitische Kampf galt nicht dem kapitalistischen System an sich, sondern seiner Entfaltung über den Punkt hinaus, wo es durch fortschreitende Konzentration der Unternehmungen den kleinen und mittleren Selbständigen gefährlich wurde. Die Mittelstandsbewegung erwies sich hierin als entwicklungsfeindlich und auf eine spießbürgerlich-engstirnige Weise konservativ.

Hinter dem ideologischen Kampf der Bewegung waren merkwürdig widerspruchsvolle Antriebe am Werke. Die Bedrohung der kleineren gewerblichen Existenzen durch die Großunternehmungen wird mit einer tiefen, ja geradezu feindseligen Abneigung gegen „das Kapital" beantwortet. Selbst verwahrte man sich dagegen, zu der Kapitalistenklasse gerechnet zu werden, die man fürchtete und haßte. Psychologisch mag dabei die Tatsache hereingespielt haben, daß das Wort „Kapitalist" durch die aufdringliche Agitation der Arbeiterbewegung in der breitesten Öffentlichkeit einen odiösen Klang angenommen hatte. – Das alte Gerede von der soliden Qualitätsarbeit des Handwerks und dem billigen Fabrikströdel – längst jeder sachlichen Berechtigung bar – wurde dennoch in ideologisch-agitatorischer Absicht fortgesetzt. Scheintheoretische Begründungen werden für eine Konkurrenzmoral ins Feld geführt, die als loyale Wettbewerbsmethoden genau diejenigen anerkennt, denen der kleine Gewerbetreibende gewachsen ist, und die er selbst anzuwenden vermag, während die durch höhere Effektivität mögliche Unterbietung seitens des Großunternehmens als Schmutzkonkurrenz verpönt wird. Unentwegte und erhitzte Agitation gegen die Monopolbildungen des Großkapitals verfehlte denn auch in der Tat nicht, einen gewissen Eindruck auf die Öffentlichkeit zu machen. –

Der Widerwille gegen „das Kapital" gab sich nun aber keineswegs etwa in entsprechendem Wohlwollen gegenüber den klassenkämpferischen Feinden des Kapitals zu erkennen. Im Gegenteil! Der Antikapitalismus der bürgerlichen Mittelschicht beschränkt sich auf die Überlegenheit des Großunternehmens im Wettbewerb, das Fortschreiten der Unternehmens-

konzentration und des Monopolismus. Dagegen verteidigt man mit Zähnen und Klauen das private Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln als einen wirtschaftlichen und moralischen Glaubensartikel. Der Angriff der Arbeiterbewegung gegen das Eigentumsrecht wird in seiner Bedeutung von der Mittelschicht durchweg mißverstanden, der Gedanke der Sozialisierung ist ihr ein wahrer Greuel. Dazu kommen andere Momente, die eine tiefe Kluft zwischen Mittelschicht und organisierter Arbeiterklasse schaffen. Nicht zumindest hat wohl die Religionsfeindlichkeit der damaligen Arbeiterbewegung beim konventionell-religiösen Kleinbürgertum Anstoß erregt. Als empörende Herausforderung empfand man aber vor allem die marxistische Voraussage einer Proletarisierung der Mittelschicht, damals von den sozialistischen Agitatoren aufdringlich und zäh wiederholt. Vom Standpunkt der Arbeiterbewegung war das die denkbar schlechteste Werbungspsychologie. Die Mittelschicht reagierte darauf in völlig paradoxer Weise. Während sie in ewiger Angst schwebte, durch die Entfaltung des Großkapitalismus tatsächlich proletarisiert zu werden, wandte sie sich mit tiefster Entrüstung gegen jene, die ihr ebendiese Proletarisierung weissagten.

Insoweit war der wirtschaftlich-realpolitische Kampf der Mittelschicht in erster Linie gegen das Großkapital, der sozial-ideologische aber vor allem gegen die Arbeiterbewegung und ihren proletarischen Sozialismus gerichtet. Die Mittelschicht schmeichelte sich in ihrer Agitation damit, stoßabwehrender „Puffer" zwischen den Klassenkampffronten zu sein, fühlte sich aber in Wirklichkeit machtlos zwischen diesen Fronten eingeklemmt. Sie führte einen Zweifrontenkrieg gegen beide. Die Lage spitzte sich weiter zu, als der Klassenkampf wenig später, bald nach 1900, in sein geregeltes Stadium eintrat, teils infolge der staatlichen Sozialpolitik, teils durch rechtliche Anerkennung des Lohnkampfes und des kollektiven Arbeitsvertrages. Nunmehr wächst das beängstigende Gefühl, daß die beiden, einerseits durch Kapitalbesitz, anderseits durch Massenorganisation, übermächtigen Fronten ihren Klassenkampf auf dem Rücken der Mittelschicht ausfechten und auf deren Kosten ihre Waffenstillstände schließen. Der Zweifrontenkampf gegen die beiden Parteien des Klassenkampfes wird nun immer deutlicher zu einem Kampf gegen eben den Klassenkampf, zwischen dessen Fronten man zermalmt zu werden droht. Das neue Strukturbild, das damit in Erscheinung tritt, ist in Figur 7 schematisch wiedergegeben.



Figur 7

Das Klassenprinzip selbst, die Klassengesellschaft als Strukturmodell, ist der Mittelschicht ein Dorn im Auge. Unter diesem Gesichtswinkel ist es bezeichnend, daß der Name M i t t e l k l a s s e geradezu als beleidigend empfunden wird. Die Wortführer der Bewegung sprechen stets vom M i t t e l s t a n d und stellen damit ihre Scharen symbolisch außerhalb der nach dem Klassenmodell strukturierten Gesellschaft.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts erfährt diese Attitüde kräftige Unterstützung dadurch, daß der Besitzmittelschicht die sogenannte „neue Mittelschicht" zur Seite tritt, d. h. die Privatangestellten, deren Zahl um jene Zeit herum lawinenartig zunimmt. Die politisch-soziale Haltung dieser neuen Schicht war von Anfang an uneinheitlich und unsicher. Einerseits sahen die Angestellten sehr wohl, daß ihre Stellung als entlohnte Arbeitskräfte eine der Arbeiterbewegung entsprechende Massenorganisation erheischte. Anderseits verhielten sie sich zum großen Teil zurückhaltend, ja feindlich gegenüber der „proletarischen" Klassenkampffront. Viele von ihnen stammten von mittelständischen Kleinbesitzern ab. Sie waren selbst Opfer der Proletarisierung des gewerblichen Mittelstands, reagierten aber gegen dieses ihr Schicksal ideologisch konträr — eben weil sie sich deklassiert fühlten. Sie hatten ein prestigiatäres Bedürfnis danach, zwischen sich und der Arbeiterschaft eine soziale Kluft aufzureißen und zu vertiefen. —

Andere Teile der Angestelltenschicht stammten aus Arbeiterfamilien. Sie schätzten selbst ihren Übergang vom Fabriksaal zum Kontor, vom Arbeitskittel zum Straßenanzug, von der Maschine zum Schreibtisch als sozialen Aufstieg ein und empfanden aus d i e s e m Grunde das Bedürfnis, einen Abstand zu wahren. Ich sehe dabei von denen ab, vergesse sie

aber nicht, die sich der Front der sozialistischen Arbeiter anschlossen. Auch ihrer waren viele, und ihre Zahl wuchs in der Folgezeit – nicht zuletzt wohl unter dem Eindruck der Tatsache, daß die sozialistischen Parteien salonfähig wurden. Unter dem Gesichtspunkt der Klassenschichtung im *Marx*schen Sinne steht der Angestellte zweifellos dem Arbeiter näher als irgendeiner andern Figur der modernen Gesellschaft. Das Prestigebedürfnis nach Abhebung von der Arbeiterklasse griff daher begehrlich nach der Standesideologie der gewerblichen Mittelschicht.

Aus völlig verschiedenen – zum Teil geradezu entgegengesetzten – Beweggründen nähren so die gewerbliche Mittelschicht sowohl als große Teile der Angestelltenschicht Widerwillen gegen das Klassenmodell als solches und finden einander in einer sentimental verlogenen Standesideologie. Die letzte Konsequenz dieser neuen Frontbildung war die Spießbürgerrevolution des Faschismus und Hitlerismus. Die „Volksgemeinschaft" und der korporative (berufsständische) Gedanke waren unverkennbar gegen das Klassenkampfmodell gerichtete Losungen. Bei einer unzufriedenen gewerblichen Mittelschicht und bei subalternen Angestellten mit unterdrückten Ambitionen warben denn auch *Mussolini* und *Hitler* – warben ihre Nachäffer in allen Ländern – ihre ersten Anhänger. Hier fanden sie jene Mischung von Borniertheit, Brutalität und sentimentalem „Idealismus", auf die ihre halb barbarischen, halb verworrenen politischen Zielsetzungen Eindruck machten. Es ist ein Witz der Weltgeschichte, daß Hitler binnen 12 Jahren mehr zum Ruin der gewerblichen Mittelschicht beigetragen hat, als der Kapitalismus während des ganzen vorangehenden Jahrhunderts auszurichten vermocht hatte.

Die kurze Rolle der Mittelschichten in der großen Politik ist ein Paradox der Gesellschaftsgeschichte: Eine Klasse leugnet mit Entrüstung, Klasse zu sein, und führt einen erbitterten Klassenkampf gegen Wirklichkeit und Idee des Klassenkampfes.

2.

Klassenstruktur und Einkommen

Eine zweite Entwicklungslinie, die der Klassenstruktur entgegenwirkte, ging von der Einkommensverteilung aus. *Marx* unterstreicht, daß die Einkommenshöhe nichts mit der Klassenlage zu tun habe. Der Arbeiter mag so gut entlohnt sein wie er will — er bleibt doch von den Produktionsmitteln abgeschnitten. Der Fabrikant mag am Rande des Bankerottes stehen — er disponiert doch über seinen Produktionsapparat. Der Klassenunterschied beruht auf dem Produktionsverhältnis der Person, nicht auf ihrer Lage als Verbraucher. So ist es grundsätzlich, aber *Marx* ist selbst der letzte, die Bedeutung der Einkommensverteilung zu unterschätzen. Wie könnte er sonst der vermeintlich fortschreitenden Verelendung eine so wesentliche Rolle in seiner Lehre von der Entfaltung und dem endlichen Zusammenbruch des Kapitalismus zuschreiben? Die Verelendung werde den Klassengegensatz verschärfen und den Klassenkampf zuspitzen. Dementsprechend hat man von einem der Verarmung entgegengesetzten Prozeß eine Milderung und Verwischung des Klassenantagonismus zu erwarten. Hat die Einkommensverteilung auch unmittelbar nichts mit dem Klassenunterschied zu tun, so wird doch zu fragen sein, welche Bedeutung der Klassenunterschied selbst behalten kann, wenn die Einkommensskala unabhängig von ihm in ganz anderer Richtung verläuft.

Hier sind aber Abschwächung und Durchkreuzung des Klassenunterschiedes auseinanderzuhalten.

Von der Abschwächung des Klassenunterschiedes war schon früher (S. 51 ff.) die Rede. Ob jemand als Eigentümer Anteil an den gesellschaftlichen Produktionsmitteln hat oder nicht, wäre an sich nicht von so überwältigender Bedeutung für seine soziale Lage, wenn es nicht seine Existenzsicherheit entscheidend beeinflußte. Dem kapitalistischen Klassenverhältnis ist der Stachel genommen, wenn die Gesellschaft so umgestaltet wird, daß auch der Verkäufer seiner Arbeitskraft sich einer einigermaßen sicheren Existenz erfreut. Dieser Gedanke lag ja hinter den vom *Bismarck*schen Deutschland der 80er Jahre ausgehenden Bestrebungen, durch Sozialversicherung und andere sozialpolitische Maßnahmen den Klassenkampf zu entgiften und der sozialistischen Bewegung den Boden zu entziehen.

Die relative Existenzsicherheit hängt nun aber auch in hohem Grade vom Einkommensniveau ab. Die Sozialversicherung gewährt Schutz gegen zeitweiligen oder dauernden Verlust der Erwerbsfähigkeit, einen Schutz, dessen jene bedürfen, deren Einkommen zu niedrig liegt, um nennenswerte Ersparnisse für den Fall der Krankheit, Arbeitslosigkeit oder des Alters zu gestatten. Unberührt bleibt aber die augenblickliche Unsicherheit, die an sich mit dem Leben von der Hand in den Mund verbunden ist. Gegen sie gibt es nur e i n Mittel, nämlich die Hebung des Arbeitseinkommens zu dem Punkte, wo der Disposition für den täglichen Bedarf ein gewisser Spielraum gegeben ist und eine Vorrats- und Vorsorgehaushaltung möglich wird. Insofern ist das Unsicherheitsmoment im Alltagsleben des Arbeiters durch die neuere Entwicklung der Lohntarife erheblich abgeschwächt. Die Klassenlage ist gemildert.

Wie die Einkommensverteilung die Klassengrenzen d u r c h k r e u z t, ist ausführlicher nachzuweisen. Was die Doktrinäre der Verelendung auch immer sagen mögen, so ist doch die tatsächliche Lage des Arbeiters sowohl absolut als im Verhältnis zu anderen Schichten erheblich günstiger geworden. Das Gesamtbild aber ist verwickelter. Eine sehr kleine Gruppe von Personen hat noch immer Rieseneinkommen. Von diesen wenigen abgesehen, hat aber ein zunehmender Einkommensausgleich stattgefunden. Dafür sorgte erstens in den meisten Ländern eine stark progressive Einkommensbesteuerung, zweitens die Lohnpolitik, die in ihren Wirkungen auf das Verhältnis zwischen Arbeitern, Angestellten und Beamten beschränkt bleibt. Innerhalb des Kreises der Lohn- und Gehaltsbezieher haben die Arbeiter durch organisierten Lohnkampf eine verhältnismäßig weit günstigere Stellung erobert. Dazu kam im Laufe der letzten drei Jahrzehnte, daß die niedrigsten Löhne einigermaßen der Preisbewegung folgten, sie z. T. überflügelten, während die Kompensation der höher Besoldeten für die Preissteigerung viel geringer, die der höchst Besoldeten aber minimal war. Wir kommen darauf in anderem Zusammenhang noch zurück. — Innerhalb der Arbeiterklasse selbst vollzog sich parallel damit eine in gewissem Sinne entgegengesetzte Entwicklung. Noch vor 70 Jahren etwa standen alle Arbeiter auf den niedrigsten Einkommensstufen der Gesellschaft. Seitdem sind die Löhne der Arbeiter im Gefolge der Spezialisierung der Industriearbeit reichlich abgestuft worden. Die einzelnen Kategorien der Arbeiterschaft sind daher als Verbraucher recht verschieden günstig gestellt, die höchsten Lohngruppen nähern sich den Gehältern höherer Angestellten und Beamten.

Die Arbeiterschaft als Ganze steht also günstiger da, ist aber nach innen reich gestuft.

Als ein Beispiel dieser Entwicklung in allerjüngster Zeit führe ich hier die Bewegung der dänischen Arbeitseinkommen verschiedener Kategorien von Lohn- und Gehaltsempfängern an. Die Steigerung des Geldeinkommens von 1939 (= 100) bis 1946 betrug für

Landarbeiter (einschl. Knechte und Mägde)	152,5 %
Hausgehilfinnen	105,9 %
Industriearbeiter und Handwerksgehilfen	94,2 %
Lehrlinge	87,1 %
Angestellte	86,3 %
Beamte	66,3 %

Innerhalb des von Arbeitseinkommen lebenden Teiles der Bevölkerung hat also ein erheblicher Ausgleich stattgefunden, indem die Industriearbeiter beinahe volle Kompensation der Preissteigerung erhalten haben, die Landarbeiter relativ aufgerückt, die Beamten, vor allem die höheren, aber erheblich gedrückt sind. Auch hier zeigt sich das Gegenteil einer relativen Verelendung (gemessen als Anteil am gesamten Sozialprodukt, vgl. S. 42 ff.).

Soviel von den äußeren Tatsachen. Um ihre gesellschaftliche Bedeutung voll würdigen zu können, bedarf es eines sozialgeschichtlichen Rückblikkes. Die stürmische Entwicklung des Industrialismus und der Großstädte im vorigen Jahrhundert löste die alten Standesüberlieferungen auf, brach damit aber auch die traditionellen Verbrauchsgewohnheiten. Bis dahin hatte jeder gesellschaftlichen Stellung eine standesgemäße Lebenshaltung entsprochen. Eine Person in gehobener Stellung schuldete ihrem Ansehen ein gewisses Aufwandsminimum. Das gleiche galt aber auch umgekehrt: Für Personen in bescheidener Stellung schickte es sich nicht, sich in ihrem äußeren Aufwand „über ihren Stand zu erheben". Die Lebenshaltung, die man sich leisten konnte, wurde ganz einfach nicht in erster Linie durch die verfügbaren Mittel, sondern durch die soziale Stellung bestimmt. Das trug dazu bei, daß damals mancher kleine Gewerbetreibende, trotz guten Einkommens, durch die Sitte zu kleinbürgerlicher Lebensführung angehalten, ein schönes Sparvermögen erwarb. — Während des 19. Jahrhunderts verblaßten diese hergebrachten Standesvorstellungen. Das hatte mehrere Gründe: 1. Die Bevölkerung gerät in Bewegung. Die Leute

wohnen nicht mehr lebenslang an dem Ort, wo sie und ihre Familien allgemein bekannt sind. Insbesondere im anonymen Milieu der Großstadt ist der einzelne von der Kontrolle seiner Umgebung frei. — 2. Der Industrialismus bringt für zahlreiche Menschen Änderungen ihrer wirtschaftlichen Stellung mit sich. Es gibt neue Reiche und neue Arme, und beide können nicht umhin, ihre Verbrauchsgewohnheiten zu ändern. — 3. Der Markt der Industriegesellschaft nimmt den alten Vorstellungen von standesgemäßem und schicklichem Verbrauch jeden Sinn. Die Güterversorgung wird im Laufe weniger Jahrzehnte ungeahnt verreichlicht, die Mannigfaltigkeit der Verbrauchsmöglichkeiten wächst durch neue und aber neue Warenarten ins Ungemessene. Wie das 19. Jahrhundert Freiheit auf allen anderen Gebieten brachte, so auch die Freiheit des persönlichen Verbrauchs.

Einerseits also mag ein Mann sich jetzt den Luxus gönnen, den sein Geldbeutel ihm zuläßt. Luxusaufwand ist kein gesellschaftliches Privilegium mehr. Daher der Massenabsatz von Luxuswaren in volkstümlich billiger Ausgabe an kleinbürgerliche Verbraucher, von dem die sogenannten magasins de nouveautés leben. Anderseits — und das ist in unserm Zusammenhang entscheidend — wird mit dem Verblassen der ständischen Rangvorstellungen die Stärke des einzelnen als Verbraucher, seine Kauf- und Aufwandskraft zu einem Kriterium seines gesellschaftlichen Ranges. Nicht mehr die Stellung bestimmt den (geziemenden) Verbrauch, sondern der (erschwingliche) Verbrauch bestimmt das soziale Ansehen.

Diese Entwicklung war gegen 1900 hin abgeschlossen. Die Generation meiner Eltern lebte noch in den alten Vorstellungen vom Standesgemäßen. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich noch sehr lebendig, welches Ärgernis meine Mutter daran nahm, daß „die Schlächtersfrau in einem Persianerpelz herumläuft. Weiß die Person nicht, wohin sie gehört?" —

Die Höhe des Einkommens bedeutet in der heutigen Gesellschaft ebenso viele 1 000 Mark sozialen Ranges. Da aber der Arbeiter als Verbraucher auf verschiedenen Stufen zum Teil dem kleineren Handwerksmeister oder Kaufmann, dem Amtsrichter oder Lehrer gleichsteht, hat er keinen Grund, sich in d i e s e r Hinsicht als Stiefkind der Gesellschaft zu fühlen. Daß er nicht selbständig, nicht „sein eigener Herr" ist, spielt allmählich eine recht untergeordnete Rolle — eben weil die Lohn- und Gehaltsempfänger die Mehrheit in der Gesellschaft ausmachen.

Die amerikanische Gesellschaft kennt bezeichnenderweise nicht den Klassenunterschied im marxistischen Sinne. Erstens ist man dort nicht in europäischen Traditionen und den an sie geknüpften Vorstellungen befangen, zweitens war der Arbeitslohn stets verhältnismäßig hoch und ist heute höher als der gar manchen Akademikers. Der Amerikaner versteht schlechterdings nicht, wieso „das Produktionsverhältnis" klassentrennend wirken sollte.[1] Ein wirklicher Klassenunterschied besteht dagegen in USA zwischen dem freien Verkäufer seiner Arbeitskraft und demjenigen, der in einem persönlichen Dienstverhältnis steht. Darum ist häusliche Arbeit weitgehend den Farbigen oder europäischen Neu-Einwanderern der weniger geschätzten Nationen überlassen.

In einer Zeit ohne traditionelle Standesvorstellungen ist die Einkommenslage, die Stellung als Verbraucher entscheidend für den sozialen Status des einzelnen. Daneben verblaßt das *Marx*sche „Produktionsverhältnis". Freilich kann man kaum von einer an seine Stelle tretenden sozialen Schichtung nach Einkommenshöhe sprechen. Eine Person hat oder hat nicht Anteil an den Produktionsmitteln. Hier ist eine klare Grenze – wenn nicht in jedem Einzelfall, so doch im Prinzip. Die Einkommen aber verteilen sich in gleitenden Übergängen über eine Skala. Zwischen Krösus und dem Habenichts ist ein Gegensatz. Zwischen beiden liegen aber tausend Stufen, und die Mehrzahl der Lohn- und Gehaltsempfänger sind weder Krösusse noch Habenichtse. Die Einkommensskala ist ein Kontinuum vom Fuß bis zum Scheitel ohne markierte Stockwerke. Man kann die Bevölkerung allerdings in Arme, Minderbemittelte, Wohlsituierte und Reiche einteilen, aber die Grenzen zwischen je zwei benachbarten Kategorien sind willkürlich gezogen und in Wirklichkeit fließend. Der letzte der Minderbemittelten steht dem obersten seiner Kategorie ferner als dem obersten der Armen. An die Einkommensverteilung knüpft sich daher nicht eine Schichtung nach markierten Linien, aber sie hat, was die Arbeiterschaft angeht, die frühere Klassengrenze durchbrochen, weil sie die Arbeiter gruppenweise mit einzelnen Gruppen aus anderen Schichten gleichstellt. Damit hat das Klassenverhältnis viel von seiner trennenden

[1] Eine bekannte Anekdote zeugt davon. Ein amerikanischer Besucher sieht in Moskau einen Großbetrieb, vor dessen Toren Autos in langer Reihe geparkt sind. Er fragt einen Vorübergehenden: „Wem gehört die Fabrik?" – „Dem russischen Volk". – „Und die Wagen?" – „Den Kommissaren". – Ein russischer Attaché steht vor den Fordfabriken und fragt: „Wem gehört die Fabrik?" – „Mister Ford". – „Und alle die Autos, die hier parken?" – „Den Arbeitern".

Kraft eingebüßt. Die meisten Arbeiter sind nach Kaufkraft und Verbrauchsgewohnheiten kleinbürgerlich. Soweit sie es nicht in ihrer politischen und wirtschaftlichen Gesinnung sind, ist das wohl mehr der Bekenntnistradition der Arbeiterbewegung des vorigen Jahrhunderts und einer durch krampfhafte Agitation aufrechterhaltenen Doktrin zuzuschreiben, als der vermeintlichen Tatsache, daß „das soziale Bewußtsein durch das soziale Sein bestimmt" ist.

3.

Stadt und Land

Eine dritte, die Klassenkluft durchkreuzende Linie ist alten Datums, wird aber hier unter den neuen Strukturzügen miterwähnt, weil sie in jüngster Zeit in veränderter Form erneute Bedeutung bekam — nämlich die Spannung zwischen S t a d t u n d L a n d .

Die von *Marx* beschriebene Klassengesellschaft ist an den Industrialismus gebunden, und dieser ist eine Erscheinung der städtischen Gesellschaft. Wir hatten schon früher Anlaß, *Marx'* einseitige Berücksichtigung der städtisch-industriellen Gesellschaft zu beanstanden. Auf dem Lande herrschten ganz andere Verhältnisse. Während der Frühindustrialismus innerhalb der städtischen Bevölkerung die Zahl der Eigentümer schnell reduzierte, die der Lohnarbeiter noch schneller vermehrte, schuf die gleichzeitige Bauernemanzipation auf dem Lande eine Mittelschicht der kleineren Selbständigen. Die feudalen ländlichen Besitzverhältnisse wurden erst Anfang des 19. Jahrhunderts endgültig überwunden, aber die agrarischen Arbeitsverhältnisse verblieben — im guten und schlimmen — die des patriarchalischen Zeitalters. Der Industriearbeiter ist persönlich unabhängiger Verkäufer seiner Arbeitskraft. Der Landarbeiter aber ist „Gesinde". Er steht in einem persönlichen Dienstverhältnis zu seinem Arbeitgeber. Wenn *Marx* neben den Kapitalisten und Lohnarbeitern die Grundbesitzer als „dritte Hauptklasse" nennt, hat er vermutlich eben den Umstand im Auge, daß Besitz und Arbeit auf dem Lande in einem andern Verhältnis zueinander stehen als in der städtischen Industrie. Die Struktur der damaligen Agrargesellschaft läßt sich nur durch recht gezwungene Analysen in das *Marx*sche Gesamtbild der Gesellschaft einfügen. Auch später — und bis heute — ist die Klassenschichtung eine Erschei-

nung der städtischen Gesellschaft, auf dem Lande aber ist sie eine Begleiterscheinung der Verstädterung. –

Insoweit kann man kaum sagen, die Spannung zwischen Stadt und Land durchkreuze die Klassenkluft, hätte vielmehr festzustellen, daß die Agrargesellschaft mit ihrer besonderen Struktur außerhalb und neben der Klassengesellschaft der städtischen Bevölkerung stand. Die Spannung zwischen diesen beiden findet ihre sehr einfache Erklärung. Der durch den Industrialismus ermöglichte rapide Bevölkerungszuwachs kam vor allem den Städten zugute. In Deutschland z. B., wo 1870 noch zwei Drittel der Bevölkerung auf dem Lande lebten, waren um 1925 über zwei Drittel der Bevölkerung Städter. Das Zahlenverhältnis zwischen Stadt und Land war so im Laufe zweier Generationen auf den Kopf gestellt worden. Hatte die Stadt, rein quantitativ gesprochen, das Übergewicht bekommen, so war auch das Interesse der Öffentlichkeit und der politischen Führung auf Stadt und Industrie gerichtet, während die ländliche Gesellschaft sich wirtschaftlich und kulturell zurückgesetzt fühlte – weithin auch wirtschaftlich und kulturell rückständig war. Industrie und Großstadt beherrschten die Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft hatten von Anbeginn in vielen Hinsichten entgegengesetzte Interessen, innerhalb der Stadtbevölkerung aber waren Kapital und Arbeit, trotz des Klassengegensatzes zwischen ihnen, nicht selten in gleicher Richtung interessiert. Ein schlagendes Beispiel dafür aus einer früheren Periode ist der Kampf um das englische Korngesetz 1815–1846. Die Agrargesellschaft wünschte natürlich Einfuhrbegrenzung und Schutzzoll, um die Lebensmittelpreise auf dem Binnenmarkt und damit die Grundrente hoch zu halten. Die Führer der Liga gegen die Korngesetze waren die Baumwollfabrikanten *R. Cobden* und *J. Bright* aus Manchester. Von einer Senkung der Lebensmittelpreise durch freien Import billigen Überseegetreides hofften sie den Arbeitslohn niedrig halten und damit die Exportmöglichkeiten der Baumwollindustrie steigern zu können. Zugleich erhofften aber die Industriearbeiter von niedrigeren Lebensmittelpreisen eine Besserung ihrer Lage. In dieser Sache also standen städtische Kapitalisten und Lohnarbeiter zusammen gegen die Agrargesellschaft.

Eine ähnliche Situation bestand in den Vereinigten Staaten in der ersten Periode nach dem Bürgerkrieg (1867–1897), in der die Wirtschaftspolitik

im Zeichen des Gegensatzes zwischen der Geschäftswelt des Ostens und den Farmern des Westens (und Südstaat-Demokraten) stand. Der Streit drehte sich hauptsächlich um Fragen der Geldpolitik – die langfristig verschuldeten Farmer waren hier wie überall Inflationisten –, daneben aber auch um Zollsätze, Verkehrsfragen (Frachttarife) und um Trustkontrolle.

Dies sind nur zwei Beispiele aus dem vorigen Jahrhundert. Sie zeigen, daß der Klassenkampf zwischen Kapital und Lohnarbeit bei weitem nicht jene alle anderen Interessengegensätze überschattende Rolle in der kapitalistischen Gesellschaft spielt, wie *Marx* sie ihm zuschreibt. Die Konstellation der Interessenfronten wechselt mit den aktuellen Wirtschaftsproblemen, die auf der Tagesordnung stehen. Von Zeit zu Zeit, wenn wirtschaftspolitische Fragen gewisser Art sich zuspitzen, kann die Spannung Stadt – Land den Klassengegensatz Kapital – Arbeit vorübergehend sogar in den Hintergrund drängen.

Eine Verschärfung auf längere Sicht trat im Verhältnis zwischen Stadt und Land in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ein, namentlich in den 30er Jahren. Nach 1945 wurde der Gegensatz womöglich noch mehr zugespitzt. Der Hauptgrund dafür lag wohl in der Gleichgewichtsverschiebung, die im Warenaustausch zwischen Agrar- und Industrieländern eintrat. Die konkreten Streitobjekte sind in Agrar- und Industrieländern verschieden, und die Gemüter sind wohl am meisten erhitzt in den Ländern, die auf agrarische Ausfuhr angewiesen sind, wie Dänemark. Hier erreichte die Spannung ihren Höhepunkt während der Agrarkrise der Zwischenkriegszeit. Agrarpolitische Extremgruppen splitterten sich von den alten Agrarparteien ab und ließen sich mehr oder weniger eindeutig nazifizieren. Dann folgte der Krieg, die Landwirtschaft verdiente wie selten zuvor, und die Gemüter beruhigten sich. Das stehende Thema der Nachkriegszeit aber ist von agrarischer Seite wiederum: angeblich ungerechte, d. h. zu niedrige Preise der Agrarerzeugnisse und Subventionsforderungen, während die Stadtbevölkerung mit Mißvergnügen eine bei natürlichen Marktpreisen unrentable Landwirtschaft aus Steuermitteln subventioniert.

Auch geldpolitische Gegensätze, ähnlich denen, die <die> USA nach dem Bürgerkrieg erlebten, treten in Dänemark wieder auf. Landwirtschaftlicher Kredit ist langfristig, darum ist der Landwirt geborener Inflationist.

Seit die internationale Währungspolitik das Gold verlassen hat, wurde von der dänischen Landwirtschaft mit gewissen Zeitabständen die Frage einer Abwertung der Krone aufs Tapet gebracht, sehr zum Verdruß aller Kreise der Stadtbevölkerung, die dabei die Leidtragenden sein würden. Eine Abwertung der Krone würde zwar den Exportmarkt dänischer Agrarerzeugnisse flüssiger machen, anderseits aber den Kronenpreis importierter Rohstoffe für die heimische Industrie und ausländischer Fertigwaren hochtreiben. Das würde bedeuten: höhere Belastung des städtischen Verbrauchers und Bedrohung des industriellen Arbeitsmarktes.

Daß die Spannung zwischen Stadt und Land heute in Dänemark die Klassenkluft durchkreuzt, geht vielleicht am deutlichsten aus der parteipolitischen Situation hervor. Die großen Parteien des Landes sind die Konservativen — eine städtisch-industrielle und kommerzielle Partei —, die „Linke", eine Bauernpartei mit alter liberaler Tradition — und die Sozialdemokratie. Wenn die Stärkeverhältnisse dieser Parteien und der kleineren Stützungsparteien z. Z. eine Koalitionsregierung notwendig machten, könnte die Sozialdemokratie zwar mit den Konservativen zusammengehen, ein Bündnis der Sozialdemokratie mit der liberal-agrarischen Linken aber erscheint undenkbar. Der Interessengegensatz ist zu tief.

4.

Die Institutionalisierung des Klassengegensatzes

Eine vierte, die Klassenfronten durchquerende Spannung hat ihren Ursprung im Spätkapitalismus und ist daher neueren Datums. Sie geht von der Institutionalisierung des Klassenantagonismus aus.

Die Lohnarbeiter haben sich in ihrem Klassenkampf des Mittels der Koalition bedient. Der Grundgedanke war der, das eine Monopol mit einem andern zu beantworten. Das Besitzbürgertum genießt, dank der Rechtsinstitution des Eigentums, ein Monopol auf die Produktionsmittel. Demgegenüber suchte die Lohnarbeit durch Gewerkschaftsorganisation ein kollektives Monopol auf die Arbeitskraft zu schaffen. Diese beiden Monopole ergänzen einander. Die Arbeitskraft kann nur in Anwendung auf Produktionsmittel Güter schaffen, die Produktionsmittel lägen ohne Ar-

beitskraft brach. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch suchte das Kapital die Bildung des Arbeitskraftmonopols zu verhindern, aber gegen 1900 war der Kampf entschieden, und die Gewerkschaftsbewegung hielt die Siegespalme in der Hand. In Frankreich ist der Wendepunkt markiert durch die lex *Waldeck-Rousseau*, die den gewerkschaftlichen Zusammenschluß rechtlich anerkennt, nachdem schon seit den 60er Jahren einem stillschweigenden Abkommen gemäß Übertretungen des Koalitionsverbotes nicht mehr gerichtlich verfolgt wurden. In Deutschland gab *Bismarck* seinen Kampf gegen die Arbeiterbewegung auf, nachdem er die schärfsten Formen des Klassenkampfes durch die Sozialversicherung neutralisiert hatte. Die volle rechtliche Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisation folgte schrittweise. In den Vereinigten Staaten versuchte man noch 1894, den gegen kapitalistische Trusts gerichteten *Sherman* Act gegen die Arbeiterbewegung anzuwenden, aber das Recht zu Koalition und Streik setzte sich allmählich durch und war zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum noch bestritten. In England endlich bezeichnete die Trade Unions and Trade Dispute Act von 1906 den förmlichen Schlußpunkt der Auseinandersetzungen.

Seitdem stehen das Privateigentum an den Produktionsmitteln und die Massenorganisation der Lohnarbeit als die beiden Großmächte der Wirtschaftsgesellschaft einander gegenüber. Der kollektive Tarifvertrag bedeutet, daß organisiertes Kapital und organisierte Lohnarbeit einander als geschlossene Arbeitsmarktparteien gegenübertreten. Tarifverhandlung und Schlichtungswesen, gegebenenfalls Zwangsschlichtung, sind nur die folgerichtigen letzten Schritte auf diesem Wege.

Die unüberschätzbare Bedeutung dieses Verlaufes kann dahin ausgedrückt werden, daß der Klassenantagonismus nunmehr salonfähig erklärt ist, weniger drastisch gesagt: Das Spannungsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit ist als Strukturprinzip des Arbeitsmarktes anerkannt und zur gesellschaftlichen Rechtseinrichtung erhoben. Darum habe ich oben diesen Vorgang als die „Institutionalisierung des Klassenantagonismus" bezeichnet. Die Waffen, Methoden und Taktiken des Klassenkampfes sind anerkannt — damit aber zugleich unter Kontrolle gebracht. Der Kampf geht nach bestimmten Spielregeln vor sich. Damit ist dem Klassenkampf der schärfste Stachel genommen, er wird zu einem legitimen Spannungsverhältnis zwischen Machtfaktoren umgebildet, die einander die Waage halten. Kapital und Lohnarbeit ringen miteinander, schließen Kompromis-

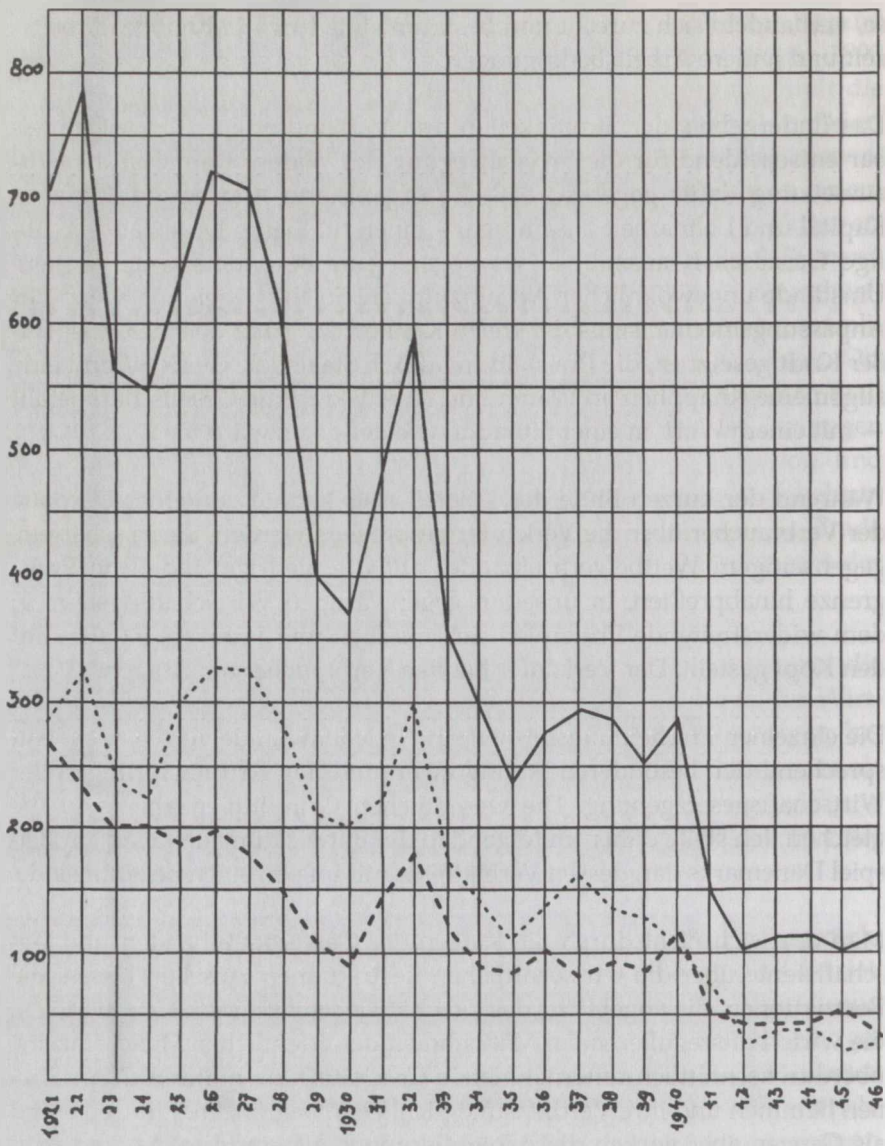
se, verhandeln sich zurecht und bestimmen dadurch Lohnhöhe, Arbeitszeit und andere Arbeitsbedingungen.

Das Endergebnis der Streitigkeiten und Verhandlungen aber ist mittelbar entscheidend für die Preisbewegung der Waren. Damit ist die Voraussetzung dafür gegeben, daß die organisierte Warenproduktion – Kapital und Lohnarbeit zusammen – einen fühlbaren Druck auf die übrige Gesellschaft auszuüben vermögen, ganz besonders wenn weitere Umstände ungewöhnlicher Art hinzutreten. Solche liegen vor, wenn der Anpassungsmechanismus der freien Konkurrenz ganz oder teilweise außer Kraft gesetzt ist, die Preisbildung durch Staatsdekret erfolgt und eine allgemeine Knappheit an Waren und Arbeitskraft die Gesellschaft befällt – mit einem Wort: in einer Situation wie der gegenwärtigen.

Während der kurzen Blüte des Liberalismus konnte von einer Despotie der Verbraucher über die Verkäufer gesprochen werden, die in scharfem, gegenseitigem Wettbewerb einander auf die niedrigst mögliche Preisgrenze hinabpreßten. In unserem gegenwärtigen Wirtschaftssystem, in dem widerstreitende Prinzipien sich mischen und kreuzen, ist alles auf den Kopf gestellt. Der Verkäufer hat den Verbraucher am Kragen.

Die einzelnen Erscheinungsformen sind in jedem Lande verschieden, entsprechend den besonderen Bedingungen und den Krummsprüngen der Wirtschaftsgesetzgebung. Die wesentlichen Grundlinien aber sind die gleichen. Ich stelle daher im folgenden die Entwicklungstendenz am Beispiel Dänemarks dar, dessen Verhältnisse mir im einzelnen bekannt sind.

Man darf sich nicht durch die Klagen der Gewerbetreibenden und Geschäftsleute über die wirtschaftlichen Restriktionen täuschen lassen, die Restriktionen, die angeblich „das Geschäftsleben lähmen". Gewiß mögen die wirtschaftsregulierenden Maßnahmen der öffentlichen Hand einzelne überdurchschnittlich unternehmende Geschäftsleute in ihren Dispositionen hemmen und ihre Verdienstmöglichkeiten begrenzen. Für den Stand als Ganzen aber wirken diese Regulierungen als ein festes – und willkommenes – Bollwerk. Einen unwiderleglichen Beweis dafür liefert der Vergleich zwischen der Konkursfrequenz im Geschäftsleben einerseits und den öffentlichen Eingriffen in die Privatinitiative anderseits.



Figur 8. Falliterklärungen in Dänemark 1921-1946

——— alle

····· Handel

- - - - - Industrie und Handwerk

Das Diagramm 8 gibt die Anzahl der Konkurserklärungen in Dänemark 1921-1946 <wieder>. Die voll ausgezogene Linie zeigt die Gesamtzahl der Konkurse, die punktierte gilt für den Handel, die gestrichelte für Handwerk und Industrie. Bis 1932 schwankt die Zahl der jährlichen Konkurserklärungen deutlich mit den wirtschaftlichen Wechsellagen. Das Krisenjahr 1931 bis 1932 ist durch eine Kulmination markiert. 1932 wird die Valutabewirtschaftung eingeführt – und die Konkursfrequenz fällt in der Folgezeit, erreicht 1935 einen Tiefpunkt und steigt bis zum Kriegsausbruch 1939 nicht wesentlich wieder an. Die Kriegszeit mit ihren Warenverknappungen und weitergehenden Restriktionen führt nach 1940 einen erneuten schroffen Fall der Konkursfrequenz herbei, und seitdem hat die eifrige Regulierungspolitik dafür gesorgt, daß die Konkurserklärungen sich auf einem stabilen Minimum halten. Die Kurven zeigen auch, daß der Wirtschaftszweig, der am lautesten über Knebelung durch Staatseingriffe jammert, der Handel nämlich, den größten Nutzen aus ihnen gezogen hat.

Dem Klagen und Drängen der Wirtschaftsorganisationen nachgebend, hat die derzeitige sozialdemokratische Regierung 1948 eine Abwicklungskommission eingesetzt, und nun wird das Land Zeuge einer köstlichen Komödie. Die Vertreter der Konsumenten und der Gewerkschaften sind die einzigen, die in diesem Ausschuß einer Abwicklung der Restriktionen ernsthaft das Wort reden. Die „geknebelte Wirtschaft" selbst redet zwar in schönen Worten viel von der freien Initiative, setzt sich aber, wo es zum Klappen kommt, jeder Lockerung der Bande standhaft entgegen. Das gilt insbesondere vom Großhandel,[1] der sich im stillen Kämmerlein seiner Funktionslosigkeit, d. h. seiner halbparasitären Existenz, sehr wohl bewußt ist. Der Abwicklungsausschuß wird nur wenig und nur das offenbar Törichte abwickeln – darüber sind Kenner und Laien sich schon heute einig. Abwicklung bedeutete ja, daß die Geschäftswelt aus dem sicheren Schutz garantierter Umsätze und Gewinnspannen in die rauhe Luft der freien Konkurrenz hinaustreten müßte ...

In diesem Augenblick, April 1949, erleben wir zum ersten Male seit langer Zeit wieder ein – sehr gesundes – Steigen der Falliterklärungen als unmittelbare Folge der Aufhebung einiger längst überholter Kriegsrestriktionen und der endlich sich durchsetzenden Deflation.

---

[1] „Sofa-Importeur" ist ein technischer Ausdruck geworden – man wird gleich sehen, warum.

Der Unternehmergewinn, ein nicht unbeachtlicher Teil des Warenpreises also, wurde bisher teils als Abgeltung des Unternehmerrisikos, teils als Prämie für die selbständige Initiative des Unternehmers, seinen Beitrag zum wirtschaftlichen Fortschritt, gerechtfertigt. Beides ist heutzutage in vielen Fällen verschwunden — aber der Unternehmergewinn ist als eine Art staatlich garantierter Einnahme bewahrt geblieben. Ich führe hier Beispiele aus dem mir bekannten dänischen Wirtschaftsleben an und zweifle nicht, daß der Leser aus seiner Kenntnis des Deutschen das Nötige ergänzen kann. Die öffentliche Zuteilung von Importvaluta geschah bis vor kurzem nach einem Verteilungsschlüssel, der den seit der Zeit vor der Valutabewirtschaftung bestehenden Importfirmen eine Vorzugsstellung gab. Dem „Altimporteur" sind bestimmte Mengen bestimmter fremder Valuten gesichert, damit aber auch ein bestimmter Umsatz und Verdienst. Da er seine Importquoten in bestimmten Ländern zu placieren hat, braucht er nicht einmal klug einzukaufen. Sein Verkaufspreis wird durch die Preiskontrolle den Gestehungskosten gemäß festgesetzt, und bei dem bestehenden Warenhunger kann er jede beliebige Ware zu den kontrollierten Preisen absetzen. Der ausländische Exporteur weiß, daß sein dänischer Kontraktpartner in erster Linie an einem Abschluß, erst in zweiter Reihe an angemessenem Preis interessiert ist und handelt dementsprechend. Die Folge davon ist, daß die verfügbaren Valutamengen zu ungünstigen Einkäufen verwendet werden. — Verliert eine Branche eine bisherige Verdienstmöglichkeit, wird ihr eine Kompensation gegeben. Als vor einigen Jahren der Verkauf von Schlagsahne verboten wurde, hielt man die Konditoren durch Festsetzung einer größeren Gewinnspanne auf andere Waren schadlos. — Die Milch ist laut gesetzlicher Bestimmung hinsichtlich ihres Fettgehaltes zu „standardisieren", d. h. einfach: zu verwässern, aber Produzent und Verkäufer erhalten den gleichen Preis wie zuvor für die vollwertige Ware. — Kurz gesagt: Das bestehende wirtschaftliche Restriktions- und Kontrollsystem gewährt jedem Verkäufer ein heiliges Recht auf gewisse Einnahmen, und die Kalkulationen der Branchenvertretungen, auf Grund deren das Preiskontrollamt den Preis festsetzt, sorgen dafür, daß selbst für den Grenzverkäufer eine reichliche Gewinnspanne bleibt. Unter dem um sich greifenden Regulierungs- und Kontrollwesen nähert die Stellung des Verkäufers sich immer mehr der des Leiters einer Konsumvereinsfiliale — nur mit dem Unterschied, daß sein Einkommen um ein Vielfaches höher ist.

Die liberale Wirtschaftsgesellschaft hat eine eigenartige Wandlung ihres Mechanismus durchgemacht. Nach den Spielregeln der Konkurrenzpreisbildung führte zuerst die Warenknappheit eine Hochkonjunktur mit fabelhaften Preissteigerungen herbei. Hierauf greift man unter dem Druck der Not zu unliberalen Regulierungsmaßnahmen, hält die Preisbewegung auf ihrem Höhepunkte fest und verewigt die Preislage der Hochkonjunktur. Dem Verkäufer ist ein „angemessener" Verdienst zu sichern — und „angemessen" ist der Verdienst, den er vor Einführung der Regulierungen hatte. Vom liberalen Gedankengut ist im Wirtschaftsleben so nur e i n Bestandteil übriggeblieben: der heilige Respekt vor „wohlerworbenen Rechten".

Ein Hauptmangel des bestehenden Preiskontrollsystems liegt darin, daß nicht die gesellschaftliche Bedeutung der Verkäuferleistung, sondern die Kosten maßgebend sind. Die Kosten wachsen im allgemeinen im umgekehrten Verhältnis zum Umsatz, d. h. aber zur Anzahl der Verkäufer innerhalb der Branche. Der Liberalismus begünstigte durch seine Struktur eine Atomisierung des Marktes. Das führte zu einer hohen Kostenquote, die der Verbraucher zu bezahlen hatte, aber die Freikonkurrenz der zahlreichen Verkäufer drückte anderseits das Gewinnelement im Preise herab. Heute ist das hohe Kostenniveau des zersplitterten Absatzes bewahrt und zur öffentlichen Institution erhoben — jedem Verkäufer seine garantierte, fallitsichere Existenz! —, aber die Verkäuferkonkurrenz, die früher ausgleichend zugunsten des Verbrauchers gewirkt hatte, ist abgeschafft. Früher war man auf dem Kriegspfad gegen die großen — und darum verhältnismäßig kontrollierbaren — Monopole. Heute macht man ohne Bedenken jeden Flickschuster oder Grünzeughändler zu einem kleinen Monopolisten. Die einst bedrohte Stellung des Grenzverkäufers ist konkurrenzfest geworden. Sobald Preiskontrolle nicht mehr eine vorübergehende Maßnahme, sondern auf längere Sicht gedacht ist, kann sie sich vernünftigerweise nicht auf die durch die bisherige Struktur der Branche bedingten Kosten als Kalkulationsgrundlage stützen, sondern hätte die sozialökonomische Berechtigung der Branchenstruktur (Zahl der Betriebe in der Branche) und des ihr entsprechenden Kostenniveaus zu prüfen.

Für unser Thema ist nun aber ein ganz besonderer Zug der Wirtschaftsregulierung bedeutsam, nämlich das Zusammenspiel zwischen Preiskontrolle und Angleichung der Tariflöhne an den Preisindex. Hier besteht unter gewissen Voraussetzungen ein Anlauf zur Interessengemeinschaft

aller an der Warenproduktion Beteiligten – Unternehmer sowohl als Arbeiter – gegenüber der übrigen Gesellschaft, insbesondere den von immaterieller Leistung oder von Geldrente Lebenden. Da der zugelassene Gewinn sich nach den Kosten richtet, sind Produzent oder Verkäufer geradezu daran interessiert, jedenfalls nicht übermäßig abgeneigt, höhere Löhne zu bezahlen. Anläßlich einiger Lohnbewegungen in den Vereinigten Staaten während der letzten Jahre ist das ganz deutlich zutage getreten. Die Arbeitgeber wurden nur durch die Regierung daran verhindert, erhöhte Lohnforderungen der Arbeiter zu erfüllen.

Anderseits deutet manches darauf hin, daß auch erhebliche Teile der Arbeiterschaft auf kurze Sicht Preissteigerungen weniger ablehnend gegenüberstehen, als sie vielleicht auf lange Sicht Anlaß hätten. Jedenfalls gehört die Arbeiterschaft nicht zu den von allgemeinen Preissteigerungen schwerst betroffenen Gesellschaftsschichten. Die Löhne folgen allerdings den Preisen[1] durchweg nur mit einer gewissen Verzögerung, aber die niedrigsten Arbeitseinkommen werden der Preisbewegung nach oben elastischer angepaßt und erhalten eine annähernd volle Kompensation.[2] Je höher Lohn oder Gehalt von vornherein sind, desto größer wird mit jeder Preissteigerung und Teuerungszulage der Kaufkraftverlust. Insbesondere die höheren Beamten befinden sich insofern in beklagenswerter Lage. Da die einzelnen Portionen der Teuerungszulage nur sehr roh und schwach gestaffelt sind, bedeutet jede neue Portion eine weitere Einebnung. Diese wird um so ausgeprägter, ein je größerer Teil des gesamten Einkommens aus Teuerungszulagen besteht. Für den Briefträger mit seinem kleinen Grundgehalt bedeutet eine Portion der Minimalzulage einen gewissen Ausgleich, für den Ministerialdirektor mit seinem hohen Grundgehalt ist eine Portion der Maximalzulage (das Doppelte der minimalen) so gut wie nichts. Anwalts- und Ärztehonorare zeigen sich den Bewegungen der Preiszahl gegenüber recht träge, Verfasser- und Künstlerhonorare bleiben fast unberührt von ihr. Steigende Preiszahl bedeutet also eine fortschreitende relative Verarmung dieser Schichten und der Geldrentner. Innerhalb der von Lohn, Gehalt oder Geldrente Lebenden bezieht so die Arbeiterschaft, insbesondere die niedrigst entlohnten Teile derselben, bei

---

[1] In Dänemark sind die Tariflöhne geradezu arbeitsrechtlich an die Aufwärtsbewegungen der Preiszahl angehängt.

[2] In Norwegen hat man nach dem Kriege sogar vorübergehend daran gedacht, sich auf ein stetig steigendes Preisniveau einzustellen, aber die Löhne der Preiszahl vorangehen zu lassen, statt mit den Löhnen den Preisen zu folgen.

steigenden Preisen einen wachsenden relativen Anteil am Sozialprodukt. Die Einkommensskala wird zusehends zusammengeschoben, der Unterschied zwischen ihrer untersten und obersten Stufe schrumpft, und das um so mehr, je günstiger die Stellung des Arbeiters von vornherein war. In den skandinavischen Ländern mit ihrem hohen Lohnniveau wird das viel deutlicher als in Deutschland, wo von alters her die Spanne zwischen Arbeiterlohn und Gehalt der höheren Angestellten und Beamten weit größer war.

In der Feststellung dieses Einebnungsprozesses liegt wohlgemerkt keine Kritik. Es ist natürlich, in einer Demokratie geradezu notwendig, daß eine erzwungene Senkung des allgemein-durchschnittlichen Verbrauchsstandards in erster Linie die höheren Einkommen trifft.

Wie aber die Dinge heute einmal liegen — und vermutlich auch in Zukunft liegen werden —, darf man von einer Interessenverwandtschaft zwischen Kapital und Lohnarbeit innerhalb der städtisch-industriellen Gesellschaft sprechen. Der Klassengegensatz tritt in den Hintergrund. Die Leidtragenden sind jene Schichten der Gesellschaft, die man als Nur-Verbraucher bezeichnen kann, d. h. diejenigen, die keinen unmittelbaren Anteil an Herstellung und Umsatz materieller Güter haben. Je unmittelbarer der funktionelle Anteil einer Schicht an der Warenerzeugung ist — sei es nun als Unternehmer oder Arbeiter —, desto besser für sie. Das Elend wächst mit der Entfernung des Einkommensbeziehers von der Güterproduktion.

Hier hat man eine Strukturlinie, die an sich nicht die Bevölkerung in zwei getrennte Lager spaltet. Unternehmer und Arbeiter sind ja auch Verbraucher. Die Spannung entsteht dadurch, daß die Erzeuger auf beiden Seiten der Linie Fußstützen haben, immaterielle Arbeit und Geldrente aber nur auf der einen. Produzent, Händler und Arbeiter haben so zwar als Verbraucher höhere Preise zu zahlen, werden aber als aktive Glieder im Güterversorgungsprozeß durch entsprechend höheres Einkommen schadlos gehalten.

Man darf den Einwand erwarten, daß diese Erscheinungen nicht als Strukturänderungen zu werten seien, weil sie mit bloß zeitweiligen Krisenveranstaltungen zusammenhängen. Alles deutet aber darauf hin, daß die meisten und die tiefst greifenden dieser Maßnahmen von längerer Dauer

sein werden. Die Voraussetzung für ihr Verschwinden wäre eine völlige Kursänderung der internationalen Wirtschaftspolitik. Daß eine solche aber im Anzug wäre, dafür besteht keinerlei Anhaltspunkt – im Gegenteil. Der internationale Handel liegt in den Händen der Staatsregierungen, die über Art, Mengen und Preise der auszutauschenden Waren entscheiden. Solange das so bleibt, sind innerstaatliche Regulierungen der Wirtschaft unvermeidlich. Sollten wirklich in absehbarer Zukunft Wandlungen der Wirtschaftsstruktur eintreten, so würden sie vermutlich eher auf eine Annäherung an volle Planwirtschaft hinauslaufen, ganz einfach, weil das heutige System unzulänglich koordinierter Restriktionen auf die Dauer unerträglich, die Rückkehr zu freier Wirtschaft aber teils in der heutigen zwischenstaatlichen Lage undenkbar, teils den Wünschen der breiten Massen zuwider ist.

5.

Die Revolution der Manager

So besteht denn aller Anlaß, sich hier abschließend mit den Folgen einer Planökonomie für die soziale Schichtung zu befassen.

Eine fünfte Verschiebungstendenz endlich scheint in der politischen Struktur der heutigen Gesellschaft ihren Ursprung zu haben. Ich stelle sie dar, indem ich die Grundgedanken *James Burnhams* über die sogenannte Managerial Revolution[1] kurz wiedergebe und hieran kritische Bemerkungen knüpfe.

Burnham beschäftigt sich weniger mit der Schichtung der Gesellschaft im allgemeinen als mit der Machtstruktur der Wirtschaftsgesellschaft im besondern. Die herrschende Schicht ist nach ihm – und man wird ihm darin zustimmen müssen – stets diejenige, welche den Zugang zu den wirtschaftlichen Hilfsquellen (Produktionsmitteln) der Gesellschaft kontrolliert und (infolgedessen) auf längere Sicht ein Einkommensprivilegium für ihre Mitglieder zu schaffen vermag. In diesem Sinne sind die Kapitalisten, d. h. Produktionsmitteleigentümer, des 19. Jahrhunderts die herrschende Schicht ihrer Zeit.

---

[1] New York 1941.

Von dem Ringen zwischen Kapitalismus und Sozialismus, das seit hundert Jahren in zunehmendem Maße die politische Szene beherrscht hat, geht *Burnham* in seinen prognostischen Überlegungen aus. Die Tage des Kapitalismus sind seiner Meinung nach gezählt. Er beruft sich darauf, daß der Kapitalismus nicht länger imstande sei, sich seines eigenen Apparates zu bedienen und seine Hilfsquellen auszuschöpfen. Ich bin nun keineswegs der Ansicht, daß der Kapitalismus seiner eigenen, immanent wirtschaftlichen Gesetzlichkeit zum Opfer zu fallen im Begriffe stehe. *Burnham* bleibt den Beweis dafür schuldig. Die sozialökonomischen Betrachtungen, die er anstellt, sind zu lose, um als Beweisführung gelten zu können. In der Behauptung selbst wird man dennoch *Burnham* recht geben müssen: Der Kapitalismus ist vermutlich in seine letzte Phase eingetreten, wenn auch sein Ende kaum durch die innere Notwendigkeit seiner eigenen wirtschaftlichen Entwicklung, sondern durch den Einbruch politischer Kräfte herbeigeführt wird. Davon aber weiter unten!

Der Kapitalismus liegt in den letzten Zügen – sein Erbfolger wird aber nach *Burnham* nicht der Sozialismus sein. Dabei versteht er unter Sozialismus nicht ein auf einer gewissen Eigentumsordnung bestehendes System, sondern ganz einfach die Arbeiterherrschaft. Ob man diese Begriffsbestimmung des Sozialismus billigt, ist hier ziemlich gleichgültig. Einleuchtend bleibt, daß der Sozialismus in d i e s e m Sinne der Arbeiterherrschaft und einer dementsprechenden Aufhebung der gegen die Arbeiterschaft wirkenden Einkommensprivilegien kaum irgendwelche Zukunftsaussichten hat. *Burnham* begründet das einleuchtend damit, daß der Arbeiterschaft als solcher die Befähigung fehlt, den Wirtschaftsapparat der Gesellschaft zu übernehmen und zu handhaben, und daß davon immer weniger die Rede sein kann, zu je höherer Kompliziertheit dieser Apparat sich in technischer sowohl als organisatorischer Hinsicht entfaltet.

Wenn der Eigentümer die Macht nicht behalten, der Arbeiter sie nicht erobern kann, muß eine dritte Schicht sie gewinnen. Das sind nun nach *Burnhams* Voraussicht die sogenannten Manager. Das an ihn anknüpfende Schrifttum gibt zu Mißverständnissen darüber Anlaß, welche Kategorie von Personen er im Auge hat. Meist wird die Sache nämlich so dargestellt, als ob die Manager einfach die Direktoren der großen Betriebe seien. Um diese Auffassung zu berichtigen, gehe ich auf *Burnhams* Aufzählung der leitenden Gestalten des Wirtschaftslebens zurück.

Da ist

1. der Eigentümer oder Kapitalist im alten Sinn, heutzutage oft durch ein Kollektiv von Aktionären ersetzt,

2. der Produktionsleiter, dessen Aufgabe es ist, dafür zu sorgen, daß der technische Produktionsapparat und die menschlichen Arbeitskräfte wirtschaftliche Güter einer bestimmten Art produzieren,

3. der Geschäftsleiter, der dafür sorgt, daß die finanzielle Basis für diese Produktion gesichert sei und das Produkt vorteilhaft abgesetzt werde.

4. Möglicherweise kommt dazu der Finanzier, d. h. ein Wirtschaftsmagnat oder eine Bank, die das Unternehmen „kontrolliert".

Manager im Sinne *Burnhams* sind nicht die Direktoren im allgemeinen, sondern die unter Ziffer 2 genannten Personen, die Produktionsleiter. Manager in diesem Sinne ist der Mann, der dafür sorgt, daß Schuhe oder Glühlampen fabriziert werden. Der Geschäftsleiter ist der Mann, der dafür sorgt, daß die hergestellten Schuhe oder Glühlampen mit Gewinn abgesetzt werden.

Die Produktionsleiter der Betriebe also sollen nach *Burnham* die Eigentümer als herrschende Schicht ablösen. Der Prozeß sei in der Tat schon lebhaft im Gange. Er begann mit dem Überhandnehmen der Unternehmungsform der Aktiengesellschaft. Im Hinblick darauf hat man ja bekanntlich lange von einer Expropriation der Aktionäre durch die Direktoren gesprochen, dabei freilich wohl mehr an die Unternehmungs- als an die Betriebsdirektoren, mehr an die Geschäfts- als an die Produktionsleiter gedacht. Wie dem auch sein möge, *Burnham* meint, daß diese Umschichtung in der Machtebene z. Z. des Ersten Weltkrieges begonnen habe und etwa 50 Jahre später, also um 1965 herum, abgeschlossen sein werde. Um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß zweierlei hinzugefügt werden: 1. *Burnham* behauptet nicht, daß die Eigentümer entmachtet seien, betont vielmehr, daß sie noch immer erhebliche Macht besäßen, daß aber die Entwicklungstendenz gegen sie und für die Manager arbeite. — 2. Er spricht in seiner Aufzählung der wirtschaftlichen Machtträger nicht von Personen, sondern von Funktionen. Das heißt, daß der Eigentümer oder der Geschäftsleiter sehr wohl gleichzeitig Produk-

tionsleiter (Manager) sein könne. In dieser letzten, nicht in einer der erstgenannten Funktionen liegt dann seine Zukunftschance.

Warum sollen nun aber gerade die Produktionsleiter das Machterbe der Eigentümer antreten? Dafür hat *Burnham* die folgende an sich einleuchtende Erklärung: Das auf dem privaten Eigentumsrecht beruhende kapitalistische System ist dem Untergang geweiht. Im Verlauf dieses Auflösungsprozesses verliert der Eigentümer seine Funktion im Wirtschaftsleben. Das gleiche gilt aber auch für den Geschäftsleiter. Auch seine Funktion, die Erwirtschaftung von Profit, ist an das kapitalistische System gebunden. Und abermals das gleiche soll für den Finanzmagnaten gelten, für den Einzelbetrieb oder Einzelunternehmung nur Schachfiguren im großen Spiel um wirtschaftliche Macht sind. Unter den obengenannten Figuren ist der Produktionsleiter die einzige, deren Funktion vom Wirtschaftssystem unabhängig ist. Wie immer die Wirtschaftsgesellschaft strukturiert sein mag, so wird sie leitender Personen bedürfen, die dafür sorgen, daß hier Schuhe, dort Glühlampen usw. hergestellt werden. Welche Revolution immer also die Wirtschaftsgesellschaft umstürzen mag, die Manager werden die Stellung halten. Kommt das kapitalistische System in hoffnungslos bedrängte Lage, so sind die Produktionsleiter die potenziellen Verräter oder Überläufer in seinem Generalstab. Auch das kommende System wird Produktionsleiter brauchen. Indem der heute kapitalistische Produktionsleiter sich rechtzeitig für das neue System entscheidet, hat er die Chance, nach dem Sieg in seiner bisherigen Stellung übernommen zu werden.

So weit ganz gut. An diesem Punkte angelangt, haben wir uns aber zu fragen, wer eigentlich der Gegner ist, der den Kapitalismus (die Eigentümer) aus dem Sattel zu werfen droht. Ich habe behauptet, daß die Bedrohung ihren Sitz im p o l i t i s c h e n S e k t o r der Gesellschaft habe. Um das auseinanderzusetzen, muß ich weiter ausgreifen.

Der Zusammenhang zwischen Demokratie und Kapitalismus ist lange diskutiert worden und heute vielleicht eifriger umstritten als je zuvor. Unter Demokratie verstehen wir hier jene politische Lebensform, in deren Zeichen das Volk als Ganzes die Staatsgewalt innehat, so daß alle gleich daran beteiligt sind. Unter Kapitalismus verstehen wir ein Wirtschaftssystem, das auf der Privatinitiative der Betriebseigentümer beruht. In den Augen der einen ist bekanntlich die Überwindung des Kapitalismus die

vornehmste Aufgabe der Demokratie. Andere behaupten, daß die politische Demokratie selbst nur eine leere Komödie sei, solange sie nicht von wirtschaftlicher Demokratie unterbaut ist, und diese wird als das gerade Gegenteil des Kapitalismus definiert.

Wie man sich immer dazu stellen mag, so steht doch fest, daß der demokratische Gedanke seinerzeit im Bündnis mit dem Kapitalismus auftrat. Auf noch einen anderen Zusammenhang zwischen beiden darf hier hingewiesen werden. Kapitalismus bedeutet wirtschaftliche Handlungsfreiheit, also Enthaltung des Staates von Eingriffen ins Wirtschaftsleben. Der Kapitalismus kann somit nur in einem liberalen Staat gedeihen, einem Staat, der sich mit einem Mindestmaß von Befugnissen bescheidet. Anderseits fungierte die Demokratie erfahrungsgemäß mit wachsenden Reibungen, je weitergehende Befugnisse der Staat seit 1914 für sich in Anspruch nahm. Natürlich – denn damit wuchs die Zahl der staatspolitischen Streitobjekte. Abgesehen von grundsätzlichen Betrachtungen, darf man also einen positiven Zusammenhang zwischen Kapitalismus und politischer Demokratie in historischer und praktischer Hinsicht behaupten.

Unverkennbare Zeichen deuten darauf hin, daß eine tiefgreifende Wandlung der Sozialstruktur im Gange und – darin hat *Burnham* sicherlich Recht – in der Tat schon weit gediehen ist.

Der Begriff der Sozialstruktur betrifft, neben manchem andern, vor allem die Machtverteilung in der Gesellschaft. Welches ist die herrschende Schicht? Politisch-institutionell gesehen, haben in der Demokratie alle gleichen Anteil an der Macht. Mit Recht wird aber dieser formalen Gleichheit die Tatsache entgegengehalten, daß in der kapitalistischen Gesellschaft die Klasse der Kapitalisten überlegene reale Macht besitzt – richtiger wohl: besaß. Überlegene Macht – wenn wir darin *Burnham* folgen wollen – haben jene, die den Zugang zu den wirtschaftlichen Hilfsquellen der Gesellschaft kontrollieren und dadurch im Genuß eines Einkommensprivilegiums stehen. Wohlan, ein Kapitalist ist Eigentümer von Produktionsmitteln. Ihm gegenüber stehen die breiten Massen jener, die nur durch Arbeitsvertrag mit dem Eigentümer Zugang zu diesen Produktionsmitteln erlangen. Die Kapitalisten führen so die Kontrolle über die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Gesellschaft, die Kapitalisten schöpfen auch die Sahne vom Sozialeinkommen, die Kapitalisten sind die herrschende Schicht.

Sogar innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Gesellschaft erfahren diese Sätze aber eine gewisse Einschränkung. Die Schicht der Kapitalisten hat allerdings ein Monopol auf die sachlichen Produktionsmittel. Ein Gegengewicht ist jedoch schon innerhalb der entfalteten kapitalistischen Gesellschaft insofern geschaffen worden, als die Arbeiter durch ihre Gewerkschaften ein kollektives Monopol auf die Lohnarbeit organisiert haben, die eine wirtschaftliche Hilfsquelle von nicht geringerer Bedeutung als die sachlichen Produktionsmittel darstellt. In der entfalteten kapitalistischen Gesellschaft stehen so Kapital und Lohnarbeit einander als organisierte Fronten gegenüber. Beide sind wirtschaftliche Machtblöcke, und ihre Gleichgewichtslage verschiebt sich mit den wirtschaftlichen Wechsellagen. Ergänzend ist freilich zu bemerken, daß die politische Demokratie überdies den Schwerpunkt mehr und mehr zugunsten der Arbeiterschaft verschiebt, weil diese, dank ihrer großen Zahl, auf politischem Weg die wirtschaftliche Vorzugsstellung des Kapitals nicht nur zu mildern, sondern sogar aufzuheben vermag. Das war denn auch der Lauf der Dinge während der kurzen Geschichte der Demokratie. Die Bewegungsfreiheit des Kapitals wurde zusehends eingeengt. Wir haben gelernt, diesen Vorgang als sozialen Fortschritt zu bezeichnen.

Damit sind wir an einem Punkte angelangt, wo ein überraschender Szenenwechsel von der Soziologie zur Rechtstheorie geboten ist. Man hat lange den Sozialismus als Gegenspieler und Erbfolger des Kapitalismus gesehen. Beruht der Kapitalismus auf der privaten Initiative, bedeutet Sozialismus, daß die Gesellschaft als solche das Wirtschaftsleben steuert. Ist das Privateigentum an Produktionsmitteln Kapitalismus, so ist Sozialismus das Gemeineigentum an den Produktionsmitteln. Sozialisierung ist nach *Marx* die Expropriation der Expropriateure. Der Staat hebt das Privateigentum an Produktionsmitteln auf, macht damit aber auch jegliche Art von wirtschaftlicher Vorzugsstellung unmöglich, soweit eine solche darauf beruht, daß einzelne Personen oder Personengruppen den Zugang zu den Produktionsmitteln kontrollieren. Daß diese letzte Erwartung falsch ist, wird sich herausstellen. Vorerst lade ich zu einer Betrachtung des Eigentumsrechtes und seines Verhältnisses zur Sozialisierung ein.

Das kapitalistische Zeitalter hat mit dem Begriff des Eigentums Abgötterei getrieben und sich dabei auf naturrechtliche Gedankengänge gestützt. Drei Vorstellungen treten dabei besonders stark hervor:

1. Das Eigentumsrecht wird als das Verhältnis einer Person zu einem Ding aufgefaßt, und der Inhalt dieses Verhältnisses ist die Herrschaft des Eigentümers über sein Eigentum.

2. Das Eigentum gehört zu den ursprünglichen Menschenrechten und wird somit als unabhängig von der positiven Rechtsordnung bestehend gedacht. Die Gesetzgebung hat das a priori gegebene Eigentumsrecht nur zu beschützen.

3. Das Eigentum ist eine an sich unbegrenzte Herrschaft, deren Ausübung jedoch durch das Gesetz zu beschränken ist, um die Menschenrechte anderer zu wahren.

Diese Auffassung ist von der neueren Rechtstheorie als Legende durchschaut. Ich werde versuchen zu zeigen, wieso. Schon *Marx* hat, nicht als der erste vielleicht, aber doch eindrucksvoller als seine Vorgänger, dargetan, daß das Eigentumsverhältnis nicht zwischen einer Person und einem Ding besteht, sondern zwischen Personen im Hinblick auf ein Ding. Das Eigentumsverhältnis ist ein Sozialverhältnis. Pauls Eigentumsrecht ist seine Befugnis, Peter und Hans vom Gebrauch des Eigentumsobjektes auszuschließen. Ein so bedeutsamer Fortschritt diese Soziologisierung des Eigentumsbegriffes ist, so ist *Marx* doch in anderer Hinsicht ganz in dem eigentumsrechtlichen Aberglauben seiner Zeit befangen geblieben. Davon aber erst nachher.

Der Inhalt des Eigentumsbegriffs besteht in einer Garantie der Gesellschaft dafür, daß der Eigentümer das Eigentumsobjekt in gewissen Hinsichten gebrauchen kann und daß andere ihn nicht darin stören dürfen, insbesondere nicht etwa dadurch, daß sie selbst das Objekt gebrauchen. Der Inhalt des Eigentumsrechtes ist also, kurz ausgedrückt, der Inbegriff jener Dispositionsbefugnisse über ein Ding, welche die Gesellschaft einer Person gewährleistet. Und hier tritt etwas ganz Entscheidendes zutage. Diese Dispositionsbefugnisse folgen oder fließen nicht aus dem Eigentumsrecht, sondern ihre Summe ist der einzige Inhalt des Eigentumsrechtes. Ohne sie ist vom Eigentumsrecht nichts übrig.

Das führt uns zur Frage der Beschränkungen des Eigentumsrechtes. Völlig willkürlich ist es nirgends. Auch der naturrechtliche Liberalismus zieht

ihm Grenzen. Aber wohlgemerkt: Er stellt sich das Eigentumsrecht selbst als absolute und volle Herrschaft vor und begrenzt nur dessen Ausübung in gewissen Hinsichten. Eine solche Unterscheidung wird sinnlos, wenn man erst einmal erkannt hat, daß der einzige Inhalt des Eigentumsrechtes eben die gewährleisteten Dispositionsbefugnisse sind. Beschränkt man diese, hat man das Eigentumsrecht selbst beschränkt.

Aber weiter: Nach dem naturrechtlichen Liberalismus ergibt sich aus dem richtigen Verständnis der allgemeinen Menschenrechte ganz von selbst und zwingend, in welcher Weise und Richtung die Ausübung des Eigentumsrechtes zu beschränken ist. Nun läßt sich aber kein objektiver und gemeingültiger Maßstab dafür aufstellen, an welcher Schwelle A durch Ausübung seines Eigentumsrechts den vermeintlich berechtigten Interessen des B oder dem Gemeinwohl zu nahe tritt. Alles hängt da von Gesellschaftsstruktur und Rechtsauffassung des Ortes und der Zeit ab. Das Eigentumsrecht ist denn auch in den Gesellschaften verschiedener Zeiten und Länder sehr ungleichartig und in ungleichem Umfang begrenzt. Da aber vorhin erklärt wurde, der Inhalt des Eigentumsrechts sei nichts anderes als eben die Summe der von der Gesellschaft gewährleisteten Dispositionsbefugnisse, kann das soeben Gesagte besser von der entgegengesetzten Seite her ausgedrückt werden: Nicht die Ausübung des („an sich absoluten") Eigentumsrechts ist verschieden begrenzt, sondern: Eigentumsrecht ist ein Begriff, der in verschiedenen Gesellschaften verschiedene Inbegriffe von Dispositionsbefugnissen über Dinge deckt.

Daraus geht nun aber Weiteres hervor. Das Eigentumsrecht ist nicht Gegenstand des Rechtsschutzes und der rechtlichen Begrenzung seitens der positiven Rechtsordnung, sondern diese selbst ist jederzeit und allerorts recht eigentlich die S c h ö p f e r i n des Eigentumsrechtes und seines Inhalts, indem sie eben gewisse Dispositionsbefugnisse gewährleistet. Damit wird die Rede von staatlichen oder rechtlichen Eingriffen in das Eigentum völlig sinnlos. Ohne die positive staatliche Rechtsordnung gibt es kein Eigentumsrecht, in das jene eingreifen könnte.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus dieser von der naturrechtlichen Metaphysik abweichenden Auffassung für den Gedanken der Sozialisierung? Wenn der Inhalt des Eigentumsverhältnisses nicht eine mystische Herrschaft über ein Ding ist, sondern ganz einfach der Inbegriff der in einer gegebenen Gesellschaft garantierten Dispositionsbefugnisse, dann

ist die formelle Aufhebung des Eigentumsrechtes eine völlig belanglose Geste. Es kommt ausschließlich darauf an, welchen Personen die positive Rechtsordnung der Gesellschaft welche Dispositionsbefugnisse garantiert. Dagegen ist es herzlich gleichgültig, mit welchem juridischen Terminus man die formelle Quelle dieser Dispositionsbefugnisse bezeichnet. Eigentumsrecht ist ein Wort – jedes andere Wort wäre ebenso gut. Trotz seines Anlaufs zu einer soziologischen Rechtsauffassung ist *Marx* doch ein Sohn des 19. Jahrhunderts und ein Jünger der Metaphysik dieser Zeit verblieben. Die kapitalistische Gesellschaft ist vom Gedanken der Heiligkeit des Privateigentums besessen – ihr Gegenspieler, der Sozialismus, ist nicht minder verblendet von der Vorstellung, das Eigentumsrecht sei Teufelswerk. Beide dichten dem Eigentumsbegriff einen mystischen Realitätsgehalt an. Die Schlagkraft des Sozialismus richtet sich gegen den Mythos des Eigentums. Sein Bestehen hält vermeintlich den Kapitalismus am Leben, durch seine Aufhebung sollen die Produktionsmittel unter die kollektive Kontrolle der Gesellschaft gestellt werden. Hat man den magischen Köhlerglauben an das Eigentumsrecht abgetan, wird deutlich, daß weder das eine noch das andere der Fall ist.

Man kann sich eine Gesellschaft vorstellen, in der das formell-juridische Eigentumsrecht voll aufrechterhalten ist, dessen Ausübung aber zusehends beschränkt wird. Das heißt dann einfach, daß Zahl, Umfang und Intensität der Dispositionsbefugnisse des Eigentümers durch sogenannte öffentliche Eingriffe vermindert werden. Der Liberalismus gewährleistete alle Dispositionsbefugnisse, die mit der Freiheitssphäre der andern vereinbar erschienen – und das waren viele und große. Der Interventionismus brachte besondere Einschränkungen der Dispositionsbefugnisse im Hinblick auf Produktionsmittel, und das Eigentumsrecht bekam dadurch einen andern, bescheideneren Inhalt. Dieser Abbau des Inhaltes des Eigentumsrechts kann fortgesetzt werden, ist tatsächlich fortgesetzt worden durch Steuerpolitik, Regulierungen, Rohstoffzuteilung usw. Man kann sich eine Gesellschaft vorstellen, die kapitalistisch bleibt in dem Sinne, daß das Eigentumsrecht juridisch-formell aufrechterhalten, aber allen Inhaltes entleert ist. Es gewährt, insbesondere im Hinblick auf Produktionsmittel, keinerlei Dispositionsbefugnisse mehr. Der Interventionismus hat diese Dispositionsbefugnisse nur negativ begrenzt: Was nicht verboten war, das war erlaubt. Umfassende Wirtschaftsplanung trifft aber positive Bestimmung darüber, wie und wozu der Eigentümer eines Produktionsapparates diesen anzuwenden hat. Er bekommt seine Direktiven von

außen (oben) her oder wird durch Rohstoff-, Betriebsstoff- und Arbeitskraftzuteilung sowie durch Preisregulierung zu einer bestimmten Produktion getrieben, an jeder andern verhindert. Was ihm dann bleibt, ist der Rechtstitel, der Name des Eigentümers ohne jeglichen Inhalt, und dazu jenes Einkommen, das aus den ihm aufgezwungenen Dispositionen fließt.

Ein Teil dieses Einkommens wird dem persönlichen Verbrauch zugeführt. Kraft d i e s e s Einkommens ist der Eigentümer nicht Kapitalist. Es entspricht dem Lohn des Betriebsleiters im Dienst einer sozialistischen Gesellschaft. Kapitalist ist man kraft des Einkommensteiles, der auf dem Weg über Aufsparung der Neu-Investierung zugeführt wird. In einer sozialistischen Gesellschaft würde dieser Teil des Ertrags eines Unternehmens der Allgemeinheit zufallen, in der kapitalistischen Gesellschaft tritt er als Vermögenszuwachs des Eigentümers auf. Aber auch das Eigentumsrecht an diesem aufgesparten Vermögen ist in der planwirtschaftlichen Gesellschaft ausgehöhlt. Der Eigentümer kann nicht sein Vermögen nach eigenem Gutdünken und Kalkül investieren. Die öffentliche Hand trifft durch ihre Geld-, Kredit- und Investierungspolitik und durch Regulierung der Kapitalgütererzeugung die Bestimmung darüber, wo und wie neugebildetes Geldkapital angelegt werden kann. Der Kapitalist ist also zwar formell Eigentümer, aber aller Dispositionsbefugnisse im Hinblick auf sein Eigentum beraubt. Dies ist kalte Sozialisierung. Das Eigentumsrecht ist als Rechtsinstitution aufrechterhalten, aber es können keine Befugnisse daraus abgeleitet werden. Ebensogut könnte man das Eigentumsrecht als solches aufheben. Der Unterschied wäre nur ein solcher des Wortes, nicht der Sache. Die Gesellschaft ist dem Namen nach kapitalistisch — der Substanz nach aber sozialisiert.

Insofern also möchte ich *Burnhams* Begriff des Sozialismus durch einen andern ersetzen. Er spricht dem Sozialismus jede Zukunftschance ab, weil die Arbeiterschaft als solche nicht fähig sei, den gesellschaftlichen Produktionsapparat zu bewirtschaften und den Genuß des dementsprechenden Einkommensprivilegiums zu erzwingen. Sozialismus ist damit implizite als Arbeiterherrschaft bestimmt. Es scheint mir eine praktischere Begriffssprache, als Sozialismus jene wirtschaftsgesellschaftliche Verfassung zu bezeichnen, in der die Dispositionsbefugnisse hinsichtlich der Produktionsmittel nicht mehr dem Eigentümer, sondern der Societas als solcher zustehen. Das heißt natürlich nicht, daß „die Allgemeinheit" diese Dispositionsbefugnisse ausübe, und insofern hat *Burnham* der Sache nach

recht: Die Enteignung der Produktionsmittel setzt nicht die Arbeiterschaft oder die Gesamtheit in den Besitz der wirtschaftlichen Macht.

Die Analyse des Eigentumsrechtes oder der Dispositionsbefugnis hat nämlich ihre Kehrseite. Ebenso wie man sich eine Gesellschaft vorstellen kann, in der das Eigentumsrecht formell gewahrt, aber durch umfassende Wirtschaftsplanung ausgehöhlt ist, so ist auch das sogenannte Gemeineigentum an den Produktionsmitteln eine bloße Phrase. Wenn der Begriff des Eigentums überhaupt einen Wirklichkeitsgehalt hat, kann es nur der sein, daß dem Eigentümer gewisse Dispositionsbefugnisse gewährleistet sind. Die sozialistische Gesellschaft kennt keinen dispositionsbefugten Eigentümer von Produktionsmitteln. J e m a n d muß aber doch disponieren. Die Allgemeinheit als solche kann es nicht sein. Die in der sozialistischen Gesellschaft Dispositionsbefugten sind die Wirtschaftsfunktionäre des Gemeinwesens. Ein a n d e r e r Personenkreis als in der kapitalistischen Gesellschaft, aber wiederum, wie in jener, eine Minderheit. Für den der Dispositionsbefugnis hier wie dort Ermangelnden kann es gleichgültig sein, w e r auf Grund w e l c h e r Rechtstitel dispositionsbefugt ist. Man könnte antworten, daß es doch einen Unterschied ausmacht, ob der Kapitalist zu eigenem Vorteil oder der Funktionär der sozialistischen Gesellschaft für Rechnung der Allgemeinheit disponiert. Das sind aber doch wiederum nur Worte. Auch der Kapitalist behauptet, im Dienst der Gesamtheit zu handeln. Wer hat aber wirksame Kontrolle darüber, daß er es wirklich tut? In der sozialistischen Gesellschaft ist dem Eigentümer seine bisherige Dispositionsmacht genommen und damit auch die Möglichkeit, sie unkontrolliert zu mißbrauchen. An seiner Stelle ist nun der Wirtschaftsfunktionär des Gemeinwesens dispositionsbefugt — und wer hält i h n unter wirksamer Kontrolle? Höhere Funktionäre — und so weiter bis zur obersten Spitze der Hierarchie. Nicht aber die Allgemeinheit. Und es ist eine menschliche Erfahrung, daß der Inhaber einer Machtstellung zu wissen pflegt, wie er sie zu seinem Vorteil gebrauchen kann. Sowohl der private Eigentümer der kapitalistischen als der Wirtschaftsfunktionär der sozialistischen Gesellschaft genießen eine Machtstellung kraft ihrer Dispositionsbefugnisse im Hinblick auf den Produktionsapparat. Beide sind auch durch einen Vorzugsanteil am Sozialprodukt privilegiert. Der Unterschied liegt einzig in der formellen Rechtsgrundlage des Privilegiums. Die Institutionen sind von verschiedener juridischer Struktur — das Ergebnis ist im wesentlichen das gleiche.

Das Eigentumsrecht wird – ohne daran geknüpfte Dispositionsbefugnisse – zur bloßen Phrase. Wer aber anderseits dispositionsbefugt ist, der steht im Genuß einer dem Eigentumsverhältnis entsprechenden Vorzugsstellung – mag auch der Rechtstitel des Eigentums abgeschafft sein.

*

Von diesen Voraussetzungen her kann man sich ein gewisses Bild von der Gesellschaftsstruktur der Zukunft machen. Daß diejenigen, welche über die Produktionsmittel disponieren und den Zugang anderer zu ihnen kontrollieren, die herrschende Gesellschaftsschicht sind, muß wohl zugegeben werden. Insofern besteht kein Zweifel daran, daß die Kapitalisten die herrschende Klasse im Westeuropa des 19. Jahrhunderts waren, daß aber ihre Vorrangstellung im letzten halben Jahrhundert erheblich geschwächt und in den Sowjetländern völlig aufgehoben wurde. Es wäre theoretisch denkbar, ist aber höchst unwahrscheinlich, daß die westliche Welt wieder zu einem freien, d. h. durch seine eigenen Mechanismen autonom gesteuerten Wirtschaftsleben zurückkehrt. In diesem Falle würde denn auch die Machtstellung der Produktionsmitteleigentümer wieder gestärkt werden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß wir auf dem eingeschlagenen Wege fortschreiten und uns einer immer zielbewußteren staatlichen Regulierung der Wirtschaft zubewegen. Dahin drängt uns die demokratische Staatsform, die den breiten Massen der Nichtbesitzenden das Übergewicht sichert. Diese besitzlosen Massen werden natürlich weiterhin mit Hilfe des staatlichen Machtapparates, an dessen Kontrolle sie einen großen Anteil haben, gegen die wirtschaftliche Machtstellung der Besitzenden anrennen.

Die Bestrebungen, durch ein System von Restriktionen und Regulierungen, wenn nicht durch totale Planwirtschaft, die Produktivkräfte der Gesellschaft unter zentrale Steuerung zu bringen, werden im wesentlichen von den besitzlosen Schichten getragen und mit Hilfe ihrer parlamentarischen Mehrheit durchgesetzt.[1] Dies habe ich im Auge, wenn ich behaupte, daß der Kapitalismus von der politischen Ebene her untergraben

[1] Ihre oben hervorgehobene Interessengemeinschaft mit den Arbeitgebern zeigt sich auch hier: Die Unternehmer *klagen* zwar über die Ausschaltung der Konkurrenz und freien Initiative, sind aber im Ernstfall selbst Gegner der Rückkehr zur freien Wirtschaft, weil die gebundene ihnen den Vorteil der Sicherheit gibt.

werde, nicht aber an den inneren Schwächen seiner wirtschaftlichen Struktur zugrunde gehe.

Burnham durchschaut nun sehr wohl die Hohlheit, d. h. die rein ideologische Bedeutung des naturrechtlichen Eigentumsbegriffes. Er schildert auch mit einiger Breite, wie die Dispositionsbefugnisse der „Eigentümer" zugunsten der Societas geschmälert und durch staatliche Wirtschaftssteuerung ersetzt werden. Er sieht sehr wohl, daß in dieser Hinsicht zwischen Sowjetrußland und dem Westen ein Unterschied des Gründlichkeitsgrades und der Methoden, nicht aber der Tendenz selbst besteht.

Auch *Burnham* hebt hervor, daß die Sozialisierung, die in den Sowjetländern revolutionär und mit einem Schlag herbeigeführt wurde, in Westeuropa und Amerika in ruhigerer Entwicklung unterwegs ist. Der Produktionsmitteleigentümer wird durch Regulierungen und andere Eingriffe aus seiner Machtstellung verdrängt. Da aber die Tendenz öffentlicher Wirtschaftssteuerung offenbar in weiterem Vordringen begriffen ist – man lasse sich darin nicht durch Aufhebung einzelner Rationierungsvorschriften der Kriegszeit irreführen! –, so ist mit weiterer Schwächung der kapitalistischen Machtstellung zu rechnen. Wer wird das Erbe dieser Macht antreten? Merkwürdigerweise betrachtet *Burnham* die Produktionsleiter der Einzelunternehmungen als die Erbfolger der Kapitalisten.

Merkwürdigerweise. Unsere Kapitalisten werden offenbar in die Ecke gedrängt dadurch, daß die selbstwirkenden, dem Wirtschaftsleben als solchem innewohnenden Mechanismen, die Konkurrenz, die freie Marktpreisbildung usw. weitgehend außer Tätigkeit gesetzt werden. Die öffentliche Hand sucht in steigendem Maße durch Gesetzgebung, Geldpolitik, Besteuerung, Handelsverträge und auf manchen anderen Wegen den Gang des wirtschaftlichen Geschehens zu steuern, insbesondere die Produktion.

Die Periode staatlicher Zurückhaltung im 19. Jahrhundert ist zu Ende, das politische Handelssystem hat die Oberhand über das wirtschaftliche gewonnen. Wir bezeichnen das als den Primat des Staates über die Wirtschaft. Etwas anderes geht damit Hand in Hand. In der liberalen Wirtschaft ist die Einzelunternehmung mit ihrem Produktionsapparat eine – im Rahmen der wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten – autonome Wirtschaftsein-

heit. In der staatlich gesteuerten Wirtschaft wird die Einzelunternehmung zum abhängigen Glied der gesamten Wirtschaftsmaschinerie der Gesellschaft. W a s der einzelne Betrieb mit Hilfe seines Apparates produziert, w i e v i e l er produziert, w i e er produziert, in welchen Qualitäten usw. – all das wird durch politische Instanzen bestimmt, entweder direkt auf dem Weg der Weisung und des Diktates oder indirekt in der Weise, daß der Staat den Strom der Roh- und Betriebsstoffe, der Arbeitskraft und des Kredites lenkt, die eine Produktion in Gang halten. Die Einzelunternehmung produziert nicht mehr autonom.

Damit ist der Betriebseigentümer, selbst wenn man ihm diesen Rechtstitel belassen hat, seiner Machtstellung beraubt. Ich kann aber nicht sehen, wie diese Macht nun auf den Produktionsleiter des Betriebes übergehen sollte. Das ganze Unternehmen und sein Apparat sind dem gesamten wirtschaftlichen Apparat der Gesellschaft eingeordnet. Keiner Person, deren Funktion sich innerhalb des Einzelunternehmens erschöpft, kann hiernach Dispositionsbefugnis über den Produktionsapparat und Kontrolle über den Zugang anderer zu ihm zugeschrieben werden. Das Wirtschaftsleben wird zentralisiert, und die Dispositionsbefugnis über den gesamten gesellschaftlichen Wirtschaftsapparat geht an den Staat über. *Burnham* ist völlig im klaren darüber, daß dem Plansystem in der Wirtschaft die bürokratische Form des Staatslebens entspricht. Er schildert diese Parallele in aller Breite. Sonderbarerweise sieht er aber nicht, daß der politische Bürokratismus die Wirtschaft selbst in sich aufnimmt, ja, daß er eben durch Verstaatlichung des Wirtschaftslebens entsteht. Ist das Einzelunternehmen mediatisiert, kann sein Produktionsleiter ebensowenig souveräne Dispositionsmacht ausüben wie der bisherige Eigentümer.

Wohlan – unser Staat ist demokratisch, d. h. wir leben unter Mehrheitsherrschaft. Wird das Wirtschaftsleben der Staatsmacht untergeordnet, kann das also nur bedeuten, daß die wechselnden demokratischen Mehrheiten jeweils die Dispositionsbefugnis über den gesamten gesellschaftlichen Produktionsapparat haben. Die wirtschaftliche Macht käme somit in gleichem Sinne wie die politische demokratisch in die Hände „des Volkes".

Wer aber institutionell die Macht hat, hat sie bekanntlich nicht immer auch wirklich. Der absolute Fürst verlor seine Macht an die Fachbürokratie, deren Spezialwissen er als Dilettant gegenüberstand. In der Demokratie

liegt die politische Macht beim Volke als Ganzem, aber allerwärts wird darüber geklagt, daß sie mehr und mehr aus den Händen des Volkes in die der Berufspolitiker hinübergleitet. Die politischen Angelegenheiten werden allmählich so verwickelt, daß der einzelne Bürger sie nicht mehr zu überschauen vermag. Die breiten Massen können niemals selbst Macht handhaben, sondern müssen sie Organen anvertrauen. Die reale Machtstellung der Allgemeinheit kann somit nur in effektiver K o n t r o l l e über den Machtgebrauch ihrer betrauten Organe liegen. So ist es innerhalb des im eigentlichen Sinn politischen Bereiches. So wird es auch im staatswirtschaftlichen Bereiche sein — wahrscheinlich in noch viel ausgeprägterem Maße.

Die Gruppe von Personen, die als Staatsorgane Dispositionsmacht über den gesamten Wirtschaftsapparat der Gesellschaft haben, kann passend als staatliche Wirtschaftsbürokratie bezeichnet werden. Diese Bürokratie begann sich in der Zwischenkriegszeit zu formieren. Preisregulierung, Rohstoff- und Betriebsstoffverteilung, Investitionssteuerung durch Geld- und Kreditpolitik und andere Maßnahmen haben, eine nach der andern, neue Behörden ins Leben gerufen. Eine ganze Hierarchie von Beamten entsteht so im Gefolge der öffentlichen Wirtschaftspolitik und wächst an Zahl mit dem Umsichgreifen der wirtschaftlichen Regulierungsmaßnahmen. Den Gipfel dieser Hierarchie wird eines Tages das Nationalbudgetamt bilden, das den Wirtschaftshaushalt der Gesellschaft in großen Zügen plant. Diese Beamten handhaben die Dispositionsmacht der Gesellschaft über die Produktionsmittel. Sie stützen sich nicht, wie die Kapitalisten, auf einen „Eigentum" genannten Rechtstitel, sondern auf einen andern, der Amtsauftrag und Amtsbefugnis heißt. Sind die Namen verschieden, ist doch die Sache im großen ganzen dieselbe. In den Händen einer kleinen Gruppe von Personen ist die Verfügungsmacht über die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Gesellschaft vereinigt. Diese Gruppe ist die herrschende Gesellschaftsschicht der Zukunft, falls die Gesellschaft auf dem Weg zur Planwirtschaft verharrt. Innerhalb dieser Bürokratie sind die Produktionsleiter der einzelnen Betriebe nur die äußersten Glieder, die örtlich ausführenden Organe der zentralen Wirtschaftsbürokratie. Nur durch diese ihre periphere Zugehörigkeit zur staatlichen Wirtschaftsbürokratie haben sie Anteil an deren kollektiver Machtstellung. Anderseits bedeutet der oben beschriebene Vorgang auch eine Stärkung der bisherigen Verwaltungsbürokratie. Fürs erste steigt mit Entstehen der neuen Wirtschaftsbürokratie die Gesamtzahl des Beamtenkorps. Zum zweiten

wird, dank der Gleichartigkeit der Ausbildung, Standesbegriffe und Funktionsart, ein enges Solidaritätsverhältnis zwischen alter und neuer Bürokratie bestehen. Zum dritten greifen die bisherigen administrativen und die neuen wirtschaftssteuernden Funktionen so mannigfach ineinander, daß eine scharfe Trennungslinie zwischen den entsprechenden Beamtenhierarchien kaum auftreten kann.

Man wird einwenden, daß der Beamtenkörper eines demokratischen Staatswesens nach Weisung der politischen Instanzen handelt, daß eigentlich disponierend also nicht die Wirtschaftsbürokratie, sondern die Regierung ist, kontrolliert vom Parlament, das seinerseits von den Wählermassen überwacht ist. Es ist schon angedeutet, daß die Kontrolle des Volkes über Parlament und Regierung heute minder wirksam ist, als die Demokraten wünschen müßten. Übernimmt der Staat auch noch die Wirtschaftslenkung, wird sogar die Stellung der Berufspolitiker einigen Abbruch erleiden. Die Wirtschaft bietet eine Fülle unerhört verwickelter Zusammenhänge und Probleme dar, deren Durchschauung und Meisterung ein fachliches Spezialwissen höchsten Ranges erfordert. Die meisten Laien ahnen kaum das Vorhandensein eines Teils dieser Probleme, geschweige denn die Lösungsmöglichkeiten. In einigermaßen abgeschwächtem Grade gilt das auch für den Berufspolitiker. Der Reichstag mag seine Beschlüsse fassen, die Regierung und jeder einzelne Minister mögen ihre Weisungen geben, aber sie werden ziemlich machtlos sein, wenn die Fachspezialisten der Wirtschaftsbürokratie sich auf unüberwindliche wirtschaftliche Gesetzlichkeiten berufen. Sie werden weitgehend das letzte Wort haben, insbesondere, da gegebene Richtlinien in der praktischen Durchführung vielfach modifiziert werden können. Es ist also nichts mit der Herrschaft der privatwirtschaftlichen Manager. In der zentral gesteuerten Wirtschaftsgesellschaft gehört die Herrschaft den Wirtschaftsbeamten, und wenn der Name Bürokratie zu abschreckend klingt, mag man ihn durch „Herrschaft der Experten" ersetzen. –

In eigenartigem, ja imponierendem Kreislauf formt so die demokratisch-kapitalistische Gesellschaft sich schrittweise selbst um. Demokratie und Kapitalismus sind Kinder der gleichen geschichtlichen Stunde. Politische Gleichheit und wirtschaftliche Freiheit gehen Hand in Hand. Die Volksherrschaft, die Staatsform der politischen Gleichheit, wird aus praktischer Notwendigkeit zur repräsentativen Mehrheitsherrschaft. Mit Entfaltung des Kapitalismus wachsen die nichtbesitzenden Schichten an Zahl. Mit

der folgerichtigen Durchführung des demokratischen Gleichheitsprinzips gewinnen sie die politische Mehrheit. Als Besitzlose suchen sie die Macht des Besitzes zu schwächen. Die politische Mehrheitsmacht der Lohnarbeit bildet das Gegengewicht, bald sogar das Übergewicht gegenüber der wirtschaftlichen Minderheitsmacht des Kapitals. Politische Gleichheit wird so zum Gegenspieler der wirtschaftlichen Freiheit. Durch ihre Kontrolle über den staatlichen Machtapparat beschneiden die besitzlosen Massen die Verfügungsmacht der Produktionsmitteleigentümer und deren autonome Initiative. Der Kapitalismus wird so durch die Demokratie liquidiert.

Das nächste ist aber, daß auch der Demokratie die Schicksalsstunde schlägt. Unterm Druck der Mehrheit greift der demokratische Staat immer tiefer ins Wirtschaftsleben ein. Erst in Gestalt der Intervention, dann mit Rahmenregulierungen, endlich durch umfassende Wirtschaftsplanung. Der demokratische Staat wird zum starken Staat, übernimmt immer neue, immer mehr Aufgaben, wirft sich zum Herrn auch über die Wirtschaft auf. Die Demokratie aber entstand als Form eines machtenthaltsamen Staates. Gesteigerte staatliche Machtfülle tut der wirksamen Kontrolle der Öffentlichkeit über den Machtgebrauch der Staatsorgane Abbruch. Mit der Kontrolle der Öffentlichkeit über die Organe aber steht und fällt die Demokratie. Erst wird die Macht der Wähler zugunsten der Berufspolitiker geschwächt. Dann aber, namentlich durch Verstaatlichung der Wirtschaft, wird die Stellung der Berufspolitiker zugunsten der Wirtschaftsbürokratie geschwächt. Der Kreis ist geschlossen, eine neue Gesellschaftsära nimmt ihren Anfang.

Solange das Wirtschaftsleben sich autonom neben dem staatspolitischen entfalten durfte, hielten beide einander in gleitender und schwebender Lage das Gleichgewicht. Mit dem Primat des Staates vor der Wirtschaft sind politische und wirtschaftliche Macht an einer Stelle vereint. Ausüberin dieser Doppelmacht ist die Bürokratie. Ihr gegenüber versagt die Kontrolle der Allgemeinheit über das Tun und Lassen der Organe. Die Demokratie im bisherigen Sinne hat den Boden unter den Füßen verloren.

Diese Prognose gilt natürlich nur für den Fall fortschreitender Planwirtschaft — für diesen Fall aber gilt sie. Man wird die Frage erheben, wie sich das mit der weiter oben aufgezeigten Tendenz eines Rangverlustes und einer Wohlstandseinbuße der immateriellen Berufe, darunter namentlich auch der höheren Beamten, verträgt. Der Widerspruch ist in der Tat nur

scheinbar. Der Statusverlust der Beamtenschaft wurde an jener früheren Stelle mit ihrer produktionsfernen Funktion in Verbindung gebracht. Mit Erhebung der öffentlichen Wirtschaftsplanung zur Institution wird aber die Stellung der Beamtenschaft, der Wirtschaftsbeamtenschaft jedenfalls, eine ganz andere. Sie ist es ja eben, die an Stelle der privaten Unternehmer über die wirtschaftlichen Hilfsquellen disponiert und damit die Chance des Einkommensprivilegiums erhält. In Sowjetrußland ist denn auch unleugbar in der diktatorischen Bürokratie eine neue Schicht der sowohl Mächtigen als verhältnismäßig Reichen entstanden. Ihr Wohlstand drückt sich nur sehr unvollkommen in den Gehältern aus, er besteht vielmehr zum erheblichen Teil in den, neben dem Gehalt einherlaufenden, an die Funktion geknüpften Verbrauchsvergünstigungen. Es wäre ja auch sonderbar, wenn nicht die Herren des Produktionsapparates einen reichlichen Bonus bei der Verteilung des Sozialproduktes genössen.

Wenn das aber so ist — müßte dann nicht in der westlichen Welt in eben dem Maße, wie sie sich nachweislich schon heute einer öffentlichen Wirtschaft nähert, die Lage der Beamten günstiger statt, wie früher behauptet und dargetan, schlechter werden? — Die Auflösung des scheinbaren Widerspruchs liegt darin, daß Westeuropa sich heute in einem Übergangszustand der Unentschiedenheit befindet. Es lebt nicht unter einer Planwirtschaft geringeren Intensitätsgrades, sondern unter einer Restriktionswirtschaft ohne koordinierenden Plan. Es wendet die M e t h o d e n der Planwirtschaft an, um an den vermeintlichen Mängeln der freien Privatwirtschaft herumzuflicken, nicht aber um das P r i n z i p der Planwirtschaft durchzuführen. Anders ausgedrückt: Die sozialistischen Massen drängen auf Vollplanung hin. Die Kapitalisten — die großen und namentlich die Interessenorganisationen der kleinen — suchen die Stellung der Privatwirtschaft zu halten und können das nur durch Zugeständnisse an die sozialistischen Massen, durch eine Art wirtschaftspolitischer Kollektivbestechung. Die geht auf Kosten des Restes der Bevölkerung.

*

In einer andern Hinsicht noch — und damit mögen diese Betrachtungen abgeschlossen werden — besteht aller Anlaß, sich hypothetisch die Folgen der Planökonomie für die soziale Schichtung vorzustellen und sie der Klassentheorie von *Marx* gegenüberzustellen. Überraschend paradoxe Perspektiven eröffnen sich da.

Die wirtschaftlichen Realfaktoren bestimmen nach *Marx* die Gesellschaftsstruktur, insbesondere die Klassenstruktur der Gesellschaft. Der Antagonismus der Klassen, deren Mitglieder, kraft gleichartiger Stellung und Soziallage, solidarisch sind, bestimmt ihr politisches Handeln. Das heißt aber, daß die jeweilige Machtkonstellation der in der wirtschaftlichen Ebene verankerten Klassen die politischen Institutionen und Maßnahmen der Gesellschaft bestimmt. Anders ausgedrückt: Die wirtschaftlichen Realfaktoren (WR) bestimmen die Klassenstruktur (KS) und diese ist durch ihre jeweilige Machtkonstellation entscheidend für den politischen Überbau (PÜ). Dieses Verhältnis ist in Figur 9 veranschaulicht.

$$WR \longrightarrow KS \longrightarrow PÜ$$

Figur 9

Es folgt nun aber, soweit ich sehen kann, mit zwingender Logik, daß dieses Schema der Abhängigkeiten nur im Rahmen einer liberalen Wirtschaftsgesellschaft seine Gültigkeit bewahren kann. Man stelle sich vor, der nach der Geschichtsauffassung von *Marx* herrschende dynamisch-dialektische Ereignisverlauf habe in einem gegebenen Zeitpunkt eine Konstellation der politischen Faktoren herbeigeführt, die den augenblicklich Machthabenden die Durchführung eines umfassenden Wirtschaftsplanes ermöglicht. Damit werden die bestehenden wirtschaftlichen Zustände stabilisiert oder neue geschaffen, und dieser wirtschaftliche Zustand wird den Interessen der durch die politische Machtkonstellation des Augenblicks Begünstigten entsprechen. Die Produktivkräfte werden unter politische Kontrolle gebracht. Die so in der Ebene der Wirtschaft standardisierten Verhältnisse sind entscheidend für die Klassenstruktur der Gesellschaft. Angenommen also, die planwirtschaftlich gesinnte und in der gegebenen geschichtlichen Stunde politisch übermächtige Klasse führe nicht nur eine Planwirtschaft nach ihrem Sinne ein, sondern sei auch imstande, ihre planwirtschaftlichen Funktionäre unter Kontrolle zu halten, so wird der ganze Verlauf der dialektischen Dynamik zum Stehen gebracht und das *Marx*sche Ursachenverhältnis auf den Kopf gestellt. Der politische Überbau rückt vom Ende der Kette an deren Anfang (Figur 10).

$$(KS \longrightarrow) PÜ \longrightarrow WR \longrightarrow KS$$

Figur 10

Eine gegebene Klassenstruktur hat zu einer Konstellation der politischen Faktoren geführt, die den Übergang zur Planwirtschaft ermöglicht und dazu benutzt wird. Die Mächte, die, kraft dieses Ausgangszustandes (Klassenstruktur und ihr entsprechender politischer Überbau), den Apparat der Planwirtschaft kontrollieren, steuern damit für die Zukunft auch die Sozialstruktur, die ja von der Gestaltung der wirtschaftlichen Realfaktoren abhängt. Die Machthaber sind natürlicherweise bestrebt, ihre Schlüsselstellung und ihre Kontrolle über den Apparat der Planwirtschaft zu bewahren. Sie werden daher ihr wirtschaftspolitisches Handeln so einrichten, daß eine Verlagerung der wirtschaftlichen Realfaktoren ausgeschlossen ist. Eine solche würde ja der Doktrin gemäß eine Verschiebung der Klassenstruktur und damit der Machtverhältnisse nach sich ziehen und die Machtstellung der heute herrschenden Klasse gefährden. Die dynamische Entfaltung der Produktivkräfte wird also durch den Wirtschaftsplan zum Stillstand gebracht bzw. in vorausbestimmte Bahnen gelenkt. Die Wirtschaftsgesellschaft wird unter stationäre, allenfalls unter geregelt-evolutionäre Gesetzlichkeit gebracht. Die Herren des Wirtschaftsplanes können durch dessen zweckmäßige Gestaltung die Klassenstruktur der Gesellschaft bestimmen. Ungültig wäre der Einwand, daß die Produktivkräfte in *Marx'* Sinne ja nicht nur die rein wirtschaftlichen Realfaktoren, sondern auch die Technik umfassen und daß deren weitere Entfaltung innerhalb der planwirtschaftlichen Gesellschaft zu überraschenden Strukturänderungen führen kann. Technische Neuerungen können die wirtschaftliche Realstruktur nur ändern, können nur dann zu neuen Produktivkräften werden, wenn man sie in Dienst nimmt, d. h. sie im Produktionsprozeß anwendet. Totale Wirtschaftsplanung bedeutet aber natürlich auch Kontrolle der technischen Mittel und Verfahren. Erfindungen werden ausgewertet oder unterdrückt, der Grad der technischen Rationalisierung wird autoritativ bestimmt usw. Wer also den planwirtschaftlichen Apparat kontrolliert und beherrscht, wird die Indienststellung neuentdeckter technischer Möglichkeiten verhindern, sofern sie seine gesellschaftliche Machtstellung bedrohen.

Die geschichtliche Realdialektik von *Marx* kann also — wenn ihr überhaupt auch nur ein Gran Wahrheitsgehalt innewohnt — nur so lange gelten, als den Produktivkräften gestattet bleibt, sich der ihnen innewohnenden Dynamik gemäß zu entfalten. Die wirtschaftlichen Realfaktoren sind die unabhängige Variable im geschichtsphilosophischen Gedankengang von *Marx*. In einer durchgehend geplanten Wirtschaftsgesellschaft dage-

gen wird die politische Machtkonstellation mit dem ihr entsprechenden Überbau politischer Institutionen zur unabhängigen Variablen – und die Machthaber werden ihre Variation zu verhindern wissen.

Die Lehre von *Karl Marx* ist somit nichts anderes als die der liberalen Gesellschaftswirklichkeit seiner Zeit entsprechende Anti-Ideologie. Ihre Begriffsmodelle sind aus dieser zeitgebundenen, liberalen Gesellschaftswirklichkeit abgeleitet und in ihrer Geltung auf sie begrenzt. Wenn es der marxistischen Praxis gelingen sollte, die letzten Reste der liberalen Wirklichkeit auszumerzen, wären die theoretischen Gesetze des Marxismus, auf die diese politische Praxis sich beruft, außer Geltung gesetzt.

ROHDE CONTRA GEIGER – EINE „DEBATTE ÜBER MARXISMUS“ IN DER DÄNISCHEN TAGESZEITUNG „INFORMATION“

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
I.
Von Peter P. Rohde*

Der Schriftsteller Peter P. Rohde *richtet in diesem und dem folgenden Feuilleton einen scharfen Angriff gegen Professor Geigers Buch* „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel". *Das Buch war am Erscheinungstag Gegenstand einer Rezension in einem Leitartikel in diesem Blatt. Professor Geiger wird später, gleichfalls in zwei Feuilletons, den Angriff beantworten. Aus mehreren Gründen ist eine prinzipielle Debatte über den Marxismus vielleicht wieder aktuell. Wir meinen deshalb, daß die Diskussion zwischen den beiden hervorragenden Repräsentanten eines marxistischen und eines soziologischen Standpunktes für unsere Leser von so bedeutendem Interesse sein wird, daß wir es wagen, Ihnen hiermit zwei Doppelfeuilletons vorzulegen.*"

Professor Geiger ist ein reger Mann. In den Jahren seines Wirkens in diesem Land hat er in der wissenschaftlichen Welt eine neue Disziplin etabliert. Für die jungen Akademiker ist er eine Institution geworden, und seine „Sociologi" betrachten viele als bahnbrechend. Seine analytische Stringenz weckt Bewunderung, und seine methodischen hat-tricks verblüffen sogar die mit allen Wassern gewaschenen Gärtner im Weinberg der Forschung. Im Januar nahm er in der „Nationaløkonomisk tidsskrift" eine Reihe soziologischer Werke kritisch unter die Lupe. Es war hinreißend, mitzuerleben, wie der gelehrte Zauberkünstler eine wissenschaftliche Theorie nach der anderen in seinen Zylinderhut steckte, ihn zudeckte, den Inhalt ein bißchen besprach und dann die Decke wieder wegnahm. Was kam bei all den vielen Sachen, die er hineingesteckt hatte, wieder heraus? Nichts! Absolut nichts! Alles war weganalysiert worden, jeder Begriff, jeder Terminus war zu Null und Nichts reduziert worden, und nur die reine Wissenschaft stieg, befreit von jedem Gran irdischer Schwere, wie eine schillernde Seifenblase auf zum Kristallhimmel, wo sie heimisch ist.

Es ist verständlich, daß diese messerscharfe Intelligenz sich der Versuchung nicht erwehren konnte, jenen merkwürdigen Dinosaurus aus dem letzten Jahrhundert, *Karl Marx*, unter die Lupe zu nehmen, um zu sehen, was dabei heraus-

---

* Der Artikel erschien mit den Photographien der beiden Disputanten „Peter P. Rohde und Professor Geiger", wie es in der Bildunterschrift heißt, auf Seite 4 im Feuilleton von „Information" am Dienstag, dem 22. Juni 1948.

** Die kursiv abgesetzte Vorbemerkung wurde von der Redaktion „Information" verfaßt.

kommt, wenn er „Das Kapital" in seinen Zylinderhut stecken würde. Das Resultat dieses Experiments ist ein kleines Buch „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel", in dem der Verfasser eine Kritik an Marx' Lehre von der Klassengesellschaft und vom Klassenkampf zusammenträgt.

Geiger ist nicht der erste, der diese Anschauungen angegriffen hat. Den Tanz eröffnete vor genau 50 Jahren der deutsche Sozialdemokrat *Eduard Bernstein* mit seinem Werk „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie", das den sogenannten *Revisionismus* einleitete, auf dem jede moderne Sozialdemokratie aufbaut. Revisionismus ist allerdings ein spaßiger Ausdruck, denn Bernstein wollte den Marxismus keinesfalls revidieren, sondern ihn mit Haut und Haar ausrotten. Er schreibt im Vorwort: „Die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse hat sich nicht in der Weise vollzogen, wie sie das ‚*Manifest*' schildert. Es ist nicht nur nutzlos, es ist auch die größte Torheit, sich dies zu verheimlichen. Die Zahl der Besitzenden ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Die enorme Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums wird nicht von einer zusammenschrumpfenden Zahl von Kapitalmagnaten, sondern von einer wachsenden Zahl von Kapitalisten aller Grade begleitet. Die Mittelschichten ändern ihren Charakter, aber sie verschwinden nicht aus der gesellschaftlichen Stufenleiter. Die Konzentrierung der Produktion vollzieht sich in der Industrie auch heute noch nicht durchgängig mit gleicher Kraft und Geschwindigkeit. ... Ich bin der Anschauung entgegengetreten, daß wir vor einem in Bälde zu erwartenden Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft stehen."

Alles war also falsch bei Marx, wie die Entwicklung gezeigt hatte, und die Arbeiterklasse sollte deshalb nicht auf eine revolutionäre Situation hinarbeiten, sondern Tag für Tag durch zähe und parlamentarische Arbeit schrittweise an den Gütern der Gesellschaft beteiligt werden.

Bernsteins Anschauungen wurden in den folgenden Jahren heftig diskutiert, und das, was er als Marx' *Zusammenbruchstheorie* bezeichnete, wurde zum Kern der Debatte.

Aber dann kam *Kautsky* und störte den theoretischen Zirkel mit dem Einwand, daß es bei Marx überhaupt keine Zusammenbruchstheorie in dem Sinne gegeben habe, wie Bernstein sie ihm in die

Schuhe schieben wollte: eine alles umfassende ökonomische Krise, die die Gesellschaft zusammenbrechen lassen und dadurch unumgänglich dem Sozialismus den Weg ebnen würde. Damit nicht genug. Bernstein habe das selber erfunden, um leichteres Spiel zu haben, habe er doch verschiedene Aussagen von Marx aus ihrem Zusammenhang gerissen, die Vorbehalte weggelassen und dann, eins, zwei, drei, gab es eine Theorie, deren Unhaltbarkeit so einleuchtete, daß man sich selber hätte zum Ritter schlagen können, wenn man sie widerlegt hätte.

Kautsky, den man zu diesem Zeitpunkt – nach Engels' Tod und bevor Lenin in Europa bekannt geworden war – zu den führenden marxistischen Theoretiker rechnen mußte, gab nun zum ersten Mal den losen Vorstellungen vom Zusammenbruch eine wissenschaftliche Form. Auf der Grundlage des statistischen Materials, das er bei Tugan-Baranowsky fand, wies er nach, daß die Vorstellung von einem Zusammenbruch in Form einer plötzlichen Katastrophe keinen Bezug zur Wirklichkeit habe und daß ein Zusammenbruch so zu verstehen sei wie der Zusammenbruch des Verkehrs, das heißt: daß das Verkehrschaos zu einer nicht auszuhaltenden, kostspieligen, zeitverschwendenden, nervenaufreibenden und lebensgefährlichen Situation geführt hat – aber eine Situation, die sich unter Umständen noch für unbestimmte Zeit fortsetzen kann. So wird auch der Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft seine Form in immer häufigeren und länger währenden Krisen finden, die in eine chronische Depression einmünden, die nur die Kriege von Zeit zu Zeit kurzfristig erleichtern werden. „Krisen, Kriege, Katastrophen aller Art", schreibt Kautsky, „diese liebliche Alliteration ist es, die uns die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte in Aussicht stellt."

So schrieb Kautsky 1902, als alles noch Frieden und Fortschritt atmete und die Aktien des Marxismus in stetigem Fall begriffen waren. Eine andere Theoretikerin wagte den Konjunkturen zu trotzen. *Rosa Luxemburg* wies in ihrem Werk über die Akkumulation des Kapitals nach, daß der Kapitalismus nicht in einem geschlossenen Raum bestehen könne, sondern den immerwährenden Zugang zu jungfräulichen Gebieten voraussetze, welche die Produktion und die Profitrate aufrechterhalten können. Damit wurde sie zu einer der Begründerinnen der Theorie des *Imperialismus*.

Die große theoretische Diskussion gehört hauptsächlich der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg an. Der in der Praxis kämpfende Revisionismus war in den meisten europäischen Ländern siegreich. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum. Zu dem Zeitpunkt schien die allgemeine Entwicklung gegen Marx zu sprechen und den Richtlinien Bernsteins zu folgen, wie er sie in seinem Buch festgehalten hatte. Die Verhältnisse der Arbeiter wurden nicht schlechter, sondern verbesserten sich mit ungeahnter Geschwindigkeit – in Europa und Amerika. Bernstein verschwieg jedoch, daß diese Verbesserung koloniale Ausbeutung vorausgesetzt hatte und daß die Verhältnisse der meisten Arbeiter im größten Teil der Welt immer elender wurden – sogar in dieser Periode des Wohlstands und Fortschritts. Es schien auch keine Vergrößerung der Klassenunterschiede zu geben, im Gegenteil, es entstand allmählich eine bedeutende Mittelschicht von Angestellten und freien Gewerbetreibenden, die eine Art Brücke zwischen Ober- und Unterschicht schlug. Dieser Ausgleich war jedoch nur scheinbar, denn die Arbeiter waren, trotz der tatsächlichen Lohnsteigerungen, einer größeren Ausbeutung ausgesetzt, denn sie hatten immer weniger Anteil am produzierten Gesamtreichtum. Und endlich waren Krisen, Kriege und Katastrophen scheinbar gebannt, und es gab Hoffnung auf den Fortschritt ewigen Friedens – bis der Erste Weltkrieg kam und uns eines anderen belehrte, was Bernstein unglaublich verwundert haben dürfte.

Nun wurden die Stimmen der Revisionisten leiser, und die marxistische Gesellschaftsauffassung bekam einen gewaltigen Aufschwung unter der Führung *Lenins*. Die Bolschewiken rechneten auch nicht mit einem solchen Zusammenbruch in dem Sinne, wie Bernstein ihn Marx hatte in die Schuhe schieben wollen; ihre Auffassung war eher eine Fortsetzung der von Rosa Luxemburg, denn sie betrachteten das endgültige Ende des Kapitalismus als die Folge von Kriegen, die der Monopolkapitalismus durch seine globale Jagd nach höherem Profit hervorrief. Diese Gesichtspunkte wurden von einer Heerschar von Ökonomen und Soziologen weitergeführt: vom Deutschen *Sternberg*, vom Russen *Varga*, vom Engländer *Dobb* und vom Amerikaner *Sweezy*, um nur ein paar der bedeutendsten zu erwähnen.

Die revisionistische Literatur ist im Vergleich dazu wirklich bescheiden, was wundern muß, wenn man bedenkt, daß der Revisionismus in diesen Jahren in

einer ganzen Reihe von Ländern in Nord- und Westeuropa siegte, wird aber verständlich, wenn man die objektiv vorliegende Situation bedenkt. Man muß heute schon eine ziemlich dicke Haut haben, um zu verneinen, daß die „liebliche Alliteration" Primus motor der Entwicklung ist.

Geiger allerdings hatte so eine dicke Haut. – Geigers Ziel in der vorliegenden Arbeit ist dasselbe wie das seines geistigen Vaters Eduard Bernstein vor 50 Jahren: eine theoretische Grundlage für eine reformistische Arbeiterbewegung zu schaffen. Er möchte demonstrieren, daß die Arbeiter sehr wohl ihr Ziel *innerhalb* des Rahmens einer kapitalistischen Gesellschaft erreichen können. Er muß deshalb die grassierende Vorstellung beseitigen, daß eine Festigung der Klassengegensätze vor sich gehe. Aber um das zu ermöglichen, muß er die Zusammenbruchstheorie beiseite fegen, denn die eine zieht die andere nach sich. Um dieser Theorie zu Leibe zu rücken, muß er indes sich erst der Verelendungstheorie entledigen, die den Zusammenbruch beinhaltet. Diese aber ist selber nur ein Begleitphänomen des allgemeinen Akkumulationsgesetzes, also muß auch dieses seinem Messer zum Opfer fallen.

Es ist ganz falsch, sagt Geiger, daß es eine zunehmende Akkumulation in weniger Hände geben soll. Die wachsende Größe der Unternehmen hat nämlich, ganz im Gegenteil, durch die Einführung von Aktiengesellschaften zu einer Ausweitung des Kapitals geführt. „Die klassischen Kapitalisten, die großen Unternehmer, die für eigene Rechnung über umfassende Produktionsapparate verfügen, sind im Aussterben begriffen. An ihre Stelle tritt ein neuer Typus des Unternehmers, der Generaldirektor oder *the industrial managers* als höchste Spitze der Wirtschaftsbürokratie." Geiger hat diese Weisheit aus *Burnhams* „The Managerial Revolution" in seine Betrachtungen eingearbeitet. Es kann durchaus richtig sein, auf die Bedeutung dieses Elements hinzuweisen, das durch die zunehmende Bürokratisierung des Wirtschaftslebens einen großen Einfluß bekommen muß. Es ist allerdings unleugbar ziemlich verblüffend, daß Geiger in seiner Freude über diese berechtigte, aber trotzdem nur sekundäre Entdeckung, ganz das in diesem Zusammenhang absolut Entscheidende vergißt: Die Konzentration des ökonomischen Lebens hat zu einer Konzentration des Kapitals in ganz wenige Hände geführt. In Frankreich spricht man von 200 Familien, in den USA von 60 Fa-

milien, und ein Nationalökonom hat berechnet, daß der Großteil des dänischen Nationalvermögens von 21 Männern kontrolliert wird. Davon weiß Geiger allerdings nichts. Er müßte mal die Artikelserie über den Margarinetrust lesen, die neulich in der „Information" gestanden hat. Geiger hebt in einem anderen Zusammenhang hervor, daß die Elektrizität eine Ausweitung der Unternehmen bewirkt und den kleinen Betrieben eine Chance gegeben habe. Das stimmt auch. Das Beispiel der Margarine zeichnet ein gutes Bild davon. Wir haben hierzulande eine Unzahl von Margarinefabriken, aber was bringt das, und was sagt uns das über die Verteilung des Kapitals und der Selbständigkeit im Nahrungsmittelgewerbe, wenn sie alle nach und nach von einem ausländischen Riesentrust verschluckt werden! Nein, hier war Bertel Dahlgaard klüger, als er neulich im Folketing während der Debatte über die Trusts äußerte: „Hier im Reichstag bemerkt man gar nicht die Strukturveränderung, die gerade im Wirtschaftsleben vor sich geht, und die eine weitaus größere Konzentration der Macht mit sich bringen wird ... Ich kann denen, die von freier Konkurrenz in traditionellem Sinne sprechen, versichern, daß die Trustherren über sie lächeln." Übrigens ein von Karl Marx entlehntes Zitat, der im Hinblick auf irgendeinen römischen Historiker berichtete, daß Kaiser Nero grinste, als man ihm erzählte, daß die ganze Provinz Afrika das Eigentum von nur 6 Männern sei. Nero grinste, die Trustherren lächeln, und Geiger kann keine Kapitalakkumulation entdecken!

Geigers Behandlung der Verelendungstheorie ist genausowenig überzeugend. Sie tritt bei Marx als Teil des Gesetzes von der Akkumulation auf. Mit der Akkumulation des Kapitals geht eine Akkumulation des Elends einher, schrieb er. Dazu bemerkt Geiger triumphierend, daß die Verhältnisse der Arbeiter sich ja in den letzten Jahren dramatisch verbessert hätten, also ist diese Verelendungstheorie einfach Unsinn. Geiger vergißt allerdings, genau wie sein Lehrmeister Bernstein, die vier Fünftel der Erdkugel: die ganze koloniale und halbkoloniale Welt, in der die Mehrzahl noch immer am Existenzminimum lebt. Aber sogar für Europa und die USA ist das eine Wahrheit mit Vorbehalt. Der Aufschwung stammt teils vom großen Konjunkturaufschwung aus der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, teils vom organisierten Kampf der Arbeiter selber. – Was den Aufschwung betrifft: Der ist jetzt ja gründlich zu Ende gebracht

worden, und wir sind durch Krisen, Kriege und Katastrophen endlich bei der andauernden Depression angelangt, von der Kautsky 1902 gesprochen hat, und bei dem geschlossenen Raum, in dem der Kapitalismus Rosa Luxemburgs Auffassung nach nicht bestehen kann.

Aber wenn die Futterkrippe leer ist, haben die Pferde nichts zu beißen. Die sinkenden Profitmöglichkeiten machen die Kapitalbesitzer taub für die Lohnforderungen der Arbeiter, und zu einem bestimmten Zeitpunkt wird der Hahn abgedreht, und eine arbeiterfeindliche Gesetzgebung und Politik raubt den Arbeitern, was sie sich durch viele Jahre erkämpft haben.

Und somit werden wir zu Geigers Darstellung des *Zusammenbruchs* geführt. Wie oben erwähnt, hat es eine jahrelange Debatte über das rechte Verständnis dieses Begriffs gegeben, die auch zu einer bedeutenden Klärung geführt hat. Aber über allem schwebt Professor Geiger in glücklicher Unwissenheit. Er ist vollkommen eingenommen von Bernsteins Darstellung, die, wie bereits gezeigt, eine bewußte Verdrehung war, weil sie es auf Marx abgesehen hatte, und man ist versucht zu fragen, ob Geiger überhaupt Marx selber gelesen oder ob er sich nicht mit der bloßen Präsentation seines Lehrmeisters begnügt hat.

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
II.

Von Peter P. Rohde*

Der Schriftsteller Peter P. Rohde *setzt seine kritische Besprechung von Professor Geigers Buch „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel" fort. Der Professor wird übermorgen und am darauffolgenden Tag Peter P. Rohde antworten.***

Professor Geigers Versuch, die marxistische Gesellschaftsarche zu torpedieren, war also kein besonders glücklicher. Er versenkte sein eigenes Schiff. In seiner Argumentation gibt es keine Inhalte, die man nicht schon bei Bernstein findet, und diese hatten sich schon vor einer Generation als unzulänglich erwiesen. Bernsteins Lehre erlag nach dreißig Jahren der perniziösen Anämie, Geigers ist ein totgeborenes Kind. Insofern ist es nicht besonders interessant zu untersuchen, was er über die Klassenentwicklung, die sich seiner Meinung nach auf dem Gipfel des erloschenen Vulkans einer falschen Theorie entfaltet, zu sagen hat, aber da seine Vorurteile eine Art Generalnenner für das Wunschdenken vieler Menschen sind, ist es vielleicht von Bedeutung, an dieser Stelle ein paar Bemerkungen anzuknüpfen.

Es rächt sich nun, daß er sein Haus auf theoretischem Treibsand gebaut hat. Die Verzerrungen der Tatsachen, die bei der verfehlten Behandlung der Begriffe „Akkumulation", „Verarmung" und „Zuammenbruch" auftraten, machen Geiger für die Klassenentwicklung blind. Er konnte in dieser hektischsten Periode desperater Kapitalakkumulation keine Reichtumsanhäufung erkennen, und folglich sieht er auch nicht die Klasse von *Superkapitalisten*, die sich in unserer Zeit formiert, auch in unserem kleinen, kapitalarmen Vaterland, wo in allen bedeutenden Unternehmen ein ganz kleiner Kreis von Menschen die Kontrolle über ungeheure Vermögen bekommt.

Diese höchst alltägliche Entwicklung der Trustbildung führt dazu, daß der ökonomische Einfluß fest in die Hände einer Dynastie (vgl. Ford über drei Generationen, Unilever, Krupp usw.), einer Familie, gelangt. Man spricht deshalb nicht ohne Grund von 200 Familien, von 60 Familien. Hier geht es um eine winzige, gleich-

---

* Der Artikel erschien mit einer Photographie von Karl Marx auf Seite 4 im Feuilleton von „Information" am Mittwoch, dem 23. Juni 1948.

** Die kursiv abgesetzte Vorbemerkung wurde von der Redaktion „Information" verfaßt.

wohl ungeheuer bedeutende Gesellschaftsklasse, die durch und durch ein Produkt unserer Zeit ist, und die noch im Wachsen begriffen ist. Allein dieser neue Ableger des Klassenstammes ist ein beredtes Zeugnis dafür, daß der Graben der Klassenteilung immer tiefer wird, wenn es auch noch kaum bis in die öffentliche Debatte durchgedrungen ist. Der Grund dafür ist, daß diese engsten Kreise ihre Anonymität mit Eifer bewahren, welches die Presse, die darüber bestimmt, was die Bevölkerung wissen darf, natürlich respektiert. Und das hat Professor Geiger ebenfalls getan. Alles, was er über diese Materie zu sagen hat, steht auf Seite 110, wo es heißt: „Eine sehr kleine Gruppe von Personen hat noch immer Rieseneinkommen. Von diesen wenigen abgesehen ..."

Ja, abgesehen davon!

Am anderen Ende der Klassengesellschaft finden wir die *Arbeiter*, und Geiger entfaltet größte Anstrengungen, um zu beweisen, daß sie keine Klasse mehr ausmachen, sondern daß es zwischen ihnen viele Interessengegensätze gibt und daß ein wesentlicher Teil von ihnen nun dem Bürgertum zuzurechnen sei. Die Facharbeiter sind im Hinblick auf Wohlstand und Aufklärung so weit fortgeschritten, daß sie nichts mehr mit politischem Radikalismus zu tun haben wollen, so daß die „Grenze zwischen dem Radikalismus der Arbeiterbewegung (d. h.: Kommunismus) und dem Revisionismus weitgehend der Trennungslinie zwischen den ungelernten und den besserverdienenden, qualifizierten Arbeitern" zu folgen scheint. Das dürfte eine Betrachtungsweise sein, die Geiger aus seiner Zeit in den Zwanzigern in Berlin mitgenommen hat, als der Begriff des revolutionären *Lumpenproletariats* noch ein Quentchen Sinn hatte. Die Entwicklung hat es schon lange hinter sich gelassen, und es ist typisch für unsere Zeit, daß der politische Radikalismus am stärksten bei den Arbeitern ausgeprägt ist, die, dank ihres Faches, die umfassendste Ausbildung haben müssen, beispielsweise bei den Schriftsetzern. Geiger sieht nicht die Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung für die Klassensolidarität der Arbeiter. Es gibt immer noch viel albernen Standesdünkel zwischen den verschiedenen Gruppen von Arbeitern, aber früher war das noch viel ausgeprägter, und er wird immer weniger. Er bekam seinen Todesstoß, als es geglückt war, die ungelernten Arbeiter zu organisieren – ein Ereignis, das in vielen Ländern zu unserer Zeit sich vollzogen hat und das in einer Reihe

von Ländern, z. B. England, noch nicht konsequent zu Ende geführt worden ist. Das Klassenbewußtsein der Arbeiter ist deshalb ein Phänomen, das in immer weiterer Entwicklung begriffen ist und noch große Reserven zu mobilisieren vermag.

Wenn Geiger zu einem gegensätzlichen Resultat gekommen ist, liegt das daran, daß er überhaupt nicht sieht, was außerhalb seines eigenen, begrenzten Horizontes, dem nord- und nordwestlichen Europa, geschieht, wo der Revisionismus politisch gesiegt hat. Er hätte von Rosa Luxemburg und Lenin lernen können, daß es nicht nur um die Verhältnisse der Arbeiter in Dänemark, Holland und England geht, sondern auch um die Arbeiter in Frankreich, Italien und Griechenland. Damit wird das Bild ein anderes, und nicht nur um sie geht es, sondern auch um die Arbeiter in Afrika, Indien und China, und da ändert sich das Bild noch mehr. Im Zeitalter des Imperialismus ist die Welt eine Einheit, und die Arbeiter auf der ganzen Welt sind es ebenso. Wir können uns den Luxus nicht erlauben, die Verhältnisse in Kenia oder China zu ignorieren.

Auch die Entwicklung innerhalb der Arbeiterwelt der USA regt zum Nachdenken an. Die amerikanischen Arbeiter sind noch immer tief in der bürgerlichen Gesellschaft verankert und wissen überhaupt nichts über den Sozialismus. Vergleicht man aber die Situation jetzt, in den Nachkriegsjahren, mit den Verhältnissen in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, wird man feststellen, daß eine bedeutende Entwicklung in Richtung Klassenbewußtsein und Willen zum Kampf auf organisatorischer Basis stattgefunden hat. Die amerikanische Regierung hat dann auch die Verschärfung der Klassentrennung in den USA anerkannt und das mit dem Taft-Hartley-Gesetz quittiert. Das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital ist in den Vierzigern viel angespannter als in den Zwanzigern.

Endlich gibt es da die Frage nach der *Mittelschicht*. „Nach der Theorie und Voraussage des Marxismus", so behauptet Geiger, „müßte sie mit der Entfaltung des kapitalistischen Systems dezimiert worden sein" (Seite 61), aber das Gegenteil ist geschehen: „die Lage ... ist gegenwärtig günstiger als je seit dem Durchbruch des Industrialismus und Hochkapitalismus" (Seite 67).

Marx spricht jedoch schon früh im Kommunistischen Manifest nicht nur von einer Dezimierung der

Mittelschicht, sondern auch von einer Erneuerung, nämlich, daß die Mittelschicht, „die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt ... stets von neuem sich bildet, deren Mitglieder aber beständig durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert werden, ja selbst mit der Entwicklung der großen Industrie einen Zeitpunkt herannahen sehen, wo sie als selbständiger Teil der modernen Gesellschaft gänzlich verschwinden und ... durch Arbeitsaufseher und Domestiken ersetzt werden." Marx meint also, daß in der amorphen Ansammlung, die man Mittelschicht nennt, eine fortwährende Auflösung und *Neubildung* vor sich geht. Als eine solche Neubildung führt er die Handwerker und die kleinen Gewerbetreibenden an, die von der Großindustrie auskonkurriert und von Aufsehern und Verwaltern ersetzt werden - oder, wie wir sagen würden: von den *Angestellten*. Wenn Geiger das Anwachsen der Angestelltenschicht in unserer Zeit als ein Argument gegen Marx' Gedanken anführt, tut er das zu unrecht, und wenn er erklärt, daß diese Angestellten, obwohl sie „zweifellos dem Arbeiter näher als irgendeiner andern Figur der modernen Gesellschaft" stehen (Seite 108), einen „Widerwillen gegen das Klassenmodell als solches und ... einander in einer sentimental verlogenen Standesideologie" finden, deren äußerste Konsequenz „die Spießbürgerrevolution des Faschismus und Hitlerismus" ist (Seite 108), dann muß man Geiger zu dieser vortrefflichen Formulierung beglückwünschen. Nur darf er nicht erwarten, daß er sie *gegen* Marx und dessen Lehre vom Klassenkampf benutzen kann, denn Marx sagt selber genau dasselbe und wird nie müde hervorzuheben, daß die Mittelschicht, die, wie der Name sagt, zwischen zwei stabilen Klassen schwebt, den Kapitalisten und Arbeitern, wohl im Kampf zur Sicherung ihrer unterminierten Existenz revolutionär wird, aber in einer reaktionären Richtung, die das Rad der Geschichte zurückzudrehen versucht - und in Faschismus und Nazismus endet. Die beiden letzten Ausdrücke kannte Marx nicht, er sprach vom *Bonapartismus*, aber der Sinn ist derselbe.

Die Detailhändler und die kleinen Fabrikanten, die Geiger so gerne mag, weil es ihm so vorkommt, als bewiesen sie seine Behauptung von der Ausweitung des Reichtums, nachdem die Elektrizität den Kleinbetrieben eine Renaissance beschert hat, beweisen dieselbe Grundtendenz. Es stimmt zwar, daß sie neue technische Existenzmöglichkeiten bekommen

haben, gleichzeitig sehen wir allerdings auch, daß sie genau den Kampf führen, den Marx skizziert hat: Entweder kämpfen sie einen fruchtlosen Kampf gegen die Proletarisierung (d. h.: sie erliegen der Konkurrenz der großen kapitalstarken Unternehmen) oder sie lassen sich von den großen Unternehmen schlucken, werden Aufseher und Verwalter, wie Marx sagte, Angestellte also.

Schließlich und endlich erwähnt Geiger die Bauern. Auf dem Lande, so sagt er, ist gerade im Zeitalter der Industrialisierung eine breite Schicht selbständiger Bauern entstanden, die für eigene Rechnung über die Produktionsmittel verfügen, mit denen sie arbeiten. „Auf dem Lande jedenfalls hat sich also die Zwei-Klassen-Schichtung nicht in Form einer Proletarisierung der agrarischen Mittelschicht durchgesetzt" (Seite 60 f.). Geiger vernachlässigt hier ganz die besonders im Zeitalter der Industrialisierung gezogene Scheidelinie zwischen Hofbesitzern und Kleinbauern. Die Hofbesitzer wurden in den großen Bauernreformen am Anfang der industrialisierten Periode „befreit", d. h.: die Landwirtschaft wurde von einer feudalistischen in eine kapitalistische transformiert; diese Befreiung kam aber den Kleinbauern nicht zugute, sie wurden weiterhin als Arbeitskraft auf den großen Höfen herangezogen und sind es teilweise noch heute. Die Hofbesitzer haben gemeinsame Interessen mit den Großverdienern, so wie die Angestellten sich den großen Unternehmen, für die sie arbeiten, verbunden fühlen. Das bedeutet nicht, daß sie nie zu Revolutionären werden können, aber wenn es geschieht, dann nach der von Marx angegebenen Formel. Sie werden es in eine reaktionäre Richtung, sie wollen das Rad der Geschichte zurückdrehen. Das erlebten wir hierzulande zuletzt in den dreißiger Jahren, als die dänischen Hofbesitzer ihre eigene reaktionär-revolutionäre Organisation LS schufen, die ein gutes Beispiel für die ideologische Akrobatik der Mittelschicht ist. Was die Kleinbauern betrifft, so gehören sie am ehesten zu den Landarbeitern, aus denen sie sich teilweise rekrutieren und machen deshalb eine Gruppe mit gewissen proletarischen Zügen aus.

Darum ist es völlig falsch, wenn Geiger schreibt, daß der „Marxismus ... Entwicklung und Zustand der Agrargesellschaft kaum mit seiner aus einer Kritik des industriellen Kapitalismus entwickelten *Theorie* in Einklang zu bringen vermag. Entsprechend schwer fiel es dem *praktischen* Marxismus, einen

eindeutig agrarpolitischen Standpunkt zu finden. Der marxistische Sozialismus war, ist und bleibt eine politische Bewegung der städtischen Gesellschaft" (Seite 61).

Wenn Geiger sich nicht für zu gut gehalten hätte, das zu lesen, was Lenin und Stalin über diese Themen zu sagen wußten, würde er besser Bescheid wissen. Das intensive Interesse für die Bauern und deren Beziehung zur Entwicklung, das diese Männer in unzähligen Artikeln bezeugt haben, gibt einem den überwältigenden Eindruck, daß der Marxismus sich erst voll entfaltet, wenn die Agrarfrage miteinbezogen wird. Und was das Problem betrifft, für dieses Gebiet einen eindeutigen Standpunkt zu finden, so gilt dies nur für unsere eigene dänische Sozialdemokratie, die zwar von einer Grundstücksaufteilung zum Vorteil der Kleinbauern und Landarbeiter spricht, in ihrer praktischen Politik jedoch, wie sie sich in den Landwirtschaftsverordnungen von Bording des Jahres 1940 bis heute niedergeschlagen hat, die großen und mittelgroßen Landbetriebe bevorzugt. Wo der praktische Marxismus die Entwicklung bestimmen konnte, ist dieser dagegen höchst eindeutig gewesen, so wie wir es bei der radikalen Bewegung der Landaufteilung in den Ländern der Volksdemokratien und in der Ostzone Deutschlands gesehen haben.

Wenn Professor Geiger zum Abschluß feststellt, daß die Lehre von Karl Marx der für ihn geltenden Wirklichkeit entsprungen und daß ihre Gültigkeit von dieser Begrenzung bestimmt sei, ist das fast eine Binsenweisheit. Seine Versuche, dies im einzelnen zu beweisen und klarzustellen, daß Marx' Analysen keiner Realität mehr entsprechen, sind aber so hoffnungslos verfehlt, daß der unbefangene Leser mit einer starken Überzeugung zurückgelassen wird, daß die Grundlage für Marx' Schlußfolgerungen im großen und ganzen dieselben wie die unsrigen sein müssen, da sie so viel von ihrer ursprünglichen Schlagkraft behalten haben. Das ist allerdings nicht ganz richtig. Auf bedeutenden Gebieten unterscheidet sich unser Zeitalter des Imperialismus vom Zeitalter der klassischen kapitalistischen Epoche Marx'. Aber in seiner viel zu groben und vorurteilsvollen Kritik hat Geiger diese bedeutenden Neuerungen ganz übersehen. Nicht die Gegner Marx', sondern dessen Schüler Kautsky, Rosa Luxemburg und vor allem Lenin haben die notwendigen Korrekturen vorgenommen. Es ist zu beklagen, daß eine Arbeit, die sich eine kritische Ana-

lyse des Marxismus auf die Fahne geschrieben hat – solche Arbeiten sind erforderlich und willkommen zu heißen –, wenn sie dann endlich in unserem theoriefeindlichen Land auftaucht, so abgestumpft ist und einen so begrenzten Horizont hat, daß sie nur ein Schlag ins Leere sein kann.

Mit etwas gutem Willen läßt sich eine einzige Ausnahme von dieser beklagenswerten Charakteristik machen. Auf den letzten Seiten seines Buches entwirft der Verfasser eine gedankenerweckende Perspektive und macht darauf aufmerksam, daß eine ganz neue Entwicklung im Werden begriffen ist, in deren Verlauf die Produktivkräfte, deren dynamische Entfaltung Marx als die treibende Kraft der Geschichte ansah, selbst in unserer Zeit, der Epoche der Planökonomie, unter politische Kontrolle geraten sind. Dadurch wird das ökonomische Leben, und damit auch das politische, stationär, d. h.: die politischen Kräfte, die den Planaufbau kontrollieren, haben sich eben durch diese Kontrolle das Mittel für eine Stabilisierung der sozialen und politischen Struktur und damit zur Erhaltung ihrer Macht verschafft.

Daß die Produktivkräfte in bestimmte Bahnen gelenkt werden und ihren dynamischen Charakter verlieren, wenn sie unter politische Kontrolle geraten, ist zweifellos richtig. Genau das hatte Marx vorausgesehen, als er die sozialistische Gesellschaft als die Kulmination und den Schlußstein des dynamischen Verlaufs des ökonomischen Lebens bestimmte, wo die gesamte klassenlose Gesellschaft Besitzer der Produktionsmittel ist und demzufolge keine Möglichkeit besteht, daß die Kontrolle über diese auf andere Hände übergeht. Wenn noch in der Klassengesellschaft die Arbeiterklasse die Produktionsmittel übernimmt, bekommen wir das, was Marx als *Diktatur des Proletariats* bezeichnete, wenn die Übernahme allerdings uneingeschränkt der Kapitalistenklasse zugute kommt, bekommen wir den *Faschismus*. Die bürgerliche *Demokratie* ist ein Kompromiß, der in gewissen Teilen Europas und Amerikas noch Stand hält, der allerdings dem Druck sowohl von rechts als auch von links eine weichende Linie entgegenstellt. Gerade diese weichende Linie ist das bedeutendste und überzeugendste Zeugnis der Vertiefung und Verschärfung des Klassenkampfes in unserer Zeit.

Wäre Geiger dazu imstande gewesen, die Konsequenz der Gedanken, die er auf den letzten Seiten des Buches anführt, weiter zu verfolgen, wäre ein provozie-

rendes und lehrreiches Argument zustande gekommen. Aber das hat offenbar seine Kräfte überstiegen, das mußte er seinen Gegnern überlassen, die weiter nach den Richtlinien arbeiten, die der Erzfeind Karl Marx vorgegeben hat.

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
III.
Von Professor Theodor Geiger*

Wir bringen den ersten Teil von Professor Geigers Antwort auf die Kritik seines Buches „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel" von Schriftsteller Peter P. Rohde. Die Feuilletons Peter P. Rohdes sind in dieser Zeitung am 22. und 23. Juni erschienen."

Die „Information" fordert von mir eine Entgegnung auf Peter P. Rohdes Angriff gegen mein Büchlein über die Klassengesellschaft. Eine Absage käme dem Eingeständnis gleich, ich fühlte mich an die Wand gedrängt. Also nehme ich den Fehdehandschuh auf, obwohl sich auf dem Schreibtisch andere Arbeit, die mich im Augenblick mehr fesselt, türmt, und wohl wissend, daß ich nie mit der sprachlichen Eleganz meines Gegners, die ich bewundere, werde mithalten können.

Inhaltlich gesehen, scheint mir sein Beitrag weniger geglückt als formal. Als feuriger Anhänger östlicher Marxismustheorie und -praxis muß er meine gesamte Bearbeitung des Themas grundfalsch finden. Dagegen kann man nichts machen. Es sei ihm auch gegönnt, daß es ihm Befriedigung und Triumph verschafft, wenn er seinen Lesern – und denen der „Information" – meinen abweichenden Standpunkt mit mangelnder Belesenheit und grober Unwissenheit erklärt. Dagegen hätte ich mir allerdings gewünscht, daß er mein bescheidenes Buch als das angenommen hätte, was es wirklich und wahrhaft ist, statt es von Anfang an als Spielball seines Agitationsbedürfnisses zu benutzen.

Hätte er nämlich meine Einleitung und programmatischen Ausführungen gelesen, in denen ich hervorhebe, den theoretischen Streit zwischen Marxisten und Antimarxisten *nicht* wiederaufnehmen und weiterführen zu wollen (Seite 7), dann hätte er folglich nicht behaupten können, daß es mir nur um „eine Kritik an Marx' Lehre" gehe. Mein Interesse gilt in viel höherem Maße der wirklichen Gesellschaftsstruktur unserer Gegen-

---

* Der Artikel erschien mit einer Photographie „Bedeutende deutsche Sozialrevisionisten am Kaffeetisch. Ganz rechts im Bild Eduard Bernstein, der Peter P. Rohdes Meinung nach Geigers Kritik am Marxismus vorweggenommen hat", wie es in der Bildunterschrift auf Seite 4 im Feuilleton von „Information" am Freitag, dem 25. Juni 1948, heißt.

** Die kursiv abgesetzte Vorbemerkung wurde von der Redaktion „Information" verfaßt.

wart als den Theorien der Philosophen über sie. Ich kann nichts dafür, daß eine sachliche Analyse der sozialen Wirklichkeit nur schlecht mit der von Marx vorausgesagten Entwicklung übereinstimmt. Andererseits kann man über die veralteten Theorien von Marx nicht stillschweigend hinweggehen, solange deren althergebrachtes Prestige viele Menschen - und darunter Peter P. Rohde - der sozialen Wirklichkeit unserer Gegenwart gegenüber blind macht.

Die Redlichkeit hätte im übrigen meinen Gegner an der Darstellung hindern müssen, ich sei nur an einer Widerlegung von Marx interessiert. Ein ganzes Kapitel (Seite 25-37) versucht, ganz im Gegenteil, diejenige Kritik an Marx in die Schranken zu verweisen, die kapitalistischer, nationalistischer oder der Mittelschicht-Ideologie entsprungen ist. Die Schläge fallen rechts wie links.

Die Leser Peter P. Rohdes erfahren, daß ich dem Revisionismus zur Hand ginge. „Geigers Ziel ... ist dasselbe wie das seines geistigen Vaters Eduard Bernstein vor 50 Jahren: eine theoretische Grundlage für eine reformistische Arbeiterbewegung zu schaffen." Man kann sich kaum vorstellen, daß dieser Satz guten Glaubens geschrieben wurde. Wenn *einige* meiner Behauptungen mit *einigen* von Bernsteins übereinstimmen, ist das keine ausreichende Grundlage dafür, sie als falsch zurückzuweisen, und man verlangt von einer populärwissenschaftlichen Schrift nicht, daß jeder Satz in ihr neu-entdeckte Weisheit offenbare. Die Behauptung, Bernstein sei mein „geistiger Vater", ist völlig lachhaft, obwohl ich nicht abstreite, die Polemik zwischen ihm und Kautsky gelesen zu haben - vor über 30 Jahren, und danach nie wieder (damals übrigens in meinem jugendlichen Sinn mit ungeteilter Sympathie für Kautsky). Aber mein „Ziel" ist nicht die Unterstützung einer reformistischen Arbeiterbewegung. Mit meinen soziologischen Studien verfolge ich ohnehin überhaupt keine politischen Ziele. Dafür bin ich inzwischen bekannt und bei den Ideologen aller politischen Richtungen deshalb wenig beliebt, und darüber kann auch Peter P. Rohde nicht im unklaren sein. Er kann nicht einmal behaupten, daß ich weder freiwillig noch unfreiwillig die Sache des Revisionismus schüre. Denn sonst hätte dessen Sprachrohr meine Behauptungen für sich beansprucht. Statt dessen ist man von dieser Seite mit Argumenten über mich hergefallen, die ganz im Gegensatz zu denen

von Peter P. Rohde stehen - zwar in weit weniger inspirierter Form, aber mit nicht geringerem Eifer.

Da ich nicht nach Argumenten für „eine Sache", die mir am Herzen liegt, suche, bemerke ich auch nicht „triumphierend, daß die Verhältnisse der Arbeiter sich ja verbessert hätten"; ich erwähne es nur als Tatsache. Wer will sie bestreiten?

Mein Kritiker ist ein Meister der Kunst, die Dinge auf den Kopf zu stellen. Er schreibt: „Geigers (Lehre) ist ein totgeborenes Kind. Insofern ist es nicht besonders interessant zu untersuchen, was er über die Klassenentwicklung, die sich seiner Meinung nach auf dem Gipfel des erloschenen Vulkans einer falschen Theorie entfaltet, zu sagen hat ... Es rächt sich nun, daß er sein Haus auf theoretischem Treibsand gebaut hat." Tatsächlich bin ich ja mit viel Mühe bestrebt, das dichte Unterholz der Theorien zu lichten, um Aussicht auf die Tatsachen zu erlangen. Diese aber möchte Peter P. Rohde nur im Lichte seiner sakrosankten Theorien und Dogmen sehen. Was man sieht, wenn der Vulkan der marxistischen Gesellschaftstheorie erlischt, ist „nicht besonders interessant" für ihn und seine Gesinnungsgenossen. Sie verwechseln ihre marxistischen Auslegungen von Tatsachen mit den Tatsachen selber. Und die Fakten als solche zu betrachten, ohne Standpunkte - weder durch ihre eigene Theorie noch durch irgendeine andere -, ist für sie gleichbedeutend mit „bauen auf theoretischem Treibsand".

Es ist ziemlich hoffnungslos, Tatsachen mit gläubigen Menschen zu diskutieren. Tatsachen können den Glauben eines Mannes nicht erschüttern. Der Gläubige sieht in allen Fakten nur Bestätigungen seines Glaubens, weil er sie seinem Glauben entsprechend auslegt.

Das ist die Essenz der „marxistischen Wissenschafts"geschichte der letzten 100 Jahre. Marx hat von einer vorwärtsschreitenden (Kapital-)Akkumulation gesprochen. Diese verläuft anders, als er und seine Anhänger es sich vorgestellt haben. Deshalb muß man einfach den Begriff „Akkumulation" so definieren, daß er zur Not mit den Tatsachen übereinstimmt. Marx hat den Zusammenbruch des Kapitalismus vorausgesehen. Der Kapitalismus bricht nicht zusammen. Deshalb definiert man „Zusammenbruch" aufs neue und behauptet, das hätte Marx eigentlich gemeint. Marx sieht eine wachsende Ausbeutung und Verarmung der Arbeiterklasse voraus.

Das Gegenteil findet statt. Man hat nun zwei Möglichkeiten: Entweder „beweist" man, daß Marx nie eine eigene Verelendungstheorie aufgestellt hat, dann widerspricht die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Arbeiterklasse nicht seiner Lehre. Oder man „beweist", daß die Arbeiter verarmt sind, obwohl es ihnen inzwischen um ein Vielfaches besser geht. In beiden Fällen behält Marx recht, und das Evangelium ist gerettet. Genauso haben es die gelehrten Jesuiten seit Anbeginn der modernen Naturforschung gemacht. Jedesmal, wenn eine neue Entdeckung gemacht wurde, die mit der Bibel und der kirchlichen Lehre unvereinbar zu sein schien, mußte ein Jesuit entweder beweisen, daß die Entdeckung, wissenschaftlich gesehen, unhaltbar war oder daß die Offenbarung genau sie vorausgesagt hatte. Keine Hexerei, nur Geschicklichkeit!

Nach demselben Rezept hat Peter P. Rohde mich „erledigt". Alles, was ich gegen die Theorien des Zusammenbruchs, der Akkumulation und der Verarmung anzuführen habe, sei falsch. Denn diese Theorien sind a priori richtig und bedürfen keiner Verifikation (die sie auch nie erfahren haben). Darum kann Peter P. Rohde mit denselben Tatsachen jonglieren, mit denen ich auch operiere, und gegenteilige Schlußfolgerungen ziehen. Beispiele hierfür werde ich in einem folgenden Feuilleton geben.

Peter P. Rohde zieht mir gegenüber keine Samthandschuhe an. Sein überlegener, belehrender Ton verbirgt nur mit Mühe seine Irritationen, und mit einer gewissen Genugtuung schließe ich daraus, daß ich eine wunde Stelle getroffen habe. Das hat mich, ehrlich gesagt, überrascht. Da hat man eines der klassischen Themen seines Faches in einem anspruchslosen Büchlein veranschaulicht, das man selber eher als ein populäres Nebenprodukt seiner wissenschaftlichen Arbeit betrachtet. Und dann erlebt man, daß dieses kleine Buch sich all der öffentlichen Aufmerksamkeit erfreut, die man mit wesentlich bedeutsameren Beiträgen nie hatte wecken können. Der Verleger kann mit den Reaktionen gut leben, auch wenn sie wenig schmeichelhaft sind, und ich selber bin nahe daran, sie als Komplimente aufzufassen, weil die Angriffe nicht nur aus einer Ecke allein kommen. Die rote Presse hat mich abgewatscht, die rosarote ist genauso mißvergnügt, und die weiße drückt sich in gedämpften Wendungen aus, zieht es allerdings vor, nicht mit Argumenten hervorzupreschen, die

sich als Bumerang erweisen könnten.

Solange die Ideologen aller politischen Richtungen aus gegensätzlichen Gründen mit mir unzufrieden sind, bin ich zufrieden und glaube, eine nützliche Funktion in der Gesellschaftsdebatte zu erfüllen.

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
IV.

Von Professor Theodor Geiger*

Wir bringen den letzten Teil der Antwort Professor Geigers auf die Kritik seines Buches „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel" von Schriftsteller Peter P. Rohde. Peter P. Rohdes Feuilletons sind in dieser Zeitung am 22. und 23. Juni erschienen. Der erste Teil der Antwort Professor Th. Geigers wurde gestern veröffentlicht."

Ich habe Ihnen Beispiele marxistischer Argumentationskunst aus Peter P. Rohdes kritischer Durchleuchtung meiner kleinen Schrift über die Klassengesellschaft versprochen.

Die Kapitalakkumulation, von der ich meinte, sie sei ins Stocken geraten, muß im Namen des unfehlbaren Marxismus trotzdem fortschreiten. Da sind jedenfalls die Trusts, und da sind im besonderen die neuesten Enthüllungen über die Margarine. Glaubt Peter P. Rohde allen Ernstes, ich wüßte davon nichts? Diese Tatsachen sind so bekannt, daß man nicht solches leere Stroh zu dreschen braucht. Für den gemeinen Zeitungsleser mögen sie noch eine gewisse Sensation sein, jeder nur ein bißchen Eingeweihte hat sie schon längst als bekannt hingenommen. Niemand bestreitet, daß die 21 (oder 17 oder 28) Familien enorme Vermögen *kontrollieren*. Aber sie *besitzen* sie nicht. Die Vermögensstatistik belegt die Verteilung des Nationalvermögens – und dieses ist verstreut, trotz einiger sehr Reicher. Ist aber nicht eben die Kontrolle das Wesentliche, sind die Eigentumsverhältnisse dagegen nicht von untergeordneter Bedeutung? In gewissem Sinne, ja. Aber in dem Fall ist die Sozialisierung die vollkommenste Monopolbildung – angestrebt von denen, die den Monopolismus bekämpfen. Monopol – jawohl, aber in gesellschaftlichen, nicht in privaten Händen. Welchen Unterschied macht es da schon, ob „21 Familien" oder 50 kommunistische Parteiführer den nationalen Reichtum kontrollieren? Einen ganz großen für die 21 und die 50 – aber praktisch gar keinen für uns andere, die weder die Familien noch die Parteiführer wählen (und absetzen!) dürfen. Und doch gibt es da einen entscheidenden Unterschied: Die

---

* Der Artikel erschien mit einer Photographie von Diego Riveras Ölgemälde „Triumph des Marxismus: Demonstrationszug in Moskau" auf Seite 4 im Feuilleton von „Information" am Samstag, dem 26. Juni 1948.

** Die kursiv abgesetzte Vorbemerkung wurde von der Redaktion „Information" verfaßt.

21 Familien haben, neben der wirtschaftlichen, keinesfalls die ganze politische Macht, so wie das bei den Oberbonzen der Sozialisierung der Fall ist.

Peter P. Rohde hat sich die Vogelscheuche auserkoren, die der klassische Liberalismus aufgerichtet und die Akkumulationstheorie so furchterregend ausstaffiert hat: den Beelzebub der großen Monopole. Sieht er nicht, daß kein großes, politisch einigermaßen kontrollierbares Monopol uns erwürgt, sondern viele tausend kleine Monopolisten, die unser von Bauern, Spießbürgern und monopolfürchtenden Arbeitspolitikern geregeltes und angewandtes wirtschaftliches Restriktions- und Kontrollsystem hegt und pflegt? Ein klitzekleines Monopol für jeden klitzekleinen Laden! („Die Detailhändler und die kleinen Fabrikanten, die Geiger *so gerne mag* ..." steht da bei Peter P. Rohde! Er hat wohl die Seiten 119-125 meines Buches nicht gelesen). Schon möglich, daß Bertel Dahlgaard recht hat: Die Trustherren lächeln über die, die von freier Konkurrenz sprechen. Was aber tun Kaufmann Jensen und Klempner Pedersen? Die donnern selber gegen die Restriktionen (so lange vorläufig keine Gefahr dafür besteht, daß die freie Konkurrenz losgelassen wird) und schütten sich vor Lachen aus. Das kann Bertel Dahlgaard nicht öffentlich sagen; es würde ihn zu viele Stimmen kosten.

Das sind einige der Tatsachen, die für Peter P. Rohde „nicht besonders interessant" sind. Er haut nur wieder mit dem uralten Ammenmärchen auf die Pauke, die Mittelschicht werde zu Angestellten, Aufsehern und Verwaltern degradiert. Damit fertigt er sogar den Hinweis ab, daß ein kleiner Betrieb sich, dank des Elektromotors, wieder aufrichten kann. Die kleinen Selbständigen würden „denselben Kampf führen", den schon Marx skizziert hatte, und kämpfen entweder einen aussichtslosen Kampf gegen die Proletarisierung ... oder sie lassen sich von den großen Unternehmen schlucken, werden Aufseher und Verwalter. Nur zwei bescheidene Fragen: Sind Maschinenschlosser, Kleinschmiede und Autowerkstätten von Proletarisierung bedroht? Sind deren Eigner Aufseher und Verwalter? –

Peter P. Rohde tadelt überhaupt meine Aussagen über die Mittelschicht, auch über die der „neuen" (der Angestellten). Er behauptet, daß schon Marx dasselbe wie ich gesehen hätte und daß ich somit kein Recht darauf hätte, meine Erkenntnis als Argument *gegen*

Marx zu verwenden. Er sagt nicht – hat vielleicht auch nicht bemerkt –, daß ich selber hervorhebe: Marx hatte dieselbe Einsicht, der tatsächliche Verlauf der Entwicklung läßt sich an diesem Punkt für seine Theorie vereinnahmen (Seite 64 f.). Ich führe lediglich die politisch-soziale Haltung der Mittelschicht als ein Argument gegen die marxistische Lehre vom *Klassen*bewußtsein und dessen Bestimmung durch die Klassenlage an.

In diesem Zusammenhang stellt Peter P. Rohde dann noch eine andere, sich auf Marx stützende Behauptung auf, die einer Durchleuchtung bedarf. Es wird behauptet, die Mittelschicht schwebe labil zwischen den zwei „stabilen" Klassen, den Kapitalbesitzern und den Arbeitern, und sie sei in fortwährender Auflösung und Erneuerung begriffen und ändere unaufhörlich ihren Charakter (z. B. von kleinen Selbständigen zu Angestellten). Letzteres stimmt – aber die Sache mit der Stabilität der Kapitalisten- und Arbeiterklasse ist reine Erfindung. Folgt man der Klassengesellschaft in ihrer historischen Entwicklung, findet man in der Zusammensetzung der Kapitalisten- und Arbeiterklasse Umbrüche genau derselben Art wie in den Mittelschichten. Und theoretisch-prinzipiell gesehen, kann man auch nichts anderes erwarten. Da der Begriff „Klasse" Marx zufolge ein *Verhältnis* zwischen Klassen ausdrückt, kann eine einzelne Klasse unmöglich ihren Charakter ändern, ohne daß ihre Anti-Klasse es auch tut. Der Umbruch einer Klasse ist in Wirklichkeit nichts anderes als die Konsequenz von Strukturveränderungen in der Klassengesellschaft als solcher. In der Gesellschaft gibt es keine stabilen und labilen Bestandteile, sondern alle sind gleich labil – die Kapitalisten- und die Arbeiterklasse ebenso wie die Mittelschichten. –

Ich habe behauptet: Der marxistische Sozialismus gehört seiner Herkunft und seinem Charakter nach zur industriell-städtischen Gesellschaft. Darum ist es ihm schwergefallen, in der Landbevölkerung Fuß zu fassen und in seiner Agrarpolitik einen eindeutigen Standpunkt zu finden. Ersteres weiß jeder sozialistische Funktionär mit Erfahrungen aus den letzten 70 Jahren, letzteres beweist sich durch die lebhafte Diskussion über die Agrarpolitik der sozialistischen Parteien, die in Broschüren, Zeitschriften und auf Parteitagen geführt worden ist. Mein Kritiker belehrt mich darüber, daß es einen Unterschied zwischen Hofbesitzern und Kleinbauern gibt und daß die letzteren „gewisse

proletarische Züge" trügen. Wahrscheinlich bringt mich also meine Unwissenheit darüber dazu, die Kleinbauern den Proletaroiden zuzurechnen (den Proletargleichen). Dies aber nur im Vorübergehen. - „Hätte ich gelesen, was Lenin und Stalin über die Agrargesellschaft zu sagen wußten, hätte ich verstanden, daß der Marxismus sich erst voll entfaltet, wenn die Agrarfrage miteinbezogen wird." Wohlan! Das wußte ich schon, bevor ich Lenin und Stalin las. *Darum* mache ich darauf aufmerksam, daß marxistischer Sozialismus nur schwerlich auf dem Lande Fuß fassen kann - und demzufolge auch nur schwerlich seine Vollendung findet.

Peter P. Rohdes Gegenargument? Hier ist es: „Wo der praktische Marxismus die Entwicklung bestimmen konnte, ist dieser dagegen höchst eindeutig gewesen ..." Ja, *und wie!* Diktatorisch eindeutig. Praktischer Sozialismus ist nämlich Bolschewismus und „Volksdemokratie", und „die Entwicklung bestimmen" bedeutet: nicht darauf zu warten, daß der marxistische Sozialismus bei den Bauern Fuß faßt, sondern die Landwirtschaft zwangsweise nach Linien zu organisieren, die der Machthaber als marxistisch befindet. - Ich habe nie die Möglichkeit einer marxistischen Landwirtschaftspolitik *dieser* Art bezweifelt.

Dann ist da die Verarmungs- oder Verelendungstheorie. Hier begnügt Peter P. Rohde sich mit einer Wiederholung der Behauptung, sie sei bestätigt worden. Die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter sei „jedoch nur scheinbar", sie seien, „trotz der tatsächlichen Lohnsteigerungen, einer größeren Ausbeutung ausgesetzt, denn sie hatten immer weniger Anteil am produzierten Gesamtreichtum." Keine Spur einer Andeutung davon, daß ein ganz zentraler Abschnitt meines Buches (*nicht* von meinem „geistigen Vater" Bernstein stammend!) sich eingehend mit einem neueren marxistischen Versuch beschäftigt, diese „relative Verarmung" zu beweisen und daß dieser vermeintliche Beweis gründlich widerlegt wird (Seite 39-49). Die Gegenbeweise sind offenbar so unangreifbar, daß es sogar meinem in dieser Debatte mit allen Wassern gewaschenen Gegner empfehlenswert erscheint, eine solche Anklage still und leise unter den Tisch fallen zu lassen.

In aller Bescheidenheit abschließend eine Bemerkung zu einem vierten Punkt. Peter P. Rohde spricht sich für die Lehre von Ro-

sa Luxemburg über den Imperialismus als einen untrennbaren Begleiter des Kapitalismus aus. Ich kenne diese Lehre seit 1918 – ich kenne die Schriften ihrer Nachfolger und ihrer Gegner. Heute sehe ich einen sowjetischen Superimperialismus in voller Blüte. Der englische aus dem 18. und 19. Jahrhundert ist auf dem Rückzug, und die amerikanische Aufdringlichkeit und Angriffslust kann sich nicht mit der marxistisch-sowjetischen messen. Dies spricht unbestreitbar gegen die marxistische Lehre vom Imperialismus als echtem kapitalistischen Teufelszeug und unterstützt im Gegenteil eher die Sicht eines Imperialismus als Funktion von Ideologien statt von ökonomischen Systemen.

Hier nun zeigt aber die marxistische Taschenspielerkunst wieder ihre volle Größe. Der Imperialismus *ist* eine kapitalistische Funktion; das ist ein im voraus verankertes Glaubensbekenntnis. Darum kann die Außenpolitik des sozialistischen Sowjetstaates nicht imperialistisch sein. Sie sieht nur so aus! So argumentieren die sowjetischen Historiker, und unsere heimischen Sowjetbewunderer führen sie als Zeugen ...

Die „Information" kann mir keinen weiteren Platz für eine Gegenkritik zur Verfügung stellen. An einem Punkt bin ich mit meinem Gegner jedoch ganz einig. Er bezeichnet seinen zerstörerischen Angriff als eine „beklagenswerte Charakteristik". Natürlich meint er, daß mein Buch beklagenswert sei. Aber die Feder glitt aus – und sprach die Wahrheit ...

ANTWORT AUF
Professor Geiger

Von Peter P. Rohde*

Professor Geiger meint, die Kapitalakkumulation sei ins Stocken geraten, so zu lesen in seinem ersten Artikel, kurz und bündig. Diese Neuigkeit ist an und für sich so sensationell, daß sie einer näheren Dokumentation bedürfte (außer der schematischen Behauptung, die Form der Aktiengesellschaft streue das Kapital über das ganze Land, auch über die Arbeiter, aus), z. B. *wie* groß der Anteil ist, der jeweils den Arbeitern, den Angestellten und den eigentlichen Kapitalisten zufällt. In unserer Zeit gibt es eine steigende Tendenz hin zu kleinen, geschlossenen Aktiengesellschaften, sozusagen Familienbetriebe, in denen die Aktien auf ganz wenig Hände verteilt sind. Nennen wir z.B. *F. L. Smidth & Co.*, die aus den Söhnen und Töchtern des Gründers sowie deren Ehemännern und wenigen anderen besteht. So etwas befördert nicht gerade die Streuung des Kapitals.

Als ich als nächstes die *Trustifizierung* als eine der wichtigsten Akkumulationsformen unserer Zeit anführte, fegte Professor Geiger das zur Seite mit der Bemerkung: „Diese Tatsachen sind so bekannt, daß man nicht solches leere Stroh zu dreschen braucht. Für den gemeinen Zeitungsleser mögen sie noch eine gewisse Sensation sein, jeder nur ein bißchen Eingeweihte hat sie schon längst als gegeben hingenommen." Abgesehen davon, daß Professor Geiger sein Buch gerade den einfachen Lesern widmet, ist das ein eigentümliches Argument, denn die Bedeutung der Trusts für die Kapitalakkumulation ist doch unabhängig davon, wie lange aus dem Thema leeres Stroh gedroschen worden ist. So etwas verrät einen Leichtsinn und eine Willkür bei der methodischen Behandlung des Themas, die mich schwindelig machen, und die ich am allerwenigsten von Professor Geiger, dem ungekrönten Methodenkönig, erwartet hätte.

Auf die gleiche Weise erbringt Geiger sozusagen unter der Hand eine Konzession an meine Präsentation der ganz kleinen Klasse von *Superkapitalisten*, die sich in unserer Zeit als Kontrolleure eines Großteils des Nationalvermögens etabliert haben. Er versucht, mein Argument mit einer Unterscheidung zwischen „kontrollieren" und „besitzen" zu disqualifizieren.

---

* Der Artikel erschien mit einer Photographie von Peter P. Rohde auf Seite 4 im Feuilleton von „Information" am Freitag, dem 2. Juli 1948.

Sie besitzen ja diese Gelder nicht, kontrollieren sie nur, schreibt er, findet aber schließlich selber die richtige Antwort: „Ist aber nicht eben die Kontrolle das Wesentliche, sind die Eigentumsverhältnisse dagegen nicht von untergeordneter Bedeutung? In gewissem Sinne, ja."

So weit, so gut. Professor Geiger fährt fort: „Aber in dem Fall ist die Sozialisierung die vollkommenste Monopolbildung ... in gesellschaftlichen, nicht in privaten Händen." Dagegen habe ich nichts einzuwenden, abgesehen davon, daß ein Monopol, welches der Gesellschaft, also uns allen, gehört, naturgemäß aufhört, ein Monopol zu sein. Aber wenn Geiger dann fortfährt: „Welchen Unterschied macht es da schon, ob ‚21 Familien' oder 50 kommunistische Parteiführer den nationalen Reichtum kontrollieren? Einen ganz großen für die 21 und die 50 – aber praktisch gar keinen für uns andere," kann ich kaum glauben, daß Professor Geiger guten Glaubens spricht. Das ist reine, schiere Demagogie. Professor Geiger weiß natürlich wohl, was eine kapitalistische Herrschaft der Minderheit bedeutet, in der das Kapital zum Zwecke größtmöglicher Verzinsung verwaltet wird, also zum Zwecke weiterer Akkumulation, die uns zu steigender Investition führt, ohne daß gleichzeitig steigende Kaufkraft geschaffen wird, was nun wieder zu Überproduktion und Krise führt, aus denen dann der Wettlauf um Absatzmärkte und Kolonien entsteht, die imperialistische Expansion, die schließlich mit den großen Weltkriegen endet.

Und nun zur Monopolbildung (oder wie immer man es nennen mag) in der sozialistischen Gesellschaft! Hier ist der primäre Zweck nicht die Kapitalverzinsung, sondern die Deckung des Bedarfes. Sobald das Ziel erreicht ist, gibt es demzufolge keine Notwendigkeit für weitere Investitionen in Produktionsmittel, darum auch keine Krisengefahr, darum keine Notwendigkeit, sich Absatzmärkte zu eröffnen, darum keinen Kriegstrieb als Lösung dieser Probleme. In einer sozialistischen Gesellschaft kann das freie Kapital zu Kaufkraft (Lohn) oder zu sozialen und kulturellen Gütern (sozialisierter Lohn) konvertiert werden. Das ist möglich, weil es hier keinen engen Kreis von Kapitalisten gibt, die nach einer Verzinsung ihrer angelegten Gelder schreien, und darum ist der Unterschied die ganze Welt *für uns alle*, ob es nun die 21 oder die Repräsentanten

der Gesellschaft sind, die den nationalen Reichtum kontrollieren.

An diesem ganz entscheidenden Punkt in der Debatte verrät Professor Geiger, was er im Schilde führt. Nirgendwo sonst kommen unsere gegensätzlichen Gesichtspunkte klarer zum Ausdruck. Deshalb ziehe ich es vor, an diesem Punkt etwas weiter auszuholen, als den mir zugestandenen Platz für polemische Details zu vergeuden. Es ist doch notwendig, zu sehen, welche Konsequenzen die fundamentalen Irrtümer von Professor Geiger nach sich ziehen. Da er am Fundament der kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaftsdynamik nicht festhalten kann, will oder sich nicht traut, kann, will oder traut er sich auch nicht, sich zu einer Erkenntnis durchzuringen, was der *Imperialismus* sei. Auch hier spiegeln seine Worte die üblichen demagogischen Vulgarismen wider. Er schreibt: „Heute sehe ich einen sowjetischen Superimperialismus in voller Blüte. Der englische ... ist auf dem Rückzug, und die amerikanische Aufdringlichkeit und Angriffslust kann sich nicht mit der marxistisch-sowjetischen messen. Dies spricht unbestreitbar gegen die marxistische Lehre vom Imperialismus als echtem kapitalistischen Teufelszeug und unterstützt im Gegenteil eher die Sicht eines Kapitalismus als Funktion von Ideologien statt von ökonomischen Systemen."

Nun, wo Professor Geiger in seinen erkenntnistheoretischen Grundsätzen so weit gekommen ist, auf klar definierte Ursachenketten verzichten zu wollen und Ideologien eher den primären Faktoren zurechnet, kann es sowieso Jacke wie Hose sein, was in Amerika und der Sowjetunion vor sich geht. Dann ist alles „ein Bier". Er hätte sonst zur Klärung der Begriffe in einem Artikel Hilfestellung bekommen, der – welch ein Zufall des Gedankens! – auf derselben Seite wie sein eigenes Feuilleton in der „Information" (zweiter Teil) zu lesen stand, ja, durch göttliche Hilfe stand der Artikel genau neben der Stelle, an der er vom Sowjetimperialismus spricht. In diesem Artikel aus Paris heißt es:

„Die französische Filmproduktion hat bekanntermaßen hart unter dem sogenannten Blum-Byrnes Abkommen gelitten, welches damals in Verbindung mit dem ersten großen Dollarkredit an Frankreich abgeschlossen wurde. In ihm wurde bestimmt, daß die französischen Filmtheater jährlich eine bestimmte Quote amerikanischer Filme zu zeigen hätten, was zur

Folge hatte, daß es in den nächsten zwei Jahren zu einem katastrophalen Niedergang in der französischen Filmproduktion gekommen ist, so daß sie nun am Rande des Bankrotts steht. Im letzten halben Jahr hat man mehrere Male von französischer Seite bei den amerikanischen Gesellschaften angefragt, um die Absprache zu modifizieren. Aber die Amerikaner sind auf diesem Ohr taub."

Hier entlarvt sich das Wesen des Imperialismus: die Eroberung von Märkten allenthalben. Die Fortsetzung dieser Politik ist die Korrumpierung von Regimes in Griechenland, Iran und China, überall, um sich Märkte zu sichern und den Kräften den Weg zu versperren, die diese Länder aus dem kapitalistischen Kreislauf herausreißen, und damit dem Hunger der großen Kapitalmächte nach Absatzgebieten entziehen wollen.

Was aber meint Professor Geiger denn, wenn er von einem sowjetischen Superimperialismus spricht? – Ziel der russischen Außenpolitik ist die Sicherheit an den Grenzen Rußlands, die Erschaffung dessen, was man vor 30 Jahren einen *cordon sanitaire* nannte, eine Reihe freundlich gesinnter Staaten, die sich nicht mehr, wie im letzten Krieg, für die Bestrebungen der kapitalistischen Mächte ausnutzen lassen, der Sowjetunion an den Kragen zu gehen. Dieses Bestreben „Imperialismus" zu nennen, macht einfach keinen Sinn, wenn man dem Wort überhaupt einen Sinn geben will – und das ist doch das mindeste, was man einem Wissenschaftler abverlangen kann, daß er mit den Worten, die er benutzt, einen Sinn verbindet.

APPARAT

EDITORISCHER BERICHT

Die vorliegende Ausgabe der Streitschrift folgt dem von Theodor Geiger im Verlag Gustav Kiepenheuer, Köln und Hagen, besorgten und autorisierten deutschen Erstdruck vom Sommer 1949, der auch die einzige deutsche Auflage zu seinen Lebzeiten blieb; sie ist maßgebend für die Einrichtung und Gestaltung des Textes. Geiger verabredete die deutsche Übersetzung mit dem Bibliothekar und Verleger Joseph Caspar Witsch, der im Jahre 1949 eine westdeutsche Dependance des Weimarer Gustav Kiepenheuer Verlages gegründet hatte. Die ihr zugrundeliegende dänische Fassung „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" erschien im Jahre 1948 im Kopenhagener G. E. C. GADS FORLAG, gut ein Jahr vor der deutschen Ausgabe, und ging teilweise auf weithin öffentlich beachtete Gastvorlesungen Geigers am 15., 16., 17., 19., 22. und 24. September 1947 an der Universität Kopenhagen zum Thema „Nogle træk af nutidens samfundsstruktur" (Einige Grundzüge der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur) zurück; sie ist von Geiger aus dem Dänischen ins Deutsche übertragen und zugleich überarbeitet und erweitert worden. Die inhaltlich bedeutsamen Unterschiede im Text zur dänischen Buchausgabe werden in einem besonderen Abschnitt des Apparates aufgeführt.

Die Neuausgabe der Streitschrift vermeidet alle willkürlichen Eingriffe, Kürzungen und Verbesserungen im Text . Bei der Einrichtung und Gestaltung des Textes ist sowohl in der Streitschrift Geigers als auch - soweit zutreffend - in der zwischen Peter P. Rohde und Theodor Geiger geführten „Debatte über Marxismus" folgendes formal vereinheitlicht oder berichtigt worden:

1. Hervorhebungen unterschiedlichen Typs (Sperrungen - ausgenommen im deutschen Erstdruck und in den Bezugnahmen auf ihn - sowie Unterstreichungen) wurden kursiv beziehungsweise im kursiv wiedergegeben Text der Erläuterungen durch die Grundschrift kenntlich gemacht; in je einem Fall wurde zum besseren Verständnis im deutschen Erstdruck auch auf die dänische Ausgabe zurückgegriffen und die dort angeführten Anführungszeichen und der Doppelpunkt übernommen;

2. Eingriffe im deutschen Erstdruck wurden durch spitze Klammern < > gekennzeichnet, wenn es sich um offensichtlich vergessene Wörter oder Ausfälle durch Textverlust handelt, die unproblematisch zu vermuten waren oder beim Korrekturlesen der Fahnen- und der Umbruchbogen von Geiger übersehen worden waren;

3. offensichtliche und eindeutig zu korrigierende Druck- und Schreibfehler, Setzversehen, Flüchtigkeitsfehler und Irrtümer sowie fehlerhafte oder mißverständliche Zeichensetzung, soweit es nach den alten Regeln der Orthographie vertretbar war, wurden im deutschen Erstdruck stillschweigend korrigiert; stilistische Eigenheiten Geigers sind gewahrt worden;

4. die Schreibweise der Wörter „Entwickelung", „Klassen-Antagonismus", „Antimarxismus", „Zwei- oder Dreiklassenschema" und „Produktionsmittel-Eigentümer" wurde jeweils der gleichfalls verwandten Schreibweise „Entwicklung", „Klassenantagonismus", „Anti-Marxismus", „Zwei-Klassen-Modell" und „Produktionsmitteleigentümer" angepaßt;

5. Anführungszeichen im deutschen Erstdruck zur Kennzeichnung von wörtlicher Rede wurden in der Form „..." beziehungsweise ‚...', wenn es sich um ein Zitat im Zitat innerhalb einer wörtlichen Rede handelt, wiedergegeben;

6. Fußnotenexponenten wurden in der Regel jeweils nach Komma, Semikolon oder Punkt angefügt;

7. Auslassungen in der Vorrede und in den Erläuterungen sind durch runde Klammern (...) mit drei Auslassungspunkten bezeichnet worden;

8. zusätzliche Anmerkungen in der Vorrede und in den Erläuterungen sind durch eckige Klammern [ ] gekennzeichnet worden.

Die Erläuterungen im Apparat orientieren sich vor allem an der zentralen Fragestellung der Geigerschen Streitschrift und an den grundlegenden Streitpunkten der „Debatte über Marxismus". Insofern es das Anliegen Geigers insbesondere in seiner Streitschrift war, durch eine scharfe und geistreiche Kritik das Für und Wider des Fundaments der marxistischen

Klassentheorie, die Grundgedanken Marx' und seiner prominenten Anhänger für die Beschreibung und Analyse moderner Strukturveränderungen sozialer Schichtung in der spätkapitalistischen Gesellschaft zu diskutieren, sind die Erläuterungen dazu entsprechend ausführlicher gehalten; sie dienen zudem dem besseren allgemeinen Verständnis der Überlegungen Geigers in seiner Streitschrift, die meist in spartanischer Kürze auf zeit-, personen-, lebens- und werkgeschichtliche Hintergründe eingeht.

Die des Kommentars bedürftigen Stellen werden durch einen kursiv abgesetzten sinnvollen Textauszug (gegebenenfalls nur durch ein zu erklärendes Wort oder einige wenige zu erläuternde Wörter) hervorgehoben; ihnen wird die jeweilige Seitenangabe vorangestellt, auf die sich der Textauszug in der hier vorliegenden Ausgabe bezieht. Die dänischen Seitenverweise in der ins Deutsche übertragenen „Debatte über Marxismus" beziehen sich daher in der Regel auf die hier in Händen gehaltene deutsche und nicht auf die dänische Buchausgabe Geigers; auf diese wird jedoch immer dann verwiesen, wenn die entsprechende Passage nicht in Geigers deutsche Ausgabe übernommen worden ist. Der Kommentar selbst erschließt wichtige Informationen über Personen und Sachzusammenhänge und versteht sich in erster Linie ebenso als kompetente und knappe Aufschlüsselung der biographischen und bibliographischen Angaben wie er auch im unmittelbaren Zusammenhang mit deren inhaltlichen Bezügen steht: dem Erläutern von Fragestellungen, Begriffen, Sachverhalten, Zitaten und Lebensdaten von Personen.

Personennamen und Sacherläuterungen werden stets an der Stelle ihrer erstmaligen Erwähnung in Geigers Streitschrift und in der „Debatte über Marxismus" aufgeführt; erfolgt eine erneute Nennung, wird darauf in den Anmerkungen der Erläuterungen nicht mehr eigens eingegangen. Gleiches gilt auch für Übertragungen von Titeln der Sekundärliteratur aus dem Dänischen ins Deutsche; sie wurden jeweils des besseren Verständnisses wegen in den Erläuterungen in einer Klammer hinzugefügt. Was sich indes mit Hilfe eines Fach- oder Konversationslexikons leicht erschließen läßt, wird im allgemeinen nicht weiter kommentiert. Ebenfalls nicht näher kommentiert werden in den Anmerkungen selbst erstmalig genannte Personen und Werke, sofern nicht ein triftiger Grund das notwendig erscheinen läßt. Wenn nicht immer in Geigers Streitschrift und im Disput zwischen Rohde und Geiger alle angesprochenen Sachverhal-

te in wünschenswerter Weise aufgeklärt werden konnten, so ist das an den entsprechenden Stellen der Anmerkungen vermerkt worden.

Die von Geiger herangezogene ebenso wie die in der „Debatte über Marxismus" erwähnte Literatur wird in den jeweiligen Anmerkungen der Erläuterungen als Quelle geprüft und aufgeführt, und ihre unvollständige oder ungenaue Anführung wurde im Kommentar kenntlich gemacht; die ohne nähere Quellenangabe zitierte Literatur wird – soweit möglich – ebenfalls genannt. Anspielungen, Paraphrasen und Aperçus werden nur überprüft, wenn sie als solche klar erkennbar sind und wenn eine Erläuterung geboten erscheint. Um vor allem ein zeitaufwendiges Nachforschen und Nachschlagen der zum Teil nur schwer zugänglichen Literatur zu ersparen, sind die Quellen eingehend dokumentiert und mit dem notwendigen Kommentar versehen worden. Die zahlreichen darüber hinaus zu Rate gezogenen Werke, vor allem die biographischen Nachschlagewerke, finden keine gesonderte Erwähnung.

ERLÄUTERUNGEN

I. Die Klassengesellschaft nach der Lehre des Marxismus

7 Ferguson *spricht in seiner „Studie über die Geschichte der Bürgerlichen Gesellschaft" (1767) von „sozialen Über- und Unterordnungsverhältnissen, die möglicherweise auf der Güterverteilung oder andern äußeren Umständen beruhen".* – Geiger zitiert sinngemäß und bezieht sich auf folgende Passage in Adam Fergusons Studie: „In jeder Gesellschaft gibt es eine zufällige Unterordnung, die von ihrer formalen Ordnung unabhängig und oft ihrer Verfassung zuwider ist. Während die Regierung und das Volk jedes seine eigene Sprache redet, und keinen Anspruch auf Macht zuzugeben scheinen ohne eine gesetzliche Ermächtigung auf der einen Seite, oder den Vorzug erblicher Würden auf der anderen, gibt diese zufällige Unterordnung, die vielleicht aus der Verteilung des Eigentums oder aus einem anderen Umstand hervorgeht, welcher einen ungleichen Grad des Einflusses verleiht, dem Staate seine Färbung und bestimmt seinen Charakter." In: Adam Ferguson: Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Aus dem englischen Original, und zwar nach der Ausgabe letzter Hand (7. Auflage 1814), ins Deutsche übertragen von Valentine Dorn. Eingeleitet von Professor Dr. Heinrich Waentig. Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Waentig, Halle a. S., Band 2: Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Von Adam Ferguson, Jena ²1923, Seite 186 bis 187 (englische Erstausgabe: An Essay on the History of Civil Society, London, Edinburgh 1767).

7 *Unserer Zeit bietet der Gegenstand sich (...) in der ganz besonderen Form, die* Karl Marx *(1818/83) ihm gegeben hat. Das Verhältnis der folgenden Generationen zur Erscheinung der Klassengesellschaft ist bis auf den heutigen Tag durch* Marx' *Lehre bestimmt. (...) Hier geht es (...) darum, an Hand einer nüchternen Analyse der tatsächlichen Gesellschaftszustände zu prüfen, welches aktuelle Gewicht der Lehre von der Klassengesellschaft, namentlich in der marxistischen Formulierung, heute noch zukommt, d. h. wieviel diese Lehre noch zum Verständnis zeitgenössischer Gesellschaftsstruktur beitragen kann.* – Geigers kenntnisreiche Argumente und Einwände, die er in diesem Kapitel gegen das Gedankengebäude

der marxistischen Klassengesellschaft vorbringt, decken sich in einigen Grundauffassungen durchaus mit dem Werk des Prager Soziologie- und Philosophieprofessors Tomáš Garrigue Masaryk (1850 bis 1937) „Die philosophischen und sociologischen Grundlagen des Marxismus. Studien zur socialen Frage", Wien 1899, der Karl Marx' und Friedrich Engels' zentrale Schriften einer geistreichen und scharfsinnigen Kritik (siehe dazu beispielsweise Seite 92 bis 168) unterzog.

8 *Nirgends hat* Marx *seine Lehre von den Gesellschaftsklassen in systematischem Zusammenhang dargestellt. Der einzige Anlauf, den er dazu gemacht hat, das 52. Kapitel im 2. Teil des III. Bandes des „Kapital", ist eben ein bloßer Anlauf, ein Fragment von einer Druckseite, geblieben.* – Daß es Marx Absicht gewesen ist, die Klassenbildung und Klassengliederung ausführlich darzustellen, steht gleichwohl außer Zweifel, doch ist er nicht mehr dazu gekommen, das für seine Lehre so wichtige Kapitel von den Klassen zu vollenden; es hat folgenden Wortlaut:

„Die Klassen

Die Eigentümer von bloßer Arbeitskraft, die Eigentümer von Kapital und die Grundeigentümer, deren respektive Einkommensquellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind, also Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundeigentümer, bilden die drei großen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft.

In England ist unstrittig die moderne Gesellschaft, in ihrer ökonomischen Gliederung, am weitesten, klassischsten entwickelt. Dennoch tritt diese Klassengliederung selbst hier nicht rein hervor. Mittel- und Übergangsstufen vertuschen sich (obgleich auf dem Lande unvergleichlich weniger als in den Städten) überall die Grenzbestimmungen. Indes ist dies für unsere Betrachtung gleichgültig. Man hat gesehen, daß es die beständige Tendenz und das Entwicklungsgesetz der kapitalistischen Produktionsweise ist, die Produktionsmittel mehr und mehr von der Arbeit zu scheiden und die zersplitterten Produktionsmittel mehr und mehr in große Gruppen zu konzentrieren, also die Arbeit in Lohnarbeit und die Produktionsmittel in Kapital zu verwandeln. Und dieser Tendenz entspricht auf der andern Seite die selbständige Scheidung des Grundeigentums von Kapital und Arbeit oder Verwandlung alles

Grundeigentums in die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechende Form des Grundeigentums.

Die nächst zu beantwortende Frage ist die: Was bildet eine Klasse? und zwar ergibt sich dies von selbst aus der Beantwortung der andern Frage: Was macht Lohnarbeit, Kapitalisten, Grundeigentümer zu Bildnern der drei großen gesellschaftlichen Klassen?

Auf den ersten Blick die Dieselbigkeit der Revenuen und Revenuequellen. Es sind drei große gesellschaftliche Gruppen, deren Komponenten, die sie bildenden Individuen, resp. von Arbeitslohn, Profit und Grundrente, von der Verwertung ihrer Arbeitskraft, ihres Kapitals und ihres Grundeigentums leben.

Indes würden von diesem Standpunkt aus z. B. Ärzte und Beamte auch zwei Klassen bilden, denn sie gehören zwei unterschiednen gesellschaftlichen Gruppen an, bei denen die Revenuen der Mitglieder von jeder der beiden aus derselben Quelle fließen. Dasselbe gälte für die unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit die Arbeiter wie die Kapitalisten und Grundeigentümer – letztere z. B. Weinbergbesitzer, Äckerbesitzer, Waldbesitzer, Bergwerkbesitzer, Fischereibesitzer – spaltet." In: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. Herausgegeben von Friedrich Engels. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 25, Berlin 1972, Seite 892 bis 893.

9 *Er unterscheidet zwischen Klasse und Stand und beschimpft sogar in einem Brief an* Engels *seinen Gegner* Ferdinand Lassalle *(1825-64), weil „der Mensch" die Arbeiter*k l a s s e *als einen* S t a n d *bezeichnet hat – ungeachtet der Tatsache, daß* Marx *selbst sich gelegentlich der gleichen Terminologie bedient hat.* – Marx äußerte sich in einem Brief an Friedrich Engels vom 28. Januar 1863 über Lassalle, der in seiner Broschüre „Arbeiterprogramm: ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes" (Zürich 1863), die unter der Bezeichnung „Arbeiterprogramm" bekannt wurde, von einem „Arbeiterstand" und einem „vierten Stand" spricht, sehr verächtlich: „Itzig schickt mir, was unvermeidlich, seine Verteidigungsrede (ist zu 4 Monaten verurteilt) vor Gericht zu. Macte puer virtute! Erstens hat dieser Renommist die Broschü-

re, die Du hast, Rede über ‚den Arbeiterstand', in der Schweiz wieder abdrucken lassen unter dem pompösen Titel: *‚Arbeiterprogramm'*. Du weißt, daß die Sache nichts ist als schlechte Vulgarisation des ‚Manifests' [der Kommunistischen Partei] und anderer von uns so oft gepredigten Sachen, daß sie gewissermaßen schon Gemeinplätze geworden sind. (Der Bursche nennt z. B. ‚Stand' die Arbeiterklasse.) Well. In seiner Rede vor dem Berliner Gericht hat er die Schamlosigkeit zu sagen:

‚Ich behaupte ferner, daß diese Broschüre nicht nur ein wissenschaftliches Werk wie so manches andre ist, welches bereits bekannte Resultate zusammenfaßt, sondern daß sie sogar in der vielfachsten Hinsicht eine wissenschaftliche *Tat*, eine Entwicklung von neuen wissenschaftlichen Gedanken ist. ... In verschiedenen und schwierigen Gebieten der Wissenschaft habe ich umfangreiche Werke zu Tage gefördert, keine Mühen und keine Nachtwachen gescheut, um die Grenzen der Wissenschaft selbst zu erweitern, und ich kann vielleicht mit Horaz sagen: militavi non sine gloria. Aber *ich selbst* erkläre Ihnen: Niemals, nicht in meinen umfangreichen Werken habe ich *eine* Zeile geschrieben, die strenger wissenschaftlich gedacht wäre als diese Produktion von ihrer ersten Seite bis zur letzten. ... Werfen Sie also einen Blick auf den Inhalt dieser Broschüre. Dieser Inhalt ist nichts andres als eine auf 44 Seiten zusammengedrängte *Philosophie der Geschichte*. ... Es ist eine Entwicklung des objektiven vernünftigen Gedankenprozesses, welcher der Europäischen Geschichte seit länger denn einem Jahrtausende zu Grunde liegt, eine Entfaltung der innern Seele etc.'

Ist diese Schamlosigkeit nicht baumhoch? Der Kerl denkt offenbar, er sei ein Mann, um unser Inventarium anzutreten. Dabei das Grotesk Lächerliche!" In: Karl Marx / Friedrich Engels: Briefwechsel. Herausgegeben vom MARX-ENGELS-LENIN-INSTITUT Moskau. III. BAND: 1861-1867, Moskau 1937, Seite 150 bis 151.

9 *Noch im Kommunistischen Manifest (1848) ist z. B. von „diesen Ständen und anderen (!!) Klassen" die Rede.* – Geiger tadelt mit dem von ihm in Anführungszeichen gesetzten Sachverhalt Karl Marx' und Friedrich Engels' synonyme Verwendung der Begriffe „Stände" und „Klasse" im „Manifest der Kommunistischen Partei" und bezieht sich im Gedächtnis wohl vornehmlich auf folgende Zitate, die der von Karl Marx und von Friedrich Engels gemeinsam verfaßten

Agitationsschrift „Manifest der Kommunistischen Partei". Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 4, Berlin 1972, entnommen sind:

1) „In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Patrizier, Ritter, Plebejer, Sklaven; im Mittelalter Feudalherren, Vasallen, Zunftbürger, Gesellen, Leibeigene, und noch dazu in fast jeder dieser Klassen wieder besondere Abstufungen" (Seite 462 bis 463);
2) „Die große Industrie hat den Weltmarkt hergestellt, den die Entdeckung Amerikas vorbereitete. Der Weltmarkt hat dem Handel, der Schiffahrt, den Landkommunikationen eine unermeßliche Entwicklung gegeben. Diese hat wieder auf die Ausdehnung der Industrie zurückgewirkt, und in demselben Maße, worin Industrie, Handel, Schiffahrt, Eisenbahnen sich ausdehnten, in demselben Maße entwickelte sich die Bourgeoisie, vermehrte sie ihre Kapitalien, drängte sie alle vom Mittelalter überlieferten Klassen in den Hintergrund" (Seite 463 bis 464);
3) „Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt. Die Mittelstände, der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergang zu sichern" (Seite 472).

10 *Zur Entrüstung der unentwegt* Marx-*Gläubigen hat denn auch* T. Masaryk *(1850-1937) behauptet,* Marx *selbst gebrauchte beide Begriffe [Produktionsbedingungen und Produktivkräfte] synonym.* – Geiger denkt hier wohl in allererster Linie an die spitzen, abwertenden Bemerkungen des Berliner Professors für Staatswissenschaften und Marxexegeten Heinrich Cunow (1862 bis 1936). Er hat in seiner Schrift „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. Grundzüge der Marxschen Soziologie", II. Band, Berlin 1921, auf die Geiger als eine hilfreiche Quelle für seine Marx- und Engelsbezüge auch gelegentlich selbst zurückgegriffen hat, vor allem Masaryks

Werk „Die philosophischen und sociologischen Grundlagen des Marxismus. Studien zur socialen Frage", Wien 1899, vorgeworfen, weder den Marxschen Gesellschaftsbegriff noch den Marxschen Wirtschaftsbegriff verstanden zu haben; „freilich, wenn man in dem geistigen Lebensprozeß der Gesellschaft, oder, wie Herr Masaryk sagt, der Ideologie nur ein ‚Symptom' oder einen ‚Index' (beide Wörter haben allem Anschein nach für Herrn Masaryk dieselbe Bedeutung) der ‚Produktivverhältnisse' (Marx spricht gar nicht, wie Masaryk von Produktivverhältnissen, sondern von *Produktionsverhältnissen*, ein Wort, das bei ihm eine ganz andere Bedeutung hat) sieht, und gar die Wörter ‚Produktionsverhältnisse', ‚Produktionsweise' und ‚Produktionsbedingungen' für gleichbedeutend hält, kommt ein kurioser Wirrwarr heraus – doch hat diesen Wirrwarr nicht Marx verschuldet, dem gar nicht eingefallen ist, derartige Gleichsetzungen vorzunehmen, sondern lediglich das Unvermögen des Herrn Masaryk" (Seite 146).

11 Marx *selber spricht gelegentlich von den „materiellen Produktionsmitteln, d. h. den Produktivkräften" (...)* – Auf welches Werk Marx' sich Geiger dabei beruft, konnte nicht ermittelt werden.

12 *An anderen Stellen ist die Rede von „Produktionsverhältnissen, oder, was nur ein juridischer Ausdruck für die gleiche Sache ist, den Eigentumsverhältnissen".* – Geiger stützt sich auf eine entsprechende Stelle aus Marx' Vorwort „Zur Kritik der politischen Ökonomie": „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten." In: Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 13, Berlin 1974, Seite 9.

12 *So bilden die Arbeiter „eine Klasse im Verhältnis zum Kapital, ehe sie eine Klasse für sich selbst bilden".* – Geiger zitiert in Anlehnung an Marx' Abhandlung „Das Elend der Philosophie": „Die ökonomischen Verhältnisse haben zuerst die Masse der Bevölkerung in Arbeiter verwandelt. Die Herrschaft des Kapitals hat für diese Masse eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen geschaffen. So ist diese

Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. In dem Kampf, den wir nur in einigen Phasen gekennzeichnet haben, findet sich diese Masse zusammen, konstituiert sie sich als Klasse für sich selbst. Die Interessen, welche sie verteidigt, werden Klasseninteressen. Aber der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf." In: Karl Marx: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons ‚Philosophie des Elends'. *Deutsch von E. Bernstein und K. Kautsky. Mit Vorwort und Noten von Friedrich Engels.* Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 4, Berlin 1972, Seite 180 bis 181.

12 f. *Es wird von Interessen gesprochen, die man* h a t, *ohne sich notwendigerweise ihrer* bewußt *zu sein – also von Interessen im objektiven Sinne: die Herrschaft des Kapitals schafft die Klassensituation der Arbeiter und damit deren gemeinsames Interesse, mögen die Arbeiter selbst oder ein großer Teil von ihnen „sich dessen noch nicht bewußt sein".* – Geiger stützt sich sinngemäß offenkundig auf eine entsprechende Formulierung in Cunows Schrift „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. Grundzüge der Marxschen Soziologie", Berlin 1921, II. Band: „ (...) daß zwar die Arbeiterschaft schon ihren Klassencharakter ziemlich entwickelt hat und vom ‚Kapital', d. h. von der Kapitalistenklasse auch bereits als eine neuaufsteigende wesensverschiedene Klasse erkannt wird, daß sie selbst sich aber ihres besonderen Klassencharakters noch nicht bewußt geworden, d. h. noch nicht zum Bewußtsein ihrer besonderen Lage und ihrer besonderen Interessen gelangt ist und deshalb auch noch keine politische Parteigruppe für sich bildet" (Seite 66).

II. Die Erkenntnisabsicht hinter dem Klassenbegriff

15 f. *Umgestaltungen des Wirtschaftslebens sind von politischen Wandlungen begleitet, von Neubildungen im Bereich der Ideen usw. Erfahrungswissenschaftlich läßt sich aber nicht entscheiden, ob wirklich immer wirtschaftliche Faktoren den Anstoß zu Veränderungen auf anderen Gebieten geben. Ein solcher, mit empirischen Mitteln nicht zu schlichtender Streit ist z. B. um das Ursachenverhältnis zwischen kapitalistischer Wirtschaftswirklichkeit und puritanisch-calvinistischer Bekenntnishaltung geführt worden.* – Dieser insbesondere gegen Karl Marx geltend gemachte Vorwurf

wird gleichsam en passant ebenso gegen Max Webers (1864 bis 1920) verkürzende Behauptung erhoben, die innerweltliche Askese des puritanischen Calvinismus wie Arbeitseifer, Nützlichkeitsdenken, Sparsamkeit, asketische Lebensführung und ständige strenge Rechenschaftslegung vor sich selbst sei eine dem Kapitalismus angemessene Lebenshaltung insbesondere des aufsteigenden Bürgertums, wie er sie in seinem in zwei Teilen erschienenen Aufsatz „Die protestantische Ethik und der ‚Geist' des Kapitalismus", im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik", Band 20, 1905, Heft 1, Seite 1 bis 54, und im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik", Band 21, 1905, Heft 1, Seite 1 bis 100, zu begründen versuchte.

16 *Diese einfache Wahrheit ging in einem späteren Stadium für* Engels *auf, weshalb er die Notwendigkeit erkannte, den grundlegenden Satz des historischen Materialismus erfahrungswissenschaftlich zu unterbauen. Er spricht die Zuversicht aus, daß „man nur tief genug in der Geschichte graben" müsse, um den Satz bestätigt zu sehen. Mit solcher im voraus sicheren Erwartung des Ergebnisses gelangt man aber nicht zu erfahrungswissenschaftlicher Einsicht.* — Geiger zitiert aus dem Gedächtnis und denkt hier zweifellos an eine Passage aus dem vielfach erwähnten Brief Friedrich Engels' an Walter Borgius vom 25. Januar 1894, in der Engels die Ansicht vertrat: „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische etc. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Lage *Ursache, allein aktiv* ist und alles andere nur passive Wirkung. Sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der *in letzter Instanz* stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit. Der Staat z. B. wirkt ein durch Schutzzölle, Freihandel, gute oder schlechte Fiskalität, und sogar die aus der ökonomischen Elendslage Deutschlands von 1648 bis 1830 entspringende tödliche Ermattung und Impotenz des deutschen Spießbürgers, die sich äußerte zuerst im Pietismus, dann in Sentimentalität und kriechender Fürsten- und Adelsknechtschaft, war nicht ohne ökonomische Wirkung. Sie war eins der größten Hindernisse des Wiederaufschwungs und wurde erst erschüttert dadurch, daß die Revolutions- und Napoleonischen Kriege das chronische Elend akut machten. Es ist also nicht, wie man sich hier und da bequemerweise vorstellen will, eine automatische Wirkung der ökonomischen Lage, sondern die Menschen

machen ihre Geschichte selbst, aber in einem gegebenen, sie bedingenden Milieu, auf Grundlage vorgefundener tatsächlicher Verhältnisse, unter denen die ökonomischen, sosehr sie auch von den übrigen politischen und ideologischen beeinflußt werden mögen, doch in letzter Instanz die entscheidenden sind und den durchgehenden, allein zum Verständnis führenden roten Faden bilden." In: Karl Marx, Friedrich Engels. Band 39 (Friedrich Engels. Briefe. Januar 1893-Juli 1895). Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Berlin 1968, Seite 206.

Möglicherweise ist die von Geiger irrtümlich Engels zugeschriebene Aussage, daß man „nur tief genug in der Geschichte graben müsse", in Anlehnung an einen Bezug in Karl Kautskys (1854 bis 1938) Aufsatz „Krisentheorien" formuliert worden: „Der Verfasser [Tugan-Baranowsky] ist aus der Marxschen Schule hervorgegangen, allerdings kein ‚orthodoxer' Marxist, sondern ein ‚Revisionist', aber immerhin einer, der tiefer gräbt, um eine Lösung für die Probleme und Bedenken zu finden, die ihm aufstoßen." Karl Kautsky: Krisentheorien, in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. Zwanzigster Jahrgang. Zweiter Band, Stuttgart 1902, Seite 37.

III. Unbegründete Einwände gegen die Lehre des Marxismus von der Klassengesellschaft

36 *Er ist, wie* Sombart *gesagt hat, ‚Proletaroid'.* — Der Nationalökonom und Soziologe Werner Sombart (1863 bis 1941) hat diese Unterscheidung in seiner Schrift „Das Proletariat. Bilder und Studien (Die Gesellschaft. Sammlung sozialpsychologischer Monographien. Herausgegeben von Martin Buber. Erster Band: Werner Sombart Das Proletariat)", Frankfurt am Main 1906, in folgendem Zusammenhang getroffen: „Ganz anders gestaltet sich das Bild, sobald man jenen Vollblutproletariern das zahllose Halbblut zuzählt. Darunter verstehe ich alle, sagen wir einmal: Habenichtse, die besitzlose Bevölkerung, il popolino, den peuple in jenem umfassenderen Sinne, wie ihn Louis Blanc wohl nicht meinte, aber doch in Wirklichkeit bezeichnete, wenn er diejenigen Bürger darunter verstand, qui ne possédant pas de capital dépendant d'autrui complètement, einschließlich der ganz winzigen, wir sagen richtig proletarischen,

Existenzen unter den ‚selbständigen' Landwirten und Gewerbetreibenden.
Indem ich die bereits gezählten Vollblutproletarier noch einmal mit berücksichtige, ergibt sich aus den Ziffern der Berufs- und Gewerbezählung von 1895 folgende Rechnung der proletarischen und proletaroiden Existenzen in Deutschland:

1. Alle gegen Lohn beschäftigten Personen in Industrie, Handel, Verkehr und Landwirtschaft, einschließlich der Angestellten	13 438 377
deren Angehörige	12 327 571
2. Lohnarbeit wechselnder Art, häusliche Dienste etc.	432 491
deren Angehörige	453 041
3. Alle Unterbeamten (die c-Personen der Gruppe E der Berufszählung) einschließlich der Unteroffiziere und Gemeinen des Heeres	769 822
deren Angehörige	270 249
4. Dienstboten	1 339 316
5. Alleinmeister im Gewerbe	1 035 580
deren Angehörige	1 671 468
6. Einzelselbständige (‚Betriebe mit 1 Personen') in der Hausindustrie	232 033
deren Angehörige	258 232
7. Einzelselbständige (‚Betriebe mit 1 Person')	453 805
deren Angehörige	791 372
8. Landwirte mit einer Wirtschaftsfläche von weniger als 2 ha	525 297
deren Angehörige	1 107 659
Insges.: ‚niederes Volk', ‚arbeitende Bevölkerung'	35 106 313

oder 67,5 Prozent, etwas über zwei Drittel der Gesamtbevölkerung" (Seite 6 bis 7).

36 *Der Marxismus hat ursprünglich damit gerechnet, daß diese Proletarisierung der Mittelschicht in beschleunigtem Tempo verlaufen werde. Die Steigerung der Herstellungstechnik und die Großorganisation des Absatzes würden für eine rasche Ausrottung der Mittelschicht sorgen.* Jack London *hat diese Voraussicht zum Thema seines Romans „Die eiserne Ferse" gewählt. Er schildert darin auch, wie die in ihrer Selbständigkeit bedroh-*

ten kleineren Gewerbetreibenden sich mit Händen und Füßen sträuben, der Wahrheit ins Auge zu sehen. – Der amerikanische Erzähler Jack London (1876 bis 1916) hat dies in seinem ins Deutsche übertragenen und vom marxistischen Klassenkampf inspirierten sozial-utopischen Roman „Die Eiserne Ferse. Mit einer Einführung von Anatole France", Berlin 1927 (amerikanische Erstausgabe: The Iron Heel, New York 1907), vor allem im Abschnitt „Die Maschinenstürmer" dargestellt und vergleicht diesen Kampf in der Wortwahl ganz bewußt mit dem der aufrührerischen Ludditen im England zwischen 1800 und 1815: „Im achtzehnten Jahrhundert webten in England Männer und Frauen in ihren eigenen Hütten auf Handwebstühlen Stoffe. Dieses System der Heimarbeit war langweilig, schwerfällig und kostspielig. Dann kam die Dampfmaschine mit ihrer Ersparnis. Tausend Webstühle wurden in einer großen Fabrik aufgestellt und von einer Zentraldampfmaschine in Gang gesetzt. So konnte der Stoff billiger hergestellt werden als von den Heimarbeitern auf ihren Handwebstühlen. Die Fabrik war ihnen im Herstellungsprozeß überlegen, und die Konkurrenz schied aus. Die Männer und Frauen, die bisher ihre Handweberei für eigene Rechnung betrieben hatten, mußten jetzt in die Fabrik gehen und an den Maschinenwebstühlen arbeiten, und zwar zum Nutzen der Kapitalisten. Ja, mehr noch, in diesen Fabriken arbeiteten zu niedrigen Löhnen auch kleine Kinder. Viele Männer wurden dadurch arbeitslos, und es kamen bittere Zeiten für sie. Ihre Lebenshaltung verschlechterte sich. Sie hungerten, und sie sagten, daß die Maschine an allem schuld sei. Deshalb versuchten sie, die Maschine zu stürmen und zu zerstören. Sie hatten kein Glück damit; ihre Einfalt hielt die wirtschaftliche Entwicklung nicht auf. Sie, meine Herren [als Vertreter des Mittelstandes], haben nichts von ihnen gelernt. Jetzt (...) wollen Sie ebenfalls die Maschine stürmen. Ihrer eigenen Ansicht nach arbeiten die Trusts schneller und billiger, und deshalb können Sie nicht mit ihnen konkurrieren. Und nun möchten Sie diese überlegenen Maschinen stürmen. Der Unterschied zwischen Ihnen und den naiven Arbeitern damals in England ist, daß Sie noch unwissender sind. Während Sie von der Wiederherstellung des freien Wettbewerbs reden, erdrücken die Trusts Sie völlig" (Seite 116 f.).

IV. Die sogenannte Verelendungstheorie

39 f. *Die Verelendungstheorie wurde daher schon vor dem ersten Weltkrieg von den sozialdemokratischen Revisionisten* (E. Bernstein) *preisgegeben.* — Geiger denkt dabei zweifellos an Eduard Bernsteins (1850 bis 1832) Streitschrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie", Stuttgart 1899. Darin gesteht dieser Marx zwar zu, daß er den Kapitalismus zu seiner Zeit richtig analysiert habe, die weitere Entwicklung sei indes anders verlaufen als von Marx angenommen. So konnte er vor allem mit Blick auf die Marxsche Verelendungstheorie im dritten Kapitel „Die wirtschaftliche Entwicklung der modernen Gesellschaft" auf der Grundlage umfangreichen statistischen Materials für einige westeuropäische Länder zeigen, daß zwar Einkommensunterschiede zwischen Lohnarbeitern und kapitalistischen Unternehmern weiter zunehmen, dennoch steige das Realeinkommen der Lohnarbeiter und ihre Arbeitszeit nehme ab — kurz: ihre Lebenslage verbessere sich und eine Verelendung der Arbeiter lasse sich keineswegs empirisch nachweisen. Bernstein distanziert sich nicht zuletzt auch aus diesem Grund von der Revolutionstheorie, wie sie im Erfurter Parteiprogramm der Sozialdemokraten von 1891 niedergelegt war, und plädierte für eine Loslösung von marxistischen Dogmen und eine konsequente Reformpolitik innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsordnung.

40 *Die rechtgläubigen Marxisten im sozialdemokratischen Lager suchen das Ansehen* Marx' *mit der Behauptung zu retten, er habe nie eine Verelendungs*t h e o r i e *aufgestellt, sondern nur eine Verelendungs*t e n d e n z *nachgewiesen. So z. B.* H. Cunow: *Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. Bln., 1921. II, Seite 326 ff.* — Cunow hat im Abschnitt „Die kapitalistische Verelendungstendenz in der Marxschen Entwicklungsauffassung" des zehnten Kapitels seiner Schrift „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. Grundzüge der Marxschen Soziologie", II. Band, Berlin 1921, auf den Seiten 326 bis 332 beredt die These vertreten, Marx habe von einer Verelendungstheorie nie gesprochen. „Er hat lediglich die Verelendung als eine im Wesen der kapitalistischen Wirtschaft begründete Tendenz bezeichnet — als eine aus dem kapitalistischen Produktionsmechanismus sich ergebende Zielrichtung oder richtiger Zielbewegung.

Damit, daß in der kapitalistischen Produktionsweise eine solche Tendenz liegt, ist aber nach Marxscher Auffassung noch nicht gesagt, daß sie sich tatsächlich im wirtschaftlichen Leben zu jeder Zeit auszuwirken vermag. Im gesellschaftlichen Leben wirken viele Kräfte zusammen und gegeneinander. Mit anderen Worten, den sogen. Tendenzen stehen mancherlei Gegentendenzen gegenüber. Die wirkliche Entwicklung ist demnach auch *die Resultante einer ganzen Reihe verschiedener sich gegenseitig ergänzender, beschränkender oder aufhebender Tendenzen.* Mit dem Nachweis, daß bestimmte Entwicklungstendenzen vorhanden sind, ist also noch durchaus nicht gesagt, daß sie voll im Entwicklungsprozeß zur Geltung kommen und nicht zeitweilig oder dauernd durch Gegentendenzen paralysiert oder eingeschränkt werden. Wenn Marx sagt, in der kapitalistischen Wirtschaftsweise stecke diese oder jene Tendenz, so heißt das noch lange nicht, daß diese Tendenz im gesellschaftlichen Leben immer voll in Erscheinung treten muß; sie kann teilweise oder ganz aufgehoben werden" (Seite 327).

40 *Die rechtgläubigen Kommunisten* Jürgen *und* Marguerite Kuczynski *(...).* – Der Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski (1904 bis 1997) und seine Frau Marguerite (1904 bis 1998) versuchten in ihren Schriften „Der Fabrikarbeiter in der amerikanischen Wirtschaft", Leipzig 1930, und „Die Lage des deutschen Industrie-Arbeiters. 1913/14 und 1924 bis 1930. Statistische Studien", Berlin 1931, zu begründen, warum die marxistische Verelendungstheorie in vollem Umfang aufrechtzuerhalten sei. Sie unterschieden zu diesem Zweck zwischen Nominallohn (Einkommen), Reallohn (Kaufkraft) und Relativlohn (Anteil der tatsächliche Kaufkraft am Sozialprodukt) und glaubten empirisch nachweisen zu können, daß selbst dort, wo die Nominal- und Reallöhne der Arbeiter gestiegen sind, das Sozialprodukt in noch viel stärkerem Maße gewachsen sei, was die schwerwiegende Konsequenz habe, daß die höheren Reallöhne eben nicht auch zu einer höheren Kaufkraft am Sozialprodukt führen.

42 *Ich gebe hier unten in Tabellenform die Zahlen, womit die* Kuczynskis *belegen wollen, daß der Relativlohn des amerikanischen Arbeiters tatsächlich gesunken sei.* – Geiger entnimmt die Werte den entsprechenden Spalten der Tabellen „Index des Lohneinkommens" (Seite 14), „Index des Realeinkommens" (Seite 15) und „Index des Anteils des

Arbeiters am Nationalprodukt, 1899-1928" (Seite 21), die in der Schrift der Kuczynskis „Der Fabrikarbeiter in der amerikanischen Wirtschaft" im „2. Kapitel. Die sozial-ökonomische Stellung des Fabrikarbeiters." in den Abschnitten „I. Die Kaufkraft der Löhne gegenüber der Gesamt-Fabrikation." und „II. Wieviel Kaufkraft gibt der Produzent dem Fabrikarbeiter?" abgedruckt sind.

42 *Für den deutschen Arbeiter stellt die Rechnung sich noch ungünstiger. Er ist nach* Kuczynski *sogar, am Reallohn gemessen, verelendet, wie folgende Tabelle zeigen soll.* — Geiger gewinnt aus der Tabelle „Reallöhne, 1913/14 und 1924-1930" (Seite 19), die im „I. Kapitel DIE GESAMT-INDUSTRIE" des Abschnitts „4. Arbeitseinkommen, Reallohn und Lebenshaltungskosten" der Schrift der Kuczynskis „Die Lage des deutschen Industrie-Arbeiters" wiedergegeben ist, durch Umrechnung des „Index d. Arbeitseinkommens" und des „Index d. Lebenshaltungskosten", indem er das Basisjahr 1913/14 gleich 100 setzt, die entsprechenden Werte für den „Index des Nominallohns" und für den „Index des Reallohns"; Geiger entnimmt ebenso aus diesem Kapitel der Tabelle „Index der Relativlöhne oder der relativen Verelendung, 1913/14 und 1924-30" (Seite 24) die Werte für den „Index des Relativlohns", die im Abschnitt „5. Die relative Verelendung des Industriearbeiters" veröffentlicht sind.

45 *Statt dessen berechnen die* Kuczynskis, *außer einem Index der allgemeinen Relativverelendung auf Grund des gesamten Sozialproduktes, auch noch einen solchen im Verhältnis zum gesamten Industrieprodukt (also unter Ausschaltung der Agrarproduktion). Sie nennen das die Verelendung des Arbeiters im Verhältnis zu „seiner ureigenen Produktion" und das Ergebnis ist erschütternd (...)*— „Wie liegen nun die Verhältnisse", so formulieren die Kuczynskis in ihrer Schrift „Die Lage des deutschen Industrie-Arbeiters" die dahinterstehende Frage auf Seite 24, „wenn wir die Kaufkraft des Industriearbeiters und die Industrieproduktion, also seine eigene Produktion vergleichen?, wenn wir vergleichen, wieviel der Industriearbeiter seiner ureigenen Produktion gegenüber an Kaufkraft einbüßte?" Geigers davon ausgehende kritische Überlegungen gewinnt er durch Übertragung und Gegenüberstellung der Werte aus den entsprechenden Spalten der Tabellen „Index der Relativlöhne oder der relativen Verelendung, 1913/14 und 1924-30" (Seite 24) und „Kaufkraft, Industrieproduk-

tion und Relativlohn (Verelendung), 1913/14 und 1924-1930" (Seite 24) im Abschnitt „5. Die relative Verelendung des Industriearbeiters".

47 f. *Die gesamte Gesellschaft muß zur Erhöhung des absoluten Lebensstandards einen wachsenden Teil ihres Arbeitseinsatzes auf die Erzeugung jener Produktionsmittel verwenden, welche die gesteigerte Erzeugung von Verbrauchsgütern in der Zukunft ermöglichen. Die* Böhm-Bawerk*schen „Umwege" werden weitschweifiger."* — Es handelt sich hier um das „Gesetz von der Mehrergiebigkeit längerer Produktionswege" des österreichischen Nationalökonomen Eugen von Böhm-Bawerk (1851 bis 1914), welches er im zweiten Band seines Hauptwerks „Kapital und Kapitalzins. Zweite Abtheilung: Positive Theorie des Kapitales", Innsbruck 1889, dargelegt hat. Nach diesem führen Aufwendungen von Produktionsmitteln zu einem höheren Ertrag an Produkten, wenn jene zunächst zur Herstellung von Produktionsmitteln benutzt werden, die dann ihrerseits direkt oder indirekt zur Herstellung von Konsumgütern verwendet werden. Durch eine Verlängerung der Produktionsumwege kann daher der Wohlstand vermehrt werden; allerdings wird dafür zunächst ein Konsumverzicht notwendig, weil die höhere Produktion der Konsumgüter erst längere Zeit nach dem Aufwand von Arbeit und anderen Produktionsmitteln anfällt. „Daß das Einschlagen von Produktionsumwegen zu größeren Produktionserfolgen führt, ist einer der wichtigsten und grundlegendsten Sätze der gesammten Produktionstheorie. Es muß ausdrücklich ausgesprochen werden, daß seine Stütze die praktische Lebenserfahrung und nur diese ist" (Seite 18). Böhm-Bawerk hat diese Produktionsumwege mit Hilfe der durchschnittlichen Produktionsperiode zu erfassen gesucht.

V. Greift die Klassenschichtung um sich?

54 Honoré de Balzac *äußerte schon vor mehr als 100 Jahren die Besorgnis, Frankreich werde von seinen Beamten aufgefressen. Damals gab es in Frankreich nicht ganz 30 000 Beamte und Staatsangestellte.* — Geiger nimmt sinngemäß Bezug auf eine entsprechende Passage auf Seite 141 in Balzacs Erzählung „Les Employés", in der er in satirischer Form das „uneigennützige" Verhalten der Beamten und Staatsan-

gestellten im Zeitalter des „enrichissez vous" schildert; in einem neueren deutschen Nachdruck findet sich die entsprechend übersetzte Passage in Balzacs Erzählung „Die Beamten", Zürich 1998, auf Seite 182 f., die in dem Band „Volksvertreter. Erzählungen (DIE MENSCHLICHE KOMÖDIE)" aufgenommen worden ist: „Sie [die Bürokratie] spann ganz feine Fäden, die ganz Frankreich mit den Zentralbehörden in Paris verknüpften, gerade wie wenn Frankreich in den letzten dreihundert Jahren nicht auch ohne dreißigtausend Beamte hätte auskommen können.
Die Beamten, die sich an den Staat anklammerten wie die Mistel an den Birnbaum, verloren jedes wirkliche Interesse am Staat. Die Minister verminderten die Gehälter und vermehrten die Zahl der zu besetzenden Stellen, weil sie glaubten, daß eine Regierung um so stärker sei, je mehr Menschen in ihrem Dienst ständen. Und da sie durch die Befehle der Fürsten oder durch die Beschlüsse der Kammern in der Verwendung des Budgets gebunden waren, mußte die Einstellung neuer Beamter notwendig eine Reduzierung der Gehälter nach sich ziehen. Die Ereignisse haben den Irrtum des Ministerialismus bewiesen. Um eine Regierung im Herzen eines Volkes zu verankern, muß sie die Interessen aller, nicht die einzelner Menschen, einzelner Klassen, mit sich zu verknüpfen wissen. Der Beamte kam notwendig dahin, die Regierung zu verachten, die ihm sowohl die Achtung der Gesellschaft entzog, als auch sein Gehalt minderte. Bei dieser Lage der Dinge betrug er sich gegen sie wie eine Kurtisane gegen einen alten Liebhaber: er gab ihr Arbeit für ihr Geld. Diese Situation mußte gleich unerträglich für die Verwaltung wie für den Beamten werden, sowie sie es wagen würden, einander den Puls zu fühlen, sie mußte unerträglich werden, sobald die großen Gehälter die Stimmen der Kleinen nicht mehr erstickten. Von den Anstrengungen, sich ihre Stellen zu erhalten, waren alle Beamten vollständig in Anspruch genommen, und sie glaubten, es sei ihnen alles erlaubt, um dieses Ziel zu erreichen."

54 *Les Employés. 1837.* — Honoré de Balzacs (1799 bis 1850) Erzählung, die er im Juli 1836 in Paris abgeschlossen hatte, erschien erstmalig in: H. DE BALZAC — ŒUVRES COMPLÈTES — SCÈNES DE LA VIE PARISIENNE: LA MAISON, NUNCINGEN, LES SECRETS DE LA PRINCESSE DE CADIGNAN, LES EMPLOYÉS, SARRAZINE — FRACINO CANE, Paris ohne Jahr (=1837), Seite 129 bis 360.

55 Alfred Weber *und* Karl Mannheim *bezeichnen sie daher als „sozial freischwebend"*. – Geiger opponiert in seiner Studie „Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft", Stuttgart 1949, auf den Seiten 61 bis 66 vor allem gegen Karl Mannheims (1893 bis 1947) – im Anschluß an Alfred Webers (1868 bis 1958) Überlegungen – formulierte These von der Intelligenz als einer „sozial freischwebenden" Gesellschaftsschicht, wie sie Mannheim in seiner Schrift Ideologie und Utopie (SCHRIFTEN ZUR PHILOSOPHIE UND SOZIOLOGIE. Begründet von MAX SCHELER. Herausgegeben von Dr. phil. KARL MANNHEIM, Privatdozent an der Universität Heidelberg. III DIEOLOGIE UND UTOPIE von KARL MANNHEIM)", Bonn 1929, zu begründen versucht hat.

62 *Der eigentliche Aufschwung des Warenhauses ist später zu datieren.* Émile Zola *schildert in seinem ‚Paradis des Dames' Organisation und Methoden des Warenhauses um 1860 und die Ohnmacht der kleinen Einzelhändler gegenüber dem mächtigen Konkurrenten.* – Geiger hat sich an den französischen Originaltitel von Zolas (1840 bis 1902) Roman „Au Bonheur des Dames" (1883), der Teil der zwanzigbändigen Natur- und Sozialgeschichte einer Familie im Zweiten Kaiserreich, der Rougon-Macquart, ist, nicht mehr genau erinnert und ihn in Anlehnung an die deutsche Übertragung „Paradies der Damen" ins Französische zurückübersetzt. Geiger hat besonders die realistische Darstellung der Welt des Warenhauses als Großorganisation, als „Tempel des Konsums", der modernsten Form des Einzelhandels, die seit den sechziger Jahren von den USA und England aus Paris und andere Hauptstädte erreichte, fasziniert.

64 *In Deutschland wird 1895 eine besondere politische „Mittelstandspartei" gebildet.* – „In mid-April 1895 a certain goldsmith Fischer founded a", wie ihr vollständiger Name lautete, *„Deutsche Mittelstandspartei* in Berlin to represent primarily the interests of retailers and artisans. Except for several specifically artisan demands in the program, this party sought legislative enactments not unlike those sought by the *Verband deutscher Mittelstände*. The Berlin *Mittelstand* party also enjoyed an extremely short existence." In: Robert Gellately: The Politics of Economic Despair. *Shopkeepers and German Politics 1890 – 1914* (SAGE Studies in 20th Century History, *Volume 1*), London, Beverly Hills 1974, Seite 150.

VI. Klasseninteresse und Klassenbewußtsein

70 *„Eine Klasse besteht im Verhältnis zu ihrer Anti-Klasse, ehe sie zur Klasse für sich wird."* — Geigers in Anlehnung an Marx' Abhandlung „Das Elend der Philosophie" verwandte Formulierung deckt sich inhaltlich weitgehend mit der auf Seite 190 f. gegebenen Erläuterung.

71 *Man hat die Locktöne und Verheißungen schon früher gehört – in der Französischen Revolution, als das Bürgertum sich mit der Nation identifizierte* (E. de Sieyès). — Emmanuel Graf de Sieyès (1748 bis 1836) war ein glühender Verfechter der bürgerlichen „Klassendiktatur" in der französischen Revolution und hat in seiner im Jahre 1924 ins Deutsche übertragenen Agitationsschrift: „Was ist der dritte Stand?", die im Französischen unter dem Titel „Qu'est-ce que le tiers-état?" zuerst 1789 in Paris erschien, kurz und bündig die Antwort gegeben: „1. Was ist der dritte Stand? Alles. 2. Was ist er bis jetzt in der staatlichen Ordnung gewesen? Nichts" und hat die politische Vormacht des Bürgertums mit seiner wirtschaftlichen Bedeutung begründet. In: Emmanuel Sieyès: Was ist der dritte Stand? Übersetzt und eingeleitet von Otto Brandt (Klassiker der Politik. Herausgegeben von Friedrich Meineke und Hermann Oncken, neunter Band), Berlin 1924, Seite 35.

72 *Die Psyche müßte, wie* John Locke *(1632-1704) sich das gedacht hat, ein völlig unbeschriebenes Blatt, eine Tabula rasa sein, in die Umgebung und Erlebnis erst ihre Runen eingraben.* — Geiger beruft sich offensichtlich auf den ersten Band des Hauptwerkes des englischen Sozialphilosophen John Locke „Versuch über den menschlichen Verstand. In vier Büchern. Erster Band. Übersetzt und erläutert von J. H. v. Kirchmann (Philosophische Bibliothek oder Sammlung der Hauptwerke der Philosophie alter und neuer Zeit. Unter Mitwirkung namhafter Gelehrten, herausgegeben, beziehungsweise übersetzt, erläutert und mit Lebensbeschreibungen versehen von J. H. v. Kirchmann. Fünfzigster Band. John Locke's Versuch über den menschlichen Verstand.)", Leipzig 1872 (englische Erstausgabe: An Essay Concerning Human Understanding, London 1690). In ihm geht Locke der Frage nach dem Ursprung der Erkenntnis nach und begründet darin die These des englischen Empirismus, daß es keine angeborenen Grundsätze des Geistes gebe; diese sind „ein weisses,

unbeschriebenes Blatt Papier, ohne irgend welche Vorstellungen" (Seite 101). Erst die Erfahrung mache Erkenntnis möglich – sei es durch Selbstreflexion oder durch äußere Wahrnehmungen. Für Locke ist also der menschliche Geist eine Tabula rasa, auf der sich durch die Arbeit des Wahrnehmens und Nachdenkens die Vorstellungen (Ideen) bilden.

73 *Wenn nämlich „das gesellschaftliche Sein das gesellschaftliche Bewußtsein bestimmt" und in der sozialen Wirklichkeit, dem „Sein", das Klassenverhältnis weder in die Tiefe noch in die Breite weiter vorgedrungen ist, so kann ja nach* Marx' *eigenem Satz das Klassenbewußtsein keine Fortschritte gemacht haben.* – Geiger knüpft an Marx' Definition im Vorwort „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" an, in der dieser die materialistische Geschichtsauffassung in die vielzitierten Worte gefaßt hat: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsforderungen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die

Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind. In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden. Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorwachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab." In: Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 13, Berlin 1974, Seite 8 bis 9.

74 *Geschichte und Klassenbewußtsein. 1923.* — Mit Georg Lukács' (1885 bis 1971) Hauptwerk nach seiner Wendung zum Marxismus „Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik", die im Jahre 1923 im Malik-Verlag, Berlin, als Band 9 in der Reihe „Kleine revolutionäre Bibliothek" erschien, geht Geiger im Kapitel „Klasseninteresse und Klassenbewußtsein" gleichsam stellvertretend für eines der wohl einflußreichsten Werke, das den sogenannten westlichen Marxismus begründete, hart ins Gericht; er

zeigt, warum die Lukácssche Behauptung, das „richtige" Klassenbewußtsein sei nicht eines der einzelnen Klassenmitglieder, sondern das der Klasse als Ganzer, ein Mythos ist, um die Marxsche Lehre vom Klassenbewußtsein zu retten. Geiger hat später aber auch zur Kenntnis genommen, wie er in Fußnote 10 zu seiner posthum veröffentlichten Schrift „Die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit", Aarhus und København 1960, schrieb, daß Lukács seine Lehre vom Klassenbewußtsein inzwischen aufgegeben und widerrufen habe (Seite 227).

74 *Das Klassenbewußtsein läßt sich daher nicht als eine an gewissen Personen gegebene psychische Erscheinung (Zuständlichkeit) aufweisen. Es ist nichts anderes als „die Reaktion, die einer bestimmten typischen Lage im Produktionsprozeß zugerechnet wird" (...)* — Geiger beschränkt sich hier auf die Kernaussage eines Zitates aus Lukács' Schrift „Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik", Berlin 1923: „Die rationell angemessene Reaktion nun, die auf diese Weise einer bestimmten typischen Lage im Produktionsprozeß *zugerechnet* wird, ist das Klassenbewußtsein" (Seite 62).

74 *„(...) oder, wie es an anderer Stelle heißt: ‚die Bewußtwerdung der Funktion der Klasse im Geschichtsverlauf".* — Geiger zitiert sinngemäß aus Lukács' Schrift „Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik", Berlin 1923, in der es beispielsweise auf Seite 82 heißt: „Das ‚Reich der Freiheit', das Ende der ‚Vorgeschichte der Menschheit' bedeutet gerade, daß die vergegenständlichten Beziehungen der Menschen zueinander, die Verdinglichungen ihre Macht *dem Menschen* abzugeben beginnen. Je näher dieser Prozeß seinem Ziele zueilt, von desto größerer Bedeutung ist das Bewußtsein des Proletariats über seine geschichtliche Sendung, sein Klassenbewußtsein; desto stärker und unmittelbarer muß dieses jede seiner Handlungen bestimmen"; herangezogen werden könnte aber auch eine Passage auf Seite 257: „Und hier zeigt sich das prinzipiell und qualitativ Neue der Lage: es ist zum ersten Male in der Geschichte, daß die Menschheit — durch das Klassenbewußtsein des zur Herrschaft berufenen Proletariats — ihre Geschichte bewußt in die eigenen Hände nimmt."

74 *Inhalt dieses Klassenbewußtseins sind „jene Gedanken, Empfindungen usw., die die Menschen in einer bestimmten Lebenslage haben* w ü r d e n, *wenn sie diese Lage ... vollkommen zu erfassen fähig wären, die Gedanken usw. also, die ihrer objektiven Lage angemessen sind".* – Geiger beschränkt sich hier auf die Kernaussage eines Zitates aus Lukács' Schrift „Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik", Berlin 1923: „Indem das Bewußtsein auf das Ganze der Gesellschaft bezogen wird, werden jene Gedanken, Empfindungen usw. erkannt, die die Menschen in einer bestimmten Lebenslage haben *würden*, wenn sie diese Lage, die sich aus ihr heraus ergebenden Interessen sowohl in bezug auf das unmittelbare Handeln wie auf den – diesen Interessen gemäßen – Aufbau der ganzen Gesellschaft *vollkommen zu erfassen fähig wären;* die Gedanken usw. also, die ihrer objektiven Lage angemessen sind" (Seite 62).

75 *Es ist ja nur „die Bewußtwerdung der Klasse von ihrer geschichtlichen Rolle".* – Siehe dazu die entsprechende Anmerkung auf Seite 205 unten.

VII. Der Evangelist Marx

90 *Der doktrinäre Marxist gleicht jenem Philosophen, der dem Hinweis auf den Widerspruch zwischen seiner Theorie und der Wirklichkeit mit dem berühmten Satz begegnete: „Um so schlimmer für die Wirklichkeit!"* – Welchem Philosophen dieses Bonmot zugeschrieben werden kann, konnte nicht ermittelt werden; es handelt sich wohl um eine schon im 19. Jahrhundert weit verbreitete Wendung.

90 *„Ut ait philosophus ..."* – Dieses geflügelte Wort „wie der Philosoph sagt" ist in Thomas von Aquins (um 1225/26 bis 1274) „OPERA OMNIA. 4. COMMENTARIA IN ARISTOTELEM ET ALIOS (S. THOMAE AQUINATIS: OPERA OMNIA ut sunt in indice thomistico additis 61 scriptis ex aliis medii aevi auctoribus curante Roberto Busa S. I.)", Stuttgart-Bad Cannstatt 1980, auf Seite 490 abgedruckt und lautet im lateinischen Zusammenhang: „Sed hanc dubitationem, ut ait philosophus, non difficile est solvere." Es spricht viel dafür, daß Geiger Aquins Redewendung im Sinn gehabt hat, als er sie zitierte. Aquin galt als Begründer der scholastischen Philosophie und als der mit Abstand bedeutendste Wiederentdecker

der antiken Philosophie im Mittelalter. Er meint mit „philosophus" stets Aristoteles, die große „heidnische" Autoritätsperson, mit der er sich kritisch auseinandergesetzt hat.

91 *Unsere zeitgenössischen Elektrophysiker fragen nicht nach* Boyle *oder* Guericke, Stephen Gray *oder* Benjamin Franklin, *wenn es gilt, noch offene Fragen zu lösen.* — Um eine bessere zeitliche Einordnung zu ermöglichen, seien hier die mit diesen Namen verbundenen Lebensdaten genannt: Robert Boyle (1627 bis 1691), Otto von Guericke (1602 bis 1686), Stephen Gray (1666 bis 1736), Benjamin Franklin (1706 bis 1790).

92 Marx *war nicht der erste, der das Monopol des Besitzes als Wurzel aller sozialen Übel ansah. Soweit die Geschichte zurückreicht, wird diese Überzeugung wohl immer bei den Habenichtsen bestanden haben. In philosophischer Form finden wir diesen Gedanken bei* Rousseau *(1712-1778).* — Geiger spielt hier auf Jean-Jacques Rousseaus Preisschrift „Von dem Ursprunge der *Ungleichheit* unter den *Menschen*, und worauf sie sich gründe" an; Rousseau sah vor allem im Eigentum, das heißt: im Besitz von Grund und Boden, die Quelle für unüberbrückbare Gegensätze zwischen den Menschen in Arme und Reiche, Starke und Schwache, Herren und Diener und forderte deshalb eine gerechtere Verteilung des Privatbesitzes und nicht, wie es die Marxsche Lehre später zu begründen versuchte, die Vergesellschaftung des Privateigentums. Siehe dazu Jean-Jacques Rousseau: Abhandlung von dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Aus dem Französischen von Moses Mendelssohn. Neu herausgegeben, mit einer Einführung und Erläuterungen von Ursula Goldenbaum, Weimar 2002 (französische Erstausgabe: Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes, Amsterdam 1755).

92 *(...) — im Gegensatz zum utopischen Sozialismus der* Proudhon, Fourier *und* Owen. — Geiger grenzt hier vom theoretischen Leistungsanspruch her in einer Nebenbemerkung so unterschiedliche Sozialisten der ersten Stunde wie die französischen utopischen Sozialisten Pierre-Joseph Proudhon (1809 bis 1865) und François-Marie-Charles Fourier (1772 bis 1837) sowie den englischen utopischen Sozialisten Robert Owen (1771 bis 1858) gegen den Begründer des „wissenschaftlichen Sozialismus", Karl Marx, ab.

94 *Klassisch ist die von* W. Ll. Warner *gegebene Definition: „Wir verstehen unter Klassen gewisse Kader der Bevölkerung, die nach allgemeiner Ansicht im Verhältnis zueinander höhere oder niedrigere Stellungen einnehmen."* — Der amerikanische Soziologe und Anthropologe William Lloyd Warner (1898 bis 1970), der in Chicago lehrte, hat folgende Definition von sozialer Klasse in seiner — zusammen mit Paul S. Lunt verfaßten — empirischen Yankee City Studie „The Social Life of a Modern Community (Yankee City Series, Volume I), New Haven 1941, gegeben, auf die sich Geiger sehr wahrscheinlich beruft: „By class is meant two or more orders of people who are believed to be, and are accordingly ranked by the members of the community, in socially superior and inferior positions" (Seite 82).

94 Warner *selbst arbeitet mit einer sechsstufigen Skala.* — In Warners — zusammen mit Paul S. Lunt geschriebenen — Yankee City Studie „The Social Life of a Modern Community (Yankee City Series, Volume I), New Haven 1941, heißt es nach der Diskussion um das Für und Wider der Klassendifferenzierung: „Eventually, however, we were able to establish the existence of six classes: an upper-lower and a lower-lower class in addition to the upper and lower subdivisions of the middle and upper classes" (Seite 87).

95 *Ich behalte damit das meines Erachtens Fruchtbare in der* Marx*schen Problemstellung bei, den Bestandteil derselben, der sich schon bei den fast gleichzeitigen Engländern* Adam Ferguson *(1723-1816) und* John Millar *(1735-1801) findet.* — Geiger spielt mit dem Moralphilosophen John Millar sicherlich auf dessen Abhandlung „Origin of the Distinctions of Ranks. An Inquiry into the Circumstances which Gave Rise to Influence and Authority in the Different Members of Society", Edinburgh 1771, an. Millar und Ferguson waren, da ist Geiger sicherlich mit der Bezeichnung „Engländer" ein Lapsus memoriae unterlaufen, Schotten.

IX. Neue Linien

109 *Dieser Gedanke lag ja hinter den vom* Bismarck*schen Deutschland der 80er Jahre ausgehenden Bestrebungen, durch Sozialversicherungen und andere sozialpolitische Maßnahmen den Klassenkampf zu entgiften und der sozialistischen Bewegung den Boden zu entziehen.* — Geiger hat vor

allem die vom Reichskanzler Otto Graf von Bismarck (1815 bis 1898) initiierten Gesetze zur Krankenversicherung (1883) und Unfallversicherung (1884) sowie insbesondere das Kernstück der Bismarckschen Sozialversicherungsgesetze, das Gesetz zur Invaliden- und Altersversicherung (1889), aber wohl auch den erst nach Bismarcks Sturz ausgeweiteten Arbeiterschutz und differenzierten Ausbau des Arbeiterrechtes im Sinn, die dem Klassenkampf der Arbeiterschaft politisch den Stachel ziehen sollten.

115 *Die Führer der Liga gegen die Korngesetze waren die Baumwollfabrikanten* R. Cobden *und* J. Bright *aus Manchester.* – Die beiden herausragenden Vertreter der englischen Freihandelsbewegung und Reformpolitiker, Richard Cobden (1804 bis 1865) und John Bright (1811 bis 1889), schmiedeten in der „Anti-Kornzoll Liga" ein schlagkräftiges und erfolgreiches Bündnis zwischen städtischer Mittel- und Arbeiterklasse gegen die als einzige soziale Klasse von Einfuhrbegrenzungen und Schutzzöllen des Getreides profitierenden Gutsbesitzer.

118 *In Frankreich ist der Wendepunkt markiert durch die lex* Waldeck-Rousseau, *die den gewerkschaftlichen Zusammenschluß rechtlich anerkennt (...)* – Das Gesetz ist vom damaligen französischen Innenminister Pierre-Marie-René Waldeck-Rousseau (1846 bis 1902) veranlaßt worden und trat im Jahre 1884 in Kraft.

118 *In den Vereinigten Staaten versuchte man noch 1894, den gegen kapitalistische Trusts gerichteten* Sherman *Act gegen die Arbeiterbewegung anzuwenden (...)* – Das vom Senator John Sherman (1823 bis 1900) in den amerikanischen Kongreß eingebrachte und nach ihm benannte Anti-Trust-Gesetz ist im Jahre 1890 in Kraft getreten und untersagte Verträge, Bündnisse und Absprachen zur Beschränkung des Handels.

121 *„Sofa-Importeur" ist ein technischer Ausdruck geworden (...)* – Geiger meint mit „Sofa-Importeur" sicherlich weniger einen „technischen Ausdruck", als vielmehr wohl den „stehenden Ausdruck", also das geflügelte Wort.

126 *Eine fünfte Verschiebungstendenz endlich scheint in der* p o l i t i s c h e n S t r u k t u r *der heutigen Gesellschaft ihren Ursprung zu haben. Ich stelle sie dar, indem ich die Grundgedanken* James Burnhams *über die soge-*

nannte Managerial Revolution kurz wiedergebe (...) — Die Studie des amerikanischen Publizisten James Burnham (1905 bis 1987) „The Managerial Revolution. What is happening in the World", New York 1941, die sogleich nach ihrem Erscheinen große Aufmerksamkeit erregte, unternimmt den Versuch, eine Theorie der Ablösung des Kapitalismus durch eine neue Machtstruktur der Wirtschaftsgesellschaft, nämlich: der Revolution der Manager, zu begründen. Geiger hat Burnhams Studie vor allem unter diesem Gesichtspunkt im Hinblick auf die Auswirkungen einer solchen „Planökonomie für die soziale Schichtung" sehr beschäftigt; er stellt deshalb zunächst ihre grundlegenden Gedanken vor, bevor er seine eigenen kritischen Überlegungen daran anknüpft und insbesondere mit Blick auf das Nachkriegsdänemark das erhebliche Gewicht und die Folgen der „Herrschaft der Experten" in der zentral gesteuerten staatlichen Wirtschaftsgesellschaft diskutiert.

141 *Der Reichstag mag seine Beschlüsse fassen (...)* — Geiger meint damit die Beschlüsse des dänischen Parlaments, des Reichstages, der damals noch aus zwei Kammern, nämlich Folketing und Landsting, bestand.

UNTERSCHIEDE ZUM TEXT DER DÄNISCHEN BUCHAUSGABE

Es sei noch einmal daran erinnert, daß Geiger die deutsche Übersetzung seiner dänischen Buchausgabe selbst besorgt, überarbeitet und erweitert hat; sie unterscheidet sich, wie er im Vorwort schreibt, „in der Darstellung weitgehend, an zahlreichen Stellen auch dem Inhalte nach von der dänischen Fassung (...) und ist überdies um einen längeren Abschnitt" über „Die Revolution der Manager" im Kapitel „Neue Linien" ergänzt.

Das bedeutet für die Einrichtung und Gestaltung des Textes: In Geigers dänischer Fassung „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" sind Hervorhebungen *kursiv* und Namen, bis auf ihre Erwähnung in einer Fußnote, immer recte, in seiner deutschen Fassung „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel" sind Hervorhebungen indes stets g e s p e r r t und Namen *kursiv* abgesetzt worden. Die deutsche Fassung weicht ebenso in der Texteinrichtung (Absätze, Zwischenüberschriften, Gedankenstriche, Anführungszeichen, Ordnungszahlen) von der dänischen ab; auf diese formalen Abweichungen wird aber nicht weiter eingegangen.

Aufgeführt werden allerdings vornehmlich bedeutsame sachliche und inhaltliche Unterschiede zur dänischen Buchausgabe, denn Geiger hat zum einen manches Interessante, das nur für den dänischen Leserkreis bestimmt war, gestrichen. Er hat zum anderen den dänischen Text keineswegs immer Wort für Wort, sondern dem Inhalt nach, mit zahlreichen substantiellen Veränderungen, so ins Deutsche übertragen, wie er es sprachlich für angemessen und sachlich für geboten hielt. Es wird dadurch zugleich sichtbar, wie er das erkenntnistheoretische Anliegen seiner Streitschrift im allgemeinen weiter zu verdeutlichen und zu vertiefen vermochte.

II. Die Erkenntnisabsicht hinter dem Klassenbegriff

16 f. *So ist man denn bereit, „so tief zu graben", d. h. die Tatsachen so lange zu wenden, drehen und deuten, bis sie einigermaßen mit der im voraus festgestellten Theorie übereinstimmen.* — Hinzugefügt ist im Deutschen: „Das ist nicht Erfahrungsforschung, sondern gleicht aufs Haar den theologischen Scheinbeweisen für die Existenz Gottes."

17 *Diese neue Oberschicht ist in allerhöchstem Grade vor der übrigen Bevölkerung bevorrechtet.* — Im Deutschen folgt: „Hiervon wird ausführlich im letzten Kapitel zu handeln sein (S. 126 ff.)."

18 *Er bezweckt eine Einteilung der gesamten Bevölkerung nach gewissen, an deren Einern gegebenen Kennzeichen, etwa nach Alter, Geschlecht, Beschäftigungsart, Einkommen, Vermögen, Größe und Struktur des Wohnortes, Familienstand, Ausbildungsart und Schulungsgrad usw.* — Im Deutschen wird auch „Ausbildungsart und Schulungsgrad" genannt.

18 *Wir hören von politischer und wirtschaftlicher, von institutioneller und ideologischer, wir hören auch von einer Machtstruktur (Aufbau der Machtverhältnisse).* — Im Deutschen ist „(Aufbau der Machtverhältnisse)" eingefügt.

20 *Auf dieses Element der* Marxschen *Klassentheorie — ihren einzigen wissenschaftlichen Gehalt — muß eine soziologische Kritik der Theorie sich beschränken.* — Im Deutschen ist „— ihren einzigen wissenschaftlichen Gehalt —" eingefügt.

21 *Die Antwort ist einfach: Der Neger war importiertes Arbeitstier anderer Rasse.* — Im Deutschen folgt: „Man hat eine analoge Erscheinung im mittel- und westeuropäischen Judentum. Man kennt das törichte Gemeinurteil: ‚Der Jude ist Händler oder freier Intellektueller — nicht aber Bauer oder Handwerker.' Das ist wahr, aber nicht dadurch ist seine Stellung in der westeuropäischen Gesellschaft bestimmt. Im Gegenteil — diese Gesellschaft schloß ihn als Juden von den Berufen des Bauern und Handwerkers aus, weil sie ihm die Erwerbung von Land und die Zunftmitgliedschaft verwehrte. In Osteuropa, wo es keine Zunftorganisation gab, ist der Jude stets

meist Handwerker gewesen, und in Israel bewährt er sich als erfolgreicher Kolonisator und Landwirt. –"

22 *Man wird dann innerhalb des Begriffs der Klasse zwischen Klassen verschiedener Art unterscheiden, z. B. Einkommens-, Bildungs-, Berufs- und anderer Klassen.* — Im Deutschen sind „Berufs-", im Dänischen außerdem auf Seite 20 „ethnisch (rassisch) bestimmte Klassen" als Beispiel mit aufgeführt.

III. Unbegründete Einwände gegen die Lehre des Marxismus von der Klassengesellschaft

27 *Welches Wort man auch gebrauchen mag, fest steht doch nun einmal, daß Interessengegensätze tatsächlich bestehen und daß innerhalb der Gesellschaft Machtkämpfe (meist unblutiger Art) sich abspielen.* — Im Deutschen ist „(meist unblutiger Art)" eingefügt.

28 *Sachlich gesehen, war eine internationale Bewegung der Arbeiterschaft zur Wahrung ihrer Interessen ein natürlicher Schritt, da doch das typische Gesellschaftsschicksal der Arbeiter gleich seiner Quelle, dem Industrialismus, eine internationale Erscheinung war.* — Im Deutschen folgt: „Der gegen den Marxismus gerichtete bürgerliche Vorwurf der Demagogie war heuchlerisch. Nur der theoretische Beobachter wäre berechtigt, die Lehre des Marxismus als agitatorisch zu bezeichnen — vorausgesetzt, daß gleichzeitig die ebenso agitatorische Tendenz des politischen Anti-Marxismus erkannt und enthüllt wurde. –"

30 f. *Es macht einen Unterschied, ob jemand über ein kleines oder großes Realkapital, ob er über Real- oder Geldkapital verfügt, ob er agrarischer, industrieller oder kommerzieller Unternehmer, ob er Lohnarbeiter in der Landwirtschaft oder Industrie, gelernt oder ungelernt ist, ob er hohen oder niedrigen Lohn bezieht, in einer kleinen Quetsche oder Riesenfabrik arbeitet, Werkswohnung, Schrebergarten u. dgl. hat oder nicht, ob er Arbeiter auf Wochenlohn oder Kontorangestellter, hochqualifiziert oder mit schematischer Arbeit beschäftigt ist usw. usw.* — Im Deutschen folgt: „Alle diese Unterschiede sind solche des Produktionsverhältnisses."

33 *Dieser Mittelstand hat seine eigene Funktion in der Gesellschaft, er bildet ein vermittelndes Zwischenglied (manche sagen: eine Pufferschicht) zwischen den äußersten Gegensätzen.* — Im Deutschen ist „(manche sagen: eine Pufferschicht)" eingefügt.

33 *Er ist nämlich nur dadurch möglich, daß man einer von* Marx *dynamisch gemeinten Analyse die Bedeutung eines statischen Urteils unterschiebt.* — Im Deutschen folgt der aus dem nachfolgenden Absatz der dänischen Buchausgabe auf Seite 29 vorgezogene Satz: „Was das besagen soll, ist nunmehr zu erklären."

34 *Er will eine* T e n d e n z *oder Richtung angeben, in der die Gesellschaft seiner Meinung nach im Begriffe ist, sich zu entwickeln.* — Im Deutschen ist „T e n d e n z" eingefügt.

34 *Es fällt ihm nicht ein, zu behaupten, der Gesellschaftszustand entspreche dem Bild der Fig. 1 (weiter oben, Seite 29).* — Die Figur 1 wird nur im Dänischen auf Seite 29 erneut als Figur 4 wiedergegeben.

35 f. *Er muß in Zukunft froh sein, wenn sein bescheidener Produktionsapparat ihm ein normales Arbeitseinkommen abwirft, von Betriebsleitergehalt, Kapitalverzinsung oder gar Unternehmergewinn ist keine Rede mehr.* — Im Deutschen ist „von Betriebsleitergehalt, Kapitalverzinsung oder gar Unternehmergewinn ist keine Rede mehr" hinzugefügt.

36 *Er ist, wie* Sombart *gesagt hat, „Proletaroid".* — Im Deutschen ist die Fußnote angefügt: „Ich habe dafür früher den Ausdruck ‚Tagewerker für eigene Rechnung' vorgeschlagen. Vgl. ‚Die soziale Schichtung des deutschen Volkes', Stuttg. 1932, Seite 30 f."

IV. Die sogenannte Verelendungstheorie

39 *Zur Erörterung steht mit anderen Worten: die* V e r e l e n d u n g s t h e o r i e. — Im Dänischen steht hinter dem eingeklammerten deutschen Wort „V e r e l e n d u n g s t h e o r i e" auf Seite 33 die in dieselbe Klammer gezogene Erläuterung: „die man vielleicht besser als Verarmungstheorie bezeichnen könnte."

40 *Die rechtgläubigen Marxisten im sozialdemokratischen Lager suchen das Ansehen* Marx' *mit der Behauptung zu retten, er habe nie eine* Verelendungstheorie *aufgestellt, sondern nur eine* Verelendungstendenz *nachgewiesen.* — Im Deutschen ist die Fußnote hinzugefügt: „So z. B. *H. Cunow*: Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie. Bln., 1921. II, Seite 326 ff."

41 *Die beiden Verfasser vergleichen also zunächst die Bewegung der Nominallöhne während einer gewissen Zeit mit der gleichzeitigen Bewegung der Preise und berechnen so die Bewegung des Reallohnes.* — Im Dänischen folgt auf Seite 35: „Für die U.S.A. weist diese Entwicklung eine steigende Kurve auf."

41 *Die beiden Verfasser vergleichen also zunächst die Bewegung der Nominallöhne während einer gewissen Zeit mit der gleichzeitigen Bewegung der Preise und berechnen so die Bewegung des Reallohnes.* — Im Deutschen ist hinzugefügt: „Nehmen wir an, daß diese Berechnungen auf Grund unanfechtbaren Zahlenmaterials und nach einwandfreier Methode durchgeführt seien. Ich habe das nicht nachprüfen können."

41 *Ich habe das nicht nachprüfen können.* — Im Deutschen ist die Fußnote angefügt: „Aufmerksam zu machen ist aber auf ein Moment, das der Willkür Tür und Tor öffnet. Die Zusammensetzung des Gesamtverbrauchs aus vielen verschiedenen Waren, deren Preisbewegung verschieden ist, macht jede Totalpreiszahl zu einem höchst unzuverlässigen Maßstab. Dies um so mehr, als auch die Zusammensetzung des Verbrauchs eines und desselben Verbrauchers zeitlichen Veränderungen unterworfen ist. Das wissen heute alle diejenigen, die mit Preiszahlen als Barometern der Lohnpolitik arbeiten. Die Kosten verschieden zusammengesetzter Budgets sind unvergleichbare Größen."

41 *Dieser steht, an der seinem Geldlohn entsprechenden Gütermenge gemessen, zwar günstiger als vor 20 Jahren, dennoch ist sein Lebensstandard im Verhältnis zu demjenigen anderer Schichten abgesackt.* — Im Deutschen folgt: „Steigender Nominallohn bedeutet nicht immer (sondern nur bei gleichbleibendem Preisniveau) auch steigenden Reallohn. Steigender Reallohn bedeutet nicht immer (sondern nur bei gleichbleibendem Sozialprodukt) auch steigenden Relativlohn."

42 *Die untenstehende Tabelle setzt das Lohnniveau von 1899 für Nominal- und Reallohn sowohl als für den Relativlohn = 100 und drückt die Bewegung der drei Größen während der Folgezeit im Verhältnis zu 1899 = 100 aus.* — Im Dänischen folgt nach der Tabelle auf den Seiten 35 bis 37: „Es sind gegen diese Argumentation mehrere Einwände zu erheben: Ist es beispielsweise wahr, wenn Kuczynski sagt, daß ‚es nicht so sehr auf die Kaufkraft des Einkommens im Verhältnis zum einzelnen Gut, als vielmehr auf die Kaufkraft des Einkommens in Relation zum gesamten Sozialprodukt ankommt', das heißt: ‚Wie groß ist der Anteil der gesamten Produktion, den man für seinen Lohn kaufen kann?' Ein sinkender Anteil soll der Beweis dafür sein, daß die Arbeiter an Sozialisierung interessiert sind. Demgegenüber könnte man sehr wohl den Standpunkt vertreten, daß der entscheidende Punkt die Verbesserung des Lebensstandards sein muß. Ist es mir denn nicht gleichgültig, ob ich $^1/_{10}$ oder $^1/_{20}$ des Kuchens abbekomme, und ob jemand anderes genau so viel oder doppelt so viel wie ich bekommt, wenn ich mehr als genug zum Essen habe? — Nehmen wir an, daß der Kapitalismus wirklich gleichzeitig mit einer Verbesserung des absoluten Lebensstandards aller, auch der Arbeiter, eine *relative* Verschlechterung ihres Lebensstandards (im Vergleich zu dem der ‚Kapitalisten') herbeiführt! Die Arbeiterklasse wäre dann an Sozialisierung interessiert, vorausgesetzt, daß das gesamte Sozialprodukt davon nicht beeinträchtigt und weiterhin im selben Tempo wachsen würde, während gleichzeitig der Anteil der Arbeiter an der gesamten Produktion ebenfalls durch gleiche Verteilung wachsen würde. Vielleicht aber ist in der Tat das bestehende Wirtschaftssystem effektiver als ein sozialistisches. Dann würde der Anteil des Arbeiters am Sozialprodukt sicherlich relativ — im Verhältnis zu dem Anteil anderer — größer werden, würde sich aber möglicherweise, absolut gesehen, verkleinern, weil es weniger zu verteilen gäbe. Genau das ist gemeint, wenn man von Sozialisierung als ‚gleiche Verteilung von Armut' statt von Reichtümern spricht. Wäre dies der Fall — bisher fehlt die Erfahrungsgrundlage für derartige Folgerungen —, sollte man meinen, daß auch dem Arbeiter mit einer kapitalistischen Gesellschaft, die ihm einen hohen, wenn auch im Vergleich zu anderen Gesellschaftsschichten, bescheidenen Lebensstandard bietet, besser gedient wäre als mit einer sozialistischen Gesellschaft, die ihm das gleiche, jedoch weniger als seinen bescheidenen Lebensstandard vorher im Kapitalismus, bie-

tet. — Diese rein hypothetischen Betrachtungen hätten allerdings wenig Gewicht bei den Anhängern der Sozialisierung. Außerdem hat die Sache zugestandenermaßen auch eine psychologische Seite: Kann es sein, daß der Mensch sich lieber mit weniger begnügt, wenn alle anderen ebensowenig besitzen, als daß er es sich besser gehen lassen möchte, wenn dann der Lebensstandard anderer noch viel höher ist?

Gegen Kuczynskis Argumentation lassen sich indes zwei andere, streng sachliche Einwände anführen, vor denen sich auch nüchtern urteilende Marxisten beugen müssen. Die erste ist ganz simpel. Kuczynski verschweigt, daß das Realeinkommen eines Arbeiters nicht nur aus dem Lohn besteht, sondern darüber hinaus aus ihrem Anteil an den öffentlichen Gütern und Leistungen — entweder in Form von freiwilligen Leistungen der Unternehmer oder der aus Steuermitteln finanzierten öffentlichen Sozialpolitik. Der Wert dieser Bezüge erhöht den relativen Anteil des Arbeiters am Sozialprodukt über die relative Kaufkraft seines Lohnes hinaus, und da der Wert sozialpolitischer Bezüge durch viele Jahre hindurch stark gestiegen ist, bedeutet das eine fortschreitende Tendenz zum Ausgleich des Relativeinkommens."

42 *Die Verelendungstheorie soll damit bewiesen sein.* — Im Deutschen folgt nach der Tabelle auf Seite 42: „Für den deutschen Arbeiter stellt die Rechnung sich noch ungünstiger. Er ist nach *Kuczynski* sogar, am Reallohn gemessen, verelendet, wie folgende Tabelle zeigen soll:

Jahr	Index des Nominallohns	Index des Reallohns	Index des Relativlohns
1913/14	100,0	100,0	100
1924	94,4	73,9	72
1925	126,6	90,5	83
1926	120,6	85,3	88
1927	144,3	97,7	86
1928	151,8	100,1	81
1929	150,1	97,6	80
1930	131,4	89,2	82

Gegen diese Beweisführung sind gewichtige Einwände zu erheben. 1. Die Senkung des Reallohnes in Deutschland besagt nichts über eine Verelendung des Arbeiters durch die Entfaltung des Kapitals, sondern entspricht ganz einfach der kriegsbedingten Verarmung des ganzen Volkes. Der allgemeine Lebensstandard war jämmerlich, und es war nicht zu erwarten, daß der Lebensstandard des Arbeiters davon unberührt blieb."

43 2. *Das* Realeinkommen *einer Person besteht nicht nur aus dem* Lohn, *sondern darüber hinaus aus ihrem Anteil an den öffentlichen Gütern und Leistungen.* — Im Deutschen folgt: „Dieser Anteil ist, schematisch gesprochen, gleich für alle.
Wäre also der Relativlohn des Arbeiters wirklich gesunken, so würde der gleichbleibende Anteil am Genuß öffentlicher Leistungen und Güter doch einen gewissen Ausgleich bedeuten. Das Relativeinkommen sinkt verhältnismäßig weniger als der Relativlohn. Das hat um so größere Bedeutung, wenn in der gleichen Zeit der öffentliche Aufwand im Verhältnis zum gesamten Nationaleinkommen wächst. Gerade dies ist in hohem Grade der Fall gewesen. Dem öffentlichen Aufwand entspricht aber das Steueraufkommen, und die Besteuerung ist progressiv, wird es um so mehr, je höher die Steuerlast im Verhältnis zum Volkseinkommen wird. Das Relativeinkommen einer Person wäre also in folgender Weise zu berechnen: Aus dem Nominallohn wird durch Abzug der Steuerleistung der Netto-Geldlohn errechnet. Hierauf wird vom Sozialprodukt der dem öffentlichen Verbrauch zugeführte Teil desselben abgezogen. Derjenige Bruchteil des Restes, den der Netto-Geldlohn kaufen kann, ist der Relativlohn der Person. Ihr Relativeinkommen ist der Relativlohn plus der dem öffentlichen Verbrauch zugeführte Teil des Sozialproduktes, dividiert durch die Zahl der erwerbstätigen Personen. Bei wachsendem öffentlichen Verbrauch und verschärft progressiver Besteuerung bedeutet das eine fortschreitende Tendenz zum Ausgleich der Relativeinkommen."

44 *Nur das Netto-Sozialprodukt dient unmittelbar der Bedürfnisbefriedigung.* — Im Dänischen folgt auf Seite 37: „Das Netto-Sozialprodukt ist also das gesamte Sozialprodukt abzüglich der produzierten Kapitalgüter (Produktionsmittel)."

45 *Auf der Grundlage des Netto-Sozialproduktes käme man aber zu einem für den Arbeiter weit günstigeren Resultat* — „als wenn man", wie im Dänischen auf Seite 37 ergänzt wird, „vom gesamten Brutto-Sozialprodukt ausgeht."

45 *Auf der Grundlage des Netto-Sozialproduktes käme man aber zu einem für den Arbeiter weit günstigeren* Resultat — „dessen Verschleierung", wie es im Deutschen schärfer formuliert heißt, „freilich im Interesse des politischen Marxismus liegt. Statt dessen berechnen die *Kuczynskis* außer einem Index der allgemeinen Relativverelendung auf Grund des gesamten Sozialproduktes auch noch einen solchen im Verhältnis zum gesamten Industrieprodukt (also unter Ausschaltung der Agrarproduktion). Sie nennen das die Verelendung des Arbeiters im Verhältnis zu ‚seiner ureigenen Produktion' und das Ergebnis ist erschütternd:

Jahr	allgemeiner Verelendungsindex	Index der Verelendung im Verhältnis zum Industrieprodukt
1913/14	100	100
1924	72	59
1925	83	72
1926	88	76
1927	86	74
1928	81	67
1929	80	69
1930	82	76

Natürlich m u ß die Relativkaufkraft (Anteil am Gesamtprodukt), berechnet auf der Grundlage des Industrieproduktes, noch ungünstiger aussehen als berechnet aus dem totalen Sozialprodukt. Mit der Agrarproduktion läßt man ja gerade den Teil des Sozialproduktes verschwinden, der restlos dem Verbrauch dient. Die wirtschaftlich notwendige Kürzung des Anteils um die Kapitalgüterproduktion macht natürlich eine noch viel größere Quote des Industrieproduktes aus als des gesamten Sozialproduktes.
Es ist ein Angriff gegen die hier vorgetragenen Überlegungen zu erwarten, dem hier vorsorglich zu begegnen ist."

46 *Welche Vorteile und Segnungen man sich immer von einer Vollsozialisierung erwarten mag, so wird sie jedenfalls auf diesem Wege nicht das Relativeinkommen des Arbeiters erhöhen.* — Im Deutschen ist nach „Wege" die Fußnote angefügt: „Das heißt, die relative Besserstellung des Arbeiters kann auch unterm Sozialismus nur durch veränderte Verteilung der Verbrauchs-, nicht der Kapitalgüter erreicht werden."

47 *Teils aber schafft hier die progressive Besteuerung einen erheblichen Ausgleich, teils wird ein großer Teil der Rente wiederum zur Kapitalgüterbeschaffung der nächsten Periode verwendet.* — Im Dänischen folgt auf Seite 38: „Der Großteil ist als Aktien ausgegeben worden, an denen auch die Arbeiter direkt oder indirekt (durch die gesparte Geldmenge) einen bescheidenen Anteil haben.
Man muß also den Relativlohn (Reallohn, ausgedrückt als Anteil am Sozialprodukt) auf der Grundlage des Netto-, nicht des Brutto-Sozialproduktes berechnen."

47 f. *Die gesamte Gesellschaft muß zur Erhöhung des absoluten Lebensstandards einen wachsenden Teil ihres Arbeitseinsatzes auf die Erzeugung jener Produktionsmittel verwenden, welche die gesteigerte Erzeugung von Verbrauchsgütern in der Zukunft ermöglichen.* — Im Deutschen folgt: „Die *Böhm-Bawerk*schen ‚Umwege' werden weitschweifiger."

48 *Übrigens bedürfte es wahrhaftig keiner Statistik, um zu sehen,* d a ß *die Arbeiterklasse im ganzen heute einen größeren relativen Anteil an den Verbrauchsgütern hat als vor 30 Jahren, d. h., daß die Güter weniger ungleich verteilt sind als damals.* — Im Deutschen folgt: „Der Arbeiter nähert sich unter normalen Verhältnissen (dabei sehe ich von der augenblicklichen deutschen Lage ab) zusehends einem kleinbürgerlichen Lebensstandard. Das fällt unmittelbar ins Auge."

48 *Als die dem Privilegienstaat, gleichviel welcher Art, entgegengesetzte Staatsform beruht sie auf dem gleichen Anteil aller an der politischen Macht.* — Im Deutschen folgt: „Es ist häufig und von den sogenannten ‚Volksdemokraten' in neuester Zeit mit erhöhtem Nachdruck geltend gemacht worden, daß die politische Demokratie als solche bloß ‚formal' und sachlich ziemlich bedeutungslos bleibe, solange sie nicht mit wirtschaftlicher Gleichheit gepaart sei."

V. Greift die Klassenschichtung um sich?

51 *Von da an – für Deutschland bezeichnet die Berufszählung von 1887 den Wendepunkt – hat die Arbeiterschaft zwar weiterhin absolut zugenommen, aber ihr* p r o z e n t u e l l e r *Anteil an der Gesamtheit der Erwerbstätigen fiel ab.* – Im Deutschen ist „– für Deutschland bezeichnet die Berufszählung von 1887 den Wendepunkt –" eingefügt.

54 *Diese Schicht umfaßt die freie Intelligenz, d. h. Künstler, Schriftsteller,* – „Schauspieler, die sogenannten freien Berufe und die Akademiker im allgemeinen, darunter auch die akademisch geschulten Beamten des Staates, der Gemeinden und der Privatwirtschaft", wie im Deutschen hinzugefügt wurde.

54 *Les Employés. 1837.* – Im Dänischen folgt nach „Employés" auf Seite 43 als Übersetzungs- und Erklärungshilfe: „(Beamtenschaft)".

55 *Ihr Verhältnis zur Klassenkampffront der Arbeiterschaft ist im marxistisch-sozialistischen Schrifttum eine Zeitlang lebhaft diskutiert worden.* – Im Dänischen folgt auf Seite 44 und 45 die Fußnote: „Aus der reichhaltigen Literatur seien beispielsweise genannt: *W. Heine*: Die Sozialdemokratie und die Schichten der Studierten. 1889. – *L. de Brouckère*: Le socialisme et les intellectuels. (Mouvement Socialiste, II) 1899. – *P. Lafargue*: Le socialisme et les intellectuels. 1900. – *H. Lagardelle*: Les intellectuels devant le socialisme. 1901. – *M. Maurenbrecher*: Die Gebildeten und die Sozialdemokratie. 1904. – *A. Bebel*: Akademiker und Sozialismus. 1906. – *M. Adler*: Der Sozialismus und die Intellektuellen. 1910. – *E. Berth*: Les méfaits des intellectuels. 1914. – *H. E. Cory*: The Intellectuals and the Wage Workers. 1919. – *H. von Gleichen*: Der Bolschewismus und die deutschen Intellektuellen. 1920. – *E. R. Curtius*: Der Syndikalismus der geistigen Arbeiter in Frankreich. 1921. – *J. Sageret*: Le syndicalisme intellectuel. 1922. – *E. R. Pease*: The History of Fabian Society. 1925. – *H. de Man*: Die Intellektuellen und der Sozialismus. 1926. – *J. Benda*: La trahison des clercs. 1927. – *P. Naville*: La révolution et les intellectuels. 1928. – *J. Germain*: Le syndicalisme et l'intelligence. 1928. – *H. Brin*: Zur Akademiker- und Intellektuellenfrage in der Arbeiterbewegung. 1928. – *M. Nomad*: Rebels and Renegades. 1932. –"

55 *Der Angestellte führt seine Arbeit in anderer Umgebung aus als der Arbeiter, er steht nicht in der Werkstatt, sondern sitzt im Kontor.* — Im Deutschen folgt: „Er ist, wie man herabsetzend gesagt hat, Stehkragenproletarier."

56 *Das entscheidende in der Klassenlage des Arbeiters ist nicht die „wirtschaftliche Unselbständigkeit" an sich, d. h. die Tatsache, daß der Arbeiter nicht, wie der Besitzer von Produktionsmitteln, nach eigenem Willensentschluß und Dafürhalten disponieren kann.* — Im Deutschen folgt: „Die Zahl der in diesem Sinne Selbständigen ist, dank der organisatorischen Entwicklung der Gesellschaft, in stetigem Abnehmen begriffen, und die sozialistische Gesellschaft könnte dem Arbeiter solche Selbständigkeit ebensowenig geben wie die kapitalistische."

57 *Kurz, eine zeitweilige Unterbrechung des persönlichen Arbeitseinsatzes oder der Verdienstmöglichkeiten zerstört nicht die Existenz des Unternehmers.* — Im Deutschen folgt: „Entsprechendes gilt mutatis mutandis für den festbesoldeten und pensionsberechtigten Beamten."

58 *In solchem Falle wird man ihn lieber, trotz ungenügender Beschäftigung, behalten, als durch seine Verabschiedung Gefahr laufen, daß man bei wieder eintretendem Bedarf keinen Mann gleichen Leistungsranges findet.* — Im Deutschen folgt als Fußnote: „Nur im Falle langwieriger Massenarbeitslosigkeit kann der Fall eintreten, daß Sonderqualifikation gerade umgekehrt die Existenzunsicherheit erhöht. Ist der Hochqualifizierte erst verabschiedet, ist die Zahl der seinen Qualifikationen entsprechenden Stellungen eng begrenzt und die Aussicht auf eine Vakanz dieser Art in der Depression verschwindend klein. Der Unqualifizierte kann jede beliebige sich bietende Stelle annehmen, der Hochqualifizierte wird der Beschäftigung unter seinem Können so lange wie möglich aus dem Wege gehen — aus Furcht vor dauerndem Absacken. Das fachliche Prestige wird zum Mühlstein um seinen Hals."

58 *Besondere Leistungsqualifikationen, erworben durch fachliche Sonderausbildung oder auf andere Weise (z. B. langjährige Übung und Routine), bieten somit eine gewisse Daseinssicherheit auch dem, der nicht über eigene Produktionsmittel verfügt.* — Im Deutschen ist „(z. B. langjährige Übung und Routine)" eingefügt.

59 *Der wirkliche Geschehensverlauf war aber der, daß die Entfaltung der Produktivkräfte innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Gesellschaft zu einer wachsenden Differenzierung der Klassenlagen einzelner Kategorien der Arbeiterschaft führte.* — Im Dänischen folgt nach „Entfaltung der Produktivkräfte" auf Seite 49 die Erläuterung: „(durch die technische und organisatorische Entwicklung bedingt)".

60 *Der Bauer, der bis dahin von einem Grundherrn oder Gutsherrn wirtschaftlich abhängig gewesen war, wurde endlich emanzipiert und damit selbständig auf einem Hof.* — Im Deutschen folgt als Fußnote: „In England freilich war damals der Kleinbauernstand im Schwinden — eine Folge der wiederauflebenden enclosure-Tätigkeit. Der entstehenden Industrie wurde damit billige Arbeitskraft in Scharen zugetrieben. Von diesem englischen Bild fasziniert, vergißt *Marx*, daß die gleichzeitige Entwicklung auf dem Kontinent entgegengesetzt ist."

60 *Eher ist die Zahl der Großgrundbesitzer durch Güterzerschlagung zurückgegangen.* — Im Dänischen folgt auf Seite 50: „Eine zahlreiche Schicht kleinerer Selbständiger ist erst im Zuge der Industrialisierung entstanden, und deren ökonomische sowie allgemeine soziale Stellung hat sich mit der Zeit verbessert und befestigt."

63 *Allzu viele folgten der Einladung, ohne große Voraussetzungen eine „selbständige" Existenz zu begründen, der Zustrom wurde zu reichlich, und die kleinen Händler fraßen sich gegenseitig auf.* — Im Deutschen folgt als Fußnote: „Die Zahl der Bankerotte beleuchtet das nur unzulänglich. Im Vorstadt-Kleinhandel, überhaupt unter den auf Nachbar-Kundschaft fußenden Geschäften, beobachtet man eine besonders hohe Zahl verschleierter Bankerotte, die zum Vorschein kommen, wenn man die Häufigkeit des Inhaberwechsels feststellt. Kleine Kolonial-, Zigarren- oder Seifenläden gehen zuweilen zwei- und dreimal im Lauf desselben Jahres in andere Hände über. Dahinter liegt folgender Sachverhalt: A hat ein kleines Kapital, mit dem er das Geschäft eröffnet. Ehe das Fiasko offenbar wird, verkauft er es an B, indem er den größten Teil seines Kapitals zusetzt. B opfert seine ersparten 2 000 Mark auf den Erwerb des Geschäfts, setzt sie zu und gibt das Geschäft weiter an C, der mit seinen kleinen Ersparnissen die Schulden des B an die Grossisten übernimmt usf. usf. Hierbei spielt eine besondere Praktik keine geringe Rolle. Da der Verkaufswert eines

Geschäfts am Umsatz gemessen wird, peitscht der dem Bankerott sich nähernde Inhaber den Umsatz durch Schleuderverkauf hoch, selbst wenn er dabei zusetzt. Er rettet dadurch das Mögliche für sich selbst. Sein Nachfolger erlebt bei kaufmännisch kalkulierten Preisen einen Rückgang des Umsatzes, angesichts dessen der für das Geschäft bezahlte Preis zu hoch erscheint."

63 *Allzu viele folgten der Einladung, ohne große Voraussetzungen eine „selbständige" Existenz zu begründen, der Zustrom wurde zu reichlich, und die kleinen Händler fraßen sich gegenseitig auf.* — Im Deutschen folgt: „Es entstand so eine besondere Schicht, die man sehr wohl als die Ungelernten des Besitzmittelstandes bezeichnen darf."

64 *Die Sonderbesteuerung der Warenhäuser, die Forderung, daß Konsumvereine als Kapitalgesellschaften zu besteuern seien, in Dänemark das Verbot der Errichtung von chain-stores, gehören diesem Erscheinungskreise an.* — Im Dänischen folgt nach „chain-stores" auf Seite 53 die Fußnote: „Im übrigen ziemlich wirkungslos, weil das Verbot nicht für Filialgeschäfte gilt, die selber gleichzeitig bestimmte, zur Branche gehörende Waren produzieren (Krone, Irma, Schou)."

65 *Das Fahrrad findet allgemeine Verbreitung, bald folgt das Auto, die Haushaltungen werden mit Staubsauger und Waschmaschine versehen, mit elektrischem Kocher und Plätteisen, das Radio hält seinen Einzug.* — Im Deutschen folgt: „All das bedeutet einen gleichmäßigen Strom von Reparaturarbeiten. Mit der Mechanisierung der Landwirtschaft entstehen auf dem Dorf Kundenkreise für den Reparaturhandwerker."

65 *Der einstige Handwerker ist da zum Detailhändler geworden,* — und beispielhaft wird im Deutschen hinzugefügt: „wie das auch in anderen Branchen geschehen ist: Schneiderwerkstätten werden zu Konfektionsgeschäften, Schuster zu Schuhzeughändlern, Sattlereien zu Galanteriewarenhandlungen, Posamentiere zu Kurzwarenhändlern."

67 *Sie ist vom Großerzeuger maschinell verpackt, Standardqualität und Frische sind garantiert* — und im Deutschen ist hinzugefügt: „gleichgültig, ob der Detaillist einen Umsatz von 10 oder 10 000 Packungen die Woche hat."

67 *(...) ist die Lage des gewerblichen Mittelstandes gegenwärtig günstiger als je seit dem Durchbruch des Industrialismus.* — Im Dänischen ist nach „Industrialismus" auf Seite 56 hinzugefügt: „und Hochkapitalismus".

68 *An ihre Stelle tritt ein neuer Typus des Unternehmers, der Generaldirektor als höchste Spitze der Wirtschaftsbürokratie."* — Im Dänischen ist nach „Generaldirektor" auf Seite 57 eingefügt: „oder *the industrial managers.*"

68 *Der Unterschied bestünde darin, daß er in unserer Gesellschaft für Rechnung des Eigentümers, in der sozialistischen Gesellschaft aber für Rechnung der politischen Machthaber disponiert.* — Im Deutschen folgt: „Davon mehr am Ende des letzten Kapitels."

VI. Klasseninteresse und Klassenbewußtsein

69 *Auch das mußte verneint werden,* — und im Deutschen ist hinzugefügt: „insofern dieser Prozeß um die Jahrhundertwende zum Stillstand gebracht geworden war und seitdem eine fast entgegengesetzte Bewegung im Gange ist (Kap. V)."

69 *Eine kritische Prüfung dieser Fragen stellt nicht geringe Anforderungen an das abstrakte Denken – hauptsächlich deshalb, weil der Marxismus in dieser Hinsicht reichlich verstiegene Behauptungen in die Welt gesetzt hat.* — Im Deutschen folgt: „Die Sache selbst wäre einfach genug, aber die Zerstreuung der um sie gesponnenen Mystik verlangt nach dem Werkzeug der Erkenntniskritik."

70 *Das Klassenbewußtsein ist, wie man es auch ausgedrückt hat, der Überbau gewisser Realfaktoren (der Klassenlage), ist m. a. W. eine* Ideologie. — Im Dänischen ist auf Seite 59 hinzugefügt: „Diese ist aber von theoretischer und praktischer Bedeutung."

70 *Dies Ziel ist – und darin scheiden sich* Hegels *und* Marx' *Wege – die klassenlose Gesellschaft.* — Im Deutschen ist „– und darin scheiden sich *Hegels* und *Marx'* Wege –" eingefügt.

71 *So ist es bisher (d. h. bis auf* Marx*) gewesen.* — Im Deutschen ist „(d. h. bis auf *Marx*)" eingefügt.

71 *Gleich dem Begriff der Klasse selbst hängt leider auch der des Klassenbewußtseins bei* Marx *einigermaßen in der Luft.* — Im Deutschen folgt: „Eine zusammenhängende und erschöpfende Begriffserklärung ist nicht zu finden."

73 *Die Landarbeiter, bis in die allerjüngste Zeit schlechter gestellt als irgendein Industriearbeiter, gehörten auch nicht gerade zu den Kerntruppen der Arbeiterparteien und der Gewerkschaftsbewegung.* — Im Deutschen folgt nach „gestellt" die Fußnote: „Die drohende Abwanderung der Landarbeiter zu andern Beschäftigungen hat erst jüngst in Dänemark z. B. einen Ausgleich erzwungen. Während die Löhne der Industriearbeiter 1939-1946 um 94,2% stiegen, sprangen in der gleichen Zeitspanne die Löhne der Landarbeiter um 152,5% in die Höhe."

74 *Kurz und gut: Da der Mensch nicht „logisch" reagiert, erzeugt die proletarische Klassenlage nicht ein irgendwie allgemein definierbares proletarisches Klassenbewußtsein.* — Im Deutschen ist „da der Mensch nicht ‚logisch' reagiert" eingefügt.

76 *Es genügt also nicht den naturwissenschaftlichen Anforderungen an Objektivität und ist insofern, d. h. theoretisch, falsch.* — Im Deutschen folgt: „Eben diese Bedingtheit durch die ‚Lage' des Denkenden, kraft deren ein Denken theoretisch falsch ist, macht es aber nach der Meinung des Marxisten zu richtigem Denken in einem ganz anderen, im existenzialen Sinn. Die Ideologie einer Klasse ist ein Denken, das der ‚Lage' dieser Klassen entspricht. Wenn A und B sich in verschiedenen Lagen befinden und beide sich über den Gegenstand X ‚entsprechend ihrer Lage' äußern, werden beide über X Verschiedenes aussagen, und keine dieser Aussagen wird dem Gegenstand X objektiv gerecht werden. Beide sind theoretisch unzulänglich. Beide Aussagen aber mögen sich in Übereinstimmung mit der Lage des Aussagesubjektes befinden und geben dann adäquat sein existenziales Verhältnis zu X wieder.
Die Klasse sieht also den Gegenstand ‚Gesellschaft' in ihrer lagebedingten Perspektive. Ihre Ideologie gibt ein einseitiges, unvollständiges Bild von der Gesellschaft und ist insofern theoretisch falsch."

77 *Ihre Ideologie, ihr Bewußtsein, ist nicht nur historisch-relativ, sondern auch theoretisch-absolut richtig.* — Im Dänischen folgt auf Seite 65 die rhetorische Frage: „Warum?"

78 *Die Interessen der Arbeiterklasse sind die Ziele, welche die Arbeiter sich setzen würden, wenn sie richtig – d. h. ebenso wie* Lukács *– dächten.* – Im Dänischen ist nach „Lukács" auf Seite 66 eingefügt: „(oder wie der derzeit sprechende Klassentheoretiker gerade heißt)".

79 *Der Klassenkampf zwischen organisierten Klassenbewegungen scheint damit seine selbständige Bedeutung für den Übergang der Gesellschaft in ihr klassenloses Zukunftsstadium zu verlieren.* – Im Deutschen folgt: „Dieses stellt sich ja mit realdialektischer Zwangsläufigkeit ‚von selbst' ein."

81 *Auch die Abweichungen sind psychologische Gegebenheiten, ebenso wie die Norm, und Gegebenheiten können nicht falsch (oder richtig) sein.* – Im Deutschen folgt: „Sie bestehen einfach und sind als solche denkbare Gegenstände richtiger oder falscher Aussagen."

81 *Hier folgt ein Beispiel:* – Im Deutschen ist es formalisierter und prägnanter wiedergegeben: „X ist als die häufigste Reaktionsweise auf die durch ‚Verkauf der eigenen Arbeitskraft' gekennzeichnete Soziallage festgestellt. Daneben finden sich Reaktionsweisen Y und Z als minder häufige Abweichungen. Eine Analyse der Gesamtmasse der Lohnbezieher zeigt nun: Y und Z treten selten bei Industriearbeitern auf, dagegen ist Y besonders häufig bei Landarbeitern, Z bei Angestellten. Anderseits ist X bei Landarbeitern und Angestellten verhältnismäßig weniger häufig. Es ergibt sich also, daß eine von der Norm der Gesamtmasse abweichende Reaktion Y (oder Z) eben für gewisse, durch äußere Merkmale bestimmte Varianten der Gesamtmasse – die Landarbeiter (Angestellten) – typisch ist."

82 *„Richtig" ist dieses* k o g n i t i v e *Klassenbewußtsein, sofern Gesellschaftsdenken, Attitüde und soziales Gebaren einer Person an einer illusionsfreien Beurteilung ihrer Klassenlage orientiert sind.* – Im Deutschen folgt: „Richtiges Klassenbewußtsein führt demnach nicht notwendig alle zu den gleichen Reaktionen und Attitüden. Der Wille des einen mag aus den gleichen und gleich erkannten Tatsachen andere Folgerungen ziehen als der Wille anderer."

87 I n n e r h a l b *der Lohnarbeiterklasse haben sich damit Interessengegensätze herausgebildet.* – Im Dänischen ist auf Seite 73 hinzugefügt: „Die

Grenze zwischen dem Radikalismus der Arbeiterbewegung und dem Revisionismus folgt – um ein Beispiel zu nennen – weitgehend der Trennungslinie zwischen den ungelernten und den besserverdienenden, qualifizierten Arbeitern."

88 *Die Interessenfronten hinsichtlich der zukünftigen Gesellschaftsform sind in einer Richtung verschoben, für die es auf der Grundlage der marxistischen Gesellschaftstheorie keine Erklärung gibt.* – Im Deutschen folgt: „Vor der sozialen Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts versagt der wissenschaftliche Marxismus."

VII. Der Evangelist Marx

90 *Das ist Scholastik im strengen Sinne.* – Im Deutschen folgt: „‚Ut ait philosophus ...' – damit ist alles entschieden."

VIII. Die Dynamik der sozialen Schichtung

97 *Es werden gewisse Trennungslinien gezogen, und die durch sie geschiedenen Schichten treten als feste, konkret gegebene Größen hervor.* – Im Deutschen folgt: „Der statischen Betrachtungsweise entsprechen Substanzbegriffe."

97 *Sie begrenzt sich nicht auf den Querschnitt eines geschichtlichen Augenblicks, sondern erfaßt den Entwicklungsverlauf selbst oder zieht bei Schilderung eines augenblicklichen Zustandes dessen Veränderlichkeit und Bewegungsrichtung mit in Betracht.* – Im Deutschen folgt: „Der dynamischen Betrachtungsweise entspricht die Bildung prozessueller Begriffe."

98 *In diesem Sinne spricht man etwa davon, daß die Feudalgesellschaft der spätmittelalterlich-ständischen gewichen, daß diese wiederum von der frühbürgerlichen abgelöst worden sei.* – Im Deutschen folgt: „Man könnte das Studium der Verschiebungen innerhalb eines historisch gegebenen Strukturgefüges als Mikrodynamik, die Betrachtung der Abfolge von Schichtungsgefügen als Makrodynamik bezeichnen."

98 *Man hat daher geradezu die Struktur der modernen Gesellschaft selbst als dynamisch bezeichnet (...)* – Im Deutschen ist nach „bezeichnet" die Fußnote angefügt: „Eine schlechte Angewohnheit, wie der eingerissene Mißbrauch mit dem Wort ‚dynamisch' zeigt. In der Fachsprache sollte man den Terminus dynamisch (oder statisch) nie auf die Tatsachen selbst, sondern nur auf die Theorien über die Tatsachen anwenden."

99 *Hier taucht also die früher eingeführte Unterscheidung zwischen dominanter und subordinierter Schichtung wieder auf.* – Im Dänischen ist auf Seite 83 hinter „dominanter": „(vorherrschend)" und hinter „subordinierter": „(untergeordnet)" eingefügt.

99 *Irgendwo innerhalb der nach gegebenen Linien geschichteten Gesellschaft entsteht ein Unruheherd.* – Im Deutschen folgt: „Es treten regional begrenzte Gleichgewichtsstörungen auf."

100 f. *Neue Funktionen ziehen die Mitglieder einer älteren Gesellschaftsschicht oder deren Nachkommen an – so sammelten sich seit 1800 um die damals neue Funktion der entlohnten Fabrikarbeit teils brotlos gewordene Heimindustrietreibende, teils kleinbäuerliche Elemente, so sog seit etwa 1900 die Rationalisierung und Großorganisation in Handel und Industrie teils Arbeiter-, teils Mittelstandsnachwuchs in die Angestelltenschicht auf.* – Im Deutschen sind zusätzlich als Beispiele „teils brotlos gewordene Heimindustrietreibende, teils kleinbäuerliche Elemente" und „in Handel und Industrie teils Arbeiter-, teils Mittelstandsnachwuchs in der Angestelltenschicht" erwähnt.

IX. Neue Linien

103 *Es wird nunmehr unsere Aufgabe sein, die neuen Züge im Gesamtbild aufzudecken, die seither jene Grundtendenz durchkreuzt haben.* – Im Deutschen folgt: „Wenn heute ein Forscher vom Mars her auf der Erde landete und sich dem Studium der irdischen Gesellschaft widmete, würde er bei seiner Rückkehr zum Mars diese sicherlich nicht als Klassengesellschaft im Sinne des *Karl Marx* schildern. Andere Schichtungslinien würden sich seinem unvoreingenommenen Auge weit mehr aufdrängen als die nach dem ‚Produktionsver-

hältnis'. Um die Tatsachen unserer eigenen Gesellschaftsepoche sachlich zu sehen, müssen wir die unvoreingenommene Haltung des Mars-Gelehrten annehmen, das heißt aber, alles vergessen, was über die soziale Schichtung der Vergangenheit und Gegenwart gesagt ist, uns von all den Begriffsmodellen freimachen, mit denen man die Sozialstruktur zu erfassen versucht hat."

1. Die Mittelschichten

107 f. *Ich sehe dabei von denen ab, vergesse sie aber nicht, die sich der Front der sozialistischen Arbeiter anschlossen. Auch ihrer waren viele, und ihre Zahl wuchs in der Folgezeit* — und im Deutschen folgt: „— nicht zuletzt wohl unter dem Eindruck der Tatsache, daß die sozialistischen Parteien salonfähig wurden."

108 *Hier fanden sie jene Mischung von Borniertheit, Brutalität und sentimentalem „Idealismus", auf die ihre halb barbarischen, halb verworrenen politischen Zielsetzungen Eindruck machten.* — Im Deutschen folgt: „Es ist ein Witz der Weltgeschichte, daß Hitler binnen 12 Jahren mehr zum Ruin der gewerblichen Mittelschicht beigetragen hat, als der Kapitalismus während des ganzen vorangehenden Jahrhunderts auszurichten vermocht hatte."

2. Klassenstruktur und Einkommen

110 *Wie die Einkommensverteilung die Klassengrenzen* durchkreuzt, *ist ausführlicher nachzuweisen.* — Im Dänischen folgt auf Seite 92: „Wir brauchen die sogenannte Demokratisierung der Lohnverteilung nicht noch einmal und im einzelnen zu erklären."

111 *Die Arbeiterschaft als Ganze steht also günstiger da, ist aber nach innen reich gestuft.* — Im Deutschen folgt: „Als ein Beispiel dieser Entwicklung in allerjüngster Zeit führe ich hier die Bewegung der dänischen Arbeitseinkommen verschiedener Kategorien von Lohn- und Gehaltsempfängern an. Die Steigerung des Geldeinkommens von 1939 (= 100) bis 1946 betrug für

Landarbeiter (einschl. Knechte und Mägde)	152,5 %
Hausgehilfinnen	105,9 %
Industriearbeiter und Handwerksgehilfen	94,2 %
Lehrlinge	87,1 %
Angestellte	86,3 %
Beamte	66,3 %

Innerhalb des von Arbeitseinkommen lebenden Teiles der Bevölkerung hat also ein erheblicher Ausgleich stattgefunden, indem die Industriearbeiter beinahe volle Kompensation der Preissteigerung erhalten haben, die Landarbeiter relativ aufgerückt, die Beamten, vor allem die höheren, aber erheblich gedrückt sind. Auch hier zeigt sich das Gegenteil einer relativen Verelendung (gemessen als Anteil am gesamten Sozialprodukt, vgl. S. 42 ff.).

112 *„(...) Weiß die Person nicht, wohin sie gehört?"* — Im Dänischen folgt auf Seite 94: „Man versteht jetzt, welche Bedeutung dem Einkommen in der gegenwärtigen Gesellschaft zukommt."

113 *Der Amerikaner versteht schlechterdings nicht, wieso „das Produktionsverhältnis" klassentrennend wirken sollte.* — Im Deutschen ist die Fußnote angefügt: „Eine bekannte Anekdote zeugt davon. Ein amerikanischer Besucher sieht in Moskau einen Großbetrieb, vor dessen Toren Autos in langer Reihe geparkt sind. Er fragt einen Vorübergehenden: ‚Wem gehört die Fabrik?' — ‚Dem russischen Volk'. — ‚Und die Wagen?' — ‚Den Kommissaren'. — Ein russischer Attaché steht vor den Fordfabriken und fragt: ‚Wem gehört die Fabrik?' — ‚Mister Ford'. — ‚Und alle die Autos, die hier parken?' — ‚Den Arbeitern'."

113 *Darum ist die häusliche Arbeit weitgehend den Farbigen oder europäischen Neu-Einwanderern der weniger geschätzten Nationen überlassen.* — Im Dänischen folgt nach „europäischen Neu-Einwanderern" auf Seite 94: „wie Slawen und ‚dagoes' überlassen."

113 *Zwischen beiden liegen aber tausend Stufen, und die Mehrzahl der Lohn- und Gehaltsempfänger sind weder Krösusse noch Habenichtse* — wie es im Dänischen auf Seite 95 ergänzend heißt: „auf einer Skala zwischen 5 und 15 Tausend Kronen."

115f. *Eine ähnliche Situation bestand in den Vereinigten Staaten in der ersten Periode nach dem Bürgerkrieg (1867-1897), in der die Wirtschaftspolitik im Zeichen des Gegensatzes zwischen der Geschäftswelt des Ostens und den Farmern des Westens (und Südstaat-Demokraten) stand.* — Im Deutschen ist „(und Südstaat-Demokraten)" eingefügt.

116 *Der Streit drehte sich hauptsächlich um Fragen der Geldpolitik – die langfristig verschuldeten Farmer waren hier wie überall Inflationisten –, daneben aber auch um Zollsätze, Verkehrsfragen (Frachttarife) und um Trustkontrolle.* — Im Deutschen ist „– die langfristig verschuldeten Farmer waren hier wie überall Inflationisten –" hinzugefügt.

117 *Seit die internationale Währungspolitik das Gold verlassen hat, wurde von der dänischen Landwirtschaft mit gewissen Zeitabständen die Frage einer Abwertung der Krone aufs Tapet gebracht, sehr zum Verdruß aller Kreise der Stadtbevölkerung, die dabei die Leidtragenden sein würden.* — Im Deutschen ist „sehr zum Verdruß aller Kreise der Stadtbevölkerung, die dabei die Leidtragenden sein würden" angefügt.

117 *Das würde bedeuten: höhere Belastung des städtischen Verbrauchers und Bedrohung des industriellen Arbeitsmarktes.* — Im Dänischen folgt auf Seite 98: „Bei der Stadtbevölkerung kommt dazu eine mit der Erhöhung der Steuerlasten proportional wachsende Empörung über die steuerlich bevorzugte Stellung der Landwirtschaft. Diese beruht zum einen darauf, daß der Verbrauch eigener Produkte bei der Einkommensberechnung mit nur sehr kleinen Beträgen veranschlagt wird, zum anderen auf einem veralteten Steuersystem, das inzwischen zu einem Skandal geworden ist. Als Folge der steuerlichen Selbständigkeit der Kommunen tragen die Städte, in denen die Industrie und die zentralen Gesellschaftsfunktionen angesiedelt sind, den Großteil der hohen sozialen Ausgaben und andere Lasten der Industriegesellschaft, die in Wirklichkeit Anliegen des gesamten Landes sein müßten. Fast noch schlimmer ist jedoch die Organisation der staatlichen Steuerbehörden: Die den regionalen Steuerkommissionen angehörenden Großbauern besteuern sich gegenseitig willkürlich, und deren solidarische Steuermoral wird so zur Meßlatte für die Besteuerung anderer Landwirte auch in den Gemeinden, in

denen man die größte Steuerfähigkeit wohl bei den drei bis vier Großbauern vermuten sollte."

4. Die Institutionalisierung des Klassengegensatzes

118 *In Frankreich ist der Wendepunkt markiert durch die lex* Waldeck-Rousseau *(...)* — Im Dänischen folgt nach „Frankreich ist" auf Seite 99 die Jahreszahl: „1884".

118 *In Deutschland gab* Bismarck *seinen Kampf gegen die Arbeiterbewegung auf (...)* — Im Dänischen folgt nach „Arbeiterbewegung" auf Seite 99 die Jahreszahl: „nach 1890".

119 *Der Verkäufer hat den Verbraucher am Kragen.* — Im Deutschen folgt: „Die einzelnen Erscheinungsformen sind in jedem Lande verschieden, entsprechend den besonderen Bedingungen und den Krummsprüngen der Wirtschaftsgesetzgebung. Die wesentlichen Grundlinien aber sind die gleichen. Ich stelle daher im folgenden die Entwicklungstendenz am Beispiel Dänemarks dar, dessen Verhältnisse mir im einzelnen bekannt sind."

121 *Das Diagramm 8 gibt die Anzahl der Konkurserklärungen in Dänemark 1921-1946 <wieder>.* — Im Dänischen folgt nach „Diagramm 8" auf Seite 101 die Fußnote: „Ich danke meinem Freund, cand. polit. Orla Strange Petersen, für die Überlassung seiner bisher noch nicht veröffentlichten Zahlen als Grundlage für das Diagramm."

121 *Die Kurven zeigen auch, daß der Wirtschaftszweig, der am lautesten über Knebelung durch Staatseingriffe jammert, der Handel nämlich, den größten Nutzen aus ihnen gezogen hat.* — Im Deutschen folgt: „Dem Klagen und Drängen der Wirtschaftsorganisationen nachgebend, hat die derzeitige sozialdemokratische Regierung 1948 eine Abwicklungskommission eingesetzt, und nun wird das Land Zeuge einer köstlichen Komödie. Die Vertreter der Konsumenten und der Gewerkschaften sind die einzigen, die in diesem Ausschuß einer Abwicklung der Restriktionen ernsthaft das Wort reden. Die ‚geknebelte Wirtschaft' selbst redet zwar in schönen Worten viel von der freien Initiative, setzt sich aber, wo es zum Klappen kommt, jeder

Lockerung der Bande standhaft entgegen. Das gilt insbesondere vom Großhandel, der sich im stillen Kämmerlein seiner Funktionslosigkeit, d. h. seiner halbparasitären Existenz, sehr wohl bewußt ist. Der Abwicklungsausschuß wird nur wenig und nur das offenbar Törichte abwickeln – darüber sind Kenner und Laien sich schon heute einig. Abwicklung bedeutet ja, daß die Geschäftswelt aus dem sicheren Schutz garantierter Umsätze und Gewinnspannen in die rauhe Luft der freien Konkurrenz hinaustreten müßte ... In diesem Augenblick, April 1949, erleben wir zum ersten Male seit langer Zeit wieder ein – sehr gesundes – Steigen der Falliterklärungen als unmittelbare Folge der Aufhebung einiger längst überholter Kriegsrestriktionen und der endlich sich durchsetzenden Deflation."

122 *Ich führe hier Beispiele aus dem mir bekannten dänischen Wirtschaftsleben an und zweifle nicht, daß der Leser aus seiner Kenntnis des Deutschen das Nötige ergänzen kann.* – Im Deutschen folgt: „Die öffentliche Zuteilung von Importvaluta geschah bis vor kurzem nach einem Verteilungsschlüssel, der den seit der Zeit vor der Valutabewirtschaftung bestehenden Importfirmen eine Vorzugsstellung gab."

122 *Sein Verkaufspreis wird durch die Preiskontrolle den Gestehungskosten gemäß festgesetzt, und bei dem bestehenden Warenhunger kann er jede beliebige Ware zu den kontrollierten Preisen absetzen.* – Im Deutschen folgt eine Erläuterung, die im Dänischen nur verkürzt wiedergegeben ist, weil sie als bekannt vorausgesetzt wurde: „Der ausländische Exporteur weiß, daß sein dänischer Kontraktpartner in erster Linie an einem Abschluß, erst in zweiter Reihe an angemessenem Preis interessiert ist und handelt dementsprechend. Die Folge davon ist, daß die verfügbaren Valutamengen zu ungünstigen Einkäufen verwendet werden. – Verliert eine Branche eine bisherige Verdienstmöglichkeit, wird ihr eine Kompensation gegeben. Als vor einigen Jahren der Verkauf von Schlagsahne verboten wurde, hielt man die Konditoren durch Festsetzung einer größeren Gewinnspanne auf andere Waren schadlos. – Die Milch ist laut gesetzlicher Bestimmung hinsichtlich ihres Fettgehaltes zu ‚standardisieren', d. h. einfach: zu verwässern, aber Produzent und Verkäufer erhalten den gleichen Preis wie zuvor für die vollwertige Ware."

123 *Hierauf greift man unter dem Druck der Not zu unliberalen Regulierungsmaßnahmen, hält die Preisbewegung auf ihrem Höhepunkt fest und verewigt die Preislage der Hochkonjunktur.* — Im Deutschen folgt: „Dem Verkäufer ist ein ‚angemessener' Verdienst zu sichern — und ‚angemessen' ist der Verdienst, den er vor Einführung der Regulierung hatte." Im Dänischen wird darauf nur „mit hohem Verdienst" in einer Klammer auf Seite 102 hingewiesen.

123 *Früher war man auf dem Kriegspfad gegen die großen — und darum verhältnismäßig kontrollierbaren — Monopole.* — Im Deutschen folgt ein anschaulicherer Vergleich als im Dänischen auf Seite 103 und eine entsprechende Schlußfolgerung: „Heute macht man ohne Bedenken jeden Flickschuster oder Grünzeughändler zu einem kleinen Monopolisten. Die einst bedrohte Stellung des Grenzverkäufers ist konkurrenzfest geworden."

124 *Die Löhne folgen allerdings den Preisen durchweg nur mit einer gewissen Verzögerung (...)* — Im Deutschen ist nach „Preisen" die Fußnote angefügt: „In Dänemark sind die Tariflöhne geradezu arbeitsrechtlich an die Aufwärtsbewegungen der Preiszahl angehängt."

124f. *Innerhalb der von Lohn, Gehalt oder Geldrente Lebenden bezieht so die Arbeiterschaft, insbesondere die niedrigst entlohnten Teile derselben, bei steigenden Preisen einen wachsenden relativen Anteil am Sozialprodukt.* — Im Deutschen folgt: „Die Einkommensskala wird zusehends zusammengeschoben, der Unterschied zwischen ihrer untersten und obersten Stufe schrumpft, und das um so mehr, je günstiger die Stellung des Arbeiters von vornherein war. In den skandinavischen Ländern mit ihrem hohen Lohnniveau wird das viel deutlicher als in Deutschland, wo von alters her die Spanne zwischen Arbeiterlohn und Gehalt der höheren Angestellten und Beamten weit größer war."

125 *Produzent, Händler und Arbeiter haben so zwar als Verbraucher höhere Preise zu zahlen, werden aber als aktive Glieder im Güterversorgungsprozeß durch entsprechend höheres Einkommen schadlos gehalten.* — Im Dänischen folgt auf Seite 105: „Die anderen müssen die ganze Last tragen."

126 ff. – Im Deutschen folgt die neu eingefügte längere Passage: „So besteht denn aller Anlaß, sich hier abschließend mit den Folgen einer Planökonomie für die soziale Schichtung zu befassen.

Eine fünfte Verschiebungstendenz endlich scheint in der politischen Struktur der heutigen Gesellschaft ihren Ursprung zu haben. Ich stelle sie dar, indem ich die Grundgedanken *James Burnhams* über die sogenannte Managerial Revolution[1] kurz wiedergebe und hieran kritische Bemerkungen knüpfe.

Burnham beschäftigt sich weniger mit der Schichtung der Gesellschaft im allgemeinen als mit der Machtstruktur der Wirtschaftsgesellschaft im besondern. Die herrschende Schicht ist nach ihm und – man wird ihm darin zustimmen müssen – stets diejenige, welche den Zugang zu den wirtschaftlichen Hilfsquellen (Produktionsmitteln) der Gesellschaft kontrolliert und (infolgedessen) auf längere Sicht ein Einkommensprivilegium für ihre Mitglieder zu schaffen vermag. In diesem Sinne sind die Kapitalisten, d. h. Produktionsmitteleigentümer, des 19. Jahrhunderts die herrschende Schicht ihrer Zeit.

Von dem Ringen zwischen Kapitalismus und Sozialismus, das seit hundert Jahren in zunehmendem Maße die politische Szene beherrscht hat, geht *Burnham* in seinen prognostischen Überlegungen aus. Die Tage des Kapitalismus sind seiner Meinung nach gezählt. Er beruft sich darauf, daß der Kapitalismus nicht länger imstande sei, sich seines eigenen Apparates zu bedienen und seine Hilfsquellen auszuschöpfen. Ich bin nun keineswegs der Ansicht, daß der Kapitalismus seiner eigenen, immanent wirtschaftlichen Gesetzlichkeit zum Opfer zu fallen im Begriffe stehe. *Burnham* bleibt den Beweis dafür schuldig. Die sozialökonomischen Betrachtungen, die er anstellt, sind zu lose, um als Beweisführung gelten zu können. In der Behauptung selbst wird man dennoch *Burnham* recht geben müssen: Der Kapitalismus ist vermutlich in seine letzte Phase eingetreten, wenn auch sein Ende kaum durch die innere Notwendigkeit seiner eigenen wirtschaftlichen Entwicklung, sondern durch den Einbruch politischer Kräfte herbeigeführt wird. Davon aber weiter unten!

---

[1] New York 1939.

Der Kapitalismus liegt in den letzten Zügen – sein Erbfolger wird aber nach *Burnham* nicht der Sozialismus sein. Dabei versteht er unter Sozialismus nicht ein auf einer gewissen Eigentumsordnung bestehendes System, sondern ganz einfach die Arbeiterherrschaft. Ob man diese Begriffsbestimmung des Sozialismus billigt, ist hier ziemlich gleichgültig. Einleuchtend bleibt, daß der Sozialismus in diesem Sinne der Arbeiterherrschaft und einer dementsprechenden Aufhebung der gegen die Arbeiterschaft wirkenden Einkommensprivilegien kaum irgendwelche Zukunftsaussichten hat. *Burnham* begründet das einleuchtend damit, daß der Arbeiterschaft als solcher die Befähigung fehlt, den Wirtschaftsapparat der Gesellschaft zu übernehmen und zu handhaben, und daß davon immer weniger die Rede sein kann, zu je höherer Kompliziertheit dieser Apparat sich in technischer sowohl als organisatorischer Hinsicht entfaltet.

Wenn der Eigentümer die Macht nicht behalten, der Arbeiter sie nicht erobern kann, muß eine dritte Schicht sie gewinnen. Das sind nun nach *Burnhams* Voraussicht die sogenannten Manager. Das an ihn anknüpfende Schrifttum gibt zu Mißverständnissen darüber Anlaß, welche Kategorie von Personen er im Auge hat. Meist wird die Sache nämlich so dargestellt, als ob die Manager einfach die Direktoren der großen Betriebe seien. Um diese Auffassung zu berichtigen, gehe ich auf *Burnhams* Aufzählung der leitenden Gestalten des Wirtschaftslebens zurück.

Da ist

1. der Eigentümer oder Kapitalist im alten Sinn, heutzutage oft durch ein Kollektiv von Aktionären ersetzt,
2. der Produktionsleiter, dessen Aufgabe es ist, dafür zu sorgen, daß der technische Produktionsapparat und die menschlichen Arbeitskräfte wirtschaftliche Güter einer bestimmten Art produzieren,
3. der Geschäftsleiter, der dafür sorgt, daß die finanzielle Basis für diese Produktion gesichert sei und das Produkt vorteilhaft abgesetzt werde.
4. Möglicherweise kommt dazu der Finanzier, d. h. ein Wirtschaftsmagnat oder eine Bank, die das Unternehmen „kontrolliert".

Manager im Sinne *Burnhams* sind nicht die Direktoren im allgemeinen, sondern die unter Ziffer 2 genannten Personen, die Produkti-

onsleiter. Manager in diesem Sinne ist der Mann, der dafür sorgt, daß Schuhe oder Glühlampen fabriziert werden. Der Geschäftsleiter ist der Mann, der dafür sorgt, daß die hergestellten Schuhe oder Glühlampen mit Gewinn abgesetzt werden.

Die Produktionsleiter der Betriebe also sollen nach *Burnham* die Eigentümer als herrschende Schicht ablösen. Der Prozeß sei in der Tat schon lebhaft im Gange. Er begann mit dem Überhandnehmen der Unternehmungsform der Aktiengesellschaft. Im Hinblick darauf hat man ja bekanntlich lange von einer Expropriation der Aktionäre durch die Direktoren gesprochen, dabei freilich wohl mehr an die Unternehmungs- als an die Betriebsdirektoren, mehr an die Geschäfts- als an die Produktionsleiter gedacht. Wie dem auch sein möge, *Burnham* meint, daß diese Umschichtung in der Machtebene z. Z. des ersten Weltkrieges begonnen habe und etwa 50 Jahre später, also um 1965 herum, abgeschlossen sein werde. Um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß zweierlei hinzugefügt werden: 1. *Burnham* behauptet nicht, daß die Eigentümer entmachtet seien, betont vielmehr, daß sie noch immer erhebliche Macht besäßen, daß aber die Entwicklungstendenz gegen sie und für die Manager arbeite. — 2. Er spricht in seiner Aufzählung der wirtschaftlichen Machtträger nicht von Personen, sondern von Funktionen. Das heißt, daß der Eigentümer oder der Geschäftsleiter sehr wohl gleichzeitig Produktionsleiter (Manager) sein könne. In dieser letzten, nicht in einer der erstgenannten Funktionen liegt dann seine Zukunftschance.

Warum sollen nun aber gerade die Produktionsleiter das Machterbe der Eigentümer antreten? Dafür hat *Burnham* die folgende an sich einleuchtende Erklärung: Das auf dem privaten Eigentumsrecht beruhende kapitalistische System ist dem Untergang geweiht. Im Verlauf dieses Auflösungsprozesses verliert der Eigentümer seine Funktion im Wirtschaftsleben. Das gleiche gilt aber auch für den Geschäftsleiter. Auch seine Funktion, die Erwirtschaftung von Profit, ist an das kapitalistische System gebunden. Und abermals das gleiche soll für den Finanzmagnaten gelten, für den Einzelbetrieb oder Einzelunternehmung nur Schachfiguren im großen Spiel um wirtschaftliche Macht sind. Unter den obengenannten Figuren ist der Produktionsleiter die einzige, deren Funktion vom Wirtschaftssystem unabhängig ist. Wie immer die Wirtschaftsgesellschaft strukturiert sein mag, so wird sie leitender Personen bedürfen, die

dafür sorgen, daß hier Schuhe, dort Glühlampen usw. hergestellt werden. Welche Revolution immer also die Wirtschaftsgesellschaft umstürzen mag, die Manager werden die Stellung halten. Kommt das kapitalistische System in hoffnungslos bedrängte Lage, so sind die Produktionsleiter die potenziellen Verräter oder Überläufer in seinem Generalstab. Auch das kommende System wird Produktionsleiter brauchen. Indem der heute kapitalistische Produktionsleiter sich rechtzeitig für das neue System entscheidet, hat er die Chance, nach dem Sieg in seiner bisherigen Stellung übernommen zu werden.

So weit ganz gut. An diesem Punkte angelangt, haben wir uns aber zu fragen, wer eigentlich der Gegner ist, der den Kapitalismus (die Eigentümer) aus dem Sattel zu werfen droht. Ich habe behauptet, daß die Bedrohung ihren Sitz im politischen Sektor der Gesellschaft habe. Um das auseinanderzusetzen, muß ich weiter ausgreifen.

Der Zusammenhang zwischen Demokratie und Kapitalismus ist lange diskutiert worden und heute vielleicht eifriger umstritten als je zuvor. Unter Demokratie verstehen wir hier jene politische Lebensform, in deren Zeichen das Volk als Ganzes die Staatsgewalt innehat, so daß alle gleich daran beteiligt sind. Unter Kapitalismus verstehen wir ein Wirtschaftssystem, das auf der Privatinitiative der Betriebseigentümer beruht. In den Augen der einen ist bekanntlich die Überwindung des Kapitalismus die vornehmste Aufgabe der Demokratie. Andere behaupten, daß die politische Demokratie selbst nur eine leere Komödie sei, solange sie nicht von wirtschaftlicher Demokratie unterbaut ist, und diese wird als das gerade Gegenteil des Kapitalismus definiert.

Wie man sich immer dazu stellen mag, so steht doch fest, daß der demokratische Gedanke seinerzeit im Bündnis mit dem Kapitalismus auftrat. Auf noch einen anderen Zusammenhang zwischen beiden darf hier hingewiesen werden. Kapitalismus bedeutet wirtschaftliche Handlungsfreiheit, also Enthaltung des Staates von Eingriffen ins Wirtschaftsleben. Der Kapitalismus kann somit nur in einem liberalen Staat gedeihen, einem Staat, der sich mit einem Mindestmaß von Befugnissen bescheidet. Anderseits fungierte die Demokratie erfahrungsgemäß mit wachsenden Reibungen, je weitergehende Befugnisse der Staat seit 1914 für sich in Anspruch nahm. Natürlich – denn damit wuchs die Zahl der staatspolitischen Streitobjekte.

Abgesehen von grundsätzlichen Betrachtungen, darf man also einen positiven Zusammenhang zwischen Kapitalismus und politischer Demokratie in historischer und praktischer Hinsicht behaupten.

Unverkennbare Zeichen deuten darauf hin, daß eine tiefgreifende Wandlung der Sozialstruktur im Gange und — darin hat *Burnham* sicherlich Recht — in der Tat schon weit gediehen ist.

Der Begriff der Sozialstruktur betrifft, neben manchem andern, vor allem die Machtverteilung in der Gesellschaft. Welches ist die herrschende Schicht? Politisch-institutionell gesehen, haben in der Demokratie alle gleichen Anteil an der Macht. Mit Recht wird aber dieser formalen Gleichheit die Tatsache entgegengehalten, daß in der kapitalistischen Gesellschaft die Klasse der Kapitalisten überlegene reale Macht besitzt — richtiger wohl: besaß. Überlegene Macht — wenn wir darin *Burnham* folgen wollen — haben jene, die den Zugang zu den wirtschaftlichen Hilfsquellen der Gesellschaft kontrollieren und dadurch im Genuß eines Einkommensprivilegiums stehen. Wohlan, ein Kapitalist ist Eigentümer von Produktionsmitteln. Ihm gegenüber stehen die breiten Massen jener, die nur durch Arbeitsvertrag mit dem Eigentümer Zugang zu diesen Produktionsmitteln erlangen. Die Kapitalisten führen so die Kontrolle über die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Gesellschaft, die Kapitalisten schöpfen auch die Sahne vom Sozialeinkommen, die Kapitalisten sind die herrschende Schicht.

Sogar innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Gesellschaft erfahren diese Sätze aber eine gewisse Einschränkung. Die Schicht der Kapitalisten hat allerdings ein Monopol auf die sachlichen Produktionsmittel. Ein Gegengewicht ist jedoch schon innerhalb der entfalteten kapitalistischen Gesellschaft insofern geschaffen worden, als die Arbeiter durch ihre Gewerkschaften ein kollektives Monopol auf die Lohnarbeit organisiert haben, die eine wirtschaftliche Hilfsquelle von nicht geringerer Bedeutung als die sachlichen Produktionsmittel darstellt. In der entfalteten kapitalistischen Gesellschaft stehen so Kapital und Lohnarbeit einander als organisierte Fronten gegenüber. Beide sind wirtschaftliche Machtblöcke, und ihre Gleichgewichtslage verschiebt sich mit den wirtschaftlichen Wechsellagen. Ergänzend ist freilich zu bemerken, daß die politische Demokratie überdies den Schwerpunkt mehr und mehr zugunsten der Arbeiterschaft verschiebt, weil diese, dank ihrer großen Zahl, auf p o l i t i s c h e m Weg die w i r t s c h a f t l i c h e Vorzugs-

stellung des Kapitals nicht nur zu mildern, sondern sogar aufzuheben vermag. Das war denn auch der Lauf der Dinge während der kurzen Geschichte der Demokratie. Die Bewegungsfreiheit des Kapitals wurde zusehends eingeengt. Wir haben gelernt, diesen Vorgang als sozialen Fortschritt zu bezeichnen.

Damit sind wir an einem Punkte angelangt, wo ein überraschender Szenenwechsel von der Soziologie zur Rechtstheorie geboten ist. Man hat lange den Sozialismus als Gegenspieler und Erbfolger des Kapitalismus gesehen. Beruht der Kapitalismus auf der privaten Initiative, bedeutet Sozialismus, daß die Gesellschaft als solche das Wirtschaftsleben steuert. Ist das Privateigentum an Produktionsmitteln Kapitalismus, so ist Sozialismus das Gemeineigentum an den Produktionsmitteln. Sozialisierung ist nach *Marx* die Expropriation der Expropriateure. Der Staat hebt das Privateigentum an Produktionsmitteln auf, macht damit aber auch jegliche Art von wirtschaftlicher Vorzugsstellung unmöglich, soweit eine solche darauf beruht, daß einzelne Personen oder Personengruppen den Zugang zu den Produktionsmitteln kontrollieren. Daß diese letzte Erwartung falsch ist, wird sich herausstellen. Vorerst lade ich zu einer Betrachtung des Eigentumsrechtes und seines Verhältnisses zur Sozialisierung ein.

Das kapitalistische Zeitalter hat mit dem Begriff des Eigentums Abgötterei getrieben und sich dabei auf naturrechtliche Gedankengänge gestützt. Drei Vorstellungen treten dabei besonders stark hervor:

1. Das Eigentumsrecht wird als das Verhältnis einer Person zu einem Ding aufgefaßt, und der Inhalt dieses Verhältnisses ist die Herrschaft des Eigentümers über sein Eigentum.

2. Das Eigentum gehört zu den ursprünglichen Menschenrechten und wird somit als unabhängig von der positiven Rechtsordnung bestehend gedacht. Die Gesetzgebung hat das a priori gegebene Eigentumsrecht nur zu beschützen.

3. Das Eigentum ist eine an sich unbegrenzte Herrschaft, deren Ausübung jedoch durch das Gesetz zu beschränken ist, um die Menschenrechte anderer zu wahren.

Diese Auffassung ist von der neueren Rechtstheorie als Legende durchschaut. Ich werde versuchen zu zeigen, wieso. Schon *Marx* hat, nicht als der erste vielleicht, aber doch eindrucksvoller als seine Vorgänger, dargetan, daß das Eigentumsverhältnis nicht zwischen einer Person und einem Ding besteht, sondern zwischen Personen

im Hinblick auf ein Ding. Das Eigentumsverhältnis ist ein Sozialverhältnis. Pauls Eigentumsrecht ist seine Befugnis, Peter und Hans vom Gebrauch des Eigentumsobjektes auszuschließen. Ein so bedeutsamer Fortschritt diese Soziologisierung des Eigentumsbegriffes ist, so ist Marx doch in anderer Hinsicht ganz in dem eigentumsrechtlichen Aberglauben seiner Zeit befangen geblieben. Davon aber erst nachher.

Der Inhalt des Eigentumsbegriffs besteht in einer Garantie der Gesellschaft dafür, daß der Eigentümer das Eigentumsobjekt in gewissen Hinsichten gebrauchen kann und daß andere ihn nicht darin stören dürfen, insbesondere nicht etwa dadurch, daß sie selbst das Objekt gebrauchen. Der Inhalt des Eigentumsrechtes ist also, kurz ausgedrückt, der Inbegriff jener Dispositionsbefugnisse über ein Ding, welche die Gesellschaft einer Person gewährleistet. Und hier tritt etwas ganz Entscheidendes zutage. Diese Dispositionsbefugnisse f o l g e n oder fließen nicht aus dem Eigentumsrecht, sondern ihre Summe i s t der einzige Inhalt des Eigentumsrechtes. Ohne sie ist vom Eigentumsrecht nichts übrig.

Das führt uns zur Frage der Beschränkungen des Eigentumsrechtes. Völlig willkürlich ist es nirgends. Auch der naturrechtliche Liberalismus zieht ihm Grenzen. Aber wohlgemerkt: Er stellt sich das Eigentumsrecht selbst als absolute und volle Herrschaft vor und begrenzt nur dessen Ausübung in gewissen Hinsichten. Eine solche Unterscheidung wird sinnlos, wenn man erst einmal erkannt hat, daß der einzige Inhalt des Eigentumsrechtes eben die gewährleisteten Dispositionsbefugnisse sind. Beschränkt man diese, hat man das Eigentumsrecht selbst beschränkt.

Aber weiter: Nach dem naturrechtlichen Liberalismus ergibt sich aus dem richtigen Verständnis der allgemeinen Menschenrechte ganz von selbst und zwingend, in welcher Weise und Richtung die Ausübung des Eigentumsrechtes zu beschränken ist. Nun läßt sich aber kein objektiver und gemeingültiger Maßstab dafür aufstellen, an welcher Schwelle A durch Ausübung seines Eigentumsrechts den vermeintlich berechtigten Interessen des B oder dem Gemeinwohl zu nahe tritt. Alles hängt da von Gesellschaftsstruktur und Rechtsauffassung des Ortes und der Zeit ab. Das Eigentumsrecht ist denn auch in den Gesellschaften verschiedener Zeiten und Länder sehr ungleichartig und in ungleichem Umfang begrenzt. Da aber vorhin erklärt wurde, der Inhalt des Eigentumsrechts sei nichts anderes

als eben die Summe der von der Gesellschaft gewährleisteten Dispositionsbefugnisse, kann das soeben Gesagte besser von der entgegengesetzten Seite her ausgedrückt werden: Nicht die Ausübung des („an sich absoluten") Eigentumsrechts ist verschieden begrenzt, sondern: Eigentumsrecht ist ein Begriff, der in verschiedenen Gesellschaften verschiedene Inbegriffe von Dispositionsbefugnissen über Dinge deckt.

Daraus geht nun aber Weiteres hervor. Das Eigentumsrecht ist nicht Gegenstand des Rechtsschutzes und der rechtlichen Begrenzung seitens der positiven Rechtsordnung, sondern diese selbst ist jederzeit und allerorts recht eigentlich die S c h ö p f e r i n des Eigentumsrechtes und seines Inhalts, indem sie eben gewisse Dispositionsbefugnisse gewährleistet. Damit wird die Rede von staatlichen oder rechtlichen Eingriffen in das Eigentum völlig sinnlos. Ohne die positive staatliche Rechtsordnung gibt es kein Eigentumsrecht, in das jene eingreifen könnte.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus dieser von der naturrechtlichen Metaphysik abweichenden Auffassung für den Gedanken der Sozialisierung? Wenn der Inhalt des Eigentumsverhältnisses nicht eine mystische Herrschaft über ein Ding ist, sondern ganz einfach der Inbegriff der in einer gegebenen Gesellschaft garantierten Dispositionsbefugnisse, dann ist die formelle Aufhebung des Eigentumsrechtes eine völlig belanglose Geste. Es kommt ausschließlich darauf an, welchen Personen die positive Rechtsordnung der Gesellschaft welche Dispositionsbefugnisse garantiert. Dagegen ist es herzlich gleichgültig, mit welchem juridischen Terminus man die formelle Quelle dieser Dispositionsbefugnisse bezeichnet. Eigentumsrecht ist ein Wort — jedes andere Wort wäre ebenso gut. Trotz seines Anlaufs zu einer soziologischen Rechtsauffassung ist *Marx* doch ein Sohn des 19. Jahrhunderts und ein Jünger der Metaphysik dieser Zeit verblieben. Die kapitalistische Gesellschaft ist vom Gedanken der Heiligkeit des Privateigentums besessen — ihr Gegenspieler, der Sozialismus, ist nicht minder verblendet von der Vorstellung, das Eigentumsrecht sei Teufelswerk. Beide dichten dem Eigentumsbegriff einen mystischen Realitätsgehalt an. Die Schlagkraft des Sozialismus richtet sich gegen den Mythos des Eigentums. Sein Bestehen hält vermeintlich den Kapitalismus am Leben, durch seine Aufhebung sollen die Produktionsmittel unter die kollektive Kontrolle der Gesellschaft gestellt werden. Hat man den

magischen Köhlerglauben an das Eigentumsrecht abgetan, wird deutlich, daß weder das eine noch das andere der Fall ist.
Man kann sich eine Gesellschaft vorstellen, in der das formell-juridische Eigentumsrecht voll aufrechterhalten ist, dessen Ausübung aber zusehends beschränkt wird. Das heißt dann einfach, daß Zahl, Umfang und Intensität der Dispositionsbefugnisse des Eigentümers durch sogenannte öffentliche Eingriffe vermindert werden. Der Liberalismus gewährleistete alle Dispositionsbefugnisse, die mit der Freiheitssphäre der andern vereinbar erschienen — und das waren viele und große. Der Interventionismus brachte besondere Einschränkungen der Dispositionsbefugnisse im Hinblick auf Produktionsmittel, und das Eigentumsrecht bekam dadurch einen andern, bescheideneren Inhalt. Dieser Abbau des Inhaltes des Eigentumsrechts kann fortgesetzt werden, ist tatsächlich fortgesetzt worden durch Steuerpolitik, Regulierungen, Rohstoffzuteilung usw. Man kann sich eine Gesellschaft vorstellen, die kapitalistisch bleibt in dem Sinne, daß das Eigentumsrecht juridisch-formell aufrechterhalten, aber allen Inhaltes entleert ist. Es gewährt, insbesondere im Hinblick auf Produktionsmittel, keinerlei Dispositionsbefugnisse mehr. Der Interventionismus hat diese Dispositionsbefugnisse nur negativ begrenzt: Was nicht verboten war, das war erlaubt. Umfassende Wirtschaftsplanung trifft aber positive Bestimmung darüber, wie und wozu der Eigentümer eines Produktionsapparates diesen anzuwenden hat. Er bekommt seine Direktiven von außen (oben) her oder wird durch Rohstoff-, Betriebsstoff- und Arbeitskraftzuteilung sowie durch Preisregulierung zu einer bestimmten Produktion getrieben, an jeder andern verhindert. Was ihm dann bleibt, ist der Rechtstitel, der Name des Eigentümers ohne jeglichen Inhalt, und dazu jenes Einkommen, das aus den ihm aufgezwungenen Dispositionen fließt.
Ein Teil dieses Einkommens wird dem persönlichen Verbrauch zugeführt. Kraft d i e s e s Einkommens ist der Eigentümer nicht Kapitalist. Es entspricht dem Lohn des Betriebsleiters im Dienst einer sozialistischen Gesellschaft. Kapitalist ist man kraft des Einkommensteiles, der auf dem Weg über Aufsparung der Neu-Investierung zugeführt wird. In einer sozialistischen Gesellschaft würde dieser Teil des Ertrags eines Unternehmens der Allgemeinheit zufallen, in der kapitalistischen Gesellschaft tritt er als Vermögenszuwachs des Eigentümers auf. Aber auch das Eigentumsrecht an diesem aufgesparten Vermögen ist in der planwirtschaftlichen Gesellschaft ausge-

höhlt. Der Eigentümer kann nicht sein Vermögen nach eigenem Gutdünken und Kalkül investieren. Die öffentliche Hand trifft durch ihre Geld-, Kredit- und Investierungspolitik und durch Regulierung der Kapitalgütererzeugung die Bestimmung darüber, wo und wie neugebildetes Geldkapital angelegt werden kann. Der Kapitalist ist also zwar formell Eigentümer, aber aller Dispositionsbefugnisse im Hinblick auf sein Eigentum beraubt. Dies ist kalte Sozialisierung. Das Eigentumsrecht ist als Rechtsinstitution aufrechterhalten, aber es können keine Befugnisse daraus abgeleitet werden. Ebensogut könnte man das Eigentumsrecht als solches aufheben. Der Unterschied wäre nur ein solcher des Wortes, nicht der Sache. Die Gesellschaft ist dem Namen nach kapitalistisch — der Substanz nach aber sozialisiert.

Insofern also möchte ich *Burnhams* Begriff des Sozialismus durch einen andern ersetzen. Er spricht dem Sozialismus jede Zukunftschance ab, weil die Arbeiterschaft als solche nicht fähig sei, den gesellschaftlichen Produktionsapparat zu bewirtschaften und den Genuß des dementsprechenden Einkommensprivilegiums zu erzwingen. Sozialismus ist damit implizite als Arbeiterherrschaft bestimmt. Es scheint mir eine praktischere Begriffssprache, als Sozialismus jene wirtschaftsgesellschaftliche Verfassung zu bezeichnen, in der die Dispositionsbefugnisse hinsichtlich der Produktionsmittel nicht mehr dem Eigentümer, sondern der Societas als solcher zustehen. Das heißt natürlich nicht, daß „die Allgemeinheit" diese Dispositionsbefugnisse ausübe, und insofern hat *Burnham* der Sache nach recht: Die Enteignung der Produktionsmittel setzt nicht die Arbeiterschaft oder die Gesamtheit in den Besitz der wirtschaftlichen Macht.

Die Analyse des Eigentumsrechtes oder der Dispositionsbefugnis hat nämlich ihre Kehrseite. Ebenso wie man sich eine Gesellschaft vorstellen kann, in der das Eigentumsrecht formell gewahrt, aber durch umfassende Wirtschaftsplanung ausgehöhlt ist, so ist auch das sogenannte Gemeineigentum an den Produktionsmitteln eine bloße Phrase. Wenn der Begriff des Eigentums überhaupt einen Wirklichkeitsgehalt hat, kann es nur der sein, daß dem Eigentümer gewisse Dispositionsbefugnisse gewährleistet sind. Die sozialistische Gesellschaft kennt keinen dispositionsbefugten Eigentümer von Produktionsmitteln. J e m a n d muß aber doch disponieren. Die Allgemeinheit als solche kann es nicht sein. Die in der sozialistischen Gesellschaft Dispositionsbefugten sind die Wirtschaftsfunktionäre

des Gemeinwesens. Ein a n d e r e r Personenkreis als in der kapitalistischen Gesellschaft, aber wiederum, wie in jener, eine Minderheit. Für den der Dispositionsbefugnis hier wie dort Ermangelnden kann es gleichgültig sein, w e r auf Grund w e l c h e r Rechtstitel dispositionsbefugt ist. Man könnte antworten, daß es doch einen Unterschied ausmacht, ob der Kapitalist zu eigenem Vorteil oder der Funktionär der sozialistischen Gesellschaft für Rechnung der Allgemeinheit disponiert. Das sind aber doch wiederum nur Worte. Auch der Kapitalist behauptet, im Dienst der Gesamtheit zu handeln. Wer hat aber wirksame Kontrolle darüber, daß er es wirklich tut? In der sozialistischen Gesellschaft ist dem Eigentümer seine bisherige Dispositionsmacht genommen und damit auch die Möglichkeit, sie unkontrolliert zu mißbrauchen. An seiner Stelle ist nun der Wirtschaftsfunktionär des Gemeinwesens dispositionsbefugt – und wer hält i h n unter wirksamer Kontrolle? Höhere Funktionäre – und so weiter bis zur obersten Spitze der Hierarchie. Nicht aber die Allgemeinheit. Und es ist eine menschliche Erfahrung, daß der Inhaber einer Machtstellung zu wissen pflegt, wie er sie zu seinem Vorteil gebrauchen kann. Sowohl der private Eigentümer der kapitalistischen als der Wirtschaftsfunktionär der sozialistischen Gesellschaft genießen eine Machtstellung kraft ihrer Dispositionsbefugnisse im Hinblick auf den Produktionsapparat. Beide sind auch durch einen Vorzugsanteil am Sozialprodukt privilegiert. Der Unterschied liegt einzig in der formellen Rechtsgrundlage des Privilegiums. Die Institutionen sind von verschiedener juridischer Struktur – das Ergebnis ist im wesentlichen das gleiche.
Das Eigentumsrecht wird – ohne daran geknüpfte Dispositionsbefugnisse – zur bloßen Phrase. Wer aber anderseits dispositionsbefugt ist, der steht im Genuß einer dem Eigentumsverhältnis entsprechenden Vorzugsstellung – mag auch der Rechtstitel des Eigentums abgeschafft sein.

*

Von diesen Voraussetzungen her kann man sich ein gewisses Bild von der Gesellschaftsstruktur der Zukunft machen. Daß diejenigen, welche über die Produktionsmittel disponieren und den Zugang anderer zu ihnen kontrollieren, die herrschende Gesellschaftsschicht sind, muß wohl zugegeben werden. Insofern besteht kein Zweifel daran, daß die Kapitalisten die herrschende Klasse im Westeuropa

des 19. Jahrhunderts waren, daß aber ihre Vorrangstellung im letzten halben Jahrhundert erheblich geschwächt und in den Sowjetländern völlig aufgehoben wurde. Es wäre theoretisch denkbar, ist aber höchst unwahrscheinlich, daß die westliche Welt wieder zu einem freien, d. h. durch seine eigenen Mechanismen autonom gesteuerten Wirtschaftsleben zurückkehrt. In diesem Falle würde denn auch die Machtstellung der Produktionsmitteleigentümer wieder gestärkt werden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß wir auf dem eingeschlagenen Wege fortschreiten und uns einer immer zielbewußteren staatlichen Regulierung der Wirtschaft zubewegen. Dahin drängt uns die demokratische Staatsform, die den breiten Massen der Nichtbesitzenden das Übergewicht sichert. Diese besitzlosen Massen werden natürlich weiterhin mit Hilfe des staatlichen Machtapparates, an dessen Kontrolle sie einen großen Anteil haben, gegen die wirtschaftliche Machtstellung der Besitzenden anrennen.

Die Bestrebungen, durch ein System von Restriktionen und Regulierungen, wenn nicht durch totale Planwirtschaft, die Produktivkräfte der Gesellschaft unter zentrale Steuerung zu bringen, werden im wesentlichen von den besitzlosen Schichten getragen und mit Hilfe ihrer parlamentarischen Mehrheit durchgesetzt.[1] Dies habe ich im Auge, wenn ich behaupte, daß der Kapitalismus von der politischen Ebene her untergraben werde, nicht aber an den inneren Schwächen seiner wirtschaftlichen Struktur zugrunde gehe.

Burnham durchschaut nun sehr wohl die Hohlheit, d. h. die rein ideologische Bedeutung des naturrechtlichen Eigentumsbegriffes. Er schildert auch mit einiger Breite, wie die Dispositionsbefugnisse der „Eigentümer" zugunsten der Societas geschmälert und durch staatliche Wirtschaftssteuerung ersetzt werden. Er sieht sehr wohl, daß in dieser Hinsicht zwischen Sowjetrußland und dem Westen ein Unterschied des Gründlichkeitsgrades und der Methoden, nicht aber der Tendenz selbst besteht.

Auch *Burnham* hebt hervor, daß die Sozialisierung, die in den Sowjetländern revolutionär und mit einem Schlag herbeigeführt wurde, in Westeuropa und Amerika in ruhigerer Entwicklung unterwegs

---

[1] Ihre oben hervorgehobene Interessengemeinschaft mit den Arbeitgebern zeigt sich auch hier: Die Unternehmer *klagen* zwar über die Ausschaltung der Konkurrenz und freien Initiative, sind aber im Ernstfall selbst Gegner der Rückkehr zur freien Wirtschaft, weil die gebundene ihnen den Vorteil der Sicherheit gibt.

ist. Der Produktionsmitteleigentümer wird durch Regulierungen und andere Eingriffe aus seiner Machtstellung verdrängt. Da aber die Tendenz öffentlicher Wirtschaftssteuerung offenbar in weiterem Vordringen begriffen ist – man lasse sich darin nicht durch Aufhebung einzelner Rationierungsvorschriften der Kriegszeit irreführen! –, so ist mit weiterer Schwächung der kapitalistischen Machtstellung zu rechnen. Wer wird das Erbe dieser Macht antreten? Merkwürdigerweise betrachtet *Burnham* die Produktionsleiter der Einzelunternehmungen als die Erbfolger der Kapitalisten.

Merkwürdigerweise. Unsere Kapitalisten werden offenbar in die Ecke gedrängt dadurch, daß die selbstwirkenden, dem Wirtschaftsleben als solchem innewohnenden Mechanismen, die Konkurrenz, die freie Marktpreisbildung usw. weitgehend außer Tätigkeit gesetzt werden. Die öffentliche Hand sucht in steigendem Maße durch Gesetzgebung, Geldpolitik, Besteuerung, Handelsverträge und auf manchen anderen Wegen den Gang des wirtschaftlichen Geschehens zu steuern, insbesondere die Produktion.

Die Periode staatlicher Zurückhaltung im 19. Jahrhundert ist zu Ende, das politische Handelssystem hat die Oberhand über das wirtschaftliche gewonnen. Wir bezeichnen das als den Primat des Staates über die Wirtschaft. Etwas anderes geht damit Hand in Hand. In der liberalen Wirtschaft ist die Einzelunternehmung mit ihrem Produktionsapparat eine – im Rahmen der wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten – autonome Wirtschaftseinheit. In der staatlich gesteuerten Wirtschaft wird die Einzelunternehmung zum abhängigen Glied der gesamten Wirtschaftsmaschinerie der Gesellschaft. W a s der einzelne Betrieb mit Hilfe seines Apparates produziert, w i e v i e l er produziert, w i e er produziert, in welchen Qualitäten usw. – all das wird durch politische Instanzen bestimmt, entweder direkt auf dem Weg der Weisung und des Diktates oder indirekt in der Weise, daß der Staat den Strom der Roh- und Betriebsstoffe, der Arbeitskraft und des Kredites lenkt, die eine Produktion in Gang halten. Die Einzelunternehmung produziert nicht mehr autonom.

Damit ist der Betriebseigentümer, selbst wenn man ihm diesen Rechtstitel belassen hat, seiner Machtstellung beraubt. Ich kann aber nicht sehen, wie diese Macht nun auf den Produktionsleiter des Betriebes übergehen sollte. Das ganze Unternehmen und sein Apparat sind dem gesamten wirtschaftlichen Apparat der Gesellschaft eingeordnet. Keiner Person, deren Funktion sich innerhalb

des Einzelunternehmens erschöpft, kann hiernach Dispositionsbefugnis über den Produktionsapparat und Kontrolle über den Zugang anderer zu ihm zugeschrieben werden. Das Wirtschaftsleben wird zentralisiert, und die Dispositionsbefugnis über den gesamten gesellschaftlichen Wirtschaftsapparat geht an den Staat über. *Burnham* ist völlig im klaren darüber, daß dem Plansystem in der Wirtschaft die bürokratische Form des Staatslebens entspricht. Er schildert diese Parallele in aller Breite. Sonderbarerweise sieht er aber nicht, daß der politische Bürokratismus die Wirtschaft selbst in sich aufnimmt, ja, daß er eben durch Verstaatlichung des Wirtschaftslebens entsteht. Ist das Einzelunternehmen mediatisiert, kann sein Produktionsleiter ebensowenig souveräne Dispositionsmacht ausüben wie der bisherige Eigentümer.

Wohlan — unser Staat ist demokratisch, d. h. wir leben unter Mehrheitsherrschaft. Wird das Wirtschaftsleben der Staatsmacht untergeordnet, kann das also nur bedeuten, daß die wechselnden demokratischen Mehrheiten jeweils die Dispositionsbefugnis über den gesamten gesellschaftlichen Produktionsapparat haben. Die wirtschaftliche Macht käme somit in gleichem Sinne wie die politische demokratisch in die Hände „des Volkes".

Wer aber institutionell die Macht hat, hat sie bekanntlich nicht immer auch wirklich. Der absolute Fürst verlor seine Macht an die Fachbürokratie, deren Spezialwissen er als Dilettant gegenüberstand. In der Demokratie liegt die politische Macht beim Volke als Ganzem, aber allerwärts wird darüber geklagt, daß sie mehr und mehr aus den Händen des Volkes in die der Berufspolitiker hinübergleitet. Die politischen Angelegenheiten werden allmählich so verwickelt, daß der einzelne Bürger sie nicht mehr zu überschauen vermag. Die breiten Massen können niemals selbst Macht handhaben, sondern müssen sie Organen anvertrauen. Die reale Machtstellung der Allgemeinheit kann somit nur in effektiver K o n t r o l l e über den Machtgebrauch ihrer betrauten Organe liegen. So ist es innerhalb des im eigentlichen Sinn politischen Bereiches. So wird es auch im staatswirtschaftlichen Bereiche sein — wahrscheinlich in noch viel ausgeprägterem Maße.

Die Gruppe von Personen, die als Staatsorgane Dispositionsmacht über den gesamten Wirtschaftsapparat der Gesellschaft haben, kann passend als staatliche Wirtschaftsbürokratie bezeichnet werden. Diese Bürokratie begann sich in der Zwischenkriegszeit zu formie-

ren. Preisregulierung, Rohstoff- und Betriebsstoffverteilung, Investitionssteuerung durch Geld- und Kreditpolitik und andere Maßnahmen haben, eine nach der andern, neue Behörden ins Leben gerufen. Eine ganze Hierarchie von Beamten entsteht so im Gefolge der öffentlichen Wirtschaftspolitik und wächst an Zahl mit dem Umsichgreifen der wirtschaftlichen Regulierungsmaßnahmen. Den Gipfel dieser Hierarchie wird eines Tages das Nationalbudgetamt bilden, das den Wirtschaftshaushalt der Gesellschaft in großen Zügen plant. Diese Beamten handhaben die Dispositionsmacht der Gesellschaft über die Produktionsmittel. Sie stützen sich nicht, wie die Kapitalisten, auf einen „Eigentum" genannten Rechtstitel, sondern auf einen andern, der Amtsauftrag und Amtsbefugnis heißt. Sind die Namen verschieden, ist doch die Sache im großen ganzen dieselbe. In den Händen einer kleinen Gruppe von Personen ist die Verfügungsmacht über die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Gesellschaft vereinigt. Diese Gruppe ist die herrschende Gesellschaftsschicht der Zukunft, falls die Gesellschaft auf dem Weg zur Planwirtschaft verharrt. Innerhalb dieser Bürokratie sind die Produktionsleiter der einzelnen Betriebe nur die äußersten Glieder, die örtlich ausführenden Organe der zentralen Wirtschaftsbürokratie. Nur durch diese ihre periphere Zugehörigkeit zur staatlichen Wirtschaftsbürokratie haben sie Anteil an deren kollektiver Machtstellung. Anderseits bedeutet der oben beschriebene Vorgang auch eine Stärkung der bisherigen Verwaltungsbürokratie. Fürs erste steigt mit Entstehen der neuen Wirtschaftsbürokratie die Gesamtzahl des Beamtenkorps. Zum zweiten wird, dank der Gleichartigkeit der Ausbildung, Standesbegriffe und Funktionsart, ein enges Solidaritätsverhältnis zwischen alter und neuer Bürokratie bestehen. Zum dritten greifen die bisherigen administrativen und die neuen wirtschaftssteuernden Funktionen so mannigfach ineinander, daß eine scharfe Trennungslinie zwischen den entsprechenden Beamtenhierarchien kaum auftreten kann.

Man wird einwenden, daß der Beamtenkörper eines demokratischen Staatswesens nach Weisung der politischen Instanzen handelt, daß eigentlich disponierend also nicht die Wirtschaftsbürokratie, sondern die Regierung ist, kontrolliert vom Parlament, das seinerseits von den Wählermassen überwacht ist. Es ist schon angedeutet, daß die Kontrolle des Volkes über Parlament und Regierung heute minder wirksam ist, als die Demokraten wünschen müßten. Übernimmt

der Staat auch noch die Wirtschaftslenkung, wird sogar die Stellung der Berufspolitiker einigen Abbruch erleiden. Die Wirtschaft bietet eine Fülle unerhört verwickelter Zusammenhänge und Probleme dar, deren Durchschauung und Meisterung ein fachliches Spezialwissen höchsten Ranges erfordert. Die meisten Laien ahnen kaum das Vorhandensein eines Teils dieser Probleme, geschweige denn die Lösungsmöglichkeiten. In einigermaßen abgeschwächtem Grade gilt das auch für den Berufspolitiker. Der Reichstag mag seine Beschlüsse fassen, die Regierung und jeder einzelne Minister mögen ihre Weisungen geben, aber sie werden ziemlich machtlos sein, wenn die Fachspezialisten der Wirtschaftsbürokratie sich auf unüberwindliche wirtschaftliche Gesetzlichkeiten berufen. Sie werden weitgehend das letzte Wort haben, insbesondere, da gegebene Richtlinien in der praktischen Durchführung vielfach modifiziert werden können. Es ist also nichts mit der Herrschaft der privatwirtschaftlichen Manager. In der zentral gesteuerten Wirtschaftsgesellschaft gehört die Herrschaft den Wirtschaftsbeamten, und wenn der Name Bürokratie zu abschreckend klingt, mag man ihn durch „Herrschaft der Experten" ersetzen. –

In eigenartigem, ja imponierendem Kreislauf formt so die demokratisch-kapitalistische Gesellschaft sich schrittweise selbst um. Demokratie und Kapitalismus sind Kinder der gleichen geschichtlichen Stunde. Politische Gleichheit und wirtschaftliche Freiheit gehen Hand in Hand. Die Volksherrschaft, die Staatsform der politischen Gleichheit, wird aus praktischer Notwendigkeit zur repräsentativen Mehrheitsherrschaft. Mit Entfaltung des Kapitalismus wachsen die nichtbesitzenden Schichten an Zahl. Mit der folgerichtigen Durchführung des demokratischen Gleichheitsprinzips gewinnen sie die politische Mehrheit. Als Besitzlose suchen sie die Macht des Besitzes zu schwächen. Die politische Mehrheitsmacht der Lohnarbeit bildet das Gegengewicht, bald sogar das Übergewicht gegenüber der wirtschaftlichen Minderheitsmacht des Kapitals. Politische Gleichheit wird so zum Gegenspieler der wirtschaftlichen Freiheit. Durch ihre Kontrolle über den staatlichen Machtapparat beschneiden die besitzlosen Massen die Verfügungsmacht der Produktionsmitteleigentümer und deren autonome Initiative. Der Kapitalismus wird so durch die Demokratie liquidiert.

Das nächste ist aber, daß auch der Demokratie die Schicksalsstunde schlägt. Unterm Druck der Mehrheit greift der demokratische Staat

immer tiefer ins Wirtschaftsleben ein. Erst in Gestalt der Intervention, dann mit Rahmenregulierungen, endlich durch umfassende Wirtschaftsplanung. Der demokratische Staat wird zum starken Staat, übernimmt immer neue, immer mehr Aufgaben, wirft sich zum Herrn auch über die Wirtschaft auf. Die Demokratie aber entstand als Form eines machtenthaltsamen Staates. Gesteigerte staatliche Machtfülle tut der wirksamen Kontrolle der Öffentlichkeit über den Machtgebrauch der Staatsorgane Abbruch. Mit der Kontrolle der Öffentlichkeit über die Organe aber steht und fällt die Demokratie. Erst wird die Macht der Wähler zugunsten der Berufspolitiker geschwächt. Dann aber, namentlich durch Verstaatlichung der Wirtschaft, wird die Stellung der Berufspolitiker zugunsten der Wirtschaftsbürokratie geschwächt. Der Kreis ist geschlossen, eine neue Gesellschaftsära nimmt ihren Anfang.

Solange das Wirtschaftsleben sich autonom neben dem staatspolitischen entfalten durfte, hielten beide einander in gleitender und schwebender Lage das Gleichgewicht. Mit dem Primat des Staates vor der Wirtschaft sind politische und wirtschaftliche Macht an einer Stelle vereint. Ausüberin dieser Doppelmacht ist die Bürokratie. Ihr gegenüber versagt die Kontrolle der Allgemeinheit über das Tun und Lassen der Organe. Die Demokratie im bisherigen Sinne hat den Boden unter den Füßen verloren.

Diese Prognose gilt natürlich nur für den Fall fortschreitender Planwirtschaft — für diesen Fall aber gilt sie. Man wird die Frage erheben, wie sich das mit der weiter oben aufgezeigten Tendenz eines Rangverlustes und einer Wohlstandseinbuße der immateriellen Berufe, darunter namentlich auch der höheren Beamten, verträgt. Der Widerspruch ist in der Tat nur scheinbar. Der Statusverlust der Beamtenschaft wurde an jener früheren Stelle mit ihrer produktionsfernen Funktion in Verbindung gebracht. Mit Erhebung der öffentlichen Wirtschaftsplanung zur Institution wird aber die Stellung der Beamtenschaft, der Wirtschaftsbeamtenschaft jedenfalls, eine ganz andere. Sie ist es ja eben, die an Stelle der privaten Unternehmer über die wirtschaftlichen Hilfsquellen disponiert und damit die Chance des Einkommensprivilegiums erhält. In Sowjetrußland ist denn auch unleugbar in der diktatorischen Bürokratie eine neue Schicht der sowohl Mächtigen als verhältnismäßig Reichen entstanden. Ihr Wohlstand drückt sich nur sehr unvollkommen in den Gehältern aus, er besteht vielmehr zum erheblichen Teil in den, neben

dem Gehalt einherlaufenden, an die Funktion geknüpften Verbrauchsvergünstigungen. Es wäre ja auch sonderbar, wenn nicht die Herren des Produktionsapparates einen reichlichen Bonus bei der Verteilung des Sozialproduktes genössen.
Wenn das aber so ist – müßte dann nicht in der westlichen Welt in eben dem Maße, wie sie sich nachweislich schon heute einer öffentlichen Wirtschaft nähert, die Lage der Beamten günstiger statt, wie früher behauptet und dargetan, schlechter werden? – Die Auflösung des scheinbaren Widerspruchs liegt darin, daß Westeuropa sich heute in einem Übergangszustand der Unentschiedenheit befindet. Es lebt nicht unter einer Planwirtschaft geringeren Intensitätsgrades, sondern unter einer Restriktionswirtschaft ohne koordinierenden Plan. Es wendet die Methoden der Planwirtschaft an, um an den vermeintlichen Mängeln der freien Privatwirtschaft herumzuflicken, nicht aber um das Prinzip der Planwirtschaft durchzuführen. Anders ausgedrückt: Die sozialistischen Massen drängen auf Vollplanung hin. Die Kapitalisten – die großen und namentlich die Interessenorganisationen der kleinen – suchen die Stellung der Privatwirtschaft zu halten und können das nur durch Zugeständnisse an die sozialistischen Massen, durch eine Art wirtschaftspolitischer Kollektivbestechung. Die geht auf Kosten des Restes der Bevölkerung."

144 *Die so in die Ebene der Wirtschaft standardisierten Verhältnisse sind entscheidend für die Klassenstruktur der Gesellschaft.* – Im Deutschen sind deren Folgen genauer beschrieben als im Dänischen: „Angenommen also, die planwirtschaftlich gesinnte und in der gegebenen geschichtlichen Stunde politisch übermächtige Klasse führe nicht nur eine Planwirtschaft nach ihrem Sinne ein, sondern sei auch imstande, ihre planwirtschaftlichen Funktionäre unter Kontrolle zu halten, so wird der ganze Verlauf der dialektischen Dynamik zum Stehen gebracht und das *Marx*sche Ursachenverhältnis auf den Kopf gestellt. Der politische Überbau rückt vom Ende der Kette an deren Anfang (Figur 10)."

146 *Ihre Begriffsmodelle sind aus dieser zeitgebundenen, liberalen Gesellschaftswirklichkeit abgeleitet und in ihrer Geltung auf sie begrenzt.* – Im Deutschen folgt: „Wenn es der marxistischen Praxis gelingen sollte, die letzten Reste der liberalen Wirklichkeit auszumerzen, wären die

theoretischen Gesetze des Marxismus, auf die diese politische Praxis sich beruft, außer Geltung gesetzt."

ROHDE CONTRA GEIGER – EINE „DEBATTE ÜBER MARXISMUS"

Im Sommer des Jahres 1948 kam es zwischen dem dänischen Kommunisten und Schriftsteller Peter P. Rohde und dem Soziologen Theodor Geiger zu einer kurzen, heftigen „Debatte über Marxismus", die im Juni und Juli in einer Artikelserie im Feuilleton der linksliberalen dänischen Tageszeitung „Information" erschien.[1] „Information" machte den Disput, der hier erstmals übersetzt und abgedruckt worden ist, jeweils mit einer großen, mehrere Spalten breiten Schlagzeile DEBAT OM MARXISMEN auf. Rohde als überzeugter Fürsprecher des Marxismus sah sich von Geigers Darlegungen in dessen soeben im Dänischen erschienener Streitschrift „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" anscheinend aufs äußerste provoziert und forderte ihn deshalb zu einer Debatte über sein Buch in „Information" heraus, deren Literaturredakteur Rohde seinerzeit war.

Die Debatte selbst setzte sich vor allem in einem rhetorisch scharfen, von Rede und Gegenrede befeuerten Wortgefecht mit einigen grundlegenden Vorbehalten und Einwänden Geigers der Marxschen Klassentheorie gegenüber auseinander. Geiger achtete in der Auseinandersetzung sehr darauf, den Eindruck zu vermeiden, die Kritik an Rohde könnte in irgendeiner Form persönlich gemeint sein. Im Verlauf der Debatte verglichen Rohde und Geiger die Marxsche Klassentheorie mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wandten, was ihnen grundlegend oder verwerflich erschien, zur Demonstration auf die Beschreibung und Analyse der spätkapitalistischen Gesellschaftsstruktur und ihre politischen Veränderungsmöglichkeiten an und stritten heftig um ihr Für und Wider, ohne jeweils im mindesten in der eigenen Argumentation nachzugeben. Deshalb darf man einer solchen Debatte auch keine allzu großen Erwartungen entgegenbringen, und Geigers Bemerkungen gleich zu Beginn seiner Erwiderung in der Debatte lassen erkennen, daß er sich dessen durchaus bewußt war und sich keinen allzu großen Illusionen hingab.

Rohde eröffnete die Debatte über Geigers Buch mit einem vehementen Angriff. Er folgte dabei in seiner Argumentation weitgehend der tradi-

---

[1] Die Tageszeitung „Information" wurde im Jahre 1945 gegründet und ging aus der Nachfolge einiger im Zweiten Weltkrieg illegal erscheinender Flugblätter dänischer Widerstandsgruppen gegen die deutschen Besatzungstruppen hervor.

tionellen parteigebundenen marxistischen Diskussionslinie, so wie er sich dabei auch vornehmlich auf die Entwicklung der kapitalistischen Klassenstruktur seit der Jahrhundertwende als Prüfstein konzentrierte, wie sie den marxistischen Anschauungen zu entsprechen hatte, für die die marxistische Klassentheorie und die soziale Wirklichkeit eins waren. Im Vordergrund seiner Ausführungen stand die simple Tatsache, daß Marx gar nicht vordringlich hatte erklären wollen, wie der Kapitalismus funktioniere, sondern vor allem begründen wollte, warum er eben nicht funktioniere und voller Widersprüche sei, die daraus resultierten, daß die Menschen in ihm für den Profit statt für ihre Bedürfnisse produzierten. Rohde schreckte auch vor bewußt verdrehten und verzerrten demagogischen Darstellungen nicht zurück, die in der Debatte vornehmlich darauf abzielten, die Mängel in Geigers Argumentation einer verstockten, dem marxistischen Denken nicht zugänglichen und der Kenntnisse spottenden Sichtweise zuzuschreiben und die der wohlmeinenden Absicht der Redaktion von „Information", nämlich die „Debatte über Marxismus" in einer möglichst argumentativen Form auszutragen, von vornherein Abbruch tat.

Schon in der Art und Weise, wie Rohde zu Beginn der Debatte Geigers Aufsatz über Demokratie in der „Nationaløkonomisk tidsskrift" (Nationalökonomischen Zeitschrift) ohne jede Begründung als ein Zauberkunststück, also als Bluff, diskreditierte, machte er deutlich, wes' parteipolitisches Kind er war und was er im Hinblick auf die weitere „Debatte über Marxismus" im Schilde führte. Das erstaunt um so mehr, als Rohde in seiner ebenfalls im Juni 1948 im „Studenterbladet" (Studentenblatt) der Universität Kopenhagen erschienenen Buchbesprechung Geigers Streitschrift noch als einen „wohltuenden Beitrag" in der „politischen Auseinandersetzung" bezeichnet hatte, „der sich keiner unlauteren Methoden bedient, ja, der nicht einmal Schimpfwörter bedarf. Geigers Buch ist ein sachlicher und loyaler Beitrag in einem beständigen Streit und sollte als solcher beantwortet werden."[2] Der scharfe, keinen Widerspruch duldende Ton, den Rohde dann jedenfalls unter Aufbietung namhafter marxistischer Autoritäten Ende Juni und Anfang Juli 1948 im Verlauf der Debatte in „Information" gegen Geigers Streitschrift anschlug, kommt deshalb völlig überraschend und ist weder wissenschaftlich verständlich noch entschuldbar. Rohde hatte sich damit im Grunde genommen selbst desavou-

[2] Peter P. Rohde: Theodor Geiger: Klassensamfundet i Stöbegryden (Gads forlag, 107 s., 6 Kr.), in: Studenterbladet 17 (1948), Nr. 6, Seite 16.

iert. Und er scherte sich offenkundig wenig darum und ließ sich auch von Geigers mit Skepsis, Selbstironie, Spott und Zweifel vorgetragenen prägnanten Einwänden keineswegs beeindrucken. Im Gegenteil: Rohde verteidigte gegenüber Geiger beredt die marxistische Sichtweise und machte als Ursache für die gesellschaftlichen Verwerfungen allein die kapitalistische Klassenstruktur verantwortlich.

Diese vorwiegend begrifflich-theoretische Betrachtungsweise war jedoch – aller schönen Worte und Wendungen zum Trotz – vielfach äußerst widersprüchlich und suggestiv und vermochte die empirische Erklärungskraft der marxistischen Klassentheorie keineswegs überzeugend zu begründen. Denn Rohde breitete nur spärliches empirisches Material über die Wirklichkeit der spätkapitalistischen Klassenstruktur aus, und man erfuhr auch nichts Konkretes über ihre Entwicklung und Differenzierung, um Geigers Einwände wirklich empirisch fundiert zu erschüttern. Er machte sich seine Aufgabe zu leicht: Statt Marx' überkommene Analyse zur Anamnese der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur zu kritisieren, glorifizierte er sie; statt sie zu liquidieren, korrigierte er sie allenfalls. Damit war aber nichts gewonnen. Denn Rohde argumentierte begrifflich und stilistisch ganz als marxistischer Intellektueller, der, wie er Geiger selbstsicher entgegenhielt, ganz nach den „Richtlinien" zu arbeiten gedenke, wie sie „Erzfeind Karl Marx vorgegeben" (Seite 163) habe. Er fügte sich damit nahtlos in die Reihe der marxistischen Exegeten ein, war also, mit anderen Worten, nur an einem „marxistischen Diskurs" interessiert, dessen einziger Zweck der Legitimation des begrifflichen Instrumentariums der Marxschen Klassentheorie galt.

Rohde machte es Geiger so mit seiner Kritik vergleichsweise leicht. Zwar bewunderte dieser Rohdes sprachliche Eleganz und konnte vieles gut verstehen, hatte er doch als junger Mann mit der marxistischen Denkweise durchaus sympathisiert, wie der Hinweis auf Karl Kautsky in der Debatte nur allzu deutlich machte, aber in der Sache wies Geiger gleich zu Beginn seiner Einlassungen Rohdes Einwände in deutlichen, ohne persönliche Schärfe vorgetragenen Worten zurück: „Inhaltlich gesehen, scheint mir sein Beitrag weniger geglückt als formal. Als feuriger Anhänger östlicher Marxismustheorie und -praxis muß er meine gesamte Bearbeitung des Themas grundfalsch finden. Dagegen kann man nichts machen. Es sei ihm auch gegönnt, daß es ihm Befriedigung und Triumph

verschafft, wenn er seinen Lesern — und denen der ‚Information' — meinen abweichenden Standpunkt mit mangelnder Belesenheit und grober Unwissenheit erklärt" (Seite 164). Jedenfalls gelang es Rohde nicht, wie Niels Barfoed in einer umfangreichen Studie über Rohde treffend hervorhebt, „seinen Marxismus in einer ungleichen Polemik mit dem modernen Soziologen Professor Theodor Geiger zu verteidigen. Rohde vermag nicht zu überzeugen. Hier merkt man, daß das Feuilleton als Verlängerung seiner beiden Bücher über die Sowjetunion[3] geschrieben wurde und daß er seinen Marxismus nicht erneuert hat, während Geiger seinen klassischen materialistischen Standpunkt zu einem zeitgemäßeren soziologischen weiterentwickelt hatte. Der Marxismus vermag Rohdes Phantasie und Assoziationsvermögen nicht mehr anzuregen, er verteidigt alte Bastionen, und man bekommt den Eindruck eines alternden, steifbeinigen Hundes, der sich in den Kampf begibt, ohne zu ahnen, daß die Schlacht bereits von vornherein verloren ist."[4]

Dabei hätte es für Rohde durchaus eine Reihe von wissenschaftlichen Angriffspunkten in Geigers Streitschrift gegeben, wies sie doch einige Mängel in der Darstellungsform auf, aber der wissenschaftlichen Disputation war Rohde nicht gewachsen. Und Geiger waren die Mängel sicherlich bewußt, wie allein schon ein flüchtiger Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt: Einige Kapitel sind zu lang oder zu knapp geraten, zu karg mit Literaturreferenzen belegt, und es wurde vielleicht manchmal das gleiche mit etwas anderen Worten wiederholt, wenn es auch zum ausdrücklich didaktischen Prinzip dieser populärwissenschaftlich geschriebenen Streitschrift gehörte. Geiger fiel es auch leicht, die Schwächen der marxistischen Analyse nicht nur inhaltlich darzustellen, sondern vielfach auch empirisch zu illustrieren und theoretisch zu durchdringen, aber er tat sich schon schwerer damit, wie es sein ausdrücklicher Anspruch war, „die neuen Züge im Gesamtbild aufzudecken" (Seite 103) und ein einigermaßen kohärentes Schichtungsgefüge über die „Neuen Linien" der spätkapitalistischen Gesellschaftsstruktur der Gegenwart zu entwerfen.

---

[3] Barfoed spielt auf Rohdes Bücher „Sovjetunionen igår - idag - imorgen" (Die Sowjetunion gestern - heute — morgen) und „Sovjetunionen økonomisk - socialt - kulturelt" (Die Sowjetunion ökonomisch - sozial - kulturell) an, die im Jahre 1945 und 1946 in Kopenhagen erschienen sind.

[4] Niels Barfoed: I unåde. Peter P. Rohde og opgøret med kommunismen (In Ungnade gefallen. Peter P. Rohde und seine Abrechnung mit dem Kommunismus), København 2001, Seite 388.

Das ist auch nicht verwunderlich, stand Geiger doch erst am Beginn der Fortsetzung seiner empirischen Forschungen zur Gesellschaftsstruktur, sozialen Schichtung und Mobilität nach dem Zweiten Weltkrieg. Er unternahm in den folgenden Jahren alle theoretischen und methodischen Anstrengungen, dieser Aufgabe möglichst empirisch gerecht zu werden, wie er rückblickend im Curriculum vitae für die Gastprofessur an der Universität Toronto im akademischen Studienjahr 1951/1952 bemerkte: „During these last years (...) my energies are entirely concentrated on the problems of social structure, stratification and mobility. I am especially concerned with the development of methods, making possible a dynamic analysis of social mobility."[5] Aber es ist nicht allein seine intellektuelle Fähigkeit, die seine Streitschrift – aller gelegentlichen Polemik zum Trotz[6] – unverwechselbar machte; es sind auch sein genauer begrifflicher und anschaulicher Umgang mit der Wissenschaftssprache und der interessante Grundgedanke, die scharfsinnige Durchführung des Plans, der Reichtum der Argumentation und die treffenden Folgerungen, mit denen er alles abhandelte, wie die unvoreingenommene, gegenwartsnahe und wissenschaftliche Darstellung der Soziologie als objektiver Orientierung und politischer Aufklärung, die an Klarheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Es kam Geiger hier gewiß zugute, daß er einer der wenigen Soziologen seiner Generation war, die schon früh kritisch die Erkenntnisziele, Fragestellungen und Methoden der empirischen Sozialforschung für eine Analyse und Beschreibung der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur zu erschließen suchten. Sein Erkenntnisinteresse galt in erster Linie – und das ist auch der Dreh- und Angelpunkt der Debatte, der sich Rohde aus guten Gründen verschloß – den Tatsachen der bestehenden Gesellschaftsstruktur der Gegenwart und nicht den marxistischen Theorien der Anschauungen über sie, die alle gesellschaftlichen Ereignisse ohne Ausnahme mit Hilfe der wissenschaftlichen Methode des dialektischen Materialismus erklärte. Geiger kannte ihre Schwächen und wußte nur zu gut, daß Menschen eben das wirklich nicht zu tun pflegten, was Marx

---

[5] In: *Th. Geiger's curriculum* (UNIVERSITY OF TORONTO ARCHIVES, Ref.: A 1967-0008/009), Seite 1 und 2.

[6] Geigers Beteuerung, er verfolge mit seinen soziologischen Studien keine politischen Ziele, muß man nicht unbedingt Glauben schenken; er wollte sich schon mit ihnen, allerdings von einem sozialwissenschaftlichen Standpunkt, in die politische Diskussion einschalten.

und Engels mit Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung des Fortschritts ihnen gleichsam als Deus ex machina ökonomischer Mächte nahelegten – kurz: Er war kein Ideologe, blind für die soziale Realität. Er litt auch nicht an der sonderbaren, gerade unter marxistischen Intellektuellen grassierenden Krankheit, jenen Teil der sozialen Wirklichkeit auszublenden, der der eigenen Wunschvorstellung nicht entspricht. Und er folgte stets der Einsicht, daß im Zweifelsfall eben die soziale Wirklichkeit entscheide, wie sie ist, der er seine Beobachtungen mit Blick für das entscheidende gesellschaftliche Detail entnahm.

Seine Kritik an den marxistischen Intellektuellen, die offensichtlich den Bezug zur sozialen Realität verloren hatten, äußerte Geiger redlich und frei von aller Gehässigkeit in einem recht nachdenklichen Ton: „Ich kann nichts dafür, daß eine sachliche Analyse der sozialen Wirklichkeit nur schlecht mit der von Marx vorausgesagten Entwicklung übereinstimmt. Andererseits kann man über die veralteten Theorien von Marx nicht stillschweigend hinweggehen, solange deren althergebrachtes Prestige viele Menschen – und darunter Peter P. Rohde – der sozialen Wirklichkeit unserer Gegenwart gegenüber blind macht" (Seite 165). Damit war im Grunde genommen in wenigen Worten alles gesagt und entschieden. Da wirkte es nicht eben klug, geschweige denn überzeugend, aber immerhin verständlich, daß Rohde in seiner Eigenschaft als Literaturredakteur von „Information" und natürlich als Marxist im Juni nochmals das Wort ergriff und auf Geigers kritische Vorhaltungen erneut mit besserwisserischen Tiraden und mit neunmalklugen Vorhaltungen reagierte.

Rohde, eigentlich kein verbohrter Dogmatiker, trat in der „Debatte über Marxismus" als einer auf, der keine allzu ausgedehnten noch vertieften Kenntnisse des Marxismus besaß, hatte er doch gleichsam als marxistischer Kannengießer vielfach längst Bekanntes mit fremden Worten, in angelernter Melodie vorgebracht, ohne daß dahinter ein eigener kritischer Gedanke steckte. Und auch manche revisionistische Wende, wie die von Karl Kautsky oder die von Michail von Tugan-Baranowsky, ignorierte Rohde oder verlor zumindest kein Wort über sie, wenn sie nicht ins Weltbild paßte. Wenn er Marxist war, dann in einer besonderen Art und Weise, deren Wurzeln in deutscher Romantik und deutschem Idealismus ebenso lagen wie sie Verbindungen zu Lebensphilosophie und zu irra-

tionalen Positionen aufwiesen.[7] Er schätzte den Marxismus, der seine gesellschaftlichen Visionen beflügelte, in einer sehr unsystematischen Weise, aber ein geistreicher und subversiver Kopf war er sicherlich nicht.

Geboren in Kopenhagen 1920 als Sohn eines Gerbermeisters und dort auch aufgewachsen, gehörte Rohde zu den marxistischen Intellektuellen, die mit einer Mischung aus Sendungsbewußtsein und Begeisterungsfähigkeit das öffentliche Leben Dänemarks in ihrem Sinne verändern wollten. Er trat angesichts des nationalsozialistischen Vormarsches in Europa 1938 der Kommunistischen Partei Dänemarks bei, wurde 1941 nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Dänemark in Horserød im Nordosten Seelands in der Nähe von Helsingør interniert, flüchtete jedoch 1943 und arbeitete im Untergrund, bis er 1944 gefangengenommen wurde. Rohde besaß eine breite humanistische Bildung und war von der Generation der gebildeten marxistischen dänischen Intellektuellen vielleicht der Überzeugteste und Engagierteste, aber auch derjenige, der politisches Gespür mit gesellschaftlichem Gerechtigkeitssinn verband, wenn es geboten schien. Er war ein feinsinniger Kenner der englischen Dichtung, traditionell und formbewußt, und hatte sicherlich gründlichere Kenntnisse über die griechische und dänische Kulturgeschichte,[8] die freilich auf einer marxistisch geprägten Erkenntniskultur beruhten, als der überwiegende Teil seiner Parteigenossen, und da er zugleich ein gutes Gedächtnis und beträchtliche sprachliche Gewandtheit besaß, galt seine Meinung etwas.

Rohde war einerseits also ein in der Wolle gefärbter dogmatischer marxistischer Beobachter und Kritiker politischer Vorgänge und gesellschaftlicher Verhältnisse in- und außerhalb seines Landes, aber zugleich bewahrte er sich noch soviel Sensibilität, daß er sich den politischen Tatsachen der gesellschaftlichen Entwicklung in Europa letztlich doch wohl nicht ganz verschließen konnte. Und so währte seine Begeisterung für den sowjetischen Marxismus vergleichsweise kurz und seine Nibelungentreue zu ihm wich bald der Ernüchterung. Keine fünf Jahre nach der mit Geiger geführ-

---

[7] Siehe auch Niels Barfoed: I unåde. Peter P. Rohde og opgøret med kommunismen, København 2001.

[8] Rohdes wohl wichtigstes literarisches Werk war die von ihm herausgegebene fünfbändige „Græsk kulturhistorie" (Geschichte der griechischen Kultur), die zwischen 1958 und 1966 in Kopenhagen erschien; zudem schrieb und bearbeitete er mehrere Bücher über Søren Kierkegaard, wovon einiges auch im Deutschen veröffentlicht wurde.

ten „Debatte über Marxismus" stimmte er, wenn auch zunächst äußerst widerwillig, aber energisch gedrängt von seiner Frau Ina Haxen (1905 bis 2002), die schon früh wegen des Antisemitismus und Zionismus in der Sowjetunion und der Tschechoslowakei die Zeichen neuer Unterdrükkung und Unfreiheit am Horizont erkannte und als erste mit der Kommunistischen Partei Dänemarks brach, mit Geigers Meinung überein und wurde zum ärgsten Widersacher seines früheren Glaubens, der die Existenz des östlichen Imperialismus nicht mehr leugnete.[9] Das kostete ihn gewiß große Überwindung und erforderte viel Courage, denn es bedeutete einen vollständigen Bruch mit der Tradition des Parteimarxismus.

Damit rührte Rohde bewußt am Machtanspruch der Partei, die sich immer streng orthodox an die sowjetischen Richtlinien hielt, ohne den Nachweis eigener Mächtigkeit zu erbringen. Seine moralische Entrüstung über die antisemitischen und antizionistischen Kampagnen in der Sowjetunion und in der Folge davon die Verurteilung der Schauprozesse gegen hohe kommunistische Funktionäre jüdischer Herkunft im sogenannten Slansky-Prozeß in Prag 1952 führten (obwohl er als Delegationsleiter der Dänischen Kommunistischen Partei an ihm teilnahm, ohne zunächst etwas von der politischen Absicht des Prozesses zu spüren!) schließlich im Jahre 1953 zum Bruch und Ausschluß aus der Kommunistischen Partei Dänemarks. Dieser Schritt begünstigte gewiß Rohdes innere Freiheit und Unabhängigkeit, aber zugleich trat er, wiederum stark von seiner Frau beeinflußt, gleichsam von einer zu einer anderen Glaubensgemeinschaft über und ersetzte eine Ideologie durch eine andere, die in vielem durchaus geistesverwandt ist: Der einst überzeugte Kommunist wurde zu einem ebenso überzeugten Zionisten. Peter P. Rohde starb im Jahre 1978.

---

[9] Ohne seine Frau wäre Rohde, so vermutet Niels Barfoed, wahrscheinlich in der Kommunistischen Partei Dänemarks bis zum Jahre 1956 geblieben, als die Sowjetunion in Ungarn einmarschierte, um das Land, das nicht mehr im Takt des totalitären kommunistischen Systems mitmarschieren wollte, zur Räson zu bringen.

ERLÄUTERUNGEN

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
I.
Von Peter P. Rohde

149 Der Schriftsteller *Peter P. Rohde* richtet in diesem und dem folgenden Feuilleton einen scharfen Angriff gegen Professor Geigers Buch *„Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel"*. – Im Dänischen wird der Geigersche Buchtitel in diesem Feuilleton und den drei folgenden Feuilletons der „Debatte über Marxismus" in der Vorbemerkung von der Redaktion „Information" stets mit „Marxismen i Støbegryden" (Der Marxismus in der Klassengesellschaft) benannt; damit ist gleichsam das Thema zugespitzt, um das es in der Debatte zwischen Rohde und Geiger vornehmlich geht.

149 Das Buch war am Erscheinungstag Gegenstand einer Rezension in einem Leitartikel in diesem Blatt. – Der Leitartikel erschien unter der Überschrift des gleichnamigen dänischen Buchtitels Geigers „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" auf Seite 2 von „Information" am Dienstag, dem 29. April 1948, und ist mit dem Initial „S" (vermutlich Erik Seidenfaden) gezeichnet.

149 *(...) und seine „Sociologi" betrachten viele als bahnbrechend.* – Gemeint ist Geigers im Jahre 1939 in Kopenhagen erschienenes Lehrbuch „Sociologi. Grundrids og Hovedproblemer" (Soziologie. Grundriß und Hauptprobleme).

149 *Im Januar nahm er in der „Nationaløkonomisk tidsskrift" eine Reihe soziologischer Werke kritisch unter die Lupe.* – Damit ist Geigers Aufsatz „DEMOKRATIET UNDER DEBAT" gemeint, der in der „Nationaløkonomisk Tidsskrift for Samfundsspørgsmål, Økonomi og Handel" (Nationalökonomische Zeitschrift für Gesellschaftsfragen, Ökonomie und Handel), Band LXXXV, København 1947, auf den Seiten 132 bis 150 abgedruckt ist.

150 *„Die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse hat sich nicht in der Weise vollzogen, wie sie das ‚Manifest' schildert. (...) Die Konzentrierung*

der Produktion vollzieht sich in der Industrie auch heute noch nicht durchgängig mit gleicher Kraft und Geschwindigkeit." – Wörtlich wiedergegebenes Zitat aus dem Vorwort von Eduard Bernsteins Streitschrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie", Stuttgart 1899, Seite VI.

150 *(...) wie sie das ‚Manifest' schildert.* – nämlich Karl Marx' und Friedrich Engels' Agitationsschrift „Manifest der Kommunistischen Partei".

150 *Ich bin der Anschauung entgegengetreten, daß wir vor einem in Bälde zu erwartenden Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft stehen.*" – Verkürzt wiedergegebenes Zitat aus dem Vorwort von Eduard Bernsteins Streitschrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie", Stuttgart 1899: „Ich bin der Anschauung entgegengetreten, daß wir vor einem in Bälde zu erwartenden Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft stehen und daß die Sozialdemokratie *ihre Taktik durch die Aussicht auf eine solche bevorstehende große soziale Katastrophe bestimmen, beziehungsweise von ihr abhängig machen soll. Das halte ich in vollem Umfang aufrecht*" (Seite V).

150f. *Aber dann kam* Kautsky *und störte den theoretischen Zirkel mit dem Einwand, daß es bei Marx überhaupt keine Zusammenbruchstheorie in dem Sinne gegeben habe, wie Bernstein sie ihm in die Schuhe schieben wollte (...)* – Gemeint ist damit die sich als „orthodox" marxistisch verstehende Schrift Karl Kautskys „Bernstein und das sozialdemokratische Programm. Eine Antikritik", Stuttgart 1899, die Bernsteins Überlegungen zur „Zusammenbruchstheorie" im II. Kapitel „Das Programm" unter Punkt „a) Die Zusammenbruchstheorie" widerlegte und zurückwies.

151 *Auf der Grundlage des statistischen Materials, das er bei Tugan-Baranowsky fand (...)* – Kautsky stützte sich auf die Untersuchung „Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England", Jena 1901, des vom Zarismus politisch gemaßregelten russischen Privatdozenten Michail von Tugan-Baranowsky (1865 bis 1919), dessen Ansatz er kritisierte; Tugan-Baranowsky, so schrieb Kautsky in seinem mehrteiligen Aufsatz „Krisentheorien", den er in der von ihm redigierten Zeitschrift „Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie". Zwanzigster Jahrgang. Zweiter Band, Stuttgart

1902, auf den Seiten 37 bis 47, 76 bis 81, 110 bis 118 und 133 bis 143 veröffentlicht hatte, „ist aus der Marxschen Schule hervorgegangen, allerdings kein ‚orthodoxer' Marxist, sondern ein ‚Revisionist', aber immerhin einer, der tiefer gräbt, um eine Lösung für die Probleme und Bedenken zu finden, die ihm aufstoßen" (Seite 37).

151 *„Krisen, Kriege, Katastrophen aller Art", schreibt Kautsky, „diese liebliche Alliteration ist es, die uns die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte in Aussicht stellt."* — Das Zitat, das in „Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie". Zwanzigster Jahrgang. Zweiter Band, Stuttgart 1902, auf Seite 143 abgedruckt ist, leitet den Schlußabsatz von Karl Kautskys Aufsatz über „Krisentheorien" ein.

151 Rosa Luxemburg *wies in ihrem Werk über die Akkumulation des Kapitals nach (...)* — Der Titel der 1921 in Leipzig erschienenen Studie lautet: „Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus".

152 *Diese Gesichtspunkte wurden von einer Heerschar von Ökonomen und Soziologen weitergeführt: vom Deutschen* Sternberg, *vom Russen* Varga, *vom Engländer* Dobb *und vom Amerikaner* Sweezy, *um nur ein paar der bedeutendsten zu erwähnen.* — Der Ökonom Fritz Sternberg (1895 bis 1963), der Ökonom und Soziologe Eugen Varga (1879 bis 1964), der Ökonom Maurice Herbert Dobb (1900 bis 1976) und der Ökonom Paul Marlor Sweezy (1910 bis 2004) begründeten ihren internationalen marxistischen Ruf durch Studien über Kapitalismus und Imperialismus.

153 *„Die klassischen Kapitalisten, die großen Unternehmer, die für eigene Rechnung über umfassende Produktionsapparate verfügen, sind im Aussterben begriffen. An ihre Stelle tritt ein neuer Typus des Unternehmers, der Generaldirektor oder* the industrial managers *als höchste Spitze der Wirtschaftsbürokratie."* — In Geigers dänischer Streitschrift „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" findet sich dieses Zitat auf Seite 52; es ist von Geiger um die Worte „oder *the industrial managers*" gekürzt in diesem Band auf Seite 68 übersetzt und wiedergegeben worden.

154 *(...) und ein Nationalökonom hat berechnet, daß der Großteil des dänischen Nationalvermögens von 21 Männern kontrolliert wird.* — Dieser Sachver-

halt ist der auf einer Sekundäranalyse fußenden empirischen Untersuchung von Helge Andersen „Hvem ejer Danmark? En økonomisk Studie" (Wem gehört Dänemark? Eine ökonomische Studie), København 1939, entnommen, die zu folgendem, auf das Auswertungsjahr 1936/37 bezogenen Resümee kommt: „Wenn man die Vorstandsposten dieser 21 Herren zusammenzählt [sie sind zuvor namentlich aufgeführt worden] und alle Doppelaufrechnungen abzieht, erhält man 111 Gesellschaften (37 %), aber mit einem Aktienkapital von 832 Mill. [Kronen] oder 68 % des gesamten Aktienkapitals in den von der Untersuchung erfaßten Gesellschaften. Damit ist eine ziemlich ansehnliche wirtschaftliche Macht auf diese wenigen Personen konzentriert" (Seite 100).

154 *Er müßte mal die Artikelserie über den Margarinetrust lesen, die neulich in der „Information" gestanden hat.* – Es ist ohne genauere Angaben nicht eindeutig zu ermitteln, welche Artikelserie denn gemeint sein könnte, aber der Hintergrund dürfte vermutlich die parlamentarische Anfrage im Folketing an den Minister für Handel, Industrie und Seefahrt vom 21. Mai 1948 gewesen sein, welche Maßnahmen er zu treffen gedenke, um der Gefahr einer Trustbildung auf dem Gebiet der Margarineproduktion zu begegnen; Bezüge dazu finden sich in folgenden Artikeln:

1. „ENIGT FOLKETING VIL BEKÆMPE TRUSTERNE" (Das einige Folketing will die Trusts bekämpfen), in: „Information" vom 29. Mai 1948, Seite 7;
2. „CEMENTTRUSTEN SIKRER SIG MONOPOL PAA KALK" (Der Zementtrust sichert sich das Kalkmonopol), in: „Information" vom 31. Mai 1948, Seite 3;
3. „KAN MARGARINEN BLIVE 20 ØRE BILLIGERE" (Kann Margarine 20 Øre billiger bleiben?), in: „Information" vom 9. Juni 1948, Seite 3;
4. „BARE ROLIG" (Immer mit der Ruhe!), in: „Information" vom 10. Juni 1948, Seite 1.

154 *Nein, hier war Bertel Dahlgaard klüger, als er neulich im Folketing während der Debatte über die Trusts äußerte: „Hier im Reichstag bemerkt man gar nicht die Strukturveränderung, die gerade im Wirtschaftsleben vor sich geht, und die eine weitaus größere Konzentration der Macht mit sich*

bringen wird ... Ich kann denen, die von freier Konkurrenz in traditionellem Sinne sprechen, versichern, daß die Trustherren über sie lächeln. " – Bertel Dahlgaard (1887 bis 1972) vertrat als Abgeordneter im dänischen Parlament „Die Radikale Linke" (Det Radikale Venstre), die vor allem von Kleinbauern, kritischen Intellektuellen und Arbeitern gewählt wurde. Rohde hatte einen Auszug aus Dahlgaards Rede vom 28. Mai 1948 im Folketing in eigenen Worten verkürzt wiedergegeben; die genaue dänische Übertragung der entsprechenden Passage im Deutschen lautet: „Lassen Sie uns nur ruhig über den dänischen Reichstag und auch das dänische Folketing sagen, daß man in großen Kreisen dieses Reichstags nicht genügend mitverfolgt, was in der Zeit seit diesem Kriege in der Wirtschaft vor sich geht. Man sieht nicht wirklich, welche Strukturveränderung vor sich geht, eine Strukturveränderung, die sich in der Zukunft beschleunigen und die eine Konzentration zur Folge haben wird, ein Konzentrieren von ökonomischer Macht in einem Maßstab, den wir bisher nie gekannt haben. Während all das da draußen in der Welt und innerhalb der Grenzen unseres Landes vor sich geht, rufen viele Leute hier im Reichstag nach freier Konkurrenz als etwas, das kommen werde, wenn die Restriktionen aufgehoben würden. Ich kann den verehrten Mitgliedern versichern, die in dieser Art nach freier Konkurrenz rufen, daß die mächtigen Trustherren sie ihrer Naivität wegen auslachen." In: Folketingstidende 1947/1948. Folketingets Forhandlinger. Vol. F, København 1948, Seite 309 (Spalte 4918).

154 *Übrigens ein von Karl Marx entlehntes Zitat, der im Hinblick auf irgendeinen römischen Historiker berichtete, daß Kaiser Nero grinste, als man ihm erzählte, daß die ganze Provinz Afrika das Eigentum von nur 6 Männern sei.* – Marx streute dieses Aperçu in seiner Eröffnungsrede an die Arbeiter der Internationalen Arbeiterassoziation ein: „Wenn die Konzentration des Landes in wenigen Händen gleichmäßig fortschreitet, wird sich die Grund- und Bodenfrage (the land question) ganz merkwürdig vereinfachen, wie zur Zeit des Römischen Kaiserreichs, als Nero grinste über die Entdeckung, daß die halbe Provinz von Afrika 6 Gentlemen angehörte." In: Karl Marx: Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation, gegründet am 28. September 1864 in öffentlicher Versammlung in St. Martin's Hall, Long Acre, in London. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 16, Berlin 1971, Seite 8 bis 9.

154 *Mit der Akkumulation des Kapitals geht eine Akkumulation des Elends einher, schrieb er.* — Die entsprechende Passage im 23. Kapitel „Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation" in Karl Marx' erstem Band des „Kapitals" lautet: „Das Gesetz endlich, welches die relative Überbevölkerung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation in Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seite der Klasse, die ihr eignes Produkt als Kapital produziert." In: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 23, Berlin 1972, Seite 675.

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
II.
Von Peter P. Rohde

157 *(...) so daß die „Grenze zwischen dem Radikalismus der Arbeiterbewegung (d. h.: Kommunismus) und dem Revisionismus weitgehend der Trennungslinie zwischen den ungelernten und den besserverdienenden, qualifizierten Arbeitern" zu folgen scheint.* — In Geigers dänischer Streitschrift „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" findet sich dieses Zitat auf Seite 73.

158 *Die amerikanische Regierung hat dann auch die Verschärfung der Klassentrennung in den USA anerkannt und das mit dem Taft-Hartley-Gesetz quittiert.* — Das Taft-Hartley Gesetz wurde von den erzkonservativen republikanischen Senatoren Robert Alphonso Taft (1889 bis 1953) und Fred Allan Hartley (1902 bis 1969) als Gesetzesvorlage in den Senat eingebracht und trat dann unter dem offiziellen Namen „Labor-Management Relation Act" im Jahre 1947 in Kraft; es bürdete den amerikanischen Gewerkschaften vielfältige Beschränkungen auf (so wurde es etwa für unzulässig erklärt, daß Arbeitgeber

nur Gewerkschaftsmitglieder einstellen oder daß Gewerkschaftsangestellte kommunistischen Organisationen angehören dürfen) und legte die Rechte zwischen Management einerseits, Arbeitern und Angestellten andererseits fest.

158 *(...) aber das Gegenteil ist geschehen: „die Lage ... ist gegenwärtig günstiger als je seit dem Durchbruch des Industrialismus und Hochkapitalismus" (Seite 67).* — In Geigers dänischer Streitschrift „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" ist das Zitat auf Seite 56 abgedruckt und in seiner deutschen Buchausgabe um die Worte „und Hochkapitalismus" gekürzt übersetzt worden, wie in diesem Band auf Seite 67 nachzulesen ist.

159 *(...) daß die Mittelschicht, „die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt ... stets von neuem sich bildet, deren Mitglieder aber beständig durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert werden, ja selbst mit der Entwicklung der großen Industrie einen Zeitpunkt herannahen sehen, wo sie als selbständiger Teil der modernen Gesellschaft gänzlich verschwinden und ... durch Arbeitsaufseher und Domestiken ersetzt werden."* – Wörtlich wiedergegebenes Zitat aus Karl Marx' und Friedrich Engels' Agitationsschrift: Manifest der Kommunistischen Partei. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 4, Berlin 1972, Seite 484.

159 *Die beiden letzten Ausdrücke kannte Marx nicht, er sprach vom* Bonapartismus, *aber der Sinn ist derselbe.* — Marx weist in seiner Analyse des Staatsstreiches Louis Bonapartes am 2. Dezember 1851 in Frankreich nach, daß alle bürgerlichen Revolutionen den alten Staatsapparat nur übernommen haben, um die ausgebeuteten Klassen weiter unterdrücken zu können und stellt zugleich zum ersten Mal die These auf, daß das Proletariat den alten Staatsapparat nicht übernehmen darf, sondern ihn zerschlagen muß. Siehe dazu im einzelnen Karl Marx' Schrift: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW, Band 8, Berlin 1960, Seite 111 bis 207.

160 *(...) als die dänischen Hofbesitzer ihre eigene reaktionär-revolutionäre Organisation LS schufen (...)* — Die dänischen Initialen LS stehen für „Landbrugernes Sammenslutning" (Verband der Landwirte).

161 *(...) Bording (...)* — Der Sozialdemokrat Kristen Bording (1876 bis 1967) war zwischen 1929 und 1942 dänischer Landwirtschaftsminister.

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
III.
Von Professor Theodor Geiger

165 *Er kann nicht einmal behaupten, daß ich weder freiwillig noch unfreiwillig die Sache des Revisionismus schüre. Denn sonst hätte dessen Sprachrohr meine Behauptungen für sich beansprucht.* — Geiger spielt hier auf die überwiegend kritische Rezension „Restriktioner og Fallitter" (Restriktionen und Konkurse) seiner Streitschrift „KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN" im Parteiorgan der dänischen Sozialdemokraten „Social-Demokraten" (Der Sozialdemokrat) vom 2. Juni 1948 an.

167 *Keine Hexerei, nur Geschicklichkeit!* — Diesen Satz hat Geiger in deutscher Sprache hinzugefügt.

167 *Die rote Presse hat mich abgewatscht, die rosarote ist genauso mißvergnügt, und die weiße drückt sich in gedämpften Wendungen aus (...)* — Geiger zog diesen Schluß aus der heftigen und kontroversen öffentlichen Diskussion um sein Buch in der kommunistischen, linksliberalen und bürgerlichen Presse in Dänemark; besprochen und diskutiert wurde es:

1) im Leitartikel der linksliberalen ***Information*** am 29. April 1948: KLASSESAMFUNDET I STØBEGRYDEN (Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel), der mit dem Initial „S" (vermutlich Erik Seidenfaden) gezeichnet ist;
2) im Feuilleton der bürgerlichen ***Nationaltidende*** (Nationalzeitung) am 12. Mai 1948:
KLASSEKAMPEN PAA RETUR (Klassenkampf auf dem Rückzug), von Redakteur cand. polit. Bjørn Svensson;
3) im bürgerlichen ***Berlingske Aftenavis*** (Berlingske Abendzeitung) am 19. Mai 1948:

Marx videnskabeligt gennemlyst (Marx wissenschaftlich durchleuchtet), gezeichnet mit dem Initial „j";

4) im sozialdemokratischen Parteiorgan ***Social-Demokraten*** (Der Sozialdemokrat) am 2. Juni 1948:
Restriktioner og Falliter (Restriktionen und Konkurse), von Ernst Christiansen;

5) im ***Studenterbladet*** der Universität Kopenhagen, Nummer 6 vom Juni 1948:
Theodor Geiger: Klassensamfundet i Stöbegryden (Gads forlag, 107 s., 6 Kr.). Rezensiert von Peter P. Rohde;

6) im Feuilleton der linksliberalen ***Information*** am 22. Juni 1948:
DEBAT OM MARXISMUS I (Debatte über Marxismus I), von Peter P. Rohde;

7) im Feuilleton der linksliberalen ***Information*** am 23. Juni 1948:
DEBAT OM MARXISMUS II (Debatte über Marxismus II), von Peter P. Rohde;

8) in der linksliberalen ***Information*** am 24. Juni 1948:
Det er altsaa Maaden, der diskuteres Marx paa (Es kommt also auf die Art und Weise an, wie man über Marx diskutiert), von Børge Madsen;

9) im Feuilleton der linksliberalen ***Information*** am 2. Juli 1948:
SVAR TIL Professor Geiger (Antwort auf Profesor Geiger), von Peter P. Rohde;

10) im Feuilleton der kommunistischen Parteizeitung ***Land og Folk*** (Land und Volk) am 2. Juli 1948:
ØNSKEDRØM OG KLASSEKAMP (Wunschtraum und Klassenkampf), von Gelius Lund;

11) im Feuilleton der linksliberalen ***Information*** am 13. Juli 1948:
Brevveksling om Takt og Tone (Briefwechsel über Takt und Ton), von Werner Thierry* und Børge Madsen;

12) im Feuilleton der linksliberalen ***Information*** am 21. Juli 1948:
Nye, sociale teorier udbedes (Neue soziale Theorien sind notwendig), von William Rubow;

---

* Der Literaturkritiker Werner Thierry war Mitarbeiter der kommunistischen Parteizeitung „Land og Folk" und antwortete dem Schriftsteller Børge Madsen auf dessen Artikel „Es kommt also auf die Art und Weise an, wie man über Marx diskutiert" in der Tageszeitung „Information" am 24. Juni 1948, den Børge Madsen erwiderte.

13) im Feuilleton der bürgerlichen ***Aalborg Amtstidende*** (Aalborger Amtszeitung) am 26. Juli 1948:
Samfundets Klassedeling (Die Klassenteilung der Gesellschaft), von cand. polit. A. Clausager;
14) im Feuilleton der linksliberalen ***Information*** am 27. Juli 1948: Fortsættelse følger i „Land og Folk" (Fortsetzung folgt in „Land und Volk"), von Werner Thierry und Børge Madsen.

DEBATTE ÜBER MARXISMUS
IV.
Von Professor Theodor Geiger

169 Der Artikel *erschien mit einer Photographie von Diego Riveras Ölgemälde „Triumph des Marxismus: Demonstrationszug in Moskau" (...)* – Es handelt sich hier um Riveras (1886 bis 1957) Ölgemälde „DEMONSTRATION, MOSCOW", das er anläßlich des zehnjährigen Jubiläums der Oktoberrevolution am 7. November 1927 fertigstellte. Die Photographie findet sich in Bertram D. Wolfes Buch: Diego Rivera. His Life and Times, New York, London 1939, als Abbildung 75, Seite 246.

ANTWORT AUF
Professor Geiger

Von Peter P. Rohde

174 *Nennen wir z. B.* F. L. Smidth & Co. *(...)* – Dieses international operierende Unternehmen bietet als einschlägiger Betonspezialist der Zementindustrie Know-how über Fabrikanlagen bis zu Maschinen und deren Erstellung an.

176 *Er hätte sonst zur Klärung der Begriffe in einem Artikel Hilfestellung bekommen, der – welch ein Zufall des Gedankens! – auf derselben Seite wie sein eigenes Feuilleton in der „Information" (zweiter Teil) zu lesen stand (...)* – Der Artikel erschien unter der Überschrift „Fransk Film i Kamp med amerikansk i Frankrig" (Der französische Film im Kampf mit den Amerikanern in Frankreich) und ist in „Information" am Samstag, dem 26. Juni 1948, auf Seite 4 erschienen.

176 *Die französische Filmproduktion hat bekanntermaßen hart unter dem sogenannten Blum-Byrnes Abkommen gelitten, welches damals in Verbindung mit dem ersten großen Dollarkredit an Frankreich abgeschlossen wurde.* – Es wurde im Frühjahr des Jahres 1946 zwischen dem sozialistischen Staatsmann Léon Blum (1872 bis 1950) und dem amerikanischen Außenminister James Francis Byrnes (1879 bis 1972) im Rahmen der ausgehandelten Wiederaufbauhilfe der Vereinigten Staaten an Frankreich geschlossen.

177 *Ziel der russischen Außenpolitik ist die Sicherheit an den Grenzen Rußlands, die Erschaffung dessen, was man vor 30 Jahren einen* cordon sanitaire *nannte, eine Reihe freundlich gesinnter Staaten, die sich nicht mehr, wie im letzten Krieg, für die Bestrebungen der kapitalistischen Mächte ausnutzen lassen, der Sowjetunion an den Kragen zu gehen.* – Als vermeintlich „neutrale" Macht konnte die Sowjetunion im Schatten der Hitlerschen Kriegspolitik als Ordnungsmacht Mittel- und Südosteuropa ganz oder teilweise zum eigenen Territorium oder Einflußbereich erklären. Dieses neue politische und militärische Glacis wurde mit verschiedenen charakteristischen Namen wie „sowjetischer Orbit" oder „Hinterhof" bedacht und vermittelte früh die Umrisse eines grundlegenden Ausbaus der Sowjetmacht. Damit war, über eine Grenzrevision hinausgehend, jener cordon sanitaire abgeschafft, mit dem die Westmächte nach 1918/19 die bolschewistische Gefahr einzudämmen gesucht hatten.

PERSONENREGISTER

Das Personenregister führt grundsätzlich alle Namen auf; die von Geiger und im Streitgespräch von Rohde und Geiger erwähnten Namen erscheinen mit ihren Seitenverweisen recte, die in der Vorrede mit römischen Seitenverweisen ebenfalls und die im Apparat mit *kursiven* Seitenverweisen.

Adler, Max *221*
Aquin, Thomas von *206*
Andersen, Helge *266*
Aristoteles *206, 207*

Balzac, Honoré de 54, *199, 200*
Barfoed, Niels XVI, *258, 261, 262*
Bebel, August *221*
Benda, Julien *221*
Berger, Peter Anton XI
Bernholz, Peter XVI
Bernstein, Eduard 40, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 164, 165, 172, *191, 196, 264*
Berth, Édouard *221*
Bismarck, Otto Graf von 109, 118, *208, 209, 233*
Blanc, Louis *193*
Blum, Léon 176, *273*
Böhm-Bawerck, Eugen von 48, *199*
Bonaparte, Louis *269*
Bording, Kristen 161, *270*
Borgius, Walter *192*
Boyle, Robert 91, *207*
Brandt, Otto *202*
Bregnsbo, Michael XVI
Bright, John 115, *209*
Brin, Hennoch *221*
Brouckère, Louis de *221*
Buber, Martin *193*
Burnham, James 126, 127, 128, 129, 130, 135, 138, 139, 153, *209, 210, 236, 237, 238, 240, 245, 247, 248, 249*
Busa, Roberto *206*

Byrnes, James Francis 176, *273*

Christiansen, Ernst *271*
Clausager, Anders *272*
Cobden, Richard 115, *209*
Cory, Herbert Elsworth *221*
Cunow, Heinrich 40, *189, 191, 196, 215*
Curtius, Ernst Robert *221*

Dahlgaard, Bertel 154, 170, *266, 267*
Dobb, Maurice Herbert 152, *265*
Dorn, Martin *185*

Engels, Friedrich VII, 8, 9, 10, 11, 16, 31, 151, *186, 187, 188, 189, 191, 192, 193, 260, 264, 269*

Ferguson, Adam 7, 95, *185, 208*
Fischer (= Parteigründer) *201*
Fode, Gert Josef XVII
Ford (= Unternehmerdynastie) 156
Fourier, François-Marie-Charles 92, *207*
France, Anatole *195*
Franklin, Benjamin 91, *207*
Frøkiær Schou, Mette XVI

Gallately, Robert *201*
Geiger, Theodor VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIV, XV, XVI, XVII, 3, 149, 150, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 166, 169, 170, 174, 175, 176, 177, *181, 182, 183, 184, 185, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 196, 197, 198, 199, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207,*

208, 209, 210, 211, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 265, 268, 269, 270, 271
Geißler, Rainer XII
Germain, José *221*
Gleichen, Heinrich von *221*
Goldmann, Ursula *207*
Gray, Stephen 91, *207*
Gries, Rainer XVI
Guericke, Otto von 91, *207*

Hartley, Fred Allan 158, *268*
Haxen, Ina *262*
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm XII, 8, 12, 16, 70, 76, *225*
Heine, Wolfgang *221*
Henriksen, Ingrid XVI
Hitler, Adolf 108, *230, 273*
Horaz (= Quintus Horatius Flaccus) *188*
Hradil, Stefan XI

Kautsky, Karl 150, 151, 155, 161, 165, *191, 193, 257, 260, 264, 265*
Kierkegaard, Søren *261*
Kirchmann, Julius Hermann von *202*
Kreckel, Reinhard XI
Krupp (= Unternehmerdynastie) 156
Kuczynski, Jürgen 40, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 48, *197, 198, 216, 217, 219*
Kuczynski, Marguerite 40, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 48, 197, 198, 216, 217, 219

Lafargue, Paul *221*
Lagardelle, Hubert *221*
Lasalle, Ferdinand 9, *187*
Lenin, Wladimir Iljitsch 151, 152, 158, 161, 172
Locke, John 72, *202, 203*
London, Jack 36, *194, 195*
Lukács, Georg 74, 75, 78, 79, *204, 205, 206, 227*
Lund, Gelius IX, *271*
Lunt, Paul Sanborn *208*
Luxemburg, Rosa 151, 152, 155, 158, 161, 172, 173, *265*
Lykke, Palle XVI

MacRae, Donald Gunn VII
Madsen, Børge *271, 272*
Man, Hendrik de *221*
Mannheim, Karl 55, *201*
Marx, Karl VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIV, XV, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 19, 20, 21, 22, 25, 27, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 40, 53, 54, 59, 60, 67, 69, 70, 71, 72, 73, 78, 79, 80, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 101, 108, 109, 113, 114, 116, 131, 132, 134, 143, 144, 145, 146, 149, 150, 151, 152, 154, 155, 156, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 170, 171, *182, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 193, 196, 197, 202, 203, 204, 207, 208, 212, 214, 215, 223, 225, 226, 229, 241, 243, 253, 256, 257, 259, 260, 264, 267, 268, 269, 271*
Masaryk, Tomáš Garrigue 10, *186, 189, 190*
Maurenbrecher, Max *221*
Meineke, Friedrich *202*
Mendelssohn, Moses *207*
Mierswa, Bernhard XVII
Midtgaard Hansen, Erling XVI
Millar, John 95, *208*
Mussolini, Benito 108

Naville, Pierre *221*
Nero, Claudius Drusus Germanicus 154, *267*
Nomad, Max *221*

Oncken, Hermann *202*
Owen, Robert 92, *207*

Pease, Edward Reynolds *221*
Proudhon, Pierre-Joseph 92, *191, 207*

Rivera, Diego 169, *272*
Rodax, Annelie XVII
Rodax, Klaus XVII

Rohde, Peter Preisler IX, XVI, XVII, 149, 156, 164, 165, 166, 167, 169, 170, 171, 172, 174, *181*, *183*, *255*, *256*, *257*, *258*, *259*, *260*, *261*, *262*, *263*, *267*, *271*
Rougon-Macquart (= Romanfamilie Émile Zolas) *201*
Rousseau, Jean-Jacques 92, *207*
Rubow, William *271*

Sageret, Jules *221*
Scheler, Max *201*
Schelsky, Helmut XI
Schelz-Brandenburg, Till XVI
Schmölders, Günther XI, XV
Seckel, Raymond-Josué XVI
Seidel, Bruno XI
Seidenfaden, Erik *263*, *270*
Sherman, John 118, *209*
Sieyès, Emmanuel Graf de 71, *202*
Slansky, Rudolf *262*
Smidth & Co., Frederik Læssøe (= Unternehmerdynastie) 174, *272*
Smith, Adam 7
Sombart, Werner 36, *193*, *214*
Stalin, Jossif Wissarionowitsch 161, 172
Sternberg, Fritz 152, *265*
Strange Petersen, Orla *233*
Svensson, Bjørn *270*
Sweezy, Paul Marlor 152, *265*

Taft, Roberto Alphonso 158, *268*
Thierry, Werner IX, *271*, *272*
Tugan-Baranowsky, Michail von 151, *193*, *260*, *265*

Uhl, Siegfried XVI

Varga, Eugen 152, *265*

Waentig, Heinrich *185*
Waldeck-Rousseau, Pierre-Marie-René 118, *209*, *233*
Warner, William Lloyd 94, *208*
Weber, Alfred 55, *201*
Weber, Max *192*
Witsch, Joseph Caspar VII, *181*
Wolfe, Bertram David *272*

Zola, Émile 62, *201*

SACHREGISTER

Das Sachregister ist ein Stichwortregister der Fachausdrücke Geigers in seiner „Klassengesellschaft im Schmelztiegel" und seinen Artikeln vom Streitgespräch mit Rohde.

Adel (auch: Ritteradel) 64, 100
Agrargesellschaft 60, 61, 89, 114, 115, 172
Aktiengesellschaft 31, 68, 128
Aktionär 68, 87, 128
Akademiker 54, 113
Angestellte (auch: Kontor-, Büro- und Staatsangestellte, Funktionäre, Privatangestellte) 31, 52, 53, 54, 55, 56, 58, 68, 73, 81, 86, 97, 98, 101, 107, 108, 110, 111, 125, 170, 171
Angestellte, technische 31, 52
Anti-Ideologie 146
Antikapitalismus 105
Anti-Klasse 70, 72, 171
Anti-Marxismus (auch: Antimarxisten) 28, 64, 164
Antisozialismus (auch: antisozialistische Haltung) 87
Arbeit (= Lohnarbeit) 28, 29, 31, 53, 64, 103, 115, 116, 118
Arbeiter, ungelernte 58
Arbeiterbewegung (auch: Massenorganisation der) 52, 82, 85, 91, 92, 104, 105, 106, 107, 109, 114, 118, 165
Arbeiterherrschaft 127, 135
Arbeiterklasse (auch: Arbeiter, Arbeiterschaft, Industriearbeiter) 9, 11, 12, 13, 27, 28, 31, 32, 33, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 51, 52, 53, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 70, 71, 73, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 93, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 124, 125, 127, 131, 135, 136, 166, 167, 171, 172
Arbeiterklasse, Verbürgerlichung der 86
Arbeitgeber 27, 55, 114, 124, 137
Arbeitsertrag, These vom Recht des Arbeiters auf vollen 47, 85
Arbeitskraft, Verkauf der 8, 11, 19, 26, 27, 53, 57, 58, 80, 81, 95, 109, 113, 114
Arbeitslosigkeit (auch: Massenarbeitslosigkeit) 57, 58, 110
Arbeitsvertrag 57, 106, 130
Aufstieg, sozialer 85, 107
Ausbeutung 166, 172

Bauern (auch: Klein- und Mittelbauern, Landwirt, kleinbäuerliche Elemente) 21, 60, 101, 116, 170, 171, 172
Bauernemanzipation 114
Beamte (auch: Staats- und Gemeindebeamte, Beamtenstand, Beamtenkorps, Beamtenschaft) 31, 53, 54, 55, 56, 57, 59, 110, 111, 124, 125, 140, 141, 142, 143
Beamtenhierarchie 141
Begriffsbildung, marxistische (auch: Begriffe, Begriffswerkzeuge, Begriffsgefüge, Begriffskonstruktion, Begriffssystem) 8, 9, 10, 12, 17, 22, 25, 26, 69, 71, 74, 82, 90, 93
Begriffsmodelle, marxistische 90, 93, 103, 146
Begriffsschema, marxistisches 90, 91
Bekenntnishaltung, puritanisch-calvinistische 16
Berufe, freie 31, 54
Berufe, immaterielle 142
Berufsgruppen 8
Berufsstatistik 18
Besitz (auch: Besitzverhältnisse) 11, 26, 27, 84, 114, 136, 142

Besitzbürgertum 117
Besitzende 137
Betriebe (auch: Klein- und Großbetriebe) 25, 35, 51, 52, 55, 56, 57, 65, 67, 82, 123, 127, 128, 129, 139, 140, 170
Bevölkerung (auch: Bevölkerungselement, Bevölkerungsblock, Gesamtbevölkerung, Bevölkerungsmasse) 8, 17, 18, 26, 33, 34, 35, 36, 49, 51, 52, 53, 54, 62, 69, 94, 100, 111, 113, 125, 143
Bevölkerung, ländliche (auch: Landbevölkerung) 115, 171
Bevölkerung, städtische (auch: Stadtbevölkerung) 114, 115, 116, 117
Bevölkerungsstatistik 18
Bevölkerungszuwachs 115
Bewegung, sozialistische 109
Bodenrente 8
Bourgeoisie 76, 77
Brutto-Sozialprodukt 44, 45, 47
Bürgertum 25, 28, 64, 71, 76, 77
Büroarbeiter, ungelernte 73
Bürokratie 140, 141, 142, 143
Bürokratisierung 52, 54
Bürokratismus 139

Demokratie 48, 49, 125, 129, 130, 131, 139, 141, 142
Diktatur des Proletariats 71
Dispositionsbefugnis über Eigentum (auch: Verfügungsmacht) 53, 57, 119, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 140, 142
Direktor (auch: Generaldirektor) 31, 68, 127, 128
Drei-Klassen-Schema 94

Eigentum (auch: Eigentumsrecht, Eigentumsverhältnisse, Eigentumsordnung, Eigentumsbegriff) 12, 17, 32, 46, 58, 87, 92, 106, 117, 127, 129, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 140, 169
Eigentümer (auch: Produktionsmitteleigentümer, Betriebseigentümer) 46, 67, 68, 87, 95, 109, 114, 126, 127, 128, 129, 130, 132, 134, 135, 136, 138, 139, 142
Einkommen (auch: Einkommensverteilung, Einkommensklassen, Arbeitseinkommen, Einkommenshöhe, Einkommensskala, Einkommensniveau, Einkommenslage, Einkommensprivilegium, Einkommensstufe, Geldeinkommen, Rieseneinkommen) 11, 18, 22, 28, 36, 44, 46, 57, 59, 84, 86, 109, 110, 111, 112, 113, 122, 124, 125, 126, 127, 130, 135, 143
Einkommensbesteuerung, progressive (auch: progressive Besteuerung, progressive Steuerpolitik) 43, 44, 47, 48, 110
Einzelhandel (auch: Handel, Detailhandel, Detailgeschäft, Kleinhandel, Spezialhandel) 52, 62, 64, 66, 101, 120, 121
Einzelhändler (auch: Händler, Kolonialwarenhändler, Detailhändler) 21, 62, 63, 65, 66, 67, 104, 123, 125, 170
Erkenntnis, empirisch-soziologische 7, 16, 17, 85, 93, 94, 170
Erkenntnisabsicht/Erkenntnisziel 15, 17
Erkenntniskritik 69
Erkenntnistheorie 91, 92
Eroberungsgesellschaft 100
Erwerbstätige (auch: erwerbstätige Personen/Bevölkerung) 44, 47, 51, 52
Existenzsicherheit (auch: sichere Existenz) 55, 56, 57, 109, 110
Expropriation der Expropriateure 131

Fachbürokratie 139
Feudalgesellschaft (auch: feudale ländliche Besitzverhältnisse) 60, 76, 98, 100, 114
Finanzier 128

Fluktuation 97
Französische Revolution 71
Frühindustrialismus 59, 114
Frühmarxismus 51
Funktion, gesellschaftliche 11, 20, 33, 53, 54, 55, 66, 67, 68, 74, 78, 100, 125, 128, 129, 139, 141, 143, 168, 172

Gehaltsempfänger (auch: Gehaltsbezieher) 54, 110, 111, 112, 113
Geldkapital 30, 135
Geldrente 19, 47, 124, 125
Gemeineigentum 46, 53, 131, 136
Gemeinschaft, nationale 27
Gemeinwesen 17, 53, 136
Geschäftsleiter 128, 129
Geschäftsleute (auch: Geschäftsmann, Geschäftswelt, Kaufmann) 33, 66, 112, 116, 119, 121, 170
Geschichtsphilosophie, idealistische 16, 76
Geschichtsphilosophie, marxistische (auch: marxistischer Geschichtsverlauf, historischer Materialismus, Geschichtsmaterialismus, materialistische Geschichtsauffassung) 9, 11, 15, 16, 17, 20, 25, 30, 70, 71, 74, 76, 77, 78, 79, 90, 92, 104, 144, 145, 166
Gesellschaft (auch: Gesamtgesellschaft, Großgesellschaft, zeitgenössische Gesellschaft, moderne/bestehende/heutige Gesellschaft, Societas) 9, 10, 12, 18, 19, 20, 21, 22, 25, 27, 28, 29, 30, 31, 33, 34, 35, 37, 39, 44, 46, 47, 48, 51, 52, 53, 56, 62, 64, 68, 70, 71, 72, 73, 76, 77, 78, 79, 84, 86, 87, 89, 90, 95, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 108, 109, 110, 112, 115, 119, 124, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 144, 145, 171
Gesellschaft, abendländische 25
Gesellschaft, alte 101
Gesellschaft, amerikanische 113
Gesellschaft, bürgerliche 25, 64
Gesellschaft, Gruppenstruktur der 19
Gesellschaft, historische 10, 21, 99
Gesellschaft, hochkapitalistische 95, 103
Gesellschaft, Horizontalstruktur der 22, 94, 99
Gesellschaft, industriell-kapitalistische (auch: kapitalistisches Gesellschaftssystem/System, demokratisch-kapitalistische Gesellschaft) 25, 26, 27, 29, 30, 32, 34, 39, 46, 48, 56, 59, 60, 61, 69, 73, 83, 85, 86, 87, 89, 105, 116, 129, 130, 131, 134, 135, 136, 141
Gesellschaft, klassenlose 11, 15, 17, 70, 71, 79, 89, 90
Gesellschaft, ländliche 115
Gesellschaft, nichtsozialistische 85
Gesellschaft, Rangstruktur der 94
Gesellschaft, stationäre 99
Gesellschaft, sozialistische (auch: neue Gesellschaft, sozialistische Gesellschaftszukunft/Zukunft/Gesellschaftsform) 17, 48, 53, 54, 56, 68, 71, 79, 83, 84, 85, 86, 89, 92, 93, 104, 135, 136
Gesellschaft, städtisch-industrielle (auch: städtische Gesellschaft) 60, 61, 89, 114, 115, 125, 171
Gesellschaft, Umbildung der 90
Gesellschaft, westeuropäische/nordamerikanisch-europäische 17, 21, 26
Gesellschaftsklasse(n)/Klasse(n) (auch: marxistische Lehre von den Gesellschaftsklassen) 8, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 17, 19, 20, 22, 33, 39, 55, 59, 64, 67, 69, 70, 71, 72, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 82, 86, 87, 91, 94, 97, 108, 130, 137, 144, 145, 171
Gesellschaftsordnung 32, 33, 46, 70
Gesellschaftsstruktur (auch: Sozialstruktur) 7, 10, 11, 18, 19, 25, 26, 27, 30, 31, 81, 91, 93, 97, 103, 130, 133, 137, 144, 145, 164
Gesinnung, kapitalistische 87
Gesinnung, soziale 69

Gesinnung, wirtschaftliche 114
Gewerbetreibende, kleinere und mittlere 33, 36, 60, 104, 105, 111, 119
Gewerkschaft (auch: Gewerkschaftsorganisation, Gewerkschaftsbewegung) 73, 117, 118, 121, 131
Glaubensbekenntnis, marxistisches (auch: Glauben, Glaubenswahrheiten, Glaubenslehre, Glaubensdogma, Glaubensartikel, Köhlerglauben, Aberglauben, Irrglauben) 11, 17, 40, 41, 85, 91, 92, 93, 106, 132, 134, 166, 173
Großhandel 121
Grundbesitzer (auch: Grundherr, Gutsherr, Großgrundbesitzer, Hofbesitzer) 8, 60, 114, 171
Grundrente 115

Handel, internationaler 126
Handwerk 26, 61, 62, 63, 64, 65, 100, 105, 120, 121
Handwerker 21, 61, 65, 104
Handwerksmeister 59, 112
Hauptschichten 33
„Herrschaft der Experten" 141
Hochkapitalismus 97, 101

Ideologie 64, 52, 70, 73, 75, 76, 77, 81, 86, 173
Imperialismus 173
Industrialismus 25, 26, 28, 51, 59, 60, 65, 67, 100, 101, 111, 112, 114, 115
Industrie (auch: Großindustrie) 31, 51, 52, 59, 60, 61, 62, 63, 65, 66, 101, 114, 115, 117, 120, 121
Industriegesellschaft (auch: industrielle Gesellschaft) 89, 112
Intellektuelle (auch: Intellektuellenschicht) 21, 54, 55, 87
Intelligenz 31, 54
Interessengegensätze (auch: Bewußtseins- und Interessenfronten) 27, 31, 32, 87, 88, 116, 117
Interventionismus (auch: Intervention) 134, 142

juste milieu 64

Kapital (auch: Herrschaft des Kapitals, Großkapital) 12, 13, 25, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 64, 89, 102, 103, 104, 105, 106, 115, 116, 118, 119, 125, 131, 142
Kapitalakkumulation (auch: Akkumulation des Kapitals, Konzentration des Kapitals) 40, 60, 67, 166, 167, 169, 170
Kapitalismus (auch: Großkapitalismus) 37, 39, 40, 59, 60, 61, 69, 79, 87, 89, 104, 106, 108, 109, 127, 129, 130, 131, 134, 137, 141, 142, 166, 173
Kapitalismus, Zusammenbruch des (auch: Zusammenbruch des kapitalistischen Systems) 11, 40, 59, 79, 104, 109, 166, 167
Kapitalisten (auch: Kapitalistenklasse) 8, 11, 17, 19, 26, 27, 28, 31, 32, 33, 33, 34, 35, 39, 46, 47, 49, 67, 68, 70, 87, 105, 114, 115, 126, 128, 130, 131, 135, 136, 137, 138, 140, 143, 171
Kastengliederung 22
Kaufkraft (auch: Relativkaufkraft, Kaufkraftverlust) 41, 45, 46, 114, 124
Klassenangehörige (auch: Klassenmitglieder, Klassenzugehörige, Klassenglieder, Klassengenossen) 69, 70, 71, 72, 74, 78, 79, 80, 81, 82, 94
Klassenbegriff, marxistischer 8, 9, 15, 17, 94
Klassenbegriff, sozial-statistischer 18, 19
Klassenbegriff, soziologischer 18, 19
Klassenbewegung 79, 82
Klassenbewußtsein (auch: marxistische Lehre vom Klassenbewußtsein) 12, 13, 19, 33, 36, 39, 40, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 86, 94, 171
Klassenentwicklung 166

Klassengegensatz (auch: Klassenantagonismus, Klassendualismus, Klassenfront, Klassenkluft, Klassenunterschied) 15, 27, 28, 36, 37, 39, 54, 55, 60, 69, 77, 80, 86, 88, 89, 91, 95, 102, 109, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 125
Klassengegensatzes, Institutionalisierung des 117, 118
Klassengesellschaft (auch: marxistische Lehre von der Klassengesellschaft) 7, 11, 37, 55, 71, 89, 90, 91, 99, 101, 102, 103, 107, 114, 115, 164, 169, 171
Klassengesellschaft, dynamische Analyse 33, 34, 35, 36, 37, 101, 102
Klassengesellschaft, statische Analyse 33, 34, 35, 36, 101, 102
Klassengesellschaft, Zusammenbruch der 11
Klassengrenze 54, 89, 110, 113
Klassenherrschaft 71
Klassenideologie 27, 70, 76
Klasseninteresse (auch: objektives und subjektives Klasseninteresse) 12, 13, 14, 28, 32, 33, 70, 78, 80, 82, 83, 84, 85, 86
Klassenkampf (auch: Klassenkampffront, Kampffront) 9, 11, 12, 15, 27, 28, 32, 33, 36, 54, 55, 59, 64, 70, 71, 72, 73, 76, 77, 79, 88, 89, 104, 106, 107, 108, 109, 116, 117, 118
Klassenlage 11, 12, 13, 36, 51, 55, 56, 57, 58, 59, 69, 70, 72, 74, 75, 78, 79, 80, 81, 82, 109, 110, 171
Klassenmodell 58, 107, 108
Klassenmonismus 29
Klassenmoral 32
Klassenprinzip 101, 102, 107
Klassenschema 54
Klassenschichtung 10, 11, 29, 30, 51, 69, 89, 94, 99, 101, 108, 114
Klassenschicksal 55
Klassensolidarität 82
Klassenspaltung 35
Klassenspannung 69
Klassenstandpunkt 77
Klassenstolz 82
Klassenstruktur 19, 71, 89, 101, 109, 144, 145
Klassentheorie, marxistische 8, 14, 20, 22, 39, 89, 143
Klassenverhältnis 12, 29, 36, 53, 55, 69, 70, 71, 72, 73, 77, 80, 81, 109, 113
Klassenverrat 82
Kleinbürgertum (auch: kleinbürgerliche Gruppen/Verhältnisse/Lebensführung) 86, 106, 111, 114
Kommunistisches Manifest 9, 11, 28, 31, 79
Konkurrenz (auch: Konkurrenzgebaren, Freikonkurrenz, Wettbewerb) 32, 33, 35, 63, 65, 104, 105, 119, 121, 123, 137, 138, 170
Konkurrenzmoral 105
Konkurs (auch: Konkurs-, Falliterklärungen, Konkursfrequenz) 119, 121
Konsument 121
Konsumverein (auch: Konsumvereinsfiliale) 62, 63, 64, 104, 122

Landarbeiter (auch: Gesinde) 73, 81, 111, 114
Landwirtschaft (auch: Agrarsektor) 31, 52, 60, 65, 115, 116, 117, 172
Landwirtschaft, subventionierte 116
Lebensstandard (auch: Lebenshaltung) 41, 43, 47, 48, 62, 67, 85, 111
Lehrgebäude, marxistisches 85, 89, 90, 91, 94
Leistung, immaterielle (auch: immaterielle Arbeit) 124, 125
Liberalismus 54, 119, 123, 132, 133, 134, 170
Lohnarbeit 25, 30, 31, 32, 33, 64, 73, 89, 102, 103, 104, 116, 117, 118, 119, 125, 131, 142
Lohnarbeiter (auch: Lohnarbeiterschaft, Lohnarbeiterklasse) 8, 12, 19, 26, 27, 28, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 39, 51, 53, 55, 57, 59, 67, 69, 73, 78, 87, 92, 97, 114, 115, 117

Lohnempfänger (auch: Lohnbezieher) 32, 41, 53, 54, 57, 58, 81
Lohngesetz, ehernes 85
Lohnkampf 106, 110
Lohnpolitik 41, 49, 110
„Lumpenproletariat" 9

Macht 11, 25, 48, 52, 53, 127, 128, 129, 130, 136, 138, 139, 140, 142, 170
Machtapparat 137, 142
Machtblöcke 131
Machtebene 128
Machterbe 129
Machtfaktoren 118
Machtgebrauch 140, 142
Machthaber (auch: Machtträger, Machthabende, Machtstellung) 68, 128, 136, 137, 138, 139, 140, 144, 145, 146, 172
Machtkämpfe 27
Machtmittel 28
Machtstruktur (auch: Machtverteilung, Machtverhältnisse, Machtkonstellation) 18, 126, 130, 144, 145, 146
Manager (auch: Produktionsleiter) 126, 127, 128, 129, 138, 139, 140, 141
Marxismus (auch: Lehre des Marxismus, Marx' Lehre) 7, 8, 9, 12, 22, 25, 28, 30, 33, 36, 37, 40, 45, 60, 61, 64, 69, 71, 75, 76, 82, 84, 85, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 103, 109, 146, 164, 167, 169, 172
Marxismus, soziologisch-erfahrungswissenschaftliche Kritik am 12, 14, 16, 20, 28, 33, 49, 60, 75, 164, 165
Massen, breite/besitzlose (auch: Arbeitermasse, Gesamtmasse der Lohnbezieher) 11, 12, 61, 63, 75, 81, 126, 130, 137, 140, 142
Masse, sozialistische 143
Massenbeobachtung 81
Mehrheitsmacht 142
Mehrwert, Lehre vom 85
Metaphysik (auch: Geschichtsmetaphysik) 15, 17, 133, 134
Methoden, erfahrungswissenschaftliche 91
Milieu 72, 82, 112
Milieudeterminismus, psychologischer 71
Milieufaktoren 72
Minderheitsmacht 142
Mittelklasse 107
Mittelschicht(en) 58, 108, 170, 171
Mittelschicht, agrarische 60
Mittelschicht, besitzende/gewerbliche (auch: alter/bürgerlicher Mittelstand, bürgerliche Mittelschicht, Besitzmittelstand) 33, 35, 36, 52, 58, 61, 63, 64, 67, 73, 97, 103, 104, 105, 107, 108, 114, 170, 171
Mittelschicht, besitzende/gewerbliche: Ungelernte des Besitzmittelstandes 63
Mittelschicht, neue (auch: Lohnempfänger mit hoher Leistungsqualifikation, neuer Mittelstand) 58, 107, 170
Mittelstandsbewegung 63, 64, 82, 105, 165
Mittelstandselemente, neu-proletarisierte 72
Monopol (auch: Monopolismus, Monopolstellung, Monopolbildung, Arbeitskraftmonopol) 58, 92, 105, 106, 117, 118, 123, 131, 169, 170

Nationaleinkommen (auch: Volkseinkommen, Nationalvermögen) 43, 44, 169
Netto-Sozialprodukt 44, 45, 47
Neuschichtung 34
Nominallohn (auch: nominaler Geldlohn, Nominaleinkommen) 41, 42, 43, 49

Oberklasse, besitzende 32

Privateigentum 46, 117, 118, 131, 134
Privatwirtschaft 54, 56, 143

Privilegienstaat 48
Planwirtschaft (auch: Planökonomie) 126, 135, 137, 140, 142, 143, 144, 145
Produktionsapparat 35, 36, 46, 47, 68, 109, 128, 134, 135, 136, 138, 139, 143
Produktionsbedingungen 10
Produktionsmittel 8, 11, 12, 17, 19, 25, 26, 27, 35, 44, 46, 47, 53, 56, 57, 58, 60, 86, 92, 93, 95, 106, 109, 113, 117, 118, 126, 130, 131, 134, 135, 136, 137, 138, 140
Produktionsverhältnisse 10, 11, 12, 20, 21, 22, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 53, 59, 69, 86, 87, 103, 109, 113
Produktivkräfte 10, 11, 12, 15, 20, 26, 51, 59, 137, 144, 145
Produzent 122, 124, 125
Profit 8, 19, 129
Prophet Marx 15
Proletariat (auch: Proletarier) 9, 11, 26, 27, 32, 71
Proletarisierung 36, 39, 60, 67, 73, 86, 104, 106, 107, 170
Proletaroide 36, 172
Psychologie, materialistische 80
Pufferschicht 33
„Puffertheorie" (auch: Pufferthese) 64, 106

Rationalisierung, betrieblich-technische 51, 52, 101, 145
Rationalisierung des Daseins 54
Rationalismus 13, 92, 93
Realdialektik, geschichtliche 79, 145
Realfaktoren, wirtschaftliche 70, 72, 144, 145
Realkapital 30, 35, 46
Reallohn (auch: Geldlohn) 41, 42, 43
Realeinkommen 43, 49
Rechtsauffassung 133, 134
Rechtsordnung 132, 133, 134
Rechtstheorie 131, 132
Regulierungs-, Restriktions- und Kontrollsystem, staatlich-wirtschaftliches (auch: Wirtschaftssteuerung, Regulierungspolitik) 119, 121, 122, 123, 126, 134, 135, 137, 138, 139, 140, 142, 143, 170
Reklame (auch: Großreklame) 62, 66
Relativeinkommen 43, 44, 46
Relativlohn 42, 43, 44, 47
Revisionismus 85, 165
Revisionisten, sozialdemokratische 40
Revolution (auch: Weltrevolution) 11, 12, 70, 79

Schicht(en)/Gesellschaftsschicht(en) 9, 19, 22, 32, 35, 41, 44, 46, 52, 53, 54, 56, 58, 60, 63, 84, 87, 93, 97, 98, 100, 101, 107, 110, 113, 124, 125, 126, 128, 130, 131, 137, 140, 141, 143
Schichtgrenzen 29
Schichtstruktur (auch: Schichtungsstruktur) 19, 20, 21, 22, 99
Schichtverlagerung (auch: Umgruppierung) 95, 100, 101
Schichtung/Gesellschaftsschichtung (auch: geschichtete Gesellschaft) 7, 21, 22, 29, 30, 31, 36, 53, 69, 90, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 113, 126, 143
Schichtung, dominante 30, 35, 99
Schichtung, dynamische Analyse 97, 98, 99, 100, 101
Schichtung, ethische 100
Schichtung, Makrodynamik 98
Schichtung, Mikrodynamik 98
Schichtung, statische Analyse 97, 98, 99
Schichtung, subordinierte 30, 99
Schichtungsbild 21, 94, 97
Schichtungsgefüge (auch: Schichtgefüge) 97, 98, 101
Schichtungslinien 53, 94, 95, 100, 103
Schichtungsproblem 94
Schichtungstendenz 102
Schichtungstypus 99
Sein, gesellschaftliches: bestimmt gesellschaftliches Bewußtsein 73, 74, 77, 114

Selbständige (auch: selbständige Existenz) 26, 35, 52, 54, 56, 58, 60, 61, 63, 66, 105, 114, 170, 171
Selbständigkeit 26, 35, 36, 56, 61, 73, 81, 84
Sowjetrußland (auch: Sowjetstaat) 138, 143
Sozialisierung (auch: Vollsozialisierung) 32, 46, 86, 87, 93, 106, 131, 133, 135, 138, 169, 170
Sozialismus 46, 52, 61, 80, 84, 85, 86, 87, 92, 106, 127, 131, 134, 135, 171, 172
Sozialpolitik (auch: öffentliche Güter und Leistungen, öffentlicher Verbrauch, sozialpolitische Veranstaltungen/Maßnahmen) 43, 44, 49, 106, 109
Sozialprodukt 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 111, 125, 136, 143
Sozialversicherung 44, 57, 109, 110, 118
Soziologie, erfahrungswissenschaftliche 7, 131
Soziologie, marxistische 13, 91
Spätkapitalismus 87, 117
Spießbürgerrevolution des Faschismus und Hitlerismus 108
Staat 28, 54, 56, 87, 130, 131, 138, 139, 141, 142
Staatenbildung 10
Staatsbürger 48
Staatsdekret 119
Staatseingriffe (auch: staatliche Eingriffe) 121, 133
Staatsform 48, 137, 141
Staatsleben 139
Staatsmacht (auch: Staatsgewalt) 53, 54, 129, 139
Staatsorgane 140, 142
Staatsregierungen 126
Staatswesen 141
Stadt und Land, Spannung zwischen 114, 115, 116, 117
Stand (auch: Ständegliederung, Standesgesellschaft) 9, 22, 55, 99, 111, 119
Standesideologie (Standesüberlieferungen, Standesvorstellungen, ständische Rangvorstellungen) 108, 111, 112, 113
Statistik 48
Status, sozialer 113
Stehkragenproletarier 55, 73
Superimperialismus, sowjetischer 173

Tagewerker für eigene Rechnung 36, 61
Technik (auch: Herstellungstechnik) 10, 26, 35, 36, 51, 59, 61, 62, 65, 145
Teilschichten 32, 73, 87, 101
Theorie, marxistische (auch: Gesellschaftstheorie) 8, 14, 16, 17, 20, 23, 39, 61, 64, 80, 88, 90, 91, 93, 164, 166, 167, 171

Überbau 70, 144, 145, 146
Übermacht, politische 48
Umschichtung 34, 35, 90, 102, 128
Unternehmenskonzentration 105, 106
Unternehmer (auch: Großunternehmer, Fabrikant, Industrielle) 30, 31, 53, 57, 68, 82, 87, 104, 122, 124, 125, 137, 143, 170
Unternehmergewinn 36, 122
Unternehmung (auch: Unternehmen, Einzelunternehmen, Großunternehmen) 35, 46, 52, 55, 57, 60, 62, 67, 87, 105, 128, 129, 135, 138, 139, 170

Verarmung 43, 109, 124, 166, 167, 172
Verarmungstheorie 172
Verbraucher (auch: Verbraucherschichten, Verbraucherstellung) 36, 45, 52, 47, 66, 67, 109, 110, 112, 113, 117, 119, 123, 125
Verelendung (auch: Verelendungstendenz) 40, 43, 45, 109, 110, 111
Verelendungsindex 45, 46
Verelendungstheorie 37, 39, 40, 42, 48, 85, 167, 172
Verkäufer (= Händler, auch: Grenzverkäufer) 119, 122, 123, 124

Vermögensstatistik 169
Verstaatlichung 140, 142
Verstädterung 115
Verwaltungsbürokratie 140
„Volksdemokratie" 172
„Volksgemeinschaft" 108

Warenhaus 62, 66, 104
Weltgeist 77
Weltgeschichte 9, 15, 17, 70, 71, 77, 108
Westen 138
Westeuropa (auch: Europa) 137, 138, 143
Wirtschaftsapparat 127, 139, 140
Wirtschaftsbürokratie 53, 68, 140, 141, 142
Wirtschaftsfunktionäre (neue Oberschicht) 17, 136
Wirtschaftsgesellschaft 10, 12, 44, 47, 52, 67, 118, 123, 126, 129, 141, 144, 145
Wirtschaftsleben 10, 11, 15, 20, 31, 32, 87, 122, 123, 127, 129, 130, 131, 137, 138, 139, 142
Wirtschaftsplanung (auch: Wirtschaftsplan) 134, 136, 142, 143, 144, 145
Wirtschaftsstruktur 25, 126
Wirtschaftssystem 33, 119, 129
Wirtschaftstheorie, marxistische 90

Zentralisation des Daseins 54
Zwei-Klassen-Modell (auch: Zwei-Klassen-Schema, Zwei-Klassen-Schichtung) 28, 31, 33, 34, 35, 36, 39, 60, 94

PLAN DER THEODOR-GEIGER-GESAMTAUSGABE

Abteilung I
Rechtswissenschaft und Rechtssoziologie

Band 1: Die Schutzaufsicht (1919)
Band 2: Das uneheliche Kind und seine Mutter im Recht des neuen Staates. Ein Versuch auf der Basis kritischer Rechtsvergleichung (1920)
Band 3: Das Recht der Volks-, Mittel- und Berufsschulen im Freistaat Braunschweig. Quellen-Texte mit Erläuterungen (1930)
Band 4: Über Moral und Recht. Streitgespräch mit Uppsala (dänisch 1946, deutsch 1979)
Band 5: Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts (1947)
Band 6: Aufsätze und Rezensionen

Abteilung II
Volkshochschulbildung und Erziehungssoziologie

Band 1: Aufsätze zur Volkshochschulbildung und Rezensionen
Band 2: Aufsätze zur Erziehungssoziologie und Rezensionen

Abteilung III
Allgemeine Soziologie

Band 1: Die Masse und ihre Aktion. Ein Beitrag zur Soziologie der Revolutionen (1926)
Band 2: Die Gestalten der Gesellung (1928)
Band 3: Führen und Folgen (1928)
Band 4: Soziologie. Grundriß und Hauptprobleme (dänisch 1939)
Band 5: Ranulf contra Geiger. Ein Angriff und eine offensive Verteidigung (dänisch 1946)
Band 6: Ideologie und Wahrheit. Eine soziologische Kritik des Denkens (1953)
Band 7: Aufsätze und Rezensionen

Abteilung IV
Soziale Schichtung und Mobilität

Band 1: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage (1932)
Band 2: Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel (1949)
Band 3: Die dänische Intelligenz von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Eine empirisch-kultursoziologische Untersuchung. Mit einer englischen Zusammenfassung (dänisch 1949)
Band 4: Die soziale Herkunft der dänischen Studenten (dänisch 1950, deutsch 1991)
Band 5: Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt (1951)
Band 6: Aufsätze und Rezensionen

Abteilung V
Gesellschaft und Vererbung

Band 1: Erbpflege. Grundlagen, Planung, Grenzen (1934)
Band 2: Gesellschaft und Vererbung. Eine soziologische Untersuchung (dänisch 1935)
Band 3: Aufsätze und Rezensionen

Abteilung VI
Wirtschafts- und Betriebssoziologie

Band 1: Konkurrenz. Eine soziologische Untersuchung (dänisch 1941)
Band 2: Kritische Betrachtungen zur Reklame (dänisch 1943)
Band 3: Aufsätze und Rezensionen

Abteilung VII
Erkenntnis, Aufklärung und Demokratie

Band 1: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft (1949)
Band 2: Über Moral in Vergangenheit und Zukunft (dänisch 1952)
Band 3: Die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit (1960)
Band 4: Aufsätze und Rezensionen

Bibliographie und Gesamtregister